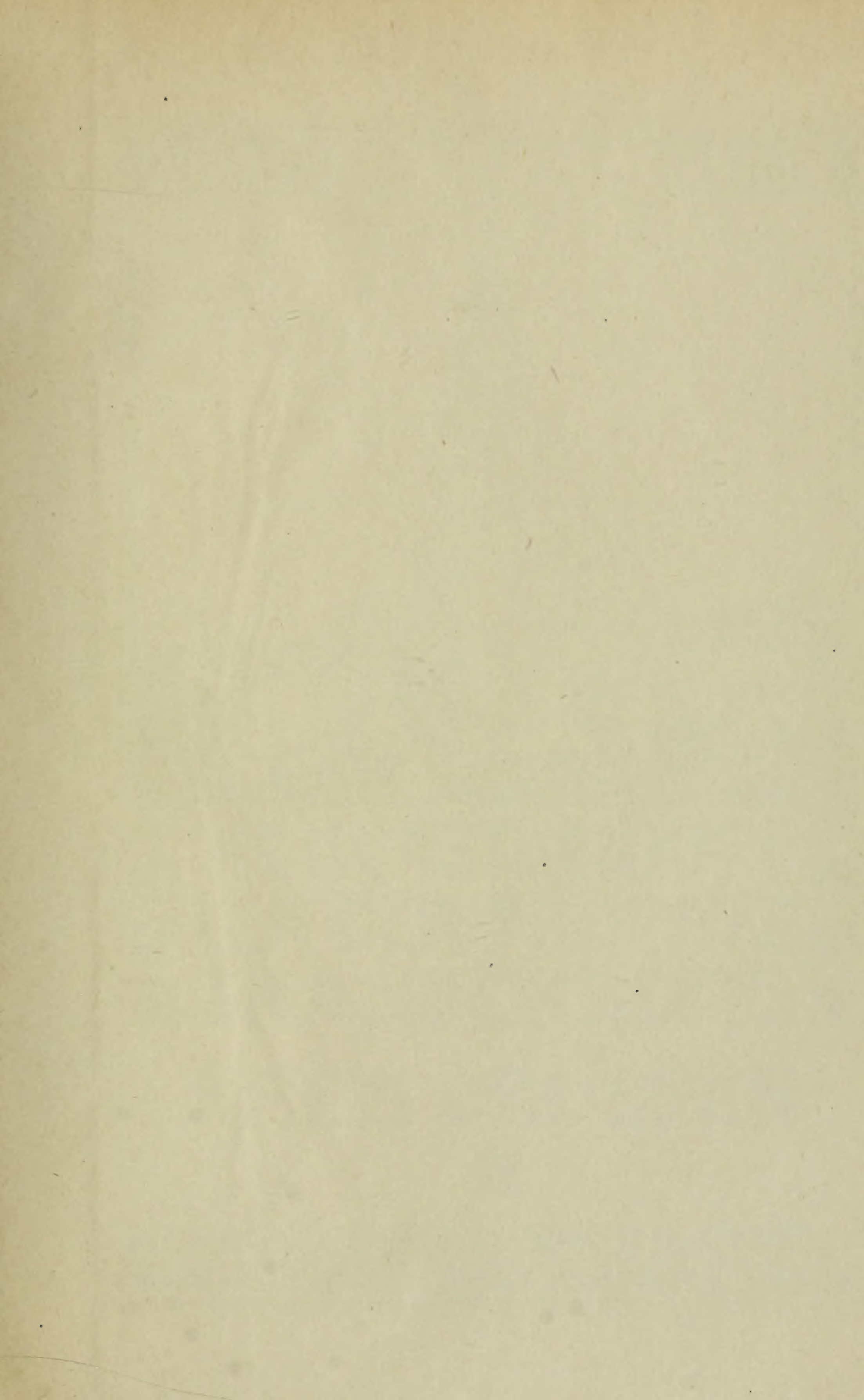
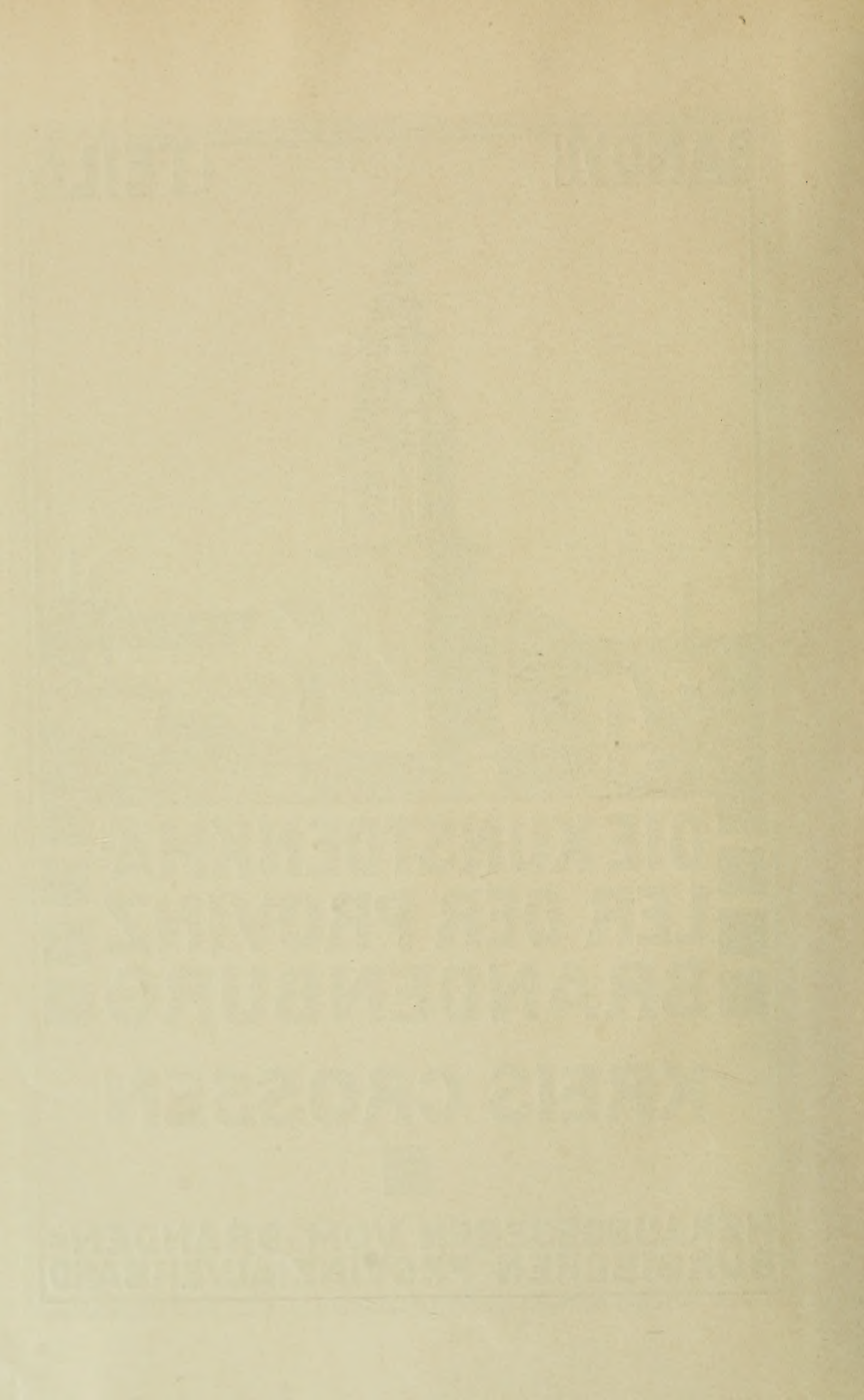







BAND VI
TEIL 6
W. JUNG
DIE KUNSTDENKMÄLER DER PROVINZ BRANDENBURG
KREIS CROSSEN
HERAUSGEGEBEN VOM BRANDEN=
BURGISCHEN PROVINZIALVERBAND



Die
Kunstdenkmäler
der
Provinz Brandenburg.

Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg.

*
* *

Herausgegeben
vom
Brandenburgischen Provinzialverbande.

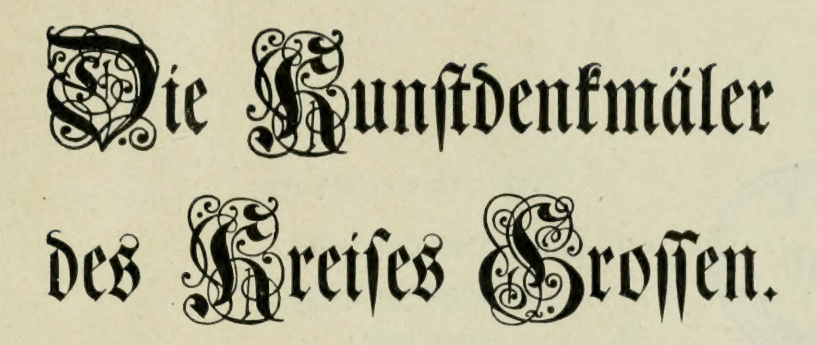
* *
*

Band VI, Teil 6

Crossen.



Berlin 1921.
Im Kommissionsverlage der Vossischen Buchhandlung.



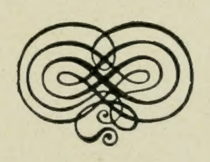
* * *

Unter der Schriftleitung
des
Provinzialkonservators Professor Erich Blunck
bearbeitet
von

Dr. phil. Wilhelm Jung, Professor Dr. Friedrich Solger,
Professor Dr. Willy Spatz (†) und Archivrat Dr. Melle Klinkenborg.

* * *

Mit 2 Karten, 18 Tafeln, 252 Abbildungen im Text.



Berlin 1921.

Druck von Meisenbach Riffarth & Co., Berlin-Schöneberg.

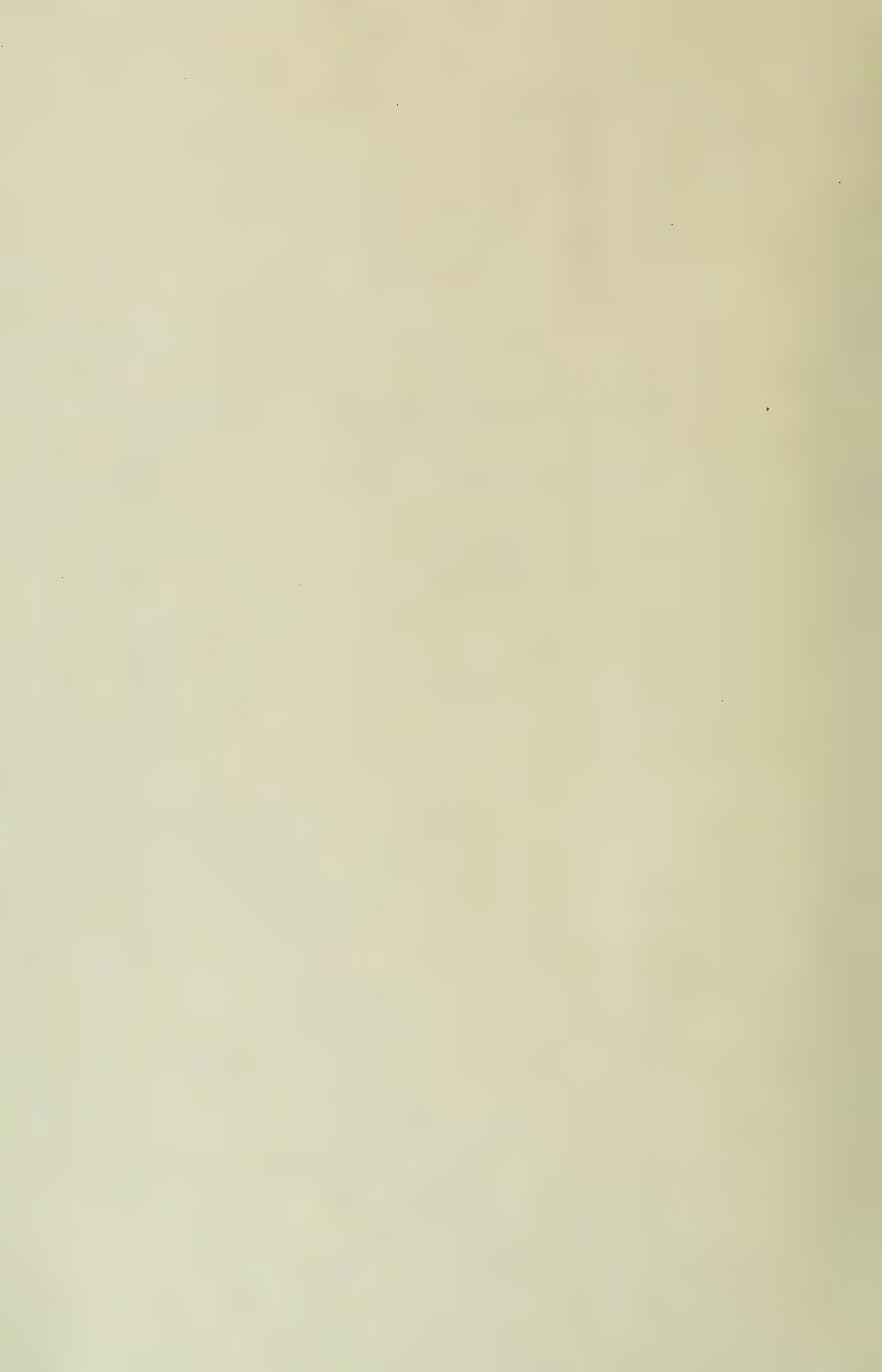
Bisher sind erschienen:

Band I.	Teil 2	Ostprignitz 1907.
„ I.	„ 1	Westprignitz 1909.
„ VI.	„ 1	Lebus 1909.
„ II.	„ 3	Stadt und Dom Brandenburg 1912.
„ VI.	„ 2	Stadt Frankfurt a. O. 1912.
„ II.	„ 1	Westhavelland 1913.
„ VI.	„ 3	Weststernberg 1913.
„ I.	„ 3	Ruppin 1914.
„ V.	„ 1	Luckau 1917.
„ III.	„ 1	Prenzlau 1921.

In Vorbereitung:

Band III.	Teil 3	Angermünde.
„ VI.	„ 4	Oststernberg.
„ VII.	„ 1	Königsberg Nm.

Inhaltsübersicht.



Vorwort.

In Nachfolge des während der Drucklegung des vorliegenden Bandes verstorbenen Provinzialkonservators Geheimen Baurats Professor Goecke ist auch die Schriftleitung dieses Werkes an den Unterzeichneten übergegangen. Noch ein weiterer schmerzlicher Verlust für das Werk ist durch den erst kürzlich erfolgten Tod des langjährigen und hochverdienten Bearbeiters des geschichtlichen Teiles, Herrn Professor Dr. Willy Spatz, zu beklagen. Dem Verstorbenen war es leider nicht mehr vergönnt, seine Arbeiten am vorliegenden Bande zum Abschluß zu bringen.

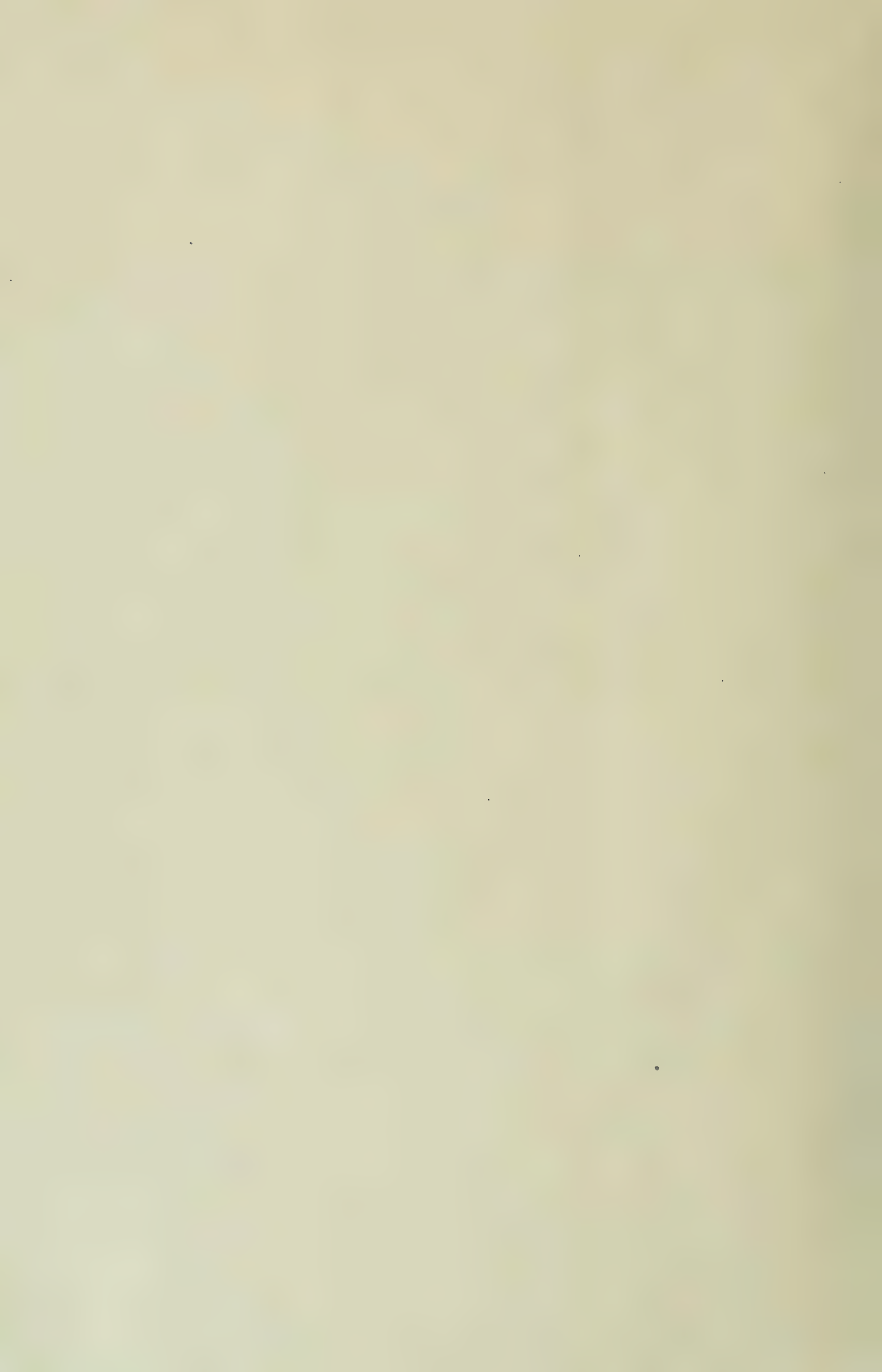
Schwierigkeiten mancherlei Art bei der Drucklegung und die vorerwähnten Verluste haben das Erscheinen dieses Bandes, des elften in der Reihe der vorgesehenen 36 Kreisbände, immer wieder verzögert. Seine Anordnung entspricht den bisher erschienenen Bänden. Die kunstgeschichtliche Einleitung sowie das eigentliche Verzeichnis der Denkmäler, ihre Untersuchung und beschreibende Darstellung entstammt wiederum der Feder des Herrn Dr. phil. Jung, der gleichzeitig die zeichnerischen und photographischen Unterlagen zu den Tafelbeigaben und den Textabbildungen geliefert hat. Die geschichtlichen Vorbemerkungen zu den einzelnen Ortschaften hat Herr Professor Dr. phil. Spatz bearbeitet, während noch im letzten Augenblick Herr Archivrat Dr. Klinkenborg sich in liebenswürdiger Weise bereit gefunden hat, die allgemeine geschichtliche Einleitung zu schreiben. Die vor nicht zu langer Zeit erfolgte Rückkehr des Bearbeiters des geographisch-geologischen Teils des Werkes, Herrn Professor Dr. Solger aus japanischer Gefangenschaft hat es ermöglicht, aus seiner Hand wieder einen Abriß über die geographisch-geologische Beschaffenheit des Crossener Kreises einzufügen. Die farbige Tafel wurde wieder nach einem Original des Malers Wilhelm Lindner hergestellt.

Besonders sei an dieser Stelle den Herren Professor Dr. Lüddecke in Crossen, Oberpfarrer Steinhausen und Superintendenten Mohr sowie Frau Kommerzienrat Lange in Sommerfeld, endlich auch den Herren Geheimrat Hugo Licht in Leipzig und Fabrikbesitzer A. Teschendorf in Klinge für die in liebenswürdiger Weise den Herren Bearbeitern des geologisch-geographischen und kunstgeschichtlichen Teils sowie für die geschichtlichen Vorbemerkungen zu den einzelnen Ortschaften erteilten Auskünfte und zur Verfügung gestellten Unterlagen gedankt.

Sämtliche Abbildungen im Text und Tafelbeigaben sind nach den gelieferten Unterlagen von der Firma Meisenbach Riffarth & Co. in Berlin-Schöneberg gefertigt worden, die auch den Druck und die Broschur besorgt hat.

Berlin, im Februar 1921.

Blunck
Provinzialkonservator.



KREIS CROSSEN.

ORTE von 10–50 000 Einwohnern
Orte von 5–10 000
Orte unter 5000
Dörfer mit Kirche
Filialkirchdörfer
Dörfer ohne Kirche Bauernschaften

Vorwerk
Schloß od. Gut
Ziegelei
Försterei
Bergwerk
Windmühle
Wassermühle
Schleuse

Wald

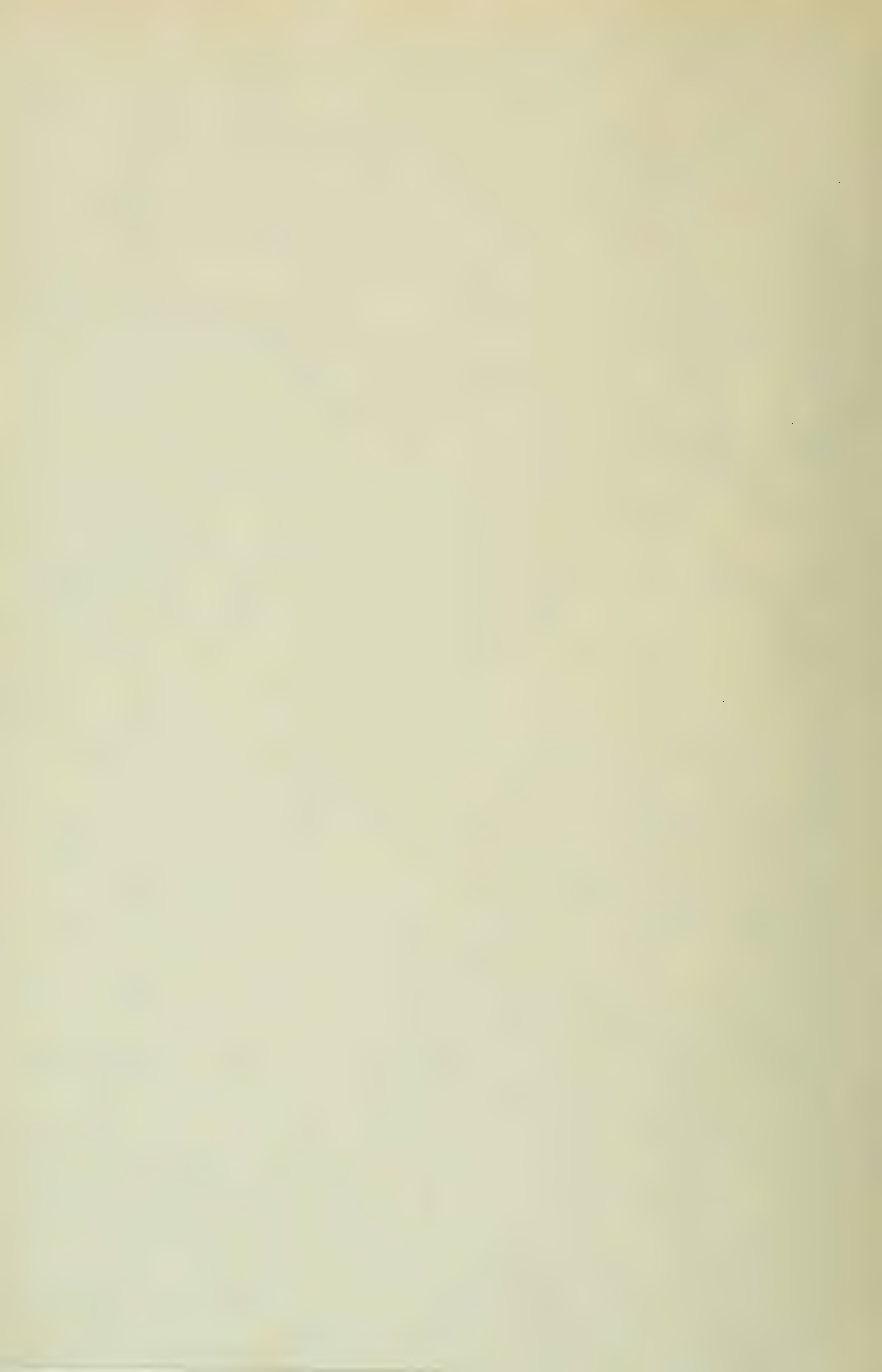
Provinzial-Chaussee
Kreis-Chaussee
Gebaute Straße
Gebesserter Weg
Feldweg
Fußweg

Wiese

Zweigleisige Hauptbahn
Eingleisige Hauptbahn
Neben- oder Kleinbahn
projektierte Eisenbahn
Provinz-Grenze
Kreis-Grenze

1:200 000.

Lith. Anst. v. Bogdan Gisevius Berlin W.



Geographisch-Geologische Übersicht.

Da, wo die Oder, nachdem sie die Grünberger Höhen umflossen hat, von Süden ihren bis dahin größten Nebenfluß, den Bober, aufnimmt, breitet sich etwa 32 km lang beiderseits des Stromes der Kreis Crossen aus und entfernt sich mit seiner Grenze nordwärts etwa 25, südwärts 35 km von der Oder.

Zwischen dem Lande Sternberg im Norden, Schlesien im Südosten, der Ober- und Niederlausitz im Südwesten und Westen gelegen, verdankt der Kreis mit seinen nur 1307 qkm und heute rund 60000 Menschen die selbständige Geschichte, die ihn auszeichnet, der besonderen Bedeutung der Bobermündung als Übergangspunkt über die Oder. Dieser für den Verkehr wichtige Punkt war im übrigen wenig günstig für ackerbauliche Siedelung. Bis heute hat der vorwiegend dürrsandige Boden der Aufschließung durch den Landmann besondere Schwierigkeiten bereitet; daher sein Reichtum an Wald, der mit 690,6 qkm = 53% am Boden etwa doppelt so viel Anteil hat wie durchschnittlich in der Provinz Brandenburg.

Dieser Waldgürtel hat eine wichtige Abgrenzung vor allem im Nordwesten gebildet, wo er sich an die Wälder anlehnt, die seit altersher Lausitz und Mittelmark voneinander trennen. So war es natürlich, daß sich die Geschichte Crossens anfangs ebenso wie die der Lausitz den südlichen Nachbarländern anschloß. Aber seine Lage an der Straße Breslau—Frankfurt gab ihm früh auch Beziehungen zur Mark. Dagegen mögen die weiten Wälder, die sich an der Grenze gegen den Kreis Guben ausdehnen, dazu beigetragen haben, daß trotz der Straße Guben—Crossen—Bentschen das Crossener Land nicht mit der Lausitz, sondern mit Schlesien verknüpft wurde.

In diesen Waldflächen liegen die dörflichen Siedelungen noch heute geradezu in einzelnen Gruppen von Rodungen eingesprengt. Sie drängen sich dichter im Odertal und um Crossen und ebenso in der Nähe von Sommerfeld, dem zweiten Brennpunkt städtischer Besiedelung innerhalb des Kreises, dessen Bewohnerzahl seit dem Bau der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn 1846 diejenige von Crossen sogar überholt hat. Auch Sommerfeld ist ein alter Talübergangspunkt. Hier war die Sumpfniederung der Lubst bequem zu überschreiten und der Übergang leicht zu verteidigen. Ihren wirtschaftlichen Aufschwung verdankt die Stadt allerdings der späteren Auffindung wertvoller Tonlager und in jüngster Zeit ihrer günstigen Verkehrslage an der Berlin—Breslauer Bahn.

Wollen wir hiernach verstehen, wie die Naturbedingungen des Geländes der Siedelung und dem Verkehr des Menschen hier im Crossener Kreise den Weg gewiesen haben, dann müssen wir neben der Frage nach der Verbreitung nutzbarer Bodenarten vor allen Dingen auch zu erfahren suchen, wodurch die Talübergänge bestimmt sind, denen Crossen und Sommerfeld ihre Lage verdanken.

Das wird am besten durch einen kurzen Überblick über die geologische Entwicklungsgeschichte der Landschaft des Kreises geschehen. Dieser Überblick muß freilich manche Fragen ungelöst lassen, weil die geologische Spezialaufnahme der betreffenden Meßtischblätter noch nicht vorliegt. Das folgende ist deshalb als ein Versuch aufzufassen, unsere bisherigen, noch sehr lückenhaften Kenntnisse zu einer soweit klaren Anschauung zu ergänzen, daß auch der Nichtfachmann daraus ein ungefähres Bild gewinnen kann.

Die älteste Zeit, deren Spuren uns im Boden des Kreises Crossen als wirtschaftlich bedeutsam entgegentreten, ist die Zeit der Braunkohlenbildung, der in der Geologie als Miocän bezeichnete Abschnitt in der jüngeren Hälfte der Tertiärzeit. Ihm verdankt der Kreis zwei wichtige Bodenschätze, die Braunkohle und den Ton von Sommerfeld.

Legen wir die geologisch besser erforschten Verhältnisse weiter westlich in der Niederlausitz unserer Deutung der Schichten zugrunde, so liegt über einem älteren Braunkohlenflöz, das im Kreise Crossen anscheinend nicht aufgeschlossen ist, der sogenannte Flaschenton. Er ist jedenfalls aus Schlammabsätzen von Flüssen entstanden, die in der Miocänzeit von den damals weniger hohen Sudeten aus einem in dieser Gegend liegenden Süßwassersee zuflossen. Auf diesem Ton beruht die Tonindustrie von Klinge bei Sommerfeld. Er wird es vermutlich auch gewesen sein, auf den die früher nicht unbedeutende Töpferei von Crossen und wohl auch von Bobersberg ursprünglich zurückzuführen ist. In Bobersberg freilich ist in späterer Zeit nicht mehr ein an Ort und Stelle gefundener Ton verarbeitet worden, sondern man holte das Material zu Wagen aus der Gegend von Sommerfeld. Heute gewinnt man weder in Crossen noch in Bobersberg Braunkohlenton; nur das Vorkommen von Sommerfeld hat noch wirtschaftliche Bedeutung. Der dortige Ton wird hauptsächlich bei Klinge gewonnen. Er setzt sich nach Gassen zu im Kreise Sorau fort, und auch weiter südlich gibt es ähnliche Vorkommen, z. B. bei Niewerle. Gegenüber den gewöhnlichen Ziegeltonen der Mark, die während und nach der Eiszeit entstanden sind, ist dieser Ton durch Armut an Sand, Kalk und Eisen ausgezeichnet. Er hat daher eine höhere Garbrandtemperatur (etwa 1100° C), zeigt reinere Farben beim Brennen (gelb, grau oder rot) und wird in zehn größeren Werken zu Dachsteinen (naturrot oder glasiert), Verblend- und Radialsteinen, feuerfesten Steinen und Platten, porösen Tonwaren und Ofenkacheln verarbeitet. Dem Bunzlauer Ton, der einer älteren geologischen Zeit, dem Obersenon, seine Entstehung verdankt, steht er an Feinheit nach. Die eigentliche Töpferei hat sich daher seit Verbesserung der Verkehrsmittel wegen des Wettbewerbes von Bunzlau in Sommerfeld nicht behaupten können.

Der Süßwassersee, in dem sich der Flaschenton abgesetzt hatte und der durch eben diese Absätze ausgefüllt worden war, verwandelte sich später in ein Waldmoor, vermutlich begünstigt durch ein Feuchterwerden des Klimas gegen Ende der Miocänzeit. Die aus den Sumpfzypressen und anderen Pflanzen dieser Waldmoore entstandenen Torfmassen lagerten sich über den Ton, und aus ihnen sind durch spätere langsame Umbildung die Braunkohlen hervorgegangen.

Braunkohlen wurden früher bei Deutsch=Sagar abgebaut, später auch bei Räschen. Heute ist die einzige im Betriebe befindliche Braunkohlengrube eine neue Mutung bei Wellmitz. Ursprünglich muß der Ton und die Braunkohle eine eben=gelagerte Schicht gebildet haben. Ob diese über das ganze Gelände des heutigen Kreises Crossen hin einmal zusammenhängend sich ausdehnte, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Jedenfalls war sie einmal viel ausgedehnter als jetzt. Aber am Ende der Tertiärzeit, in dem geologisch als Pliocän bezeichneten Zeitabschnitt, traten in den darunter liegenden Felsschichten der Erde Zusammenschiebungen ein, die auch die Ton= und Kohlendecke in Falten legten. Die dabei emporgestauchten Teile wurden später durch Wind und Wasser abgetragen. Auch die Gletscher der Eiszeit haben einen Teil davon fortgeschafft, indem sie den Boden gleichsam abhobelten. Dann lagerten sie ihre eigenen Schuttmassen darüber, Schmelzwässer und andere Flüsse brachten Sande herbei und bedeckten damit die älteren Ablagerungen, und so ist heute der Ton und die Kohle der Tertiärzeit nur an wenigen Stellen aufgeschlossen, die meist oben genannt wurden. Ihnen schließen sich nördlich der Oder noch einige unbedeutende Fundpunkte bei Eichberg nordwestlich von Crossen und im Südosten von Riesnitz an, die ohne wirtschaftliche Bedeutung bisher geblieben sind. Sie bilden eine Verbindung nach dem Mutungsfelde der Grube Bach bei Ziebingen an der Grenze des Weststernberger Kreises.

So wichtig diese Gaben der Tertiärzeit sind, so treten sie doch zurück hinter dem, was die darauf folgende Eiszeit für die Herausbildung des Crossener Geländes bedeutet hat. Sein Acker= und Waldboden und die Gestaltung des Odertales ist ein Werk der Eiszeit, während die Verhältnisse, die Crossen zu einem so günstigen Über=gangspunkt über dies Tal gemacht haben, zum Teil erst nach dem Schlusse der Eiszeit entstanden sind.

Es wird notwendig sein, aus dem allgemeinen Verlauf dieser Eiszeit einige Züge vorauszuschicken. Wir kennen die Ursachen nicht, die am Ende der Tertiärzeit ein Kälterwerden des Klimas auf der ganzen Erde veranlaßten. Wir begnügen uns mit der Feststellung, daß dadurch die Grenze des ewigen Schnees rund 1000 m tiefer zu liegen kam als heute. Skandinavien lag daher größtenteils über der Schnee=grenze, und die sich dort anhäufenden Schneemassen quollen unter ihrem eigenen Druck als Gletschereis nach allen Seiten. Die südwärts vordringenden Eisströme überdeckten Norddeutschland. Anfangs schoben sich diese Gletscher in Skandinavien und südlich davon über einen Untergrund hin, der im Laufe der Tertiärzeit stark verwittert war und dessen Bruchstücke daher mehr oder weniger leicht durch das Eis als „Grundmoräne“ mitgeschleppt werden konnten. Diese durcheinandergemischten Schuttmassen lagerte das Eis ab, als es nach Norddeutschland gelangte und hier abzutauen begann. Diese Grundmoräne bildet den sogenannten Geschiebemergel Branden=burgs, ein Gemisch von Sand, Ton und Kalk mit gröberen, bald mehr, bald weniger abgerollten Bruchstücken der verschiedensten Gesteine. Am Eisrande selbst wurde das Material durch die Schmelzwässer aufgearbeitet, in gröbere Kiese und Sand einerseits und feine Tone und Tonmergel (kalkige Tone) andrerseits getrennt, die neben der

Grundmoräne einen wesentlichen Anteil am Aufbau unseres Bodens haben. Ihre Lagerungsform ist oft eine recht verwickelte, zumal die Eiszeit durch wärmere Zwischenzeiten, die Interglazialzeiten, unterbrochen war, in denen Moore, Flüsse und Seen mit ihren Ablagerungen wie heute an der Umgestaltung des Bodens teilnahmen.

Je länger das Eis an dem Transport von Gesteinstrümmern aus Skandinavien arbeitete, umsomehr zehrte es die Vorräte altverwitterter Gesteine auf, der frische Fels darunter war schwerer angreifbar, und so wurde das Eis immer ärmer an Schutt. Daher nahm es nun vielfach die schon in Norddeutschland abgelagerten Massen wieder in sich auf und lagerte sie an anderen Stellen seiner Gletscherbetten ab. Wo das Eis in dieser Weise die von früheren Schmelzwässern ausgewaschenen Sande als Grundmoräne aufnahm, konnte es keinen Geschiebemergel aus ihnen machen, weil eben kalkige und tonige Teile fehlten. Es entstand eine „sandige Grundmoräne", deren geringe Fruchtbarkeit zu einem großen Teil die Ursache ist, daß sich zwischen der brandenburgischen Mittelmark und den Gegenden der Lausitz und Schlesiens bis in die neueste Zeit ein breiter Waldgürtel ausdehnt.

Daneben wurden neue Sande gebildet beim Abschmelzen der letzten Eisdecke. Diese jüngsten Vorgänge der Eiszeit sind uns naturgemäß am besten bekannt, da ihre Spuren im Gelände im allgemeinen nicht wieder durch spätere Vorgänge ausgelöscht worden sind. Obwohl wir noch keineswegs völlig klar sehen können, soll aus diesem Grunde doch im folgenden ein etwas eingehenderes Bild von der Geschichte der Crossener Landschaft seit dem Ende der Eiszeit zu geben versucht werden.

Ich weiche dabei stark von einer älteren Auffassung ab, die Keilhack (Jahrb. der Geol. Landesanstalt f. 1898 S. 98) und Tietze (ebenda 1911 S. 160 ff.) im Anschlusse an die Berendtsche Theorie von den norddeutschen Urstromtälern entwickelt haben. Die Grundzüge ihrer Auffassung sind etwa folgende:

In das Ansteigen der Wärme nach der Eiszeit, das die Gletscher zum Abtauen und ihren Rand zum Zurückweichen gegen Norden brachte, schalteten sich einzelne kühlere Zeiten ein. Das Eis taute dann langsamer ab, sein Rand wich zeitweise nicht zurück, es ergab sich eine „Stillstandslage" des Eisrandes. Der Schutt, der beim Abtauen aus dem Eise ausschmolz und der, den das Eis vor sich herschob, häuften sich vor dem Eisrande in solchen Lagen stärker an. Wir erkennen diese daher an den so gebildeten Wällen der „Endmoränen". Eine solche Endmoräne meint Tietze von den Grünberger Höhen über Guben und weiter nach Lieberose verfolgen zu können. Zwischen den Grünberger Höhen und Guben nimmt er drei hintereinander liegende Moränenstaffeln an (vgl. Abb. 1), die älteste in der Linie Gohren—Grabkow—Döbern—Laasow-Berge, die zweite von Weißig über die Chigonken-Berge und Oberförsterei Heidekrug, die jüngste von den Treppelner Bergen über Deichow zur Neißemündung. Während dieser Zeit flossen die Schmelzwasser zum Spreetal bei Kottbus hin ab, durch das sogenannte Glogau-Baruther Urstromtal. Dann zog sich das Eis weiter nach Norden zurück. Die Schmelzwasser der nächsten schon auf den Sternberger Höhen und bei Frankfurt a. O. gelegenen Stillstandslage des Eisrandes fanden ihren Weg durch das „Warschau-Berliner Haupttal"



Abb. I.



Abb. II.

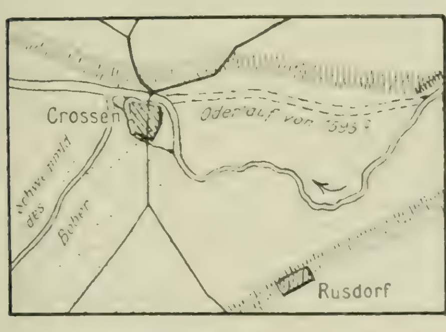


Abb. IV.

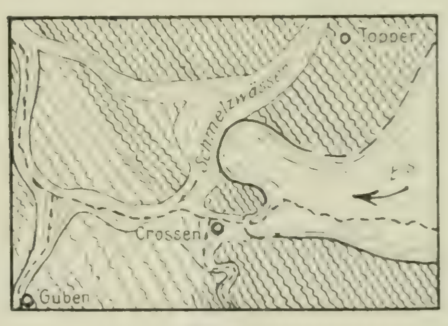


Abb. III.

Abb. I. Stillstandslagen (I—III) des Eisrandes in der Nähe von Crossen beim Abtauen der letzten eiszeitlichen Gletscher (nach Tietze).

Abb. II u. III. Die letzten Einflüsse der eiszeitlichen Gletscher auf die Umgebung von Crossen (vgl. im Text S. XIV). Der Eisstrom hat sich den schon damals vorhandenen Tälern angepaßt und die Sternberger und Grünberger Höhen umgangen. So entstand eine Crossener Gletscherzunge.

Abb. II. Der Crossener Gletscher während seiner Ausdehnung bis gegen Sommerfeld.

Abb. III. Der Crossener Gletscher in einem späteren Zeitpunkt des Abtauens. Lage des Eisrandes bei Beutnitz. An ihm vorbei floß von Topper aus ein Schmelzwasserbach ins Odertal, das damals aus den Sudeten nur durch Bober und Neiße gespeist wurde.

Abb. IV. Mutmaßliche Wasserläufe bei Crossen im Mittelalter.

über Rothenburg, Crossen, Fürstenberg und weiter über Müllrose zur Spree. Beim weiteren Rückzuge des Eises wurde dann der Abfluß über Frankfurt den Oderwassern freigegeben, denen nun auch keine Eisschmelzwasser mehr zuströmten. Damit wäre das heutige Flußnetz hergestellt gewesen.

Ich habe an anderer Stelle die allgemeinen Gründe dargelegt, weshalb ich die hierbei angenommenen Endmoränenrichtungen für unmöglich halte (Zeitschr. der Deutsch. Geol. Ges. 1908 Mon.-Ber. S. 215) und möchte hier eine kurze Darstellung meiner Auffassung anschließen (vgl. Abb. II).

Ich gehe gleichfalls von den Endmoränen an den Grünberger Höhen, bei Weißig und an den Ebigonken-Bergen aus, sehe aber ihre Fortsetzung in den Pikarschten-Bergen und weiter südlich über Döbern und Grabkow. (Das ist Tietzes „ältere" Endmoränenstaffel, die nach ihm den Westrand, nach mir den Ostrand einer Eiszunge bildete.)

Der Gletscher, der die Geländeformen im großen schon so vorfand wie heute, hatte die Sternberger Höhen umgeben müssen und war in das Tal, in dem heute die Oder an Crossen vorbeifließt, von Osten her eingedrungen, er hatte sich im Bober- und Neißetal ein Stück hinaufgeschoben, eben bis an die erwähnte Endmoräne, hatte sich westlich von Guben an den Höhenrand gelehnt, der das heutige Odertal links begleitet und war in diesem Tale nordwärts gedrungen, wo er wahrscheinlich mit einer nördlicheren Eiszunge zusammenstieß. Ein Lappen des Gletschers hatte sich schon oberhalb Crossen nach Nordwesten ausgedehnt bis an die Pleiske. Ob der Eichberg-Drehnower Höhenzug, der diesen Gletscherlappen von dem des Odertales trennte, in diesem Zeitpunkt aus der Eisfläche herausragte oder ob die Gletscherlappen sich über ihm zusammenschlossen, läßt sich kaum entscheiden.

Der geschilderte Gletscher hinderte bei Weißig den Bober am Abfluß nach Norden. Dieser breitete deshalb seine Sande westlich seines heutigen Tales in einem weiten Schuttkegel aus, der heute die Forst Christianstadt trägt und noch zu einem kleinen Teil dem Südosten des Kreises Crossen angehört. Dadurch versperrte er den Quellwassern der Lubst den Abfluß durch das Tal nordöstlich von Gassen. Dort bildete sich ein flacher See, wie auch die weiter nördlich gelegenen flachen Täler von Jahnsdorf und Wellmitz in ihrer Entwässerung durch die Endmoräne im Zuge der Ebigonken-Berge behindert waren. Auch hier sammelten sich Seen, ähnlich wie es noch heute der Fall ist.

Der Eisrand im Westen der Pikarschten-Berge zog sich gegen Süden hinauf über Ossig, Merke und Dolzig und lehnte sich gegen den alten Höhenrücken aus Schichten der Tertiärzeit, der hier seit den oben erwähnten Faltungen vorhanden war. Man kann daher hier weniger von einer Endmoräne sprechen als von einem Seitenufer des Gletscherbettes. Das Gletscherbett selbst dehnt sich gegen Westen als eine heute zum Teil vermoorte, zum Teil waldbedeckte Niederung. Zwischen diesem wenig gangbaren Gelände und der Forst Christianstadt hat der menschliche Verkehr später seinen Weg gesucht. Da die Lubst, durch den Schuttkegel des Bobers an dem Abfluß von Witzen gegen Norden hin gehindert, sich nach dem Abtauen des

Eises einen Weg nach jenem westlichen Gletscherbett hin suchte, bildete ihr Tal quer durch den genannten Tertiärhöhenrücken den gegebenen Punkt, an dem man den Weg zwischen Norden und Süden verteidigte, und hier entstand daher die Burg Sommerfeld.

Etwas andere Bedingungen führten zur Wahl Crossens als Oderübergang. Wir kehren zunächst wieder zur Eiszeit zurück. Der Gletscherrand verschob sich beim weiteren Abtauen nach der Richtung zu, aus der das Eis in das Crossener Tal eingedrungen war, d. h. nach Osten. Wir können eine etwas spätere Stillstandslage aus einer Endmoräne erkennen, die bei Baudach und Beutnitz gebildet wurde (vgl. Abb. III). Als der Gletscher dort lag, strömten die Schmelzwässer der weiter nordöstlich liegenden Eismassen von den Sternberger Höhen über Topper und Dobersaul gegen Trebichow und von hier zeitweise nordwestlich über Sandow, zeitweise südöstlich über Skyren ins Odertal. Der Boden dieses alten Schmelzwasserlaufes, aus ausgewaschenem Sande bestehend, trägt heute noch nur an wenigen Stellen unterbrochenen Wald, während an der Endmoräne stellenweise lehmigerer Boden durch den Eisrand emporgepreßt wurde und wohl die Veranlassung dazu gab, daß sich hier inmitten der mächtigen Wälder um eine landwirtschaftlich günstigere Stelle die Herrschaft Beutnitz in neuerer Zeit entwickelt hat.

Der Eislappen von Baudach und Beutnitz lehnte sich im Süden an eine zum Teil aus älterem Geschiebemergel bestehende Höhe (die jetzige Höhe zwischen Goskar und Güntersberg) an, die von den Höhen bei Deutsch-Sagar und Rusdorf durch ein breites Tal getrennt war. In diesem Tal muß wohl ein zweiter Lappen des Eises gelegen haben. Seine Spuren sind heute nicht mehr sichtbar.

Um diese Zeit gab es noch keine Oder im heutigen Sinne. Diese entstand erst, als das eben genannte Tal durch den weiteren Rückzug der Gletscher eisfrei wurde und nun die Abflüsse der östlichen Sudeten hier ihren Weg nahmen. Die Wasser des Riesengebirges flossen auf kürzerem, gefällreicherem Wege durch den Bober ab und kamen daher in das Odertal mit mehr Sand beladen als die Oder selbst. Die Sandführung war damals um so stärker, als das Eis, obwohl aus der unmittelbaren Nähe von Crossen verschwunden, doch das Klima noch stark beeinflußte und noch längere Zeit, besonders durch die von ihm herkommenden kalten und trockenen Ostwinde, den Pflanzenwuchs zurückhielt, so daß der Boden ungeschützt den Regenbächen preisgegeben war. So baute der Bober einen Schuttkegel von ansehnlicher Größe von Süden her in das Odertal hinein. Wir erkennen ihn noch in den etwas über dem Flußniveau gelegenen bewaldeten Sandflächen zwischen Neu-Rehfeld und Münchsdorf, an deren Ostrand der neue Boberkanal entlang geführt ist. Als nach dem völligen Verschwinden des Eises eine schützende Pflanzendecke das Land überzog, nahm die Sandführung des Bobers ab. Statt jenen Schuttkegel noch zu verstärken, hat sich der Fluß zwischen Neu-Rehfeld und der Schwedenschanze vielmehr in ihn tiefer eingenagt, wie er auch weiter oberhalb sein Bett nun zu vertiefen begann. In diesem tieferen Niveau hat er dann einen neuen Schuttkegel geschaffen, der die Oder unterhalb der Bobermündung hart an den nördlichen Höhenrand drängte. Dadurch

wurde die Oder weiter aufwärts stark gestaut. Hier bildete sie ein flaches Schwemmland, innerhalb dessen sie um die Zeit der sächsischen Kaiser, als Crossen zuerst erwähnt wird, etwa in dem Bett geflossen sein muß, das heute als Jänsbeutel bezeichnet wird (Abb. IV). Es lag nahe, daß unmittelbar östlich der Bobermündung durch die Sandmassen, die der Nebenfluß hier hinwarf und nicht wie unterhalb seiner Mündung mit fortschaffen half, eine besonders flache Stelle in der Oder entstand, eine Furt, die den günstigsten Stromübergang weit und breit bieten mußte, und hier entstand daher frühzeitig die Stadt Crossen.

In geschichtlicher Zeit hat der Kampf mit der Oder Crossen und den benachbarten Orten noch oft zu schaffen gemacht.

Da der Bober die Oder gegen den Nordrand ihres Stromtales drängte, war der Stromlauf an dieser Stelle durch die Naturbedingungen festgelegt. Aber östlich davon wird die Oder ihren Lauf mehrfach verschoben haben, wie denn die Spuren alter Oderläufe in der Aue oberhalb von Crossen auch außer dem Jänsbeutel noch mehrfach erkennbar sind. Bei Hochwasser flossen und fließen noch heute die Oderwasser zum Teil südlich von Crossen dem Bober zu, und hier hat man schon früh durch Anlage des Stadtgrabens nachgeholfen; aber es ist zu vermuten, daß der Hauptstrom ursprünglich östlich an Crossen vorbei bis an das nördliche Hochufer geflossen ist (siehe Abb. IV).

Der jetzige Oderlauf verdankt nach der Chronik von Matthias seine Entstehung dem Hochwasser des Jahres 1595. Gewundene Stromläufe wählen oft bei Hochwasser geradere Wege und waschen diese zuweilen so tief aus, daß auch nach dem Ablaufen des Wassers dort die Stromrinne bleibt. So war es auch hier. Der Sand und Schlick der Oder hat dann die Abzweigungsstellen des früheren Oderbettes zugeschwemmt. Sein Überrest ist im Jänsbeutel erhalten, der nun nur noch die Gewässer des südlichen Höhenrandes abführt.

Dieser wasserreiche Südrand hat das Wasser für die 1538 angelegte Wasserleitung der Stadt Crossen geliefert. Bis zum Ende des 19. Jahrh. leiteten drei hölzerne Rohrleitungen, der Marktgang, der Weinbergsgang und der Moselpfuhlgang, Quellwasser aus den Bergen von Rusdorf durch die Oderaue nach der Stadt. Dann wurden sie wegen der allzu häufig nötig werdenden Ausbesserungen durch eine tiefer in den Erdboden gelegte Leitung aus Toneisenröhren mit Bleiverschluß ersetzt.

Die Lage Crossens mußte die Stadt dem Hochwasser der Oder stark aussetzen, das hier noch durch Hochwässer des Bobers gelegentlich verstärkt wird. Die Mitwirkung des Bobers ist bei den Frühjahrshochwässern weniger empfindlich, wirkt sogar insofern günstig, als der Eisgang im Bober schon beendigt zu sein pflegt, wenn der im Hauptstrom oberhalb Crossen beginnt. Dagegen kann der Bober bei den dem Odergebiet eigentümlichen Sommerhochwassern zuweilen das Oderwasser so erheblich aufstauen, daß z. B. am 1. Juni 1804 dieser Stau noch 7 km oberhalb der Bobermündung bemerkt wurde. Die höchsten bekannten Hochwasser waren die Frühjahrshochwasser (zwischen Ende Februar und Anfang Mai) von 1698, 1729, 1785, 1811, 1830, 1838, 1876 und 1881 und die Sommerhochwasser (Juli, August oder September) von 1595, 1736, 1831, 1854, 1903 und das vom Oktober 1915. Unter

diesen erreichte die größte Höhe die Flut vom 30. August 1851 (5,55 m am Crossener Pegel = 4,23 m über Mittelwasser). Sie veranlaßte eine gründliche Erneuerung der durch sie vielfach zerstörten Deiche. Die Deiche der Crossener Oderstrecke sind aus einzelnen Gemeindedeichen hervorgegangen und bestehen teilweise noch aus solchen. Erst im 18. Jahrh. bildeten sich Deichverbände, so der Crossener 1766. Die Deiche südlich der Oder oberhalb Rädnitz gehören zum Grünberger Deichverband, dessen Anfänge auf die „Tscharschine-Sozietät" von 1715 zurückgehen. Die Aue südlich der Oder zwischen Rädnitz und Crossen ist noch heute uneingedeicht. In ihr fehlen daher auch alle Dörfer. Das dortige Wiesengelände überläßt man lieber der schlickbringenden Überflutung durch die Oder, und der Crossener Deichverband hat sich darauf beschränkt, die durch die Bober-Anschwemmungen höher über das Mittelwasser aufgeschütteten Flächen südlich der Oder zwischen Bober und Neiße durch Deiche zu schützen. Hier sah man sich nach dem Hochwasser von 1838 gezwungen, das Dorf Neuendorf aus der unmittelbaren Nähe des Stromufers weiter nach Süden zu verlegen.

Wie die Regierungszeit Friedrichs des Großen die Begründung des Crossener Deichverbandes brachte, so begann unter seinem Nachfolger eine einheitliche Pflege des Oderstrombettes für die Zwecke der Schiffahrt. Das Crossener Schloßmühlenwehr wurde entfernt, und mehrere Flußschlingen wurden durch geradlinige Durchstiche abgekürzt, so 1788 diejenige bei Deutsch-Nettkow. Nach den Freiheitskriegen wandte die Regierung der inzwischen zurückgestellten Oderregulierung von neuem ihre Aufmerksamkeit zu; aber erst nach den Einigungskriegen konnten die erforderlichen Geldmittel in ausreichender Menge bereitgestellt werden, so daß erst seit 1873 ein wirklich planmäßiger Ausbau der Wasserstraße auf eine Mindesttiefe von 2 m unter Mittelwasser durchgeführt werden ist. Durch Buhnenbauten ist zu diesem Zwecke die Stromrinne für Mittelwasser auf 120—135 m, für Niedrigwasser auf 70—80 m Breite eingeengt worden. Dadurch sind die ausgedehnten, wechselnden Untiefen westlich der Bobermündung verschwunden, die früher den Schiffen sehr hinderlich waren. Im Jahre 1905 fiel dann das stärkste Abflußhindernis der Gegend, die alte hölzerne Brücke über die Oder bei Crossen. Sie wurde durch eine mächtige Eisenbrücke ersetzt. Endlich wurde der Stau, den der Bober ausübte, kurz vor dem Weltkriege durch die Anlage eines Kanals über Neu-Rehfeld und Pfeifferhahn abgeschwächt, der die Bobermündung weiter oderabwärts verlegte.

Diese Stromregulierungen haben nicht ohne eine gewisse Schädigung des seit altersher von der Fischerinnung der Crossener Amtsfischerei ausgeübten Fischereigewerbes stattfinden können, doch hat man dem nach Möglichkeit durch Anlegung von Laichschonrevieren entgegengewirkt.

Das Odertal mit seinem Fischreichtum und seinem fruchtbaren Boden ist der von jeher am stärksten besiedelte Teil des Kreises. Daneben zieht sich ein verhältnismäßig dorfreicher Streifen in der Richtung der Straße Frankfurt—Crossen—Grünberg hin. Die dichtere Besiedelung, der die Straße folgt, ist hier bedingt durch die aus den sandigen Gletscherbetten und Schmelzwassertälern der oben geschilderten Eisrandlage aufragenden Höhen besseren Bodens westlich von Goskar und bei Tammen-

dorf, sowie südlich der Oder bei Fritschendorf. Die günstigen Besonnungsverhältnisse haben diese Höhen zu den Trägern des Crossener Weinbaues gemacht, der, um 1150 durch rheinische Winzer eingeführt, sich bis heute erhalten hat (1913: 48,9 ha Weinberge und -gärten im Kreise). Auch das Gebiet nordöstlich Sommerfeld, das gleichfalls außerhalb der erwähnten Eisrandgrenze lag, ist etwas dichter besiedelt.

Aber auch die sandigen Niederungen bargen dort, wo sie sumpfig waren, stellenweise einen wertvollen Stoff, das Raseneisenerz. Die Humusstoffe, die sich im feuchten Klima aus den absterbenden Pflanzenteilen entwickeln, lösen die feinverteilten Eisenoxyde auf, die im Boden enthalten sind und ihm seine gelbbräunliche Färbung geben. Daher sind Moorwässer oft eisenhaltig, und sie lagern diesen Eisengehalt besonders dort ab, wo sie stagnieren. So finden wir ihn als Sumpferz in moorigen Sümpfen oder unter den aus solchen hervorgegangenen Moorwiesen als Raseneisenstein oder Wiesenerz. Diese Abarten des Brauneisenerzes, dem meist ein erheblicher Phosphorgehalt eigentümlich ist, haben in früheren Zeiten als wichtiger Rohstoff zur Eisenerzeugung gedient, besonders für den Guß eiserner Kugeln, gelegentlich auch als Baumaterial, wenn das Eisenerz als Bindemittel eines Sandes auftrat und diesem sandsteinähnliche Festigkeit gab.

An Raseneisensteinlagern selbst ist nun wohl der Crossener Kreis weniger reich gewesen. Diese lagen besonders in der Lubstniederung südöstlich von Guben. Aber der gefällreiche Bober und die von den Sternberger Höhen kommende Pleiske lieferten willkommene Wasserkräfte, die umgebenden Wälder die nötige Holzkohle, und so entstanden in Neubrück bei Deichow am Bober und in Pleiskehammer Eisenschmelzen und Hammerwerke von nicht unerheblicher Bedeutung. Der Neubrücker Hammer ist heute verschwunden. Die dortigen Wasserkräfte nutzt jetzt eine Papierfabrik, und noch heute begrenzt das Wehr von Neubrück die Schiffbarkeitsstrecke des Bobers. In Pleiskehammer ist jetzt noch eine Eisenwerkstätte im Betriebe, die Sensen und Pflugscharen macht, freilich aus eingeführtem Eisen. Von den Grafen von Rottenburg sind dort, wahrscheinlich seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, dann seit 1778 vom Staate, die Raseneisenerze aus den angrenzenden Teilen des Crossener Kreises und der beiden Sternberger Kreise verhüttet worden. Diese Arbeit wurde mit dem Aufblühen der oberschlesischen Hüttenwerke, der Verteuerung der Holzkohle und der Verbesserung der Verkehrsmittel unwirtschaftlich. Das Werk ging 1829 um einen geringen Preis in Privathände über. Nach vergeblichen Anläufen zu neuer Entwickelung mußte 1868 der Hochofen endgültig ausgeblasen werden. Die phosphorreichen Eisenschlacken hat man zum Teil 1913 nach Oberschlesien geschafft zur Weiterverarbeitung mittels des Thomasverfahrens (siehe Crossener Kreiskalender f. 1915, S. 140—142).

Mit den Wasserkräften des Landes, zugleich mit seiner landwirtschaftlichen Armut und der gewerblichen Überlegenheit der deutschen Kolonisten über die östlichen Nachbarn hängt ursprünglich wohl auch die Entwickelung der Tuchindustrie zusammen, die auf flamländische Einwanderer des 12. Jahrh. zurückgeführt wird. Sie besteht noch heute in Güntersberg, vor allen Dingen aber in Sommerfeld (siehe Crossener Kreiskalender f. 1915, S. 133).

Die einschneidenden Veränderungen, die die Industrien des Kreises im Laufe des 19. Jahrhunderts, meist im ungünstigen Sinne, erfahren haben, sind großenteils auf die unvermeidlichen Umwälzungen der Marktverhältnisse durch die neuen Verkehrsmittel innerhalb und außerhalb Europas zurückzuführen und auf den Wettbewerb günstiger gelegener und mit billigeren Rohstoffen versorgter Großbetriebe. Erst allmählich hat der Kreis auch seinerseits an den Vorteilen der Eisenbahnen und der Kunststraßen teilgenommen, wie ja auch der Ausbau der Oderschiffahrtsstraße ein sehr junger ist. Eigentlicher Industrieort wurde nur Sommerfeld, das 1846 durch den Bau der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn unmittelbar mit Berlin, Frankfurt a. O. und Breslau verbunden wurde. Demgemäß stieg seine Einwohnerzahl zwischen 1849 und 1900 von 5981 Einwohnern auf 11910, Crossen von 6902 auf nur 7369, während die dritte Stadt des Kreises, Bobersberg, von 1545 auf 1258 sank. Erst im Jahre 1870 wurde Crossen Bahnstation infolge des Baues der Bahn Guben—Rothenburg—Bentschen. Seit 1874 durchschneidet die Bahn Stettin—Breslau den Kreis zwischen Pleiskehammer und Rädnitz. Seit 1914 ist Crossen durch eine Nebenbahn mit Sommerfeld verbunden, deren Weiterführung nach Norden zusammen mit der gleichfalls vor dem Kriege geplanten Kleinbahn Crossen—Sagan dem Kreise erst ein allseitig ausgebildetes Schienennetz geben würde.

Nicht viel älter als die Eisenbahnen sind die Kunststraßen des Kreises. Nur die schon erwähnte Straße Frankfurt—Crossen—Grünberg ist schon im Anfange des 19. Jahrh. als Steinstraße ausgebaut worden und wird heute als Provinzialchaussee unterhalten. Die ältesten Kreischausseen sind die von Crossen nach Züllichau (1861) und nach Guben (1865) und die von Forst nach Sommerfeld (1864), die 1883 nach Christianstadt weitergeführt wurde. Erst 1891 entstand die Kreischaussee, die Crossen mit Sommerfeld verbindet. Seitdem sind zahlreiche andere Chausseen im Kreise gebaut worden, und die 1913 ausgearbeitete Chausseevorlage sah vor, die damals vorhandenen 134 km Kreischausseen bis 1921 um rund 115 km zu erweitern.

Die Reihenfolge dieser Bahn- und Straßenbauten zeigt deutlich die wachsende Einstellung der neuen Verkehrsmittel in den Dienst der örtlichen Entwickelung, nachdem die ersten Anlagen nur Teile größerer Verkehrswege gewesen waren, die den Kreis schnitten. Einen weiteren Schritt in der gleichen Richtung bedeutet der Anschluß des Kreises an die elektrische Überlandzentrale Frankfurt a. O. Damit wird andererseits der Kreis enger als bisher in die Gesamtentwickelung der Provinz hineingezogen, und es mag deshalb zum Schluß die Gegenüberstellung einiger statistischer Zahlen aus dem Kreise und aus der Provinz Brandenburg hier Platz finden.

Die Stellung des Kreises gegenüber den Durchschnittszahlen der Provinz ist in hohem Maße durch seinen außerordentlichen Waldreichtum bedingt. Daraus folgt zunächst die geringe Dichte der Bevölkerung (1900 nur 15,4 Bewohner auf den Quadratkilometer gegen 78,0 in der Provinz). Mit ihr dürfte auch die verhältnismäßig geringe Binnenwanderung zusammenhängen. Von 1000 Einwohnern waren 1905 im Kreise geboren 800, in ihrer Geburtsgemeinde lebten 652. Diese letztere Zahl wird innerhalb der ganzen Provinz nur noch vom Landkreis Kottbus wenig überschritten (658), übertrifft aber die Kottbuser Zahl, wenn man dort Stadt- und Landkreis zusammen-

rechnet (552). Allerdings steht dem wie in den meisten Kreisen östlich der Oder eine Abwanderung gegenüber, die von 1871 bis 1905 auf dem platten Lande die Bevölkerung um 1/13 (7,7 %) vermindert hat. Diese Abwanderung wird nicht voll ausgeglichen durch das Anwachsen von Crossen und Sommerfeld. Von 1871—1905 hat der Kreis 2,1 % seiner Gesamtbevölkerung verloren (1871: 60527; 1905: 59252).

Neben 52,8 % Wald besaß 1913 der Kreis 30,8 % Acker- und Gartenland, wovon die Hälfte mit Winterroggen, 1/4 mit Kartoffeln bestellt war. Die Wiesen nahmen etwas weniger als 8 % ein. Trotzdem blieb der Rindvieh- und auch der Schweinebestand nur wenig hinter dem Durchschnitt der Provinz zurück (30 Schweine und 21 Stück Rindvieh auf den Quadratkilometer gegen 35 bezw. 23 in der Provinz). Dagegen ist trotz des Tuchmachergewerbes der Schafbestand schon früher verhältnismäßig gering gewesen und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. hier noch stärker zurückgegangen als in den übrigen brandenburgischen Kreisen (1864: Kreis Crossen 42,8 auf den Quadratkilometer; Provinz Brandenburg 75,7; 1913: Crossen 3,6, Provinz 11,9).

Eine ausführlichere Statistik erscheint hier nicht tunlich, umsoweniger, als die Verhältnisse nach dem Kriege sich noch nicht klar genug übersehen lassen. Wertvolles Material in dieser Richtung findet sich zusammengestellt in den Jahrgängen des Crossener Kreiskalenders seit 1913.

Quellen.

Über Bevölkerung, Viehstand und Landwirtschaft siehe das Gemeindelexikon und das Viehstands- und Obstbaumlexikon der Provinz Brandenburg jeweils nach den Zählungen, sowie landwirtschaftliche Statistik in der Statistik des Preußischen Staates. Für die Städte sind die Berichte der Sorauer Handelskammer heranzuziehen, auch enthält das Reichsadreßbuch zahlreiche Angaben. Über den Oderstrom vgl. „Der Oderstrom, sein Stromgebiet und seine wichtigsten Nebenflüsse", auf Grund des Allerhöchsten Erlasses vom 28. Februar 1892 herausgegeben. Berlin 1896.

Für die vorliegende Darstellung wurden außerdem freundliche Auskünfte der Herren Professor Ludecke in Crossen, Kommerzienrat Lange in Sommerfeld und Fabritbesitzer A. Teschendorf in Klinge sowie des Landratsamtes zu Crossen benutzt.

Geschichtliche Einleitung.

Quellen.

Archivalien.

Unter den einheimischen Quellen ragt bei weitem das Material hervor, das Johann Joachim Möller in seiner beim Magistrat zu Crossen aufbewahrten handschriftlichen Chronik zusammengebracht hat. Er wurde am 24. Aug. 1659 zu Sommerfeld geboren, besuchte die gelehrten Schulen zu Crossen und Zittau, sodann die Universität Leipzig, wo er 1685 die Magisterwürde erlangte. Am 13. Jan. 1689 wurde er Archidiakon zu Crossen. Das Amt eines solchen bekleidete er bis zu seinem Tode i. J. 1733.

Mit unermüdlichem Fleiß hat er alle ihm vorkommenden Nachrichten zur Geschichte Crossens gesammelt und in sein 14 Bände umfassendes Werk aufgenommen. Viele seiner Quellen sind anderweitig nicht erhalten, darunter die vom Stadtschreiber Johann Puchner († 1569) verfaßten „Annales und Zeitbuch der Stadt Crossen" und des Rektors Johann Prokopius († 1552) „Crössnische Ephemerides und Haus-Chronica, das ist schlechte und einfältige Verzeuchnung glaubwürdiger Dinge, so förderlich antreffen gemeine Stadt Crossen, auch darin mehrenteils sich zugetragen haben. Anno Domini 1540."

Das Werk, von dessen 14 Bänden 13 erhalten sind, ist folgendermaßen gegliedert (vgl. S. 32.): I.: Von dem Namen und Erbauung, II.: Von Crossnischen Obrigkeiten, Verwesern, Haubtleuten, Räten, Fürstlichen Beamten, III. und IV.: Von Crossnischen Ministerio und der Pfarrkirche, V.: Crossnische Schul- und Hospital-Chronika, VI. und VII.: Von Crossnischen Gelehrten, VIII.: Von der Crossnischen Bürgerschaftsmatrikul, Pest, Hungersnot, Wetter- und Wasserschaden, IX.: Geschichte der um Crossen liegenden Dörfer, X.: Fehlt (enthielt Crossener Annalen von 840—1500), XI.—XIV.: Annalen Crossens von 1500—1724.

Das übrige in einzelnen Orten des Kreises vorhandene Material ist an den bezüglichen Stellen der Darstellung (vgl. z. B. Crossen S. 32, Sommerfeld S. 153) verzeichnet worden.

Zu den einheimischen Quellen ist auch das Archiv der im 18. Jahrh. ausgestorbenen Grafen von Rottenburg zu rechnen. Es ist das einzige Adelsarchiv des Kreises, das sich ziemlich unversehrt erhalten hat; aufbewahrt wird es heute als Depot im Breslauer Staatsarchiv, früher im Schloß zu Polnisch-Nettkow, das jetzt zwar zu dem schlesischen Kreise Grünberg, ehemals aber (bis 1816) zum Kreise Crossen gehörte. Es ist verzeichnet bei K. Wutke, Die Inventare der nichtstaatlichen Archive Schlesiens. I. Die Kreise Grünberg und Freystadt (= Codex diplomaticus Silesiae Bd. XXIV) S. 22: Polnisch-Nettkow.

Von auswärtigen Archiven kommen gemäß der wechselnden Zugehörigkeit Crossens zu Polen, Schlesien und Brandenburg-Preußen die Staatsarchive zu Posen und Breslau, sowie das Geheime Staatsarchiv zu Berlin in Betracht. Die dort beruhenden älteren Urkunden sind zum größten Teil gedruckt. Dafür vergleiche man:

Codex diplomaticus Maioris Poloniae, 4 Bände.

Grünhagen und Markgraf, Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens und seiner einzelnen Fürstentümer im Mittelalter Bd. 1—2 (Publikationen aus den Königl. Preußischen Staatsarchiven Band 7 und 16).

Codex diplomaticus Silesiae, daraus besonders Bd. 7, 1—3, 16, 18 und 22: C. Grünhagen und K. Wutke, Regesten zur Schlesischen Geschichte, 6 Bände (bis 1333) und Bd. 14: Markgraf und Schulte, Liber fundationis episcopatus Vratislaviensis.

A. F. Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis, 41 Bände.

Dazu für das benachbarte Königreich Sachsen:

Codex diplomaticus Saxoniae regiae.

Vom 15. Jahrh. ab treten die im Berliner Geheimen Staatsarchiv aufbewahrten Archivalien durchaus in den Vordergrund. Für die allgemeine Landesgeschichte ist die Repositur 45: „Das Herzogtum Crossen" am wichtigsten. Sie gliedert sich in folgende Gruppen: I. Erwerbung Crossens. Stellung zu Schlesien und Böhmen (Nr. 1—2), II. das Wittum der fürstlichen Personen (3—13, vgl. Rep. 42, 13), III. Landstände, Militaria, Kontribution (14—16), IV. Amtssachen (Domanialia) (17—20), V. Fürstliche Beamte (21—23), VI. Bobersberg (24), VII. Stadt Crossen (25—33), VIII. Dörfer (34), IX. Grenzsachen (35).

Die mit den Lehnsachen zusammenhängenden Angelegenheiten sind in der Rep. 78 und Provinz Brandenburg Rep. 4 „Neumärkische Regierung zu Cüstrin" zu suchen.

Daneben kommen namentlich auch die Akten des ehemaligen Amts Crossen (Prov. Brand. Rep. 7), der Neumärkischen Amtskammer und Kriegs- und Domänenkammer (Prov. Brand. Rep. 3) und des Generaldirektoriums (Neumark) in Frage. Dies sind die Hauptfundstätten; Einzelheiten können hier nicht berücksichtigt werden.

Darstellungen.

An einer auf Grund des modernen Standes der Wissenschaften aufgebauten Darstellung der Geschichte des Herzogtums Crossen fehlt es bisher noch. An älteren Werken sind vorhanden:

Wedekind, E. L., Geschichte der Stadt und des Herzogtums Crossen (1840).

Matthias, Gust. Ad., Chronica der Stadt und des ehemaligen Herzogtums Crossen, herausgeg. von C. Range. Crossen 1853.

Obstfeler, Carl v., Chronik der Stadt Crossen. Crossen 1895.

Berbig, F., Die Erwerbung des Herzogtums Crossen durch die Hohenzollern. Festschrift. Crossen 1882.

Geschichte.

Geographisch-historische Bedingungen.

Die geographische Lage hat dem Kreise Crossen eine besondere geschichtliche Stellung zugewiesen: seine Lage als Knoten- und Übergangspunkt mehrerer Straßen an der mittleren Oder. Dieser Fluß ist trotz seiner Breite keine Völkerscheide, wie es bei manchem kleineren reißenden Bach der Fall ist, sondern vielmehr stets ein Verbindungsweg gewesen, wie die Tatsache ergibt, daß in historischer Zeit regelmäßig beide Ufer von ein und demselben Stamme besetzt und bewohnt sind. Es ist daher die bereits im Mittelalter verbreitete Meinung, als ob die Oder einmal die Grenze zwischen Polen und Deutschland gebildet habe oder doch bilden müsse, als irrig zu bezeichnen. Aber immerhin bot sie in den Anfängen der Kultur bei der damaligen sumpfigen Beschaffenheit ihrer Ufer und Landschaften mancherlei Schwierigkeiten für das Überschreiten größerer Massen. Dafür kamen nur einzelne Stellen in Betracht: an ihrem Mittellauf hauptsächlich die, wo heute Frankfurt a. O. und Crossen liegen. Hierher führten daher die Straßen von Osten nach dem Westen: die eine von Posen über Meseritz, Zielenzig, Reppen, Frankfurt a. O., Fürstenwalde durch Barnim und Havelland zur Elbe, die andere von Posen über Bentschen, Crossen, Guben nach der Niederlausitz. Gerade letztere war anfänglich die wichtigere, wie dadurch bezeugt wird, daß in den früheren Epochen alle Heereszüge sie einschlugen, selbst wenn deren Versammlungsort (z. B. Magdeburg) vielmehr auf die nördlichere Straße hinwies. Da nun außerdem noch der Weg von Süden nach Norden, von Frankfurt a. O. nach Breslau über Crossen ging, so bildete es einen der wichtigsten Knotenpunkte. Daher drängten sich hier in historischer Zeit Stämme und Völkerschaften an- und gegeneinander.

Prähistorische Zeit und erste Germanisation.

Nicht anders wird es auch in den Jahrhunderten gewesen sein, von denen uns keine schriftlichen Aufzeichnungen melden, sondern von denen wir nur durch die Wissenschaft des Spatens, durch Ausgrabungen und die darauf beruhenden Schlüsse (Prähistorie) dürftige Kunde haben. Darnach ist in der sogenannten Bronzezeit, etwa vom zweiten Jahrtausend vor unserer Ära an aus dem Süden in das mittlere Ostdeutschland ein Volk eingedrungen, dessen Herkunft und Zugehörigkeit bis heute nicht sicher festgestellt ist. Es dürfte kein Zweig der Indogermanen gewesen sein. Lange hat es hier seine Wohnsitze gehabt, wie die aufgefundenen Gräber und Friedhöfe zeigen. Von

Norden her traten ihnen dann die Ostgermanen, die in dem heutigen Westpreußen ein Kulturzentrum besaßen, entgegen und verdrängten sie nach und nach. Verschiedene Stämme haben damals Crossen berührt und wohl gar länger oder kürzer besiedelt: Vandalen, Burgunder, Heruler, Skirren und Rugier. Damit ist das Land zum ersten Male germanisch geworden, indessen kamen diese Bewegungen hier nicht zur dauernden Ruhe. Vielmehr sind gerade diese Stämme die Träger jener großen Völkerwanderung geworden, die das Ende des weströmischen Reiches herbeiführte. Schwache Reste von ihnen blieben wohl zurück, aber im ganzen wurde doch das Oderland bis zum Ende des 4. Jahrh. geräumt und damit das Vordringen der Slawen aus dem Osten ermöglicht.

Slawische Zeit.

Auch von diesen ältesten slawischen Wanderungen haben wir noch keine schriftliche Kunde. Sehr bald hatten die Slawen aber beide Ufer der Oder besetzt, ja ergossen sich bis zur Elbe und an einzelnen Stellen darüber hinaus. Crossen hat sicher bei dieser Überflutung als Oderübergang eine bedeutende Rolle gespielt. Jedenfalls wird sein Name als solcher schon genannt, als die Deutschen sich gegen die Slawen energisch zur Wehr setzten und unter den sächsischen Kaisern zum Angriff gegen Osten vorgingen. Damals gehörte es zu dem unter der Dynastie der Piasten siegreich vordringenden Polenreich. Hier stieß König Heinrich II., der im August 1005 in Leitzkau bei Magdeburg ein Heer gesammelt und durch die Niederlausitz geführt hatte, auf den Polenkönig Boleslaw, der sich rechts der Oder Crossen gegenüber gelagert und verschanzt hatte. Durch eine Umgehung erzwang Heinrich den Übergang und drang dann auf der oben beschriebenen Straße bis nach Posen vor. Wenn auch keineswegs niedergeworfen, hat Boleslaw doch einen Frieden erbeten. Indes waren die Verhältnisse nicht von langer Dauer, so daß der Kaiser 1015 noch einmal den gleichen Zug unternahm. Auf ihm erreichte er aber noch weniger, als auf dem früheren.

Noch manchesmal ist bei den Kämpfen der Deutschen und Slawen der Name Crossen genannt worden, denn beide Völker erstrebten — die einen von Westen, die anderen von Osten — diesen wertvollen Knotenpunkt in ihre Hand zu bekommen. Zunächst behauptete ihn das Polenreich. Ein fester Platz wurde angelegt, der zum Sitz eines Kastellans (castellaneus, comes castellaneus) wurde. Er war der Kommandant und übte die militärische und zivile Verwaltung in dem umliegenden Lande Crossen aus. Letzteres hat sich also damals zu einer festen Organisation, zu dem districtus Crosnensis zusammengeschlossen. Es teilte im übrigen die Geschicke des oberen und mittleren Oderlandes, die bekanntlich in der letzten Hälfte des 12. Jahrh. dadurch entschieden wurden, daß dies Oderland unter einem Zweige der Piasten als Herzogtum Schlesien anerkannt wurde.

Über drei Jahrhunderte ist Crossen mit Schlesien verbunden gewesen, wenn es auch hin und wieder auf kürzere Zeit durch Verpfändung oder sonstige Umstände einer der drei deutschen Mächte zufiel, die in ständigem Wettkampf auch untereinander

gegen den Osten vorzudringen suchten, nämlich den Askaniern in Brandenburg, welche durch die im 13. Jahrh. erworbenen Länder Lebus und Sternberg Nachbarn Crossens waren, den Markgrafen von Meißen, welche die Niederlausitz durch den Besitz der Oderufer abzuschließen strebten, und endlich den Erzbischöfen zu Magdeburg, welche ihre geistliche Oberherrschaft durch territoriale Erwerbungen zu verstärken dachten. Aber die Wichtigkeit des Platzes gab den schlesischen Herzögen, die sich in verschiedene Linien spalteten und das Land unter sich geteilt hatten, immer wieder den Anstoß, ihn zurückzuerwerben.

Christianisierung und Eindeutschung.

Während dieser Zeit vom 11. bis 13. Jahrh. sind zwei Bewegungen grundlegender Art in Crossen wie überhaupt in Schlesien durchgeführt worden: die Christianisierung und die Eindeutschung. Beide Erscheinungen hängen aufs engste miteinander zusammen, denn beide sind aus den gleichen Bestrebungen hervorgegangen, aus Gründen der Kultur. In dem Christentum trat den Slawen die überlegene geistige, in dem Germanentum die überlegene wirtschaftliche und staatliche Kultur entgegen. Eben diese kulturellen Güter suchten die Piasten für ihre Länder zu erwerben; daher haben schon die polnischen Zweige dieser Dynastie mit ihrer Einführung begonnen, während ihre Vollendung der schlesischen Zeit vorbehalten geblieben ist.

Die Christianisierung des Landes Crossen ist von den drei Bistümern, die sich in ihm teilten, erfolgt. Das Bistum Meißen, das eigentlich das ganze Gebiet westlich der Oder beanspruchte, behauptete sich nur in dem größten Teil des westlich der Oder und nördlich des Bobers gelegenen Striches; dem Bistum Breslau stand die Jurisdiktion über die Gegend südlich der Oder und des Bobers zu, wobei die Grenze allerdings vielfach diese Flüsse übersprang und an den jenseitigen Ufern entlang ging; endlich hatte das Bistum Posen das Land zwischen Oder und Pleiske.

Zwei Urkunden belehren uns über die Breslauer und Posener Diözesanzugehörigkeit. Darnach unterstanden der Breslauer Kirche: Deutsch- und Polnisch-Nettkow, Lochwitz, Güntersberg, Messow, Polenzig, Schönfeld, Neuendorf, Münchsdorf, Deutsch- und Wendisch-Sagar, Guhlow, Tornow, Cossar, Plau, Logau, Grunow, Rußdorf, Schlesisch-Drehnow, Paganz und Plothow (jetzt Kreis Grünberg).

Dagegen bezeugte der Bischof von Lebus der Posener Kirche i. J. 1308 die Zugehörigkeit der Dörfer: Drehnow (nach Frankfurt), Tammendorf, Riesnitz, Clebow, Kurtschow, Trebichow, Radenickel, Eichberg, Skyren, Zettitz, Straube, Baudach, Drewitz, Beutnitz, Dobersaul, Glembach, Crämersborn und Leitersdorf.

Von allen drei Bistümern aus ist die Christianisierung tatkräftig betrieben worden: dabei standen die Bistümer wesentlich unter deutschem Einfluß. Dies gilt auch von Posen, denn die Bischöfe hatten sich gegen die Unterstellung unter das Erzbistum Gnesen gesträubt und die Erzbischöfe von Magdeburg als ihre Metropolitane mit aller Energie sich zu bewahren gewußt. Somit bedeutete die Christianisierung

zugleich eine Stärkung des Deutschtums, das eben damals sich bereits eine beherrschende Stellung im Lande gewann.

Man darf dabei nicht von einer Germanisierungspolitik reden, denn die Herbeiziehung deutscher Kolonisten geschah, wie erwähnt, ausschließlich aus wirtschaftlich-kulturellen Gründen. Man wollte das Land besser ausnutzen durch bessere Bebauung, Rodung und Urbarmachung und durch Ausbauung der Städte. Alles leisteten die Deutschen. Die Landesherren selbst, die polnischen und schlesischen Piasten, die Grundherren geistlichen und weltlichen Standes, endlich die Kirche als solche leisteten dieser Bewegung, bei der nationale Gesichtspunkte wohl meist fehlten und bei der eine Ergänzung der bisherigen Ansiedlungen und keine Verdrängung der Slawen beabsichtigt war, möglichst Vorschub. Von den geistlichen Grundherren muß man dabei für Crossen vor allen Dingen das Zisterzienserkloster Leubus an der Oder nennen. Der Name Mündchsdorf, der an die Stelle des slawischen Ossetnice (oder Zarbie) getreten ist, erinnert noch heute an deren kultivatorische Tätigkeit in dieser Gegend.

Die Art und Weise der Kolonisation ist bekannt. Der Grundherr setzte sich gewöhnlich mit einem Unternehmer (Locator) in Verbindung, der die dem einzelnen Dorfe entsprechende Zahl Ansiedler anwarb. Jeder erhielt als wirtschaftliche Einheit eine Hufe, deren Größe sehr verschieden, von 30—90 Morgen, war; der Unternehmer selbst bekam 2—3 Hufen mit anderen Bezügen, meistens dem Schulzenamt. Häufig wurden auch für die erste Zeit Freijahre von Abgaben bewilligt. Über die Größe der Dörfer sind nur wenige Angaben erhalten, die nicht recht gesichert sind. Spätere Verzeichnisse dürfen doch nur mit Vorsicht herangezogen werden. Darnach hat die Hufenzahl zwischen 7 und 50 geschwankt. Ob man aus der Form der Dörfer, ob es sogenannte Straßendörfer oder Rundlinge sind, Rückschlüsse auf die Nationalität der Ansiedler ziehen darf, ist bisher unsicher. Man kann höchstens sagen, daß das Straßendorf unter germanischem Einfluß steht.

Über das Fortschreiten der Kolonisation im Crossenschen haben wir wenige Nachrichten; welche Stämme dabei vornehmlich beteiligt waren, wie weit alte slawische Ansiedlungen benutzt, wie viele Neugründungen erfolgten, läßt sich nicht sagen. Soviel ist wohl sicher, daß in dem ersten Viertel des 13. Jahrh. die Kolonisation im Crossenschen als abgeschlossen betrachtet werden kann, wenn auch vereinzelte Nachschübe noch stattgefunden haben. Die Crossener Verhältnisse wurden damals bereits für anderweitige Gründungen als Norm angeführt. Gerade von den Städten wird dies mehrfach hervorgehoben, so daß wir annehmen können, daß sie zu jener Zeit ihren deutschen Charakter bereits vollständig besessen haben.

Umwandlung slawischer Dörfer in deutsche sind nur vereinzelt bezeugt. So wird uns berichtet, daß Güntersberg ursprünglich Ossetnice geheißen habe, und daß letzteres bei der Neugründung in zwei Dörfer, Güntersberg und Mündchsdorf, geteilt worden sei. Für dies wird noch ein anderer slawischer Name, Zarbie, überliefert. Nicht so sicher sind Identifizierungen von Eichberg mit Lubogast, Neuendorf mit Zarnowe, Schönfeld (S. 153) mit Dubrau und Rußdorf mit Polupin. Manche der

älteren Ansiedlungen schieden sich nach den Nationalitäten in zwei Teile; so haben sich bis heute Wendisch- und Deutsch-Sagar (Sagar polonicale und teutonicale) sowie Deutsch- und Polnisch-Nettkow bewahrt, die bis in den Anfang des 19. Jahrh. beide zum Kreise Crossen gehörten.

Von dem Bestehen eines slawischen Adels in Crossen sind genauere Spuren nicht vorhanden. Jedenfalls überwogen bereits im 11. Jahrh. deutsche Geschlechter, die aus den benachbarten Territorien stammten, durchaus im Besitz der Rittergüter: ich nenne die Löben, Rottenburg, Rabenau, Grünberg, Wesenberg, Landsberg, Kalkreuth und Knobelsdorf. Sie haben sich hier über 3 Jahrh. behauptet, bis im 17. und 18. Jahrh., namentlich durch den Dreißigjährigen Krieg, ein stärkerer Wechsel einsetzte, der märkischen Adel über Frankfurt a. O. ins Land brachte.

Die Entwicklung, die Crossen in der schlesischen Zeit durchmachte, war im ganzen friedlicher Natur, so daß Landwirtschaft und Handel zu einer gewissen Blüte kamen. Allerdings wurde die Stadt Crossen im Handel und Verkehr durch das günstiger gelegene Frankfurt a. O. bald überflügelt. Von größeren Kriegen blieb das Land verschont, selbst die Hussiten haben hier nicht arg gehaust, denn die Herzöge verstanden es, sie durch Kontributionen fernzuhalten. Überhaupt machten die Landesherren sich durch Verleihungen, Bauten, Besuche, namentlich um die Stadt Crossen, verdient. Am bekanntesten hierfür ist Herzog Heinrich I. und seine Gemahlin, die heilige Hedwig, geworden, wie in der Stadtgeschichte (S. 33 ff.) näher ausgeführt ist.

Die Plagen des Mittelalters, Teuerung, Seuchen, namentlich der schwarze Tod, Feuersbrünste, welche an den Holzhäusern reiche Nahrung fanden, und Überschwemmungen haben auch Crossen nicht verschont. Aber größeren Schaden hat das Land erst durch den sogenannten märkischen oder schlesischen Krieg erlitten, der mit der Besitzergreifung durch die Hohenzollern endete.

Erwerbung durch die Hohenzollern.

Bei den vielfachen Teilungen der schlesischen Herzöge hatte man meist Crossen, Züllichau, Schwiebus, Glogau, Freistadt, Grünberg zu einem Territorium zusammengefaßt. Hierüber hat als letzter selbständiger Herzog Heinrich XI. in den Jahren 1467 bis 1476 geherrscht. Er verlobte sich 1472 mit der Tochter Barbara des Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg. Dabei verpflichtete sich der Kurfürst zu einer Mitgift von 6000 guten rheinischen Gulden. Hingegen versprach der Herzog seiner zukünftigen Gemahlin die gleiche Summe als Gegenmitgift („Widerlegung") und dazu eine Morgengabe nach seinen fürstlichen Ehren. Als Unterpfand verschrieb er dafür seine gesamten Länder seiner Frau bei kinderlosem Tode. Hinzugefügt wurde noch, daß, wenn seine Frau dann später stürbe, diese ganzen Rechte auf ihre Erben übergehen sollten.

Die Heirat wurde i. J. 1474 geschlossen, fand aber bereits am 22. Febr. 1476 durch den kinderlosen Tod des Herzogs Heinrich XI. ihr Ende. Sofort ergriff für

die Witwe deren Bruder Markgraf Johann Cicero, der seit Jahren die Kurmark für seinen in Franken weilenden Vater Albrecht Achilles verwaltete, Besitz von dem gesamten Lande und sandte den Herrn Schenk auf Teupitz als „obersten Gubernator des Glogauischen Fürstentums".

Sehr bald aber wurden die brandenburgischen Ansprüche von drei Seiten bekämpft. Als erster meldete sich Herzog Hans von Schlesien-Sagan für die gesamte Erbschaft als nächster Sippenverwandter. Sodann wurden von seiten Böhmens seine oberlehnsherrlichen Rechte, die es über ganz Schlesien besaß, angeführt, um den Heimfall zu erklären. Diese böhmischen Rechte wurden nun, um die Sache noch verwickelter zu machen, von zwei Prätendenten geltend gemacht, von König Matthias Corvinus von Ungarn und König Wladislaw von Böhmen, welche beide um die Krone Böhmen miteinander kämpften. Die Erbschaft kam somit in die großen Gegensätze der osteuropäischen Politik der damaligen Zeit.

Kurfürst Albrecht Achilles suchte durch geschicktes Lavieren die Rechte seiner Tochter zu sichern. Indem er ihre Hand und als Mitgift die ererbten Lande dem König Wladislaw versprach, gewann er denselben zur Unterstützung. Dagegen mußte Albrecht sich im Kampfe der beiden anderen Prätendenten erwehren: damit begann der märkische oder schlesische Krieg. Ihn führten verbündet König Matthias von Ungarn und Hans von Sagan, den man wegen seiner Rücksichtslosigkeit und Roheit den wilden Hans zubenannte. Zugleich verstanden sie es, alle Neider des Hauses Hohenzollern aufzuhetzen, insbesondere den Deutschen Orden und die Herzöge von Pommern. So entstand eine gefährliche Koalition gegen Brandenburg, so daß Markgraf Johann in die größte Bedrängnis geriet. Dabei litten natürlich die strittigen Länder, die man von beiden Seiten zu besetzen suchte, wohl am meisten. Crossen sei damals, so versichert der Chronist Möller, von solcher Not überfallen worden, daß es beinahe untergegangen sei. In der Tat hatte Crossen mehrere Anstürme der Verbündeten auszuhalten, bei denen u. a. die Glogauer Vorstadt zerstört wurde, aber die Brandenburger behaupteten den Platz.

Die Gefahr wurde für die Mark immer größer, so daß schließlich der Kurfürst selbst aus Franken herbeieilte (1478). Er führte einen Heereszug heran, dessen ganze Ausrüstung damals als musterhaft galt. Ihm hielten die Feinde nicht stand. Zunächst wurden die Pommern zurückgeworfen, sodann Herzog Hans verfolgt. Sein Nachtrab wurde unweit Crossen zwischen Gersdorf und Plau zerstreut; er selbst bei Schlesisch-Drehnow gestellt und besiegt. Zahlreiche Harnische, Hirnschalen und Gebeine wurden noch zur Zeit des Chronisten Möller in jenen Gegenden ausgegraben: lebendige Zeugnisse der großen Niederlage.

Der Kurfürst hielt es nicht für nötig, seinen Sieg weiter zu verfolgen. Zu seinem Schaden, denn Herzog Hans begann den Kampf im nächsten Jahre wieder aufzunehmen. Indes erlosch er nach und nach in sich selbst, da König Matthias an einer weiteren Beteiligung durch drohende Türkengefahr verhindert wurde. Somit wurden Verhandlungen angesetzt. Sie zogen sich noch mehrere Jahre hin, bis sie nach verschiedenen Vorstadien zu einem definitiven Abschlusse des Streites führten.

Unter Vermittlung des Königs Matthias von Ungarn, dem inzwischen die Oberlehnsherrlichkeit über Schlesien zugestanden war, wurden endlich am 20. Sept. 1482 zu Camenz folgende Punkte abgeschlossen:

Es wurden der Frau Barbara, ihrem Vater Kurfürsten Albrecht Achilles und ihren Brüdern für die 50000 Ungarischen Gulden, die ihnen aus der Erbschaft des Herzogs Heinrich XI. zugestanden waren, folgende Schlösser, Weichbilde und Länder eingeräumt: Schloß und Stadt Crossen mit dem Ländchen Bobersberg, Schloß und



Abb. V. Siegel des Kurfürsten Joachim II. mit dem Adler von Crossen im vierten Felde links (vom Beschauer aus).

Stadt Züllichau, sowie Schloß und Stadt Sommerfeld auf Wiederkauf unter Vorbehalt der Erbhuldigung an König Matthias.

Es ist also ein Kompromiß zustande gekommen, denn die Brandenburger erhielten nur einen Teil der von ihnen beanspruchten und ihnen rechtlich zustehenden Länder, wobei noch Sommerfeld für Schwiebus ausgetauscht wurde. Darauf lag dann auch die Einschränkung, daß ein Rückkauf erfolgen konnte, sobald die Pfandsumme bezahlt sein würde. Erst nach mehr als fünfzig Jahren, am 23. Mai 1538, gelang es Kurfürst Joachim II., diese Beschränkung zu beseitigen. Die böhmische Lehnsherrlichkeit, die noch zu vielen Auseinandersetzungen Anlaß gab, wurde gar erst durch den Berliner Frieden vom 28. Juli 1742 beseitigt.

Welchen Wert die Hohenzollern auf diesen Besitz legten, dafür zeugen verschiedene Umstände. Zunächst ließ man am 13. Oktober 1482 im ganzen Kurfürstentum ein allgemeines Dankfest abhalten und in den Kirchen ein feierliches Tedeum anstimmen. Dann nahmen 1538 nach der definitiven Erwerbung die Hohenzollern den Titel: „Herzog in Schlesien zu Crossen" an. Der Ausdruck ist staatsrechtlich richtig. Dagegen ist die darnach vielfach gebildete Bezeichnung „Herzogtum Crossen", was später sogar im amtlichen Verkehr angewandt wurde, an sich nicht haltbar; es hat sich aber in der Literatur durchgesetzt.

Außerdem ist für Crossen in das Hohenzollernwappen der schlesische Adler eingesetzt worden und zwar an hervorragender Stelle. Wenn er später auch nach den großen Erwerbungen allmählich mehr und mehr zurückgedrängt worden ist, so hat er sich doch bis 1918 im Großen Wappen unter den 52 Feldern noch auf dem 22. behauptet (siehe Abb. V).

Eingliederung Crossens in die Neumark.

Das Herzogtum Crossen, um den kurzen Ausdruck zu verwenden, umfaßte also die oben angegebenen Gebiete und zerfiel in die beiden Kreise Crossen und Züllichau. Es fand seinen unmittelbaren Anschluß an die Neumark, mit dessen einem Kreis Sternberg der größte Teil geographisch eine Einheit bildet.

Die Eingliederung in die Neumark ward dadurch um so fester gebunden, daß sie unter dem Markgrafen Johann von Küstrin ein selbständiger Staat wurde. Damit wurden die neumärkischen Landesbehörden gleichsam Zentralstellen, denen alle Territorien des Markgrafen unterstellt wurden. Dies dauerte natürlich fort, als die Neumark wieder bei Johanns Tode mit der Kurmark vereinigt wurde. Somit war die Küstriner Regierung, welcher bis 1808 die allgemeinen Landeshoheitssachen und die Justizangelegenheiten zustanden, und die dortige Amtskammer, später Kriegs- und Domänenkammer, welche die Steuer- und Domänenverwaltung hatte, die vorgesetzte Instanz auch für die Crossener Behörden.

Im Herzogtum war der vornehmste staatliche Vertreter der Verweser, dessen Amt sich aus dem des Kastellans erst im Grunde entwickelt hatte. Bald bei der Erwerbung war seitens Brandenburg ein solcher in der Person des Grafen Eitelfritz von Zollern, dem schon früher die Domänen verpfändet waren, eingesetzt worden. Die Rechte des Verwesers, die sich ursprünglich auf alle Angelegenheiten erstreckten, wurden nach und nach mehr eingeengt, so daß sein Amt bereits vor 1700 nur eine mit einer Geldbotation verbundene Ehrenstellung war. Im ersten Viertel des 18. Jahrh. ist es vollständig eingegangen.

Verdrängt war das Verweseramt vor allen Dingen durch die Bildung des Landratsamts, das wesentlich auf ständischer Grundlage beruhte. Die Stände waren zwar auch mit denen der Neumark zu einem einheitlichen Körper verschmolzen, hatten aber daneben noch eine Sondervertretung für die Angelegenheiten des Landes Crossen bewahrt. An ihrer Spitze standen zwei Landesälteste, welche von dem Adel beider

Kreise Crossen und Züllichau gewählt wurden. Die Bedeutung dieser Posten hob sich, als im Dreißigjährigen Kriege ihnen nach und nach die Rechte des Kriegskommissärs, der für Verpflegung und Unterhalt der durchziehenden Truppen zu sorgen hatte, zufielen. Allmählich trat immer einer von ihnen mehr in den Vordergrund, so daß dieser den Landratstitel bei dessen Einführung in Brandenburg im Jahre 1701 erhielt und beide Kreise als solcher verwaltete.

Daneben gab es noch die Lokalbehörden: in den Städten die Magistrate und ihre Bedienten, in den Ämtern ursprünglich Amtshauptleute, später Amtsmänner, in den Dörfern die Schulzen und auf den Gütern die Grundherren.

Übersicht über die brandenburgisch-preußische Zeit.

Die ersten Jahrhunderte der Hohenzollernherrschaft waren für das Herzogtum Crossen eine Zeit ruhiger und fortschreitender Entwicklung. Der Wohlstand hob sich und Bildung und Kultur verbreitete sich mehr und mehr. Eine gewisse Vorliebe der Herrscher für Crossen mag dazu nicht wenig beigetragen haben. Sie haben nicht nur häufig persönlich Stadt und Land Crossen besucht, sondern beides auch oft als Witwensitz ihrer Gemahlinnen bestimmt. So hielten auf Schloß Crossen die Markgräfin Katharina, Witwe des Johann von Küstrin, von 1571 bis 1574, die Kurfürstin Elisabeth von 1598 bis 1607 und die Kurfürstin Elisabeth Charlotte, die Mutter des großen Kurfürsten, von 1640 bis 1660 ihren Hof und haben in förderſamster Weise dort gewirkt, wie bei der Geschichte der Stadt (S. 35 ff.) näher berichtet worden ist. Die fürstlichen Frauen, vornehmlich die Kurfürstin Elisabeth Charlotte, die geborene Prinzessin aus pfälzischem Hause, zeichneten sich durch feine Bildung und Geisteskultur aus, so daß sie hierdurch auf ihre Umgebung tiefen Einfluß ausübten. Von Crossen aus wurde von einer Nichte der genannten Kurfürstin eine eifrige Korrespondenz mit dem berühmten Philosophen Cartesius unterhalten.

Aber damals gerade schlugen die schweren Zeiten des Dreißigjährigen Krieges über Crossen zusammen. Es war wieder einmal die alte Stellung Crossens als Knotenpunkt mehrerer Straßen, welche von allen Seiten die kämpfenden Parteien heranlockte. Es blieb dann natürlich bei keiner einfachen Besetzung, sondern Kontributionen wurden gefordert, Plünderungen und Verwüstungen folgten gar bald. Die ersten Anzeichen des großen Krieges waren für die Stadt mehr interessant als furchtbar: Durchfahrt und Aufenthalt der Familie des flüchtigen Winterkönigs und des Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf (1620/21). Dann aber kam die Kriegsgeißel: kaiserliche Truppen, Graf Ernst von Mansfeld mit seinen Söldnern auf ihrem Zuge nach Ungarn, Wallensteinsche Soldateska. Darauf folgte im Einverständnis mit dem Kurfürsten die Besetzung durch die Schweden, welche am 1. August 1630 durch Unvorsichtigkeit einen gewaltigen Stadtbrand erregten (vgl. S. 19 ff.), der die Mehrzahl der Gebäude, ja selbst die Kirchen vernichtete.

Doch wir verfolgen hier nicht den Wechsel der Besetzungen Crossens durch die feindlichen Parteien. Stadt und Land litten schwer darunter. Mancherlei Berichte von den damaligen Leiden sind uns erhalten. Ein typisches Zeichen für die Nachwirkungen ist, daß bald nach dem Dreißigjährigen Kriege der bodenständige Adel anfängt zu verschwinden. Noch bei der Huldigung von 1575 sehen wir, daß die v. Knobelsdorf in Gersdorf, Treppeln, Sagar, Murzig, Fritschendorf, Bobersberg, die v. Kalckreuth in Schlegeln, Blumberg und Pommerzig, die v. Löben in Thiemendorf, Kurtschow, Trebichow, Merzdorf, Baudach, Goskar, die v. Loge zu Logau, die v. Rottenburg zu Polnisch-Nettkow, Lippen, die v. Rabenau zu Cossar, Weißig und Briesenitz sitzen. Keines dieser Geschlechter hat das Ende des 18. Jahrh. auf ihren Erbgütern erlebt, denn damals waren die v. Alvensleben auf Göhren, die Freiherren v. Arnold auf Logau, die v. Beerfelde auf dem Sommerfeldschen Majorat (Baudach, Gablenz, Grabkow, Sommerfeld, Wellmitz), die v. Berg auf Plau, die v. Blomberg auf Liebthal, die Grafen Finck v. Finckenstein auf Drehnow, Heidenau, Radenickel, Skyren und Trebichow, die v. Gablenz auf Hermswalde, die v. d. Gröben auf Baudach, die v. Hagen auf Königswille, die Fürsten von Hohenzollern auf der Herrschaft Beutnitz (Kunersdorf, Dobersaul, Leitersdorf, Nettkow, Pleiske, Straube), die Freiherren v. Kottwitz auf Cossar, Kuckädel und Zettitz, die v. Oppen auf Fritschendorf, Riesenitz, Deutsch-Sagar, Schmachtenhagen und Thiemendorf, die v. Pförten auf Briesenitz und Griesel, die Grafen v. Reichenbach auf Preichow und Schlegeln, die Grafen v. Schmettau auf Pommerzig, die Freiherren v. Schönaich auf Gersdorf und Gublow, die v. Schönebeck auf Deutsch-Sagar, der Freiherr v. Seld auf Seedorf, die Grafen v. Tauentzien auf Blumberg, die Freiherren v. Troschke auf Klebow, Daube, Tammendorf, Tornow und Weißig, die v. Vogel auf Kähmen und Murzig, die v. Wulffen auf Lippen, die v. Zobeltitz auf Topper und die v. Zychlinski auf Treppeln.

Der Wiederaufbau hat sich langsam vollzogen, trotzdem der Große Kurfürst sich persönlich für das Ländchen interessierte, in dem er wiederholt namentlich zum Besuche seiner Mutter weilte. Glücklicherweise wurde die aufsteigende Entwicklung durch die weiteren Kriege des 17. Jahrh. wenig gestört; doch blieb das Land von den üblichen Plagen der Zeit, insbesondere auch von Oderüberschwemmungen nicht verschont. Aber ein wirklich großes Unglück ereignete sich erst, als die Stadt Crossen am 25. April 1708 von einer fürchterlichen Brandkatastrophe heimgesucht wurde (vgl. S. 36).

Die Aufwärtsbewegung wurde durch diese Geschicke indes nur wenig aufgehalten, zumal König Friedrich I. in großartiger Weise in der Not eingegriffen hatte. Der Oderhandel, dem die Anlage des Friedrich Wilhelm-Kanals (1668) zwischen Spree und Oder zugute kam, brachte größere Einnahmen. Der Verkehr vermehrte sich, als die großen Routen zur Einrichtung ständiger Posten benutzt wurden. Tuch- und Leinwandmanufaktur erfreuten sich ausgesprochenermaßen des landesherrlichen Schutzes und hoben sich sehr.

In Stadt und Land mehrte sich der Wohlstand. Eine Anzahl kapitalkräftiger Gutsbesitzer hatte sich angesiedelt oder tat es; es waren meist märkische Adelige,

welche von Frankfurt a. O. her der großen Poststraße gefolgt waren und sich angekauft hatten. Sie brachten einen feinen Geschmack, der damals in den Marken unter Einfluß von Holländern und französischen Refugies sich entwickelt hatte, mit sich. Der General Georg Adolph v. Mikrander auf Tammendorf, Georg Siegmund v. Knobelsdorf auf Cossar, die Zychlinsky zu Crämersborn und später Graf Friedrich Otto Finck v. Finckenstein und seine kunstliebende Gemahlin Wilhelmine Dorothea Elisabeth geb. v. Viereck auf Trebichow sind dafür hervorragende Beispiele.

Man zählt diese Zeit zu der glücklichsten des Landes. Da brachte der Siebenjährige Krieg auch hierher mancherlei Not und Leid. Es waren die Russen unter dem General Soltikow, welche am 23. Juli 1759 den preußischen General v. Wedell bei Kay unweit Züllichau besiegt hatten und Geld und Lebensmittel erpreßten. Bald kamen dazu noch Österreicher. Nach ihrer Vereinigung zogen sie gegen Frankfurt a. O. und kehrten von dort, nachdem sie dem König Friedrich II. bei Kunersdorf eine Niederlage beigebracht hatten, zurück. Geschickte Manöver Friedrichs zwangen sie indes zum Abzug.

Das folgende Jahr erneuerte die Russenplage. Die Not vermehrte sich sehr, da eine ungeheuerliche Kontribution eingetrieben wurde. Ihre Bezahlung konnte nicht geleistet werden, so daß man mit Mühe eine Fristverlängerung bis zum nächsten Jahre erlangte. Erst die glückliche Wendung des Krieges durch den Tod der Kaiserin von Rußland brachte dem Lande wieder Sicherheit.

Noch einmal hat Crossen dann Kriegsleiden durchmachen müssen nach den Niederlagen von Jena und Auerstädt am 14. Okt. 1806, wo französische und bayerische Truppen unter Befehl des Prinzen Jérome Napoleon hier hausten. Es folgte eine böse Zeit mit Lasten aller Art, die erst mit dem Befreiungskriege ihr Ende fanden.

Wenn diese Kriegsunruhen auch mancherlei Schäden gebracht haben, so hat doch die Fürsorge der Könige sie bald zu heben vermocht. Nach dem Siebenjährigen Kriege hat namentlich Friedrich II. durch Meliorationsgelder und Herbeiziehung von Kolonisten in der glücklichsten Weise zur Wiederherstellung, Retablissement, wie man damals sagte, eingewirkt. Crossen nahm daher an dem großen Aufschwung Preußens und später des Deutschen Reiches teil: allerdings die alte Kreisstadt selbst nicht in dem Maße, als es wohl hätte der Fall sein können. Hierzu hat nicht wenig der Umstand beigetragen, daß sie ihre alte geographische Lage als Knotenpunkt verlor. Die hauptsächlichste Eisenbahnstrecke folgte nicht mehr dem alten Wege, sondern ihre Route verläuft von Frankfurt über Guben, Sommerfeld, Sagan, Breslau. Sie berührt den Kreis Crossen also nur in Sommerfeld, das eine bemerkenswerte, Stadt Crossen übertreffende Blüte erlebt hat. Und selbst, daß eine Nebenbahn die alte Straße von Osten nach Westen: Guben, Crossen, Bentschen, Posen verlief, konnte die frühere Bedeutung Crossens nicht wiederherstellen.

Der Kreis hatte während dieser letzten Periode an seinem alten Umfange durch Grenzberichtigungen bei der Neuordnung des preußischen Staates nach den Befreiungskriegen einige kleinere Verluste. Die im Sorauer Kreise gelegenen Enklaven

Baudach und Gablenz wurden dorthin überwiesen und die Stadt Rothenburg nebst Polnisch Nettkow und Schlesisch Drehnow dem Kreise Grünberg und damit der Provinz Schlesien einverleibt. Gleichzeitig wurde die alte Verbindung mit dem Kreise Züllichau gelöst, indem letzterer mit dem Ländchen Schwiebus zusammengefaßt wurde.

Die Größe des Kreises Crossen wird bei **Bratring** in seiner Beschreibung der Mark Brandenburg (1809) mit 22¾ Quadratmeilen, in der vom Landratsamte 1863 veröffentlichten Statistischen Übersicht mit 23,18 Quadratmeilen, heute mit 1307 Quadratkilometer angegeben. Die Einwohnerzahl betrug i. J. 1750 = 21161 (Land 15720 und Städte 5441), i. J. 1809 = 32807 (Land 26211 und Städte 6596), i. J. 1861 = 56785 (Land 41065 und Städte 15720) und endlich i. J. 1910 = 59668 (Land 39025 und Städte 20643).

Kunstgeschichtliche Übersicht.

Einleitender Überblick.

Nach Lage und Umfang entspricht der heutige Kreis Crossen, von dem jetzt zum Kreise Züllichau-Schwiebus gehörigen Gebietsteil abgesehen, dem ehemaligen gleichnamigen schlesischen Herzogtum. Wenn auch dank einer zielbewußt einsetzenden und tatkräftig fortgeführten Kolonisationspolitik der schlesischen Herzöge aus dem Geschlechte der Piasten deutsche Burgmannen früh schon mit strategischen Stützpunkten belehnt und vornehmlich die von herbeigerufenen Kolonisten planmäßig ausgebauten Siedelungen mit städtischem Charakter im 13. Jahrh. bereits deutscher Kultur erschlossen wurden, so blieb doch während des ganzen Mittelalters hindurch der slawische Einfluß auf dem platten Lande vorherrschend, bis endlich gegen Ende des 15. Jahrh. das strittige Erbe in den Besitz des Kurfürsten von Brandenburg übergegangen war. Als Grenzgebiet jedoch spielte es auch weiterhin den Vermittler von Kunst und Kultur der beiden Nachbarländer, so daß manche eigenartige Erscheinung bei der Erforschung seiner Denkmäler aus diesen uralten engen Wechselbeziehungen und der Gemeinsamkeit der politischen Schicksale erklärt werden muß.

Aus dem Mittelalter hat sich von geschichtlichen Denkmälern auf dem Lande ähnlich wie in dem benachbarten engverwandten Kreise Züllichau-Schwiebus verschwindend wenig in unsere Tage herübergerettet, weil das slawische Element mit Vorliebe Baustoffe von zeitlich verhältnismäßig kurz bemessener Dauerhaftigkeit verwandte. Aber auch nicht einmal Urkunden oder ältere Abbildungen, wie sie bei den Städten mit Erfolg herangezogen werden können, stehen zur Verfügung. Erst vom 16. Jahrh. an, also unter brandenburgischer Herrschaft, fließen die Quellen ergiebiger, und es ist vornehmlich der Baufreudigkeit im 17. und 18. Jahrh. zu danken, daß auch das flache Land im Crossener Kreis manches Denkmal von kunst- und kulturgeschichtlicher Bedeutung aufzuweisen hat. Hinsichtlich ihrer baulichen Geschlossenheit und guten Erhaltung aber übertreffen viele dieser Schöpfungen manche gleichartigen und gleichzeitigen Bauten in anderen Kreisen der Provinz, so daß das Land Crossen unter diesem Gesichtspunkt betrachtet keinerlei Vergleich zu scheuen hat.

Die Kolonisationszeit.

Die beiden Städte Sommerfeld und Crossen sind schon in der Frühzeit der Kolonisation ähnlich wie Luckau als Civitates anzusprechen, d. h. sie waren als planmäßig angelegte, mit Mauern, Wall und Graben umwehrte Gründungen Gemeinwesen mit weitgehender städtischer Selbstverwaltung, wenn auch ihre Ursiedelung im Schutzbereich eines Castrums gelegen hatte. Bobersberg dagegen, dessen deutsche Kolonie sich an die heute noch erkennbare slawische Niederlassung anlehnte, hat sich erst in späterer Zeit aus einem Burgflecken heraus zur Stadt entwickelt. Seinen Schutz bildete ein heute vollständig verschwundenes Schloß, von dessen Bedeutung auch für die weitere Umgebung viele mittelalterliche Urkunden Zeugnis ablegen.

Auch die im 14. Jahrh. anstelle alter Erdverschanzungen aus Feld- und Backsteinen errichteten Ringmauern mit ihren stark ausgebauten Toren und Verteidigungstürmen, auf die sich die Wehrhaftigkeit der beiden erstgenannten Städte stützte, wurden bis auf verschwindend geringe Reste niedergelegt. Von ihnen hat sich bei Sommerfeld nur noch ein stark verbauter, runder Verteidigungsturm aus Backstein, jedoch ohne jegliche reichere Gliederung, herübergerettet.

Es mag dahingestellt bleiben, ob das Zurückweichen des slawischen Elements vor dem stetigen Vordringen germanischer Kolonisten auch eine allmähliche, dabei aber durchgreifende Umgestaltung der meisten Dorfpläne im Gefolge hatte; soviel jedoch steht fest, daß abgesehen von einigen Mischtypen, wie Göhren und Jähnsdorf, nur der Dorfplan von Liebthal, wie eine alte Vermessung (Abb. VI) heute noch erkennen läßt, als fast unverfälscht erhaltener Rundling angesprochen werden darf. Typen reiner Straßendörfer dagegen stellen Hermswalde, Leitersdorf und Rädnitz dar, während das diesem Gruppentyp engverwandte Angerdorf in Anlagen wie Merzwiese und Tornow zu erkennen ist.



Abb. VI. Liebthal. Dorfplan.

Die erste Nachricht von einer geschichtlich bemerkenswerten Bautätigkeit in dem im 12. und 13. Jahrhundert nur schwach besiedelten, auch heute noch waldreichen Lande findet sich anläßlich der Erwähnung des Crossener Aufenthalts der hl. Hedwig, der Gemahlin des Herzogs Heinrich I., die abgesehen von der Stiftung des bereits im 17. Jahrh. untergegangenen Franziskanerklosters auch die anscheinend schon vorhandene Andreaskirche auf der Anhöhe rechts der Oder im Jahre 1232 neu erbauen ließ. Während aber auch diese Schöpfung infolge späterer Um- und Erneuerungsbauten ebenso restlos verschwunden ist, wie ein von Dominikanermönchen um die Mitte des 13. Jahrh. in Crossen erbautes Kloster, haben sich in dem größten Teile der Umfassungsmauern der Pfarrkirche der Schwesterstadt im Süden des Kreises Bestandteile erhalten, die alle Merkmale eines Baues des 13. Jahrh. tragen. Kolonisten, die von Westen über Kottbus gegen Osten zogen, verwerteten nicht nur, sondern übertrugen

anscheinend bis in alle Einzelheiten den Plan der Kirche von Massen unweit Finsterwalde bei dem Ausbau der als deutsches Gemeinwesen in der ersten Hälfte des Kolonisationsjahrhunderts aufblühenden Stadt Sommerfeld. Außer einem Wegekreuz in Deutsch-Sagar dürfte noch mit großer Wahrscheinlichkeit je eine verhältnismäßig schlanke, inschriftlose Glocke im Ostgiebel der Stadtpfarrkirche und im Dachboden der Nikolaikirche zu Sommerfeld dieser Zeit angehören, zu denen noch je ein gleichartiges Ausstattungsstück in dem Turm der Kirche zu Baudach und zu Zettitz zu zählen sein wird.

Das spätere Mittelalter und der Anfang der brandenburgischen Herrschaft.

Auch aus dem 14. und dem Anfang des 15. Jahrh. hat sich in unserem Kreis nicht viel in die Jetztzeit herübergerettet. Hierher gehören die wenigen bereits erwähnten Reste der Befestigung unserer beiden Städte. Die nach dem Tode des Großen Waldemar einsetzende wirrenreiche Zeit verlangte gebieterisch einen verstärkten Schutz. Bei Crossen darf vielleicht die zum Zwecke der Stärkung der Wehrhaftigkeit der Stadt bezeugte Anwesenheit des Grafen Günther von Kefernberg im August 1319 mit der Vorbereitung zu diesen Maßnahmen in engen Zusammenhang gebracht werden. Nicht viel später begann Sommerfeld seinen ersten größeren, durchgreifenden Umbau der Hauptkirche, ein Zeichen andererseits für das Aufblühen dieser Stadt, deren Bürger die Not der Landesherren geschickt ausnutzten, um vielfache Vorrechte, wie Zollabgaben, eigenes Münzrecht u. a. m. zu erlangen. Wie bei Crossen die ehemaligen Kastellane verschwanden und das Schloß in den Bereich der Bürgerschaft überging, so erweiterte der Rat von Sommerfeld seinen Besitz durch den Erwerb der beiden Dörfer Hinkau und Schönfeld. Von kirchlichen Stiftungen, die zu umfangreicher Bautätigkeit anregen mußten, berichten viele Sommerfelder und Crossener Urkunden. Von Ausstattungsstücken aus dieser Zeit ist uns die 1407 datierte Glocke in der bereits erwähnten Andreaskirche auf dem Berge vor Crossen überkommen, eines jener trefflich gelungenen Beispiele allerdings, die Zeugnis ablegen von dem Aufschwung, den die Glockengußtechnik im Mittelalter genommen.

Auf dem flachen Lande bekundet sich erst nach der Not, die durch den Einfall der Hussiten heraufbeschworen worden war, eine regere Bautätigkeit. Die wenigen älteren Baureste der Dorfkirchen in unserem Gebiet gehen frühestens bis in das Ende des 15. Jahrh. zurück. In ihrer Anspruchslosigkeit sind diese Bauten, deren Umfassungsmauern aus Backstein oder aus unregelmäßig aufgeschichtetem Feldsteinmauerwerk bestehen, heute noch Zeugen der schweren Zeit, in der sie entstanden. Auch der Grundriß ist auf das Allernotwendigste zusammengedrängt. Er besteht aus einem einfach rechteckigen Langhaus mit eingezogenem Altarraum wie bei Cossar oder mit einem in der Mitte der Westfront sitzenden, im Grundriß quadratischen Westturm wie in Gersdorf, Göhren, Jähnsdorf oder Kurtschow. Das alte, jetzt verschwundene Bobersberger Gotteshaus gehörte ebenfalls dieser Bautengruppe an. Eine Ausnahme bildet die Kirche in Drehnow mit ihrem dreiseitigen Ostschluß.

Die wenigen Überreste mittelalterlicher Schnitzereien, wie sie sich in Gestalt einer spätgotischen Pieta auf dem Kirchenboden zu Tornow oder einer allerdings vortrefflichen Beweinung in der Kirche zu Tammendorf sowie einer Anzahl z. T. sehr vernachlässigter Figuren zu Crämersborn, Liebthal, Riccönitz und in der Stadtpfarr-

kirche zu Sommerfeld erhalten haben, lassen keinen annähernd zutreffenden Rückschluß zu auf die einstige Reichhaltigkeit der inneren Ausstattung. Allenfalls ermöglicht der in unserer Zeit wieder aufgedeckte Bilderzyklus in der zuletzt genannten Kirche eine Vorstellung von der Farbenfreudigkeit der Wandbemalung. Noch ganz im mittelalterlichen Sinne ist der ebenfalls in der Sommerfelder Stadtkirche aufgestellte Grabstein des 1516 verstorbenen Heinz v. Röder gehalten.

Wesentlich bessere Ausbeute ergibt der Bestand an spätmittelalterlichen Glocken im Kreise. Im Gegensatz zu den entsprechenden Ausstattungsstücken zu Crämersborn, Eichberg, Messow oder Münchsdorf, die nur aus der Verwendung der Minuskel oder aus den Darstellungen der am Hals aufgegossenen Medaillen Rückschlüsse auf ihre Entstehungszeit gestatten, nennen die Glocken zu Deutsch-Sagar und Drehnow die Jahre ihrer Anfertigung 1491 bezw. 1503. Außerdem läßt diese noch den Namen des bereits in Wildenhagen (Kreis Weststernberg) nachgewiesenen Meisters Franz Huseler erkennen.

Das Reformationsjahrhundert.

In die Wende des 15. Jahrh. fällt der Beginn des letzten und größten Umbaues der Sommerfelder Stadtpfarrkirche, ein deutliches Spiegelbild der unter dem Einfluß der Reformation sich vollziehenden Änderung in der religiösen Anschauung. Sie nimmt ähnlich wie die Dreifaltigkeitskirche in Finsterwalde eine Sonderstellung unter den Gotteshäusern ihres Kreises ein. Lebt, abgesehen vom Äußeren in der Deckenbildung, den reichen Netz- und Sterngewölben, noch der Geist der Gotik in ungebundener Form nach, mag auch selbst in vereinzelten Ausstattungsstücken, wie in dem 1522 datierten Marienleuchter manch älterer Meister mit seiner in mittelalterlichem Sinne gehaltenen Formensprache zu Worte kommen, ein neuer Raumgeist durchweht die Schöpfung, der Geist der protestantischen Predigtkirche. Einen Förderer hat wohl dieser innere Ausbau im Sinne der in den Vordergrund getretenen Predigt in dem aus schlesischem Uradel stammenden damaligen Schloßherrn Heinrich v. Pack gehabt, wie überhaupt auch die engen verwandtschaftlichen Beziehungen des Landadels zu den der Reformation frühzeitig zugewandten schlesischen Adelsgeschlechtern die Einführung der neuen Lehre begünstigte; und es ist kein Zufall, daß die Zettitzer Dorfkirche einschließlich der Deckenwölbung das erste vollständig in dem damaligen neuen Zeitgeschmack errichtete Gotteshaus ist. Stand doch Abraham v. Grünberg, der Patron und Erbauer, im engsten Verwandtschaftsverhältnis zu dem mit Melanchthon innig befreundeten Herrn v. Berge in Ober-Herrndorf, auf dessen Anregung trotz des Widerstandes des höheren Klerus Luthers Werk vorher schon in Niederschlesien Eingang gefunden hatte.

Ein seltenes Werk besitzt die Zettitzer Kirche in der Rückwand des Altars. Während nämlich alle noch erhaltenen gleichzeitigen inneren Ausstattungsstücke im Kreise wie die entsprechenden Gegenstände in der Sommerfelder Kirche einschließlich der Epitaphien, ferner die Reste des Altars in Dobersaul und die 1582 datierte Taufe zu Thiemendorf oder ihre etwas jüngere Schwester zu Liebthal aus Holz gefertigt sind und schon vollständig ausgereifte Renaissanceformen zeigen, klingen vornehmlich in der ornamentalen Umrahmung des Hauptbildes der aus Stein gefertigten

Rückwand Formen der sonst vollständig verlassenen Stilrichtung deutlich nach. Das Werk ist wohl schon im Hinblick auf das zur Verwendung gekommene Sandsteinmaterial schlesischen Ursprungs und weist damit ebenfalls auf die bereits mehrfach betonten naheliegenden Beziehungen zwischen den beiden benachbarten Gebieten hin.

Wohl gleicher Herkunft sind auch die Grünbergschen Grabsteine in der Zettitzer Kirche, die Knobelsdorffschen Grabplatten zu Deutsch-Sagar, die gleichzeitigen Denkmäler



Abb. VII. Triptychon in der katholischen Kirche zu Crossen.

zu Crossen, Sommerfeld und Topper, sowie die 1611 datierte Sandsteintaufe zu Weißig.

Reste von Glasmalereien, die durch die Jahreszahlen 1584 und 1596 zeitlich festgelegt sind, besitzt die Kirche in Topper. Etwas älter ist ein Triptychon in der katholischen Kirche zu Crossen (Abb. VII).

Während das seltene Vorkommen von heiligen Geräten aus Edelmetall, von denen u. a. je ein Kelch in Lippen, Rädnitz, Trebichow und ein allerdings reichornamentiertes Stück in der Andreaskirche zu Crossen nachgewiesen werden konnten, durch den Hinweis auf die „Vorliebe", die Hans von Küstrin diesen Gegenständen widmete, erklärt werden muß, ist das vollständige Fehlen von Glocken, die aus dem Reformationsjahrhundert stammen, überraschend.[1])

[1]) Eine i. J. 1592 von Jakob Stellmacher in Landsberg für die Crossener Marienkirche gegossene Glocke ging später infolge der verschiedenen Stürme, die das Gotteshaus heimsuchten, zugrunde.

Eine Bilderbibel aus dem Jahre 1584 besitzt die Kirche in Cossar.

Mit der Wahl des Crossener Schlosses zum Witwensitz für Katharina, die Gemahlin des Markgrafen Hans, i. J. 1551 begann an dieser weiträumigen Anlage eine rege Bautätigkeit. Leider hat die spätere Zeit bis auf geringe Spuren am Süd- und Ostflügel des Schlosses fast alles vernichtet und nur alte Inventare geben uns Aufschluß über die einstige Pracht. Mit der Fürstin wetteiferte die Crossener Bürgerschaft. Das Planbild der Stadt, dessen Hauptstraßen größtenteils im Laufe des Jahrhunderts erhöht und gepflastert wurden, veränderte man wesentlich nach der Niederlegung des Dominikanerklosters durch Schaffung des jetzigen Neumarktes, brach Gebäude, darunter das alte Ordonanzhaus, ab, zum Zwecke des Durchbruchs neuer Verkehrswege, wie der Salzgasse, verlegte die Begräbnisplätze und schuf Wohnungen für Minderbemittelte. Man benutzte den Wasserreichtum der Rußdorfer Berge, um der Stadt gesundes Trinkwasser zu liefern und richtete in dem neuerbauten Kaufhaus die erste Apotheke ein, zu der wenige Jahre später auf Veranlassung der Markgräfin-Witwe eine zweite Apotheke kam. Eine neue Knabenschule trat i. J. 1583 anstelle der zehn Jahre früher zum Gymnasium umgewandelten alten Unterrichtsanstalt und fünf Jahre darauf folgte der Bau einer Mädchenschule. Endlich fällt noch die Anlage der Straße „Sich dich führ" vor den Toren der Stadt in das Reformationsjahrhundert, das wohl wie für Crossen so auch für das ganze Land die Zeit der höchsten Blüte bedeutet, die es weder auf geistigem noch materiellem Gebiete je zuvor erreichte. Das gleiche Schicksal wie die Crossener Anlage traf später das Sommerfelder Schloß. Auch hier lassen nur noch typische Gewölbeformen, Fenstereinfassungen, Volutenreste am Eingangsgiebel u. a. m. auf die Entstehungszeit des aus dem 16. Jahrh. stammenden Teiles schließen.

Weitere Zeugen für den stetig wachsenden Wohlstand der Bürgerschaft, die trotz der hohen Begeisterung, die sie für die neue Lehre beseelte und vielfach zu weitgehender kirchlicher Bautätigkeit anregte, doch auch nicht den Profanbau in den Hintergrund treten ließ, sind die fast gleichzeitigen Rathausbauten in Crossen und Sommerfeld. Kann man sich auch bei dem Crossener Bau nur aus zeitgenössischen Schilderungen ein annähernd zutreffendes Bild machen von seiner Stattlichkeit und der Berücksichtigung weitgehendster zeitgemäßer Anforderungen, so zeigt sich das Sommerfelder Rathaus, von den nicht allzu weitgehenden Abänderungen späterer Zeiten abgesehen, heute noch in seiner ursprünglichen Gestalt. Nicht der italienische Meister, sondern die völlig veränderten Anschauungen und Anforderungen, die an die Stadtverwaltung im 16. Jahrh. herantraten, haben hier einen eigenartigen, von dem mittelalterlichen Rathaustyp durchweg verschiedenen Bau erstehen lassen. Die an ihm zutage tretenden stilistischen Neuerungen aber mögen weitere Pflege am Bürgerhause gefunden haben, dessen massiver Ausbau durch landesherrliche Privilegien lebhaft gefördert wurde. Leider haben sich nur in Resten Spuren dieser Bautätigkeit in Sommerfeld an einzelnen Häusern herübergerettet, da bei der Mehrzahl der damaligen Wohnhäuser die Verwendung des Holzes noch überwog und solche Bauten, besonders auch wegen ihrer mit Stroh und Schindeln gedeckten Dächer, nur allzu leicht ein

Raub der Flammen wurden, zumal im Dreißigjährigen Kriege, der den Wohlstand völlig vernichtete.

Die Bautätigkeit nach dem Großen Kriege.

Trotz der großen Feuersgefahr griffen die Landbewohner, besonders wo Waldbestand und Sandboden vorherrschte, beim Wiederaufbau zum gleichen Baustoff. Ein typisches Beispiel hierfür ist das Dorf Trebichow mit seiner heute noch großen Anzahl von Gehöften, deren Bauten als Blockhäuser aufgeführt sind (Abb. VIII). Die meisten



Abb. VIII. Blockhaus in Trebichow.

stammen wohl noch aus dem 17. und Anfang des 18. Jahrh., wie verschiedene durch Inschriften zeitlich festgelegte Beispiele schließen lassen.

In anderen ländlichen Gemeinwesen überwiegt der Fachwerkbau, der auch bei den wieder aufgebauten Gotteshäusern wie in Hermswalde und Schönfeld Verwendung fand. Ausnahmen bilden in dieser Hinsicht die 1670 vollendete Blockkirche von Treppeln, das einzige derartige Beispiel im Kreise, sowie die massiv ausgebauten Gotteshäuser zu Logau (1698 eingeweiht) und zu Tornow (1712 vollendet). Diese drei Bauten sind außerdem als Zentralanlagen aufgeführt. Obgleich diese neuerbauten Gotteshäuser wohl auch als Zufluchtstätten für die nach dem Westfälischen Frieden ihrer Kirchen beraubten evangelischen Bewohner der benachbarten schlesischen Ortschaften dienten, ist es nicht angängig, in ihrer eigenartigen Anlage einen besonderen Typus der sogenannten Grenzkirchen erblicken zu wollen. Auch bereits vorhandene Kirchen, wie die zu Thiemendorf, dienten wohl diesem Zweck, nachdem das

Innere durch Vermehrung der Emporeneinbauten entsprechend umgestaltet worden war. Um noch mehr Platz zu gewinnen, wurden vielfach auch Kanzel und Altar übereinander angeordnet, eine Neuerung, die sich bis weit hinein ins 19. Jahrh. erhielt. Im Gegensatz zum Äußeren war die innere Ausstattung meist auf Kosten des Patrons, wie in Hermswalde, reich geschnitzt oder wie es bei der Schönfelder Kirche heißt, „mit Mahl- und Schmuckwerk“ versehen. Mit den reich geschnitzten Totenschildern und seidenen Fahnen des Landadels wetteiferten die mannigfach aufgebauten und bemalten Epitaphien der bürgerlichen Geschlechter in der Stadt, und auch die Innungen schmückten ihr Gotteshaus wie zu Sommerfeld mit Inschriften, Malereien, reich aufgebauten, vielarmigen Messingkronen u. ä. m.

Ein sichtbares Zeichen des rasch zunehmenden Wohlstandes ist der alsbaldige Ersatz der auch im Crossener Kreis zunächst allerorts beschafften, z. T. heute noch vorhandenen Altargeräte oder Taufbecken aus Zinn, allenfalls auch aus Messing durch solche aus Edelmetall. Viele von ihnen tragen inschriftlich die Jahreszahl ihrer Stiftung und sind heute noch im Gebrauch; so z. B. in der Bergkirche zu Crossen (1655), in den Gotteshäusern zu Neuendorf und Rädnitz (1659), ferner zu Eichberg (1660), zu Gersdorf und in der Reformierten Kirche zu Crossen (1677), endlich zu Göhren (1678). Ein seltenes Werk barocker Goldschmiedekunst besitzt die Kirche zu Logau in Gestalt eines reich ornamentierten, aus Silber getriebenen Altarkruzifixus.

Bemerkenswert sind auch wegen ihrer z. T. trefflichen Holzschnitte die in manchen Kirchen des Kreises aufliegenden, aus dem 17. Jahrh. stammenden Bilderbibeln. Die älteste im Jahre 1618 gedruckte findet sich in Drehnow. Dem Jahre 1672 gehört die Bibel zu Cossar an; drei Jahre jünger endlich ist das laut eigenhändiger Eintragung am 21. November 1675 von Hans Christoph v. Grünberg der Kirche in Zettitz geschenkte Buch.

Von größter Einfachheit, aber ihrem Zweck entsprechend voll aus einem einzigen Holz gezimmert, freistehend zwar, — jedoch tief in den Kirchenfußboden eingelassen, zeigen sich die Opferstöcke zu Logau und Treppeln.

Während die mit dem bekannten charakteristischen Rankenwerk der Barockzeit geschmückten Grabsteine zu Crossen, Göhren, Sommerfeld, Topper oder Zettitz nichts weiter Bemerkenswertes bieten, muß das Vorkommen einer großen Anzahl neubeschaffter Glocken im Kreise mit dem Hinweis auf die verheerenden Wirkungen des großen Krieges erklärt werden. Außer von einigen häufiger auch in anderen Kreisen vertretenen Meistern, wie den beiden Frankfurter Gießern Franz und Sebastian Voillard, die Glocken für Kurtschow, Leitersdorf, Logau, Schönfeld und Thiemendorf fertigten, oder den Berlinern Neuwert und Schultz, aus deren Gußstätten sich Arbeiten auf der Domäne Sorge und zu Gersdorf bezw. zu Crossen vorfinden, hängen noch Glocken von dem Erfurter Körner zu Treppeln, von dem Breslauer Georg Heller in Crämersborn, von dem Stettiner Köferitz in Eichberg, von dem Görlitzer Abraham Sievert in Hermswalde, dem Frankfurter Martin Rieger in Liebthal und dem Cüstriner Meister Dietrich Kessler in Deutsch Sagar.

Die Kunst im Zeitalter des Absolutismus Berliner Einflüsse

Wie in Berlin und dessen nächster Umgebung waren auch in vielen größeren und selbst kleineren Orten der Provinz die von dem Großen Kurfürsten aus dem Lande seiner Jugendjahre und der Heimat seiner Gattin zum Wiederaufbau herbeigerufenen Holländer als Lehrmeister und Führer eingezogen. Spuren ihrer vielseitigen Tätigkeit findet man heute noch allerorts, so haben sich z. B. im Crossener Museum Ansichten der Stadt von der Hand eines holländischen Genieoffiziers Door van Call erhalten, die für das Studium der Topographie der Stadt im 17. Jahrh. von maßgebender Bedeutung sind. Auch keramische Arbeiten in holländischem Geschmack fanden hier im äußersten Osten der Provinz Beifall, wie die im Gasthaus zur Sonne zu Crossen in unserer Zeit wieder freigelegten Wandfliesen erkennen lassen. Wenn auch nicht aus Holland, so stammen doch höchstwahrscheinlich diese Erzeugnisse aus der unter holländischer Oberleitung stehenden i. J. 1678 in Potsdam gegründeten, später nach Berlin verlegten Fayence-Fabrik für „Delfter" Waren.

Der Ausbau der Hauptkirche in Crossen, der Friedrich I. den Ehrennamen „Patriarum Antiquitatum Restaurator" einbrachte, und mehr vielleicht noch die durchgreifende Regelung des Wiederaufbaues der Stadt nach dem großen Brande vom Jahre 1708 geben ein anschauliches Bild von der eingehenden Sorgfalt, mit der sich ebenso wie sein großer Vater der Sohn um des Landes Wohl bekümmerte.

Bei der führenden Stellung, die Berlin seit dem Regierungsantritt des Großen Kurfürsten übernommen hatte, ist es verständlich, wenn von nun ab der schlesische Einfluß im Kreise zurücktritt und die Provinzstädte wie das platte Land ihr Augenmerk nach der Hauptstadt und dem dort residierenden Hofe richteten. Vollends war dies unter seinem prunkliebenden Sohne der Fall. Der Landadel, der bis in das 17. Jahrh. hinein gegenüber seinen sonst keineswegs bescheidenen Ansprüchen das Verlangen nach einer behaglichen Wohnung zurückgestellt hatte, ging zu einer zeitgemäßen Umgestaltung seiner Landsitze über. Führend waren naturgemäß jene Bauherren, die mit Rücksicht auf ihren militärischen Rang oder ihre sonstige Stellung in ständiger Fühlung mit dem Hofe standen, wie der General und Stadtkommandant von Frankfurt a. O. Georg Adolph Freiherr von Mikrander oder Georg Siegmund von Knobelsdorf, der Vater des nachmaligen Architekten Friedrichs des Großen. Während uns wegen der späteren durchgreifenden Umbauten nur wenige Reste dieser Bauschöpfungen zu Cossar und Tammendorf erhalten sind, bietet das nicht viel jüngere Gutshaus der Zychlinsky zu Crämersborn ein noch ziemlich unverändert erhaltenes Beispiel.

Weit über den engen Rahmen seiner nächsten Umgebung ragt ein anderer Bau Mikranders hinaus, die Kirche von Tammendorf. Er gehört zu einer Gruppe von Schöpfungen, von der wir im Kreise selbst kein anderes gleichartiges Beispiel besitzen, deren Vorbilder unter den Werken des österreichischen Barocks zu suchen sind. Dieses abermalige Vorwiegen östlicher Einflüsse auf brandenburgischem Boden zumal bei der Schöpfung eines protestantischen Bauherrn wird verständlich im Hinblick auf dessen österreichische Abkunft. Ähnlich wie sein Landesherr wollte auch er an seinem Bau all jene Eindrücke wieder aufleben lassen, die er in seiner Jugend in seiner

Heimat empfangen hatte. Es ist dies bei einem Manne doppelt verständlich, der auch seine sonstige Sorgfalt bis ins einzelne seinem Bau angedeihen ließ, um ihm eine persönliche Note zu geben.

Unermüdlich förderten auch Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große, dieser selbst in den schweren Anfangsjahren seiner Regierung, die Hebung der gesamten Landeskultur. Überraschend wuchs die Einwohnerzahl und weiteten sich die Grenzen vornehmlich der städtischen Gemeinwesen im Kreise infolge der Ansiedelung gewerbetreibender Kolonisten wie der sächsischen Tuchmacher; auch andere Industriezweige blühten, so das bereits im 17. Jahrh. schon in Bobersberg betriebene, durch den vorhandenen fetten Lehmboden begünstigte Töpfergewerbe, von dessen Erzeugnissen wir eine heute noch im Gebrauch befindliche, gut erhaltene, irdene Taufschüssel zu Hermswalde besitzen. Selbst wo größere Ausstattungsstücke für Kirchen neu beschafft werden mußten, standen sie, wie die Altäre zu Thiemendorf, Beutnitz oder Leitersdorf, ferner die Orgeln zu Messow und Tornow und endlich die schließlich immer mehr anstelle der Taufen aufkommenden Taufengel zu Cossar, Gersdorf, Jähnsdorf, Schönfeld und Zettitz erkennen lassen, kaum hinter den entsprechenden Gegenständen des 17. Jahrh. zurück. Die Goldschmiede, Zinn-, Gelb- und Rotgießer hatten trotz der Sparsamkeit, die bei Hofe herrschte, reichlich zu tun, wobei auf die silbernen Kelche und Patenen zu Beutnitz, Crossen, Leitersdorf und Liebthal, die Zinngeräte zu Lippen, Logau und Merzwiese und endlich auf die mehrarmigen Kronen zu Gersdorf und Göhren verwiesen werden darf.



Abb. IX. Oblatengefäß aus der Kirche in Neuendorf.

Eine leider anscheinend der Metallbeschlagnahme zum Opfer gefallene, ehemals der Kirche zu Neuendorf gehörige zinnerne Oblatenbüchse (Abb. IX) zeichnet sich besonders durch eigenartige Form und reichere Gravierung aus.

Für diesen Kunstabschnitt charakteristische Epitaphien und Grabsteine adeliger und bürgerlicher Geschlechter finden sich in den Kirchen zu Crossen, Cossar, Leitersdorf, Sommerfeld und Topper, während in den Landkirchen zu Baudach, Göhren und vornehmlich zu Plau die Denksteine von Pastoren überwiegen. Von Meisternamen aus dieser Zeit seien neben den bereits in anderen Kreisen mit Arbeiten vertretenen Glockengießern Johann Jakobi, Friedrich Gottbold Körner, Johann Friedrich Schramm, Johann Jakob Schultz und Christian See noch genannt der Maler J. C.

Petzoldt, der sich auf der Rückwand des Altars zu Leitersdorf ausdrücklich als aus Schlesien stammend bezeichnet, ferner der Goldschmied Humbert und der Zinngießer Louis Henry David, deren Namen mit Sicherheit auf ihre Zugehörigkeit zu französischen Emigrantenfamilien hinweisen. Ihnen ist vielleicht auch der Goldschmied Roman zuzuzählen, der einen Kelch für die Crossener Reformierte Kirche gearbeitet hat.

Nüchterne Rückschläge und selbständige Schöpfungen aus dem 18. Jahrh.

Bei dieser regen Betriebsamkeit in Kleinkunst und Gewerbe, bei der Vielseitigkeit der schaffenden Kräfte, bei der Mannigfaltigkeit der Quellen, aus denen die Kunst im Crossener Kreise schöpfte und aus denen ihr immer wieder neues Leben zufloß, erscheint es besonders befremdend, daß die Architektur nach dem Überschwang der Freude an Stuck- und Schnitzverzierungen, wie sie, obwohl zurückhaltender als in vielen anderen Provinzstädten, auch bei dem Wiederaufbau der Stadt Crossen an den im übrigen ruhigen, wenig gegliederten Fassaden mit den typischen Mansarddächern zutage trat, sich plötzlich an schlichteste Formgebung hielt. Die so scheinbar unvermittelte Abkehr von allem überflüssigen Prunk nach außen hin, dieses Maßhalten in Zierformen bei den Fassaden der aus den dreißiger Jahren des 18. Jahrh. stammenden Häuser zu Sommerfeld, endlich das Aufgeben jeglicher Putzgliederung bei dem Bau der Kolonistenwohnungen zu Bobersberg ist nicht zuletzt auf eine Übersättigung infolge des Formenreichtums der vorhergehenden Zeit, auf eine Abgeklärtheit zurückzuführen, wie sie auch im Hinblick auf die spartanisch strenge Lebensführung am Hofe nicht ausbleiben konnte. Völlig anspruchslos zeigen sich die in dieser Zeit entstandenen Landkirchen. Wenn aber zudem noch alle diese Gotteshäuser mit Ausnahme der beiden mehr auf durchgreifende Umbauten oder weitergehende Instandsetzungen zurückgehenden Kirchen zu Beutnitz oder Liebthal als Fachwerkbauten unverputzt wie zu Crämersborn oder vollständig verputzt wie zu Leitersdorf und Riesnitz errichtet wurden, so darf dies zumal bei dem Holzreichtum der Gegend nicht befremden zu einer Zeit, wo noch nicht lange vorher Friedrich Wilhelm I. bei der Erweiterung von Berlin und vornehmlich der Havelresidenz ganze Straßen durch seine damit beauftragten Architekten Baumann und Berger in dieser Bauweise erstehen ließ. Im Gegensatz zu diesen mehr oder weniger langgestreckten, mit einem Turm, Dachaufbau oder Dachreiter geschmückten Saalkirchen sind die beiden ebenfalls aus Fachwerk hergestellten Friedhofkapellen zu Beutnitz und Göhren zentral angelegt.

Nur zwei Bauten oder besser eine Bautengruppe, nämlich die unter ein und demselben Bauherrn in zusammenhängender Folge mit der gesamten landschaftlichen Umgebung geschaffene Kirche und das Herrenhaus zu Trebichow nehmen eine Ausnahmestellung unter ihresgleichen im Kreise ein. Schon bei einem Blick auf die Außenarchitektur der Kirche unterliegt es keinem Zweifel, daß dieser Zentralbau unter unmittelbarem Einfluß gleichartiger Bauten in Berlin und dessen nächster Umgebung entstand. Dietrichs Schöpfung in Buch hatte offensichtlich bei dem Ausbau der Trebichower Kirche Schule gemacht, ohne jedoch hier über eine rein handwerksmäßige Leistung hinausgediehen zu sein. Dieser Mangel an künstlerisch gleichwertiger Durchbildung der Einzelheiten aber tritt zurück gegenüber der Großzügigkeit der Gesamtanlage der ganzen Bautengruppe einschließlich der Wirtschaftsgebäude des Herrenhauses.

In der Art und Weise, wie Kirche und Herrschaftsgebäude durch streng geometrisches Aufteilen des zugehörigen Geländes durch Baumalleen und Wasserläufe zu einander in Beziehung gestellt werden, wie sie andererseits wieder sich in das gesamte Landschaftsbild einfügen, sind wohldurchdachte künstlerische Grundsätze zu erblicken. Es ist diese Trebichower Anlage eines der wenigen erhaltenen Beispiele im Osten, das trotz teilweiser jüngerer Abänderungen heute noch jenen einheitlichen künstlerischen Zug erkennen läßt, der allen ähnlichen Schöpfungen der friderizianischen Zeit eigen ist und der allein verständlich wird im Hinblick auf die großzügigen unmittelbar vorher fertiggestellten gleichartigen Anlagen in Berlin und Potsdam. Hier haben außerdem noch verwandtschaftliche Beziehungen zwischen der gräflich Finckensteinschen Familie in Trebichow und dem Staatsminister von Viereck in Buch diese Beeinflussung des Trebichower Unternehmens durch die damals herrschende Berliner Richtung wesentlich begünstigt. War doch Wilhelmine von Finckenstein eine Tochter des Staatsministers und wie aus ihrer Leichenpredigt hervorgeht, die geistige Urheberin des ganzen baulichen Unternehmens.

Der Klassizismus.

Kunstgeschichtlich nicht annähernd gleichbedeutend ist die etwa zwanzig Jahre vor der Trebichower Anlage in Angriff genommene Instandsetzung des Sommerfelder Schlosses und auch keine der kirchlichen Bauschöpfungen aus der 2. Hälfte des 18. Jahrh. tritt, wie die aufs bescheidenste ausgestattete, 1781 erneuerte Hedwigskapelle zu Hinkau oder die 1781 fertiggestellte Kirche zu Griesel und endlich das in den Jahren 1782 bis 1785 erbaute Gotteshaus zu Baudach zeigen, keineswegs bemerkenswert hervor. Allenfalls verdient noch auf die Wiederherstellung der Kirche in Göhren verwiesen zu werden wegen ihrer 1776 von einem anscheinend aus Schlesien nach Sommerfeld zugezogenen Meister Victorinus Ignatius Loob vollendeten Deckenmalerei, ein typisches Beispiel barocker Handwerkskunst. An dem etwa zur selben Zeit erbauten Marktbrunnen zu Crossen mischen sich zwar schon zopfige Formen mit streng klassischen Motiven, doch ist die rund zwanzig Jahre jüngere Orgel zu Sommerfeld noch nicht frei von allerlei Beiwerk des Rokoko. Dagegen ist, wie u. a. verschiedene Wohnhausfassaden zu Sommerfeld zeigen, der Klassizismus auf dem Gebiete der Architektur bereits um die Wende des 18. Jahrh. siegreich durchgedrungen mit seinen konstruktiv folgerichtigen Gedanken und hat das bei dem Tode Friedrichs des Großen bereits absterbende spielerische Rokoko völlig überwunden.

Während im Gegensatz zur Profanbaukunst sich im ganzen Kreise kein einziges in dieser neuen Stilrichtung erbautes Gotteshaus nachweisen läßt, hat die Friedhofkunst u. a. zu Crossen und Treppeln mehrere typische Vertreter hinterlassen. Dem Zug der Zeit entsprechend hat bei ihnen allen die schwermütige ältere Auffassung von der Allgewalt des Todes einer zwar ernsten, aber verheißungsvolleren Anschauung Platz gemacht. Anstelle der Kronosgestalt oder des Todes mit Sense und Stundenglas sind Säulen oder Postamente krönende Genien oder Urnen getreten. Ein charakteristischer Gruftbau steht auf dem Friedhof zu Treppeln, wo auch zwei noch gut erhaltene hölzerne Grabtafeln von einer gesunden Technik Zeugnis ablegen.

Neuartige, ihrer Entstehungszeit entsprechende Formen, wie wir sie in anderen Gegenden der Provinz, so u. a. bei einem Kelch in Bottschow oder den Altarleuchtern

zu Grunow im Sternberger Lande angetroffen haben, finden sich bei keinem der auf uns überkommenen Zinngeräte im Crossener Kreise. Dagegen besitzen wir in einem prächtigen Silberkelch zu Beutnitz einen geradezu klassischen Vertreter der damals neuzeitlichen Geschmacksrichtung.

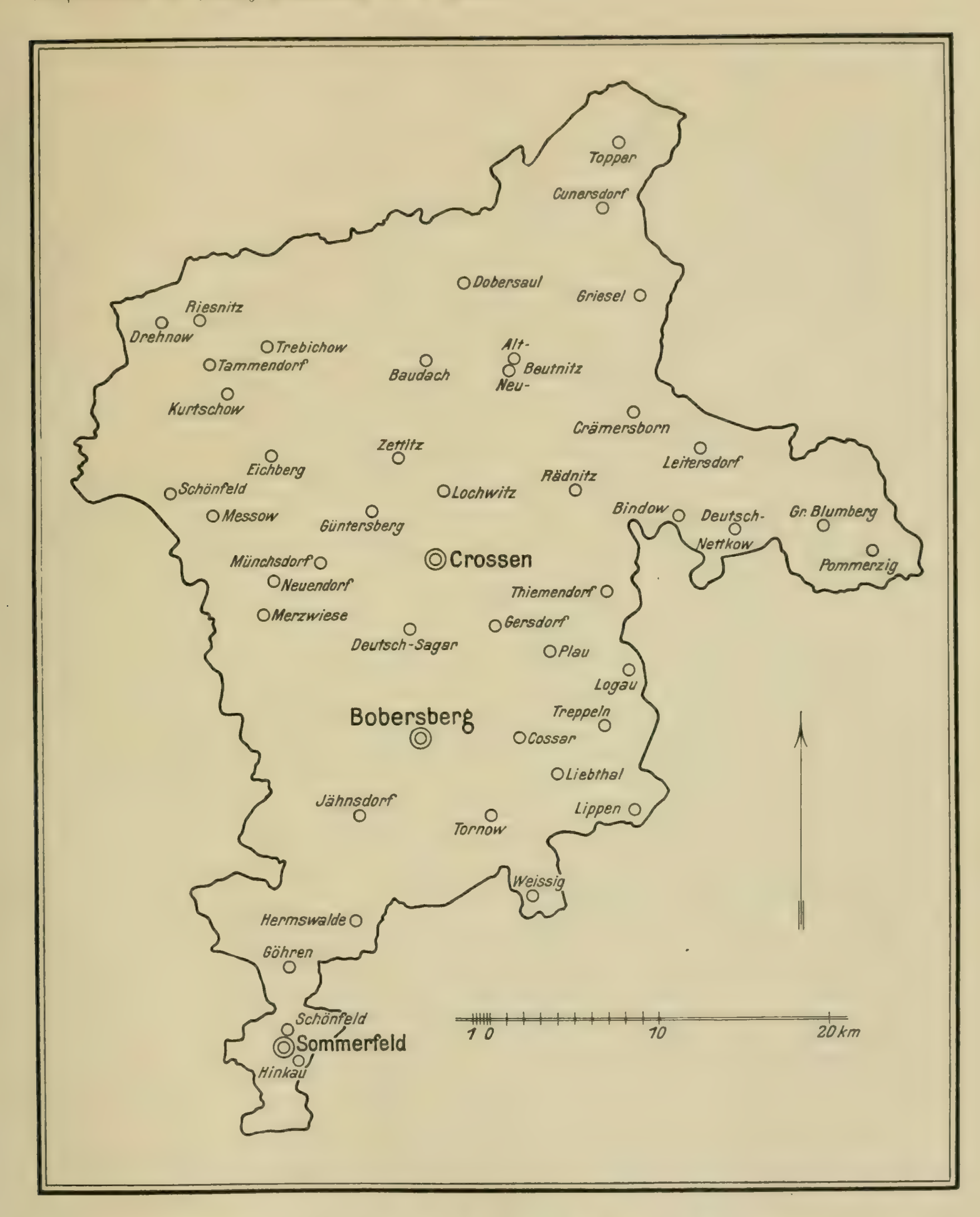
Aus späterer Zeit sind weder auf dem Gebiete des Kirchen- noch des Profanbaues irgendwelche bemerkenswerte Leistungen in unserem Kreise zu verzeichnen. Selbst die anderwärts häufig angetroffenen Innenausstattungen aus der Biedermeierzeit fehlen fast gänzlich. Nur ab und zu trifft man im Privatbesitz einzelne Möbelstücke dieser Stilrichtung, ohne mit Sicherheit deren Bodenständigkeit feststellen zu können.

Endlich sei noch darauf hingewiesen, daß anläßlich der auffallend vielen in den letzten Jahrzehnten gemachten Neuanschaffungen von Glocken, zu denen auch die Ersatzstücke aus Gußstahl in Pommerzig und Topper gehören, manches wertvolle ältere Stück eingeschmolzen wurde. Überschätzen des Neuheitswertes, gepaart mit Mangel an ehrfürchtiger Scheu vor dem von unseren Altvordern Überkommenen sind auch hier meist wohl die gefährlichsten Gegner der heimischen Denkmalpflege gewesen.

Schlußwort.

Nicht nur ehedem oder in den schweren Kriegsjahren, sondern auch heute ist der Gedanke des Denkmalschutzes noch nicht Allgemeingut des Volkes geworden. Noch immer fällt der Pietätlosigkeit und dem Mangel an Verständnis für diese große sittliche Tat des vergangenen Jahrhunderts manche altehrwürdige Schöpfung ohne zwingende Notwendigkeit zum Opfer. In den Denkmälern eines Landes spiegelt sich, worauf mehrfach auch in unserer kurz gedrängten Übersicht hingewiesen wurde, sein politischer Werdegang; in ihnen beruht heute mehr denn je ein wesentlicher Teil unseres Nationalreichtums. Mögen daher alle, die berufen sind, in den Denkmälern der Vergangenheit zu lesen, mit ihnen stille Zwiesprache zu halten, ihre Erfahrungen, die sie gewonnen, zum Segen des Volkes in Wort und Tat nutzbar machen, dann werden wir bald hoffnungsvoller aus dem Dunkel der stürmischen Gegenwart einer lichtvolleren Zukunft entgegensehen dürfen.





Übersichtskarte der im Verzeichnis erwähnten Orte.



Baudach.

Baudach, 11,5 km nördlich von Crossen. (Gem. 193 Einw., 935 ha; Gutsbezirk 231 Einw., 1669 ha (dazu Sophienwalde 335 ha).

Das von jeher stark bevölkerte Dorf zählte um 1800 19 Bauern, 13 Kossäten, 22 Büdner und 14 Einlieger; im Besitz des Gutes, das einem Verzeichnis der „Roßdienste im Crosnischen" zufolge 1565 der „Fraw v. Baudach", sodann um 1600 nach Ausweis alter Lehnsakten im Pfarrarchiv den Löben, vom Dreißigjährigen Krieg an den Pannewitz und endlich um 1780 vorübergehend Bürgerlichen gehört hatte, befand sich Kanonikus v. d. Gröben. Bald darauf machten sich die Zastrow hier ansässig. Von dem Gouverneur von Neuenburg, General von Zastrow, ging das Rittergut samt Patronat durch Kauf 1838 an den Kommerzienrat Endell über, dem 1865 die Berliner Hugenottenfamilie Fournier folgte. Näheres über die alte Zeit bietet Joachim Möllers „Dorff Chronica" (Kap. 87) im Rathaus zu Crossen, sowie eine handschriftliche Ortsgeschichte im Lehrerhaus. Die Bauerngüter wurden in neuerer Zeit vom Rittergut zumeist aufgekauft.

Die **Kirche** (Abb. 1 u. 2), ein massiver Putzbau mit Lisenengliederung, wurde, wie aus einer Inschrift auf der Innenseite der Schranktür unter der Kanzeltreppe hervorgeht, in den Jahren 1782—1785 erbaut. Außer einem Vorbau für die Patronatsherrschaft vor der Osthälfte der Südwand des im Osten elliptisch geschlossenen Langhauses weist das Gotteshaus noch einen in der Achse der Westfront sitzenden, im Grundriß quadratischen Turm auf, dessen ebenfalls quadratischer, verbretterter Aufbau über der vierseitigen, zinkgedeckten, leichtgeschweiften Haube von einer Wetterfahne mit der Inschrift: „C. F. S. v. B. (= Carl Friedrich Scholz von Baudach) 1785" bekrönt wird. Die Lichtöffnungen des Kirchenraumes sind stichbogig geschlossen. Außer der Tür zur Patronatsloge und einem Portal auf der Südseite des Kirchenschiffs führt noch ein dritter Zugang von Westen her durch den Turmunterbau nach dem flachgedeckten Kircheninneren (Abb. 3). Der Fußboden besteht z. T. aus Backstein, z. T. aus quadratischen Tonfliesen von 22 cm Seitenlänge. Die Westhälfte des Kirchenschiffs hat auf drei Seiten Emporeneinbauten, deren dorisierende Säulen auf das erste Drittel des 19. Jahrh. als Entstehungszeit hinweisen dürften. Der Aufgang zu den Emporen liegt in der nordwestlichen Ecke.

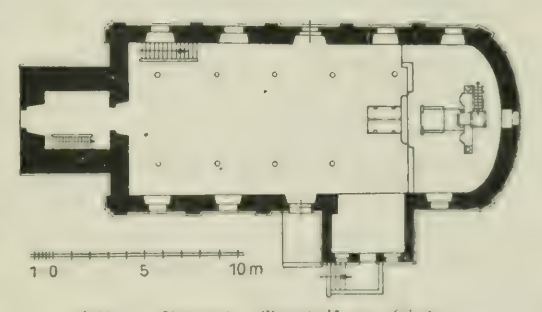


Abb. 1. Baudach. Grundriß der Kirche.

Der Kanzelaltar (Abb. 3) zeigt die Formensprache des letzten Viertels des 18. Jahrhunderts. Die schon oben erwähnte, sich vornehmlich auf die Fertigstellung des Kanzelaltars beziehende Inschrift lautet: „1789 den 4. August Joh. Gottlieb Lindner als Küster alhier hat mich gemacht 4 Jahr nach den Thurm-Bau und 7 Jahr nach den Kirchen-Bau". Die hölzernen Palmbäume rechts und links vor dem Altaraufbau fertigte jedoch erst um die Mitte des 19. Jahrh. der Kantor Fr. G. Klaunig, der Verfasser einer als Manuskript in der Schule aufbewahrten Geschichte von Baudach (vgl. auch Kirchenbuch und Kirchenrechnungsbuch).

Die hölzerne Taufe zeigt einfache Barockformen.

Das sechseckige, zinnerne Taufbecken trägt die Inschrift: „Matihes Zeisiger 1676" und ist Crossener Arbeit, Meister M. S.

Die Orgel gehört der neueren Zeit an.

Zwei Holzleuchter auf dem Altar, 64,5 cm hoch, wurden 1852 von Friedrich Gottlieb Klaunig gestiftet.

Zwei Messingleuchter, 46,5 cm hoch, zeigen die eingegrabenen Buchstaben: „H. D. v. P. G. v. G." (= Helena Dorothea von Pannewitz geb. v. Glaubitz) und die Jahreszahl „1711".

Ein messingner, von einem Doppeladler bekrönter Kronleuchter für 12 Kerzen trägt nachstehende Stiftungsinschrift: „GOTT ZV EHREN SCHENKET DIESEN LEICHTER HÖLENA DORETEA VON PANWITZEN GEBOREN VON GLAVBITZEN FRAW AVFF BAVDACH UND BELKO ANNO 1711".

Ein einfacher Schrank mit Füllungstüren steht auf der Orgelempore.

Außerdem sind noch zu nennen:

Zwei barocke Nummerntafeln, eine Kriegserinnerungstafel von 1813 und 1815, eine Veteranentafel und eine Tafel unter Glas zum Andenken an einen Mitkämpfer von 1866; ferner in der Patronatsloge die neugotische Formen zeigende, mit dem Zastrowschen Wappen geschmückte eiserne Totentafel des Friedrich Wilhelm von Zastrow, geb. am 22. Dez. 1752, gest. am 22. Juli 1830.

Ein einfaches Kreuz über der Tür dient dem Andenken der Emma von Zastrow, geb. am 2. August 1830, gest. am 17. Dez. 1830; über der Patronatsloge hängt das auf Kupfer gemalte Wappen der Familie Pletz von der Gröben.

Die Wand hinter dem Altar schmückt das von Carl Friedrich Scholz von Baudach selbst gezeichnete Familienwappen. Je zwei von den vier Feldern weisen eine Taube, die beiden anderen zwei Eggezinken auf.

Eine braune Altarbekleidung mit langen silbernen Fransen ist ein Geschenk des Patrons Pletz von der Gröben aus dem Jahre 1801.

Ein grünsamtener, goldgestickter Klingelbeutel trägt die Inschrift: „I. v. E. (= J. von Endell) 1840".

Ein silberfarbener Kruzifixus mit schwarzem Kreuz ist ebenfalls ein Geschenk des Pletz von der Gröben.

Ein Kelch, 24,5 cm hoch, Silber, trägt die Inschrift: „Baudach 1863". Aus dem gleichen Jahr stammen die zugehörige Kanne, die Patene und die Ziborienbüchse.

Ein Zinnkelch, 19 cm hoch, trägt den Namen „Carl Friedrich Scholz auf Baudach“ und die Jahreszahl „1783“.

Eine zinnerne Patene zeigt auf dem Rande eingegraben „E. D. v. S. G. v. P. (= Eleonore Dorothea v. Stosch geb. v. Pannewitz) Baudach, d. 28. Nov. anno 1762“.

Ein Zinnkelch, 17 cm hoch, ist barock.

Eine runde Kirchenlaterne mit Kegelspitze ist aus durchlöchertem Eisenblech.

Ein Klingelbeutel zeigt außer dem Buchstaben S die Jahreszahl „1774“.

Von den in dem Gewölbe unter dem Altar stehenden vier großen Särgen enthält der nördliche die Leiche des Rittmeisters Anton von Pannwitz, gest. am 16. Okt. 1735. Vor ihm steht der Sarg seiner Frau. Von den beiden Särgen rechts vom Eingang auf der südlichen Seite birgt der vordere laut Inschrift die Leiche der Frau Anna Lovyse Hacken geb. von Pannewitz, geb. am 17. Sept. 1603, gest. am 2. Dez. 1687. Der zugehörige Paradesarg wurde erst im folgenden Jahre fertiggestellt. Die beiden kleineren Kindersärge enthalten die Leichen der Kinder des Gutsbesitzers von Ludwig.

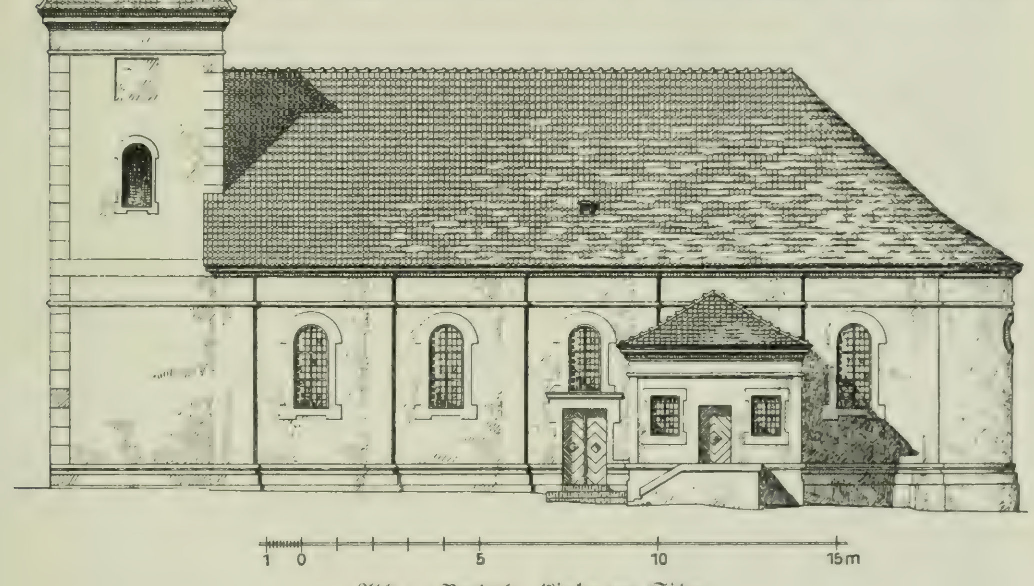


Abb. 2. Baudach. Kirche von Süden.

Ein barocker Grabstein südlich vor der Kirche dient dem gemeinsamen Andenken des Pastors Johann George Ficker, geb. am 10. Mai 1681, gest. am 21. Sept. 1753, seiner Frau Martha Margaretha geborene Birkholz und ihres Sohnes Johann Gottlieb Ficker.



Abb. 3. Baudach. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

Zwei Glocken. Die östliche, 85 cm Durchm., wurde 1836 von Großheim in Frankfurt a. O. gegossen, die westliche, 63 cm Durchm., ist ohne Inschrift und anscheinend noch mittelalterlich.

Das **Herrenhaus**, ein im Grundriß rechteckiger, im Aufbau schlichter, zweigeschossiger, massiver Putzbau mit giebelbekröntem Mittelrisalit gehört in seiner heutigen Gestalt etwa der Mitte des 19. Jahrh. an. Das nennenswerte silberne Tafelgeschirr stammt zum größten Teil aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

Beutnitz.

Beutnitz, 12 km nordnordöstlich von Crossen. Gem. Altbeutnitz 365 Einw., 1067 ha, Neubeutnitz 384 Einw., 1065 ha; Gutsbezirk 229 Einw., 5207 ha.

„Butnicz“ gehörte zu den Landen, die 1329 Herzog Heinrich von Schlesien vom Böhmenkönig Johann zu Lehn nahm. Wohl schon damals war die große Ortschaft mit ihrer alten, zwischen zwei Seen gelegenen Burg der Mittelpunkt eines Herrschaftsbezirks. Am 21. Juni 1429 belehnte Wenzel, Herzog von Schlesien, Herr zu Crossen und Schwiebus, den Bartusch von Wessinburg und Otto von Landsberg mit den Schlössern

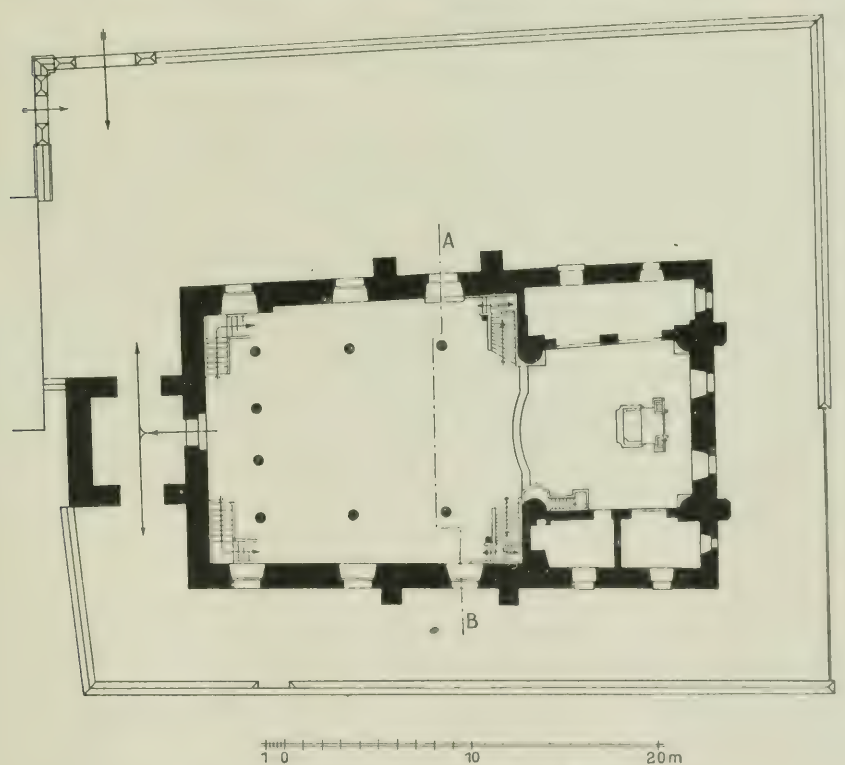


Abb. 4. Beutnitz. Grundriß der Kirche.

„Bobirsberg" und „Bewtenicz". Im Jahre 1500 schwuren die Grünberg zu Beutnitz dem Kurfürsten Joachim I. Lehnspflicht, und 1519 erhielt Ritter Hans Grunenberg zu „Zeditz" von demselben Hohenzollern die Lehnsbestätigung über das „Stettichen Beut-



Abb. 5. Beutnitz. Nordseite der Kirche.

nitz mit dem Sitz doselbst, daß Dorff alten Beutnitz, doneben gelegen". Außerdem besaßen schon 1501 die Rotenburg Anteile; im Lauf des 17. Jahrh. setzten sie sich in den Gesamtbesitz, und als 1747 „Neu"-Beutnitz, das frühere „Städtchen", abbrannte, wurden Kirche, Pfarre und Schule durch Johann Sigismund von Rottenburg neu erbaut. Die Grafen von Rottenburg starben gegen Ausgang des 18. Jahrh. aus. Ihre Herrschaft kam 1786 für 142000 Taler an den Herzog Peter von Kurland und Sagan, sodann 1800 an den Erbprinzen von Hohenzollern-Hechingen, des Herzogs Schwieger-



Abb. 6. Beutnitz. Kirche, Torbau vor dem Umbau.

sohn. Über die letzten vier Jahrhunderte der Beutnitzer Geschichte berichtet Pfarrer Standau in einer 1893 erschienenen Schrift; Statistik bietet Berghaus, Landbuch, III, 744 (ersch. 1856). Zu der unter dem Patronat des katholischen Fürsten von Hohenzollern stehenden Kirche gehören die Ortschaften und Vorwerke in den großen Waldungen der Umgegend.

Die mit Benutzung der Reste eines älteren, 1717 abgebrannten Gotteshauses neuerbaute und am 27. Oktober 1750 eingeweihte **Kirche** (Abb. 4, 5 u. Tafel 1) liegt auf einem annähernd quadratischen Kirchplatz, dessen aus einer verputzten Backsteinmauer gebildete Einfriedigung bis auf etwa die Hälfte der Ostseite vollständig erhalten ist. Abgesehen von einer kleinen Zugangspforte auf der Südseite führt an der Nordwestecke ein barockes für Wagen- und Fußgängerverkehr zweigeteiltes Portal nach dem Kirchhof. Das im Grundriß trapezförmige, von Osten nach Westen sich verjüngende, völlig überputzte, massive Gotteshaus besitzt vor der Mitte der Westfront einen Torbau (Abb. 6), dessen ziegelgedecktes Mansarddach vor dem Umbau die Gebläsekammer der Orgel enthielt. Der über der Firstmitte des ebenfalls mit Ziegeln gedeckten, gebrochenen Kirchendaches sitzende, hölzerne, achteckige, von stichbogig geschlossenen Schallluken durchbrochene Dachreiter endigt in eine geschweifte Haube, deren mit einer Uhr gezierte, offene Laterne von einer Wetterfahne mit dem Rottenburgschen Löwen und der Jahreszahl 1750 bekrönt wird.

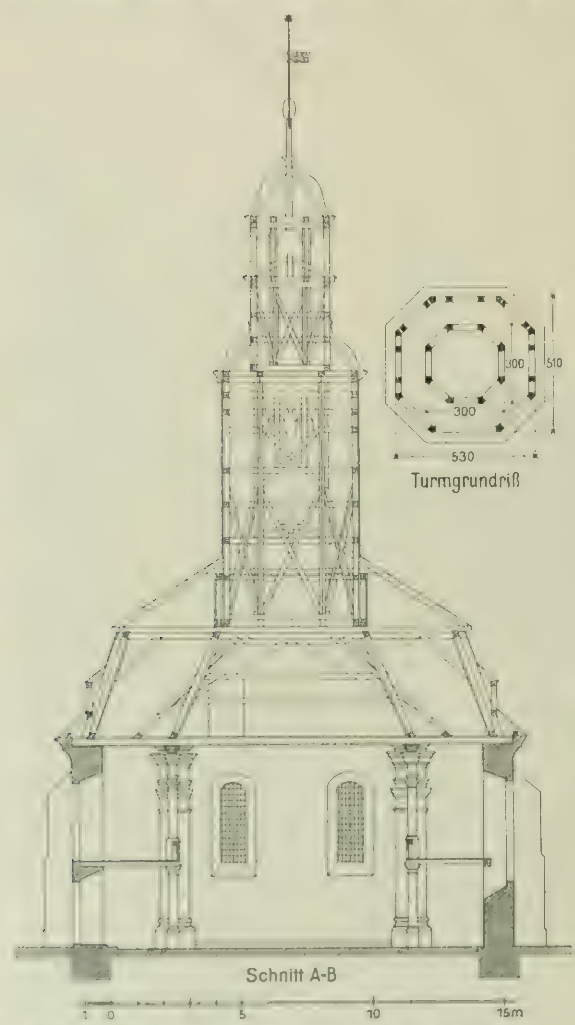


Abb. 7. Beutnitz. Kirche, Querschnitt, Blick nach Osten.

Sämtliche Lichtöffnungen schließen stichbogig. Abgesehen von einem Westportal führt noch eine zweite Tür in der Mitte der Nordfront nach dem flachgedeckten Innern (Abb. 7 u. 8), das durch je zwei Reihen übereinander angeordneter, runder Holzsäulen mit auf drei Seiten eingebauten Emporen gewissermaßen in drei Schiffe geteilt wird. Überdies scheiden noch zwei der Höhe nach durchgehende, massive, freistehende Säulen, sowie zwei in derselben Flucht an der Ostwand angeordnete Halbsäulen Altarraum und Schiff. Die Zugänge zu den Emporen liegen in den vier Ecken des Kirchenschiffes. Einer Sakristei und Pfarrloge unter der Südempore des Chores entspricht auf der Nordseite ein Logeneinbau. In der Nordwestecke der Empore führt eine Treppe zum



Beutnitz. Kirche von Nordwesten.





Abb. 8. Beutnitz. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

Abb. 9. Beutnitz. Kelche in der Kirche.

Dachboden. Der Altarraum wird nach dem Kirchenschiff zu durch ein im Grundriß geschweiftes, hölzernes Doggengeländer abgeschlossen.

Der seitlich von reichem Schnitzwerk und Säulen eingefaßte Altaraufbau (Tafel 2) zeigt die übliche Reihenfolge der drei gemalten Hauptszenen aus dem Erlösungswerk und wird von der Rundfigur eines triumphierenden Christus gekrönt.

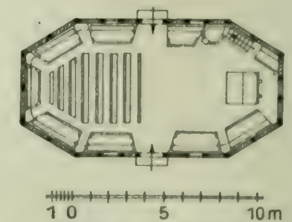


Abb. 10. Beutnitz. Grundriß der Friedhofskirche.

Die ebenso wie das gesamte Innere ausschließlich des braun gehaltenen, barocken Gestühls weißgestrichene Kanzel zeigt schlichteste Formgebung.

Der neugotische Taufstein faßt ein zinnernes Taufbecken mit sechseckigem Rand und der Inschrift: „Georgius Martini Pastor 1651", gegenüber liest man: „ich bin



Beutnitz. Altar in der Kirche.





Abb. 11. Beutnitz. Friedhofskirche von Südwesten.



Abb. 12. Beutnitz. Inneres der Friedhofskirche, Blick nach Osten.



Abb. 13. Beutnitz. Friedhofskirche, Altar.

getavft avf Christi Bludt, das ist mein Schatz vndt höchstes Gutt". Meister L. S., Crossen.

Die Orgel ist neuzeitlich.

Zwei messingene Altarleuchter, ausschließlich des bei einem Leuchter nachträglich zugefügten hölzernen Untersatzes 56 cm hoch, gehören spätestens dem 17. Jahrh. an.

Eine Glaskrone für sechs Kerzen ist barock.

Mehrere Erinnerungstafeln an die Kriege von 1813, 1864, 1866 und 1870/71 hängen an der Südwand.

Außerdem sind elf barocke Stühle in der Nordloge und ein aus der gleichen Zeit stammender Tisch in der Südloge bemerkenswert.

Ein teilweise vergoldeter, reich ornamentierter Kelch (Abb. 9 rechts), 25 cm hoch, ist ebenfalls barock.

Ein silberner Kelch (Abb. 9 links), 30 cm hoch, stammt aus dem Anfang des 19. Jahrh.

Von den zwei Glocken im Dachreiter mißt die südliche 72 cm im Durchmesser und zeigt auf der Haube den Abguß zweier Blätter. Sie stammt laut Inschrift aus dem Jahre 1752. Die nördliche mit 90 cm Durchmesser wurde 1904 von Collier in Berlin-Zehlendorf gegossen.

Abb. 14. Beutnitz. Hölzerne Grabtafeln auf dem Kirchhof.

Die **Friedhofskirche** (Abb. 10 u. 11), ein Fachwerkbau mit verputzten Feldern, weist eine rechteckige Anlage mit dreiseitigem Ost- und Westschluß auf. Über der Mitte des ziegelgedeckten Satteldaches sitzt ein im Grundriß quadratischer Dachreiter, dessen zinkgedeckte vierseitige Pyramide von dem Rottenburgschen Löwen bekrönt wird. Die Lichtöffnungen schließen ebenso wie die in der Mitte der Süd- und Nordseite durchgebrochenen Türen nach oben stichbogig. Die Fensterverglasung ist, soweit sie anscheinend noch ursprünglich, in Blei gefaßt. Das Innere (Abb. 12) ist flach gedeckt.

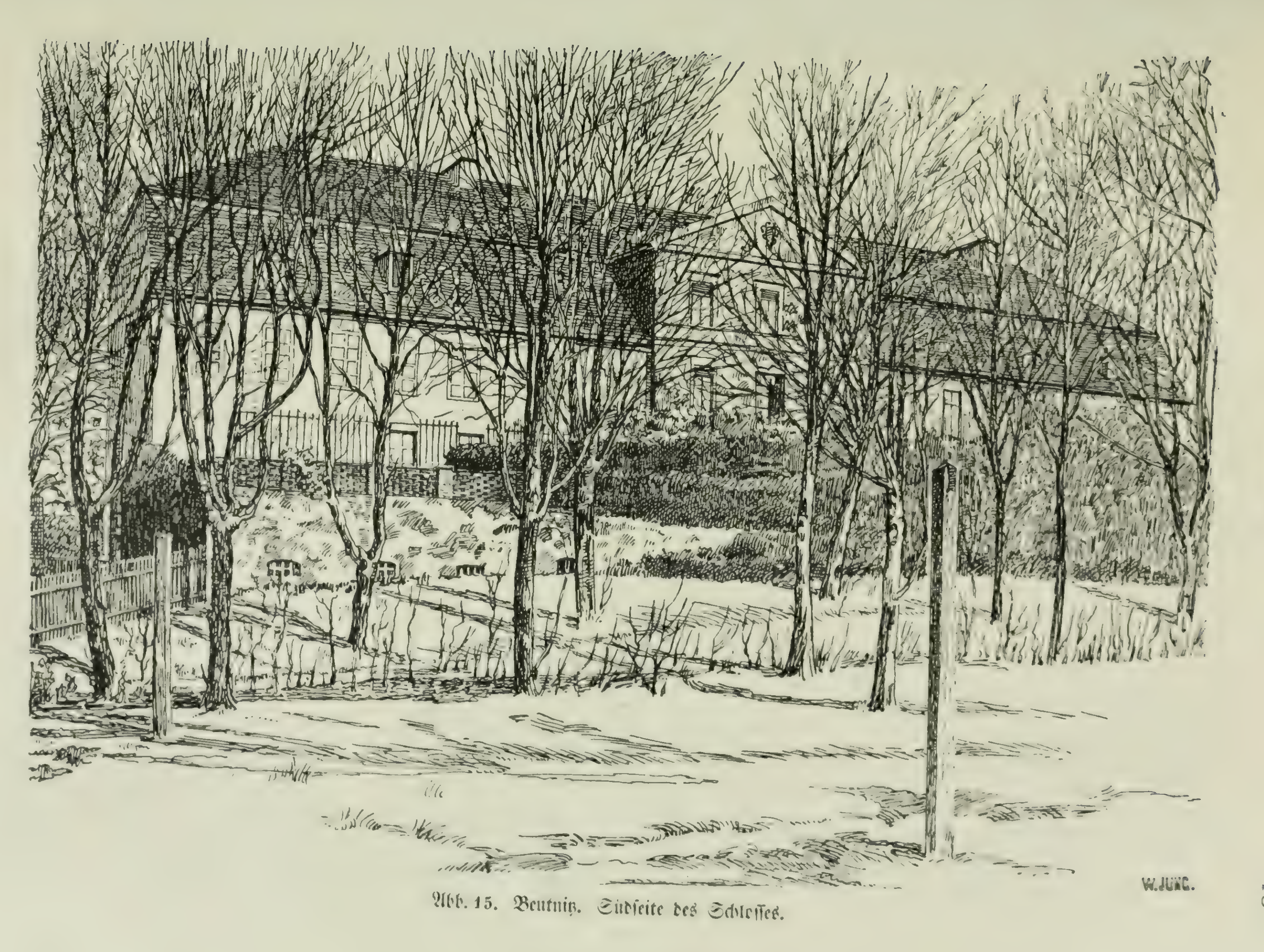


Abb. 15. Beutnitz. Südseite des Schlosses.

Der Fußbodenbelag besteht aus sechseckigen, roten Tonfliesen von 12 cm Seitenlänge. Das Gestühl zeigt schlichte Barockformen und ist nicht gestrichen.

Der Altaraufbau (Abb. 13) besitzt ein von reichgeschnitzten Ranken umrahmtes, auf Leinwand gemaltes Bild des Gekreuzigten. Dem Textwort Joh. 3, V. 14 u. 15 in der Predella entspricht in der Bekrönung die Bibelstelle Röm. 5, V. 10. Das Werk ist laut Inschrift auf der Rückseite eine Stiftung des George Christoph Seidel und seiner Frau geb. Wagner zum Andenken an ihr im Alter von nahezu drei Jahren verstorbenes Söhnchen. Errichtet wurde der Altar am 21. Januar 1719. Die Grabstellen vor dem Altar werden durch ein in Backstein ausgeführtes Kreuz bezeichnet.

Die Kanzel (Abb. 12) dürfte dem Ende des 17. Jahrh. angehören. Sie zeigt in den von Säulen flankierten Brüstungsfüllungen Darstellungen, die Bezug nehmen auf Jes. 1, Jer. 1, Ezech. 32 u. Dan. 1, während in der Brüstung des Aufganges die Sprüche Jes. 11, V. 6 und Jes. 26 wiedergegeben sind. An der Unterseite des Kanzeldeckels erkennt man die Taube als Sinnbild des heiligen Geistes.

An den Wänden hängen eine große Anzahl Bauernepitaphien sowie Totenkronen und Kränze unter Glas.

Ein einfaches, geschmiedetes Grabkreuz liegt hinter dem Altar. Auf dem Kirchhof stehen eine Anzahl hölzerner Grabtafeln (Abb. 14) und eine hölzerne Grabumfriedigung aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Das erhöht im Dorfbild liegende, im Jahre 1808 völlig umgebaute **Schloß** (Abb. 15) ist ein langgestreckter, im Grundriß rechteckiger, massiver Putzbau mit gebrochenem Ziegeldach. Im Gegensatz zu der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts stark veränderten Nordseite hat die Südfront mit dem in der Achse gelegenen Hauptzugang im allgemeinen ein einheitliches Gepräge bewahrt. Der vorspringende, zweigeschossige Mittelrisalit schließt nach oben mit einem flachen Dreiecksgiebel, dessen Feld das aus Eisen gegossene Fürstlich Hohenzollernsche Wappen schmückt. Am ganzen Bau dürften nur in dem mit mächtigen Tonnengewölben überdeckten Sockelgeschoß des Westflügels ältere, vielleicht noch aus Rottenburgscher Zeit stammende Reste zu erkennen sein.

Bindow.

Bindow, 11 km östlich von Crossen, Gem. 410 Einw., 577 ha.

Von alters her gehörte das Bauerndorf zum Domänenamt Crossen und war eingepfarrt in Deutsch-Nettkow; einer Statistik im Landratsamt von 1790 zufolge wohnten hier 2 Lehnschulzen, 11 Ganzbauern, ferner Kossäten, Büdner und Einleger (vgl. auch Bratrings Beschreibung der Mark von 1809, III, 307). Patron der Kirche ist die Gemeinde.

Die **Kirche** ist ein im Grundriß rechteckiger, im Jahre 1882 errichteter Backsteinbau mit fünfseitiger Apsis auf der Ostseite, einer in der Südostecke liegenden Sakristei und einem in der Achse der Westfront sitzenden Turm. Der innere Ausbau einschließlich der Glocken gehört dem vorerwähnten Baujahr an.

Groß-Blumberg.

Groß-Blumberg, 23 km östlich von Crossen. Gem. 1272 Einw., 2252 ha. In dem vermutlich im 13. Jahrhundert gegründeten Dorf saßen 1565 die Kalkreuth, später die Burgsdorf, etwa von 1725 an die Schmettow, und zu Beginn des 19. Jahrh. der aus den Freiheitskriegen bekannte General Tauentzien. Nach 1850 ging das Rittergut in den Besitz der Gemeinde über, die um 1800 16 Bauern, 33 Kossäten, 48 Büdner, insgesamt 685 Seelen zählte. Die früher unmittelbar am Fluß gelegene Ortschaft wurde nach einem großen Brand i. J. 1854 auf eine nahe Anhöhe verlegt. Zu der unter dem Patronat der bäuerlichen Dominialbesitzer stehenden Mutterkirche gehört das 2 km östlich gelegene Klein-Blumberg.

Die **Kirche** ist ein im Grundriß rechteckiger, verputzter Backsteinbau mit Westturm und apsisartigem Ausbau in der Achse der Ostwand. Sie stammt einschließlich der inneren Ausstattung und der Glocken aus dem Jahre 1851.

Bobersberg.

Bobersberg, Stadt 10,5 km südlich von Crossen. 1206 Einw., 1298 ha. Das von Sumpf und Morast umgebene „Slosz Bobirsberg" war einst der Mittelpunkt eines „Ländchens", und viele Urkunden, z. B. von 1429 und 1459 im Geh. Staatsarchiv zu Berlin, berichten von Rittern und Herren, die hier im 15. Jahrh. als Lehnsmannen der Herzöge von Schlesien saßen. 1459 übereignete Otto von Landsberg „feyne manschafft zu Bobirsberge gehörende und das Sloß" dem Herzog Heinrich X. von Schlesien. Bald darauf setzten sich hier die Knobelsdorff fest, unter deren Herrschaft 1618 das ganze Städtchen mit Ausnahme der Kirche niederbrannte. Ende des 17. Jahrh. baute man die Neustadt auf der Südseite an, und 1735 wurde die Crossener Vorstadt von sächsischen Tuchmachern angelegt. Um 1800 zählte die „Amtsstadt" 171 Häuser und etwa 1000 Einw., wie Bratring in seiner Beschreibung der Mark (III, 303—5) berichtet. Das Amtsvorwerk wurde bereits 1819 durch Verkauf der Liegenschaften aufgelöst. Zu der unter staatlichem Patronat stehenden Kirche gehören die 5 im weiten Umkreis gelegenen Orte Berloge, Brankow, Cunow, Chrumow und Sarkow. Heute nähren sich die Ackerbürger zumeist von der auf dem „Letteboden" gut lohnenden Landwirtschaft; die hier zeitweilig hoch in Blüte stehende Töpferei ist eingegangen. Im Wappen führt das Städtchen einen aufgerichteten, die schwärmenden Bienen abwehrenden Bären (vgl. Matthias, Chronica von Crossen, S. 243; für die ältere Zeit Gundling, Brandenburg. Atlas von 1724).

Denkmäler.

Quellen für den kunstgeschichtlichen Teil.

Abbildungen und Pläne:

Zwei Ansichten der alten Kirche in der Sakristei. Meßtischaufnahme.

Gedruckte Literatur:

Riehl und Scheu: „Berlin und die Mark Brandenburg", S. 526 ff. Berlin 1861.

„Einige Nachrichten über Bobersberg" zusammengestellt vom Ortsprediger Kretschmer, Crossen. Druck von J. C. Riep, 1856.



Abb. 16. Bobersberg. Stadtplan.

Anlage der Stadt.

Ähnlich wie Golßen im Luckauer Kreis ist auch Bobersberg (Abb. 16) aus einem ehemaligen Burgflecken allmählich zu einer Stadt herangewachsen. Noch deutlich erkennt man im Planbild, links von der von Südosten nach Nordwesten sich hinziehenden Hauptverkehrsstraße, zu deren beiden Seiten sich die germanische Neugründung entwickelt hat, die ehemalige Lage des vorgeschobenen, befestigten Stützpunktes, des im



Abb. 17. Bobersberg. Wohnhaus Crossener Straße 164.

Mittelalter mehrfach genannten Schlosses. In unmittelbarer Nähe und inmitten der zur Erleichterung des Verkehrs angerartig angelegten Erweiterung des Hauptstraßenzuges sind Kirche und Rathaus erbaut.

Dagegen unterscheidet sich der Bobersberger Stadtplan dadurch wesentlich von der Golßener Anlage, daß sich außer der burgartigen Stammsiedelung und der germanischen Neugründung auch die wendische Ursiedelung scharf abhebt. Sie wird durch einen ringförmig verlaufenden Straßenzug deutlich gekennzeichnet, dessen östliche Hälfte den eigenartigen Namen „Magschnienstraße" führt. Diese Bezeichnung ist allem Anschein nach auf eine Verstümmelung des niederwendischen Wortes „moksyna" zurückzuführen, was am besten mit „Naßland" zu übersetzen wäre.

Die nordwestliche Stadthälfte ist eine neuzeitliche Erweiterung, die als Crossener Vorstadt im Jahre 1735 angelegt wurde.

Von den bemerkenswerten Straßennamen erklärt sich die Ritterstraße von selbst. Das Vorkommen einer Kloster- und einer Mönchenstraße scheint, wenn auch nicht auf das ehemalige Vorhandensein eines Klosters, so doch vielleicht eines bei der Säkularisation aufgehobenen Klostervorwerkes oder Klosterhofes hinzuweisen.

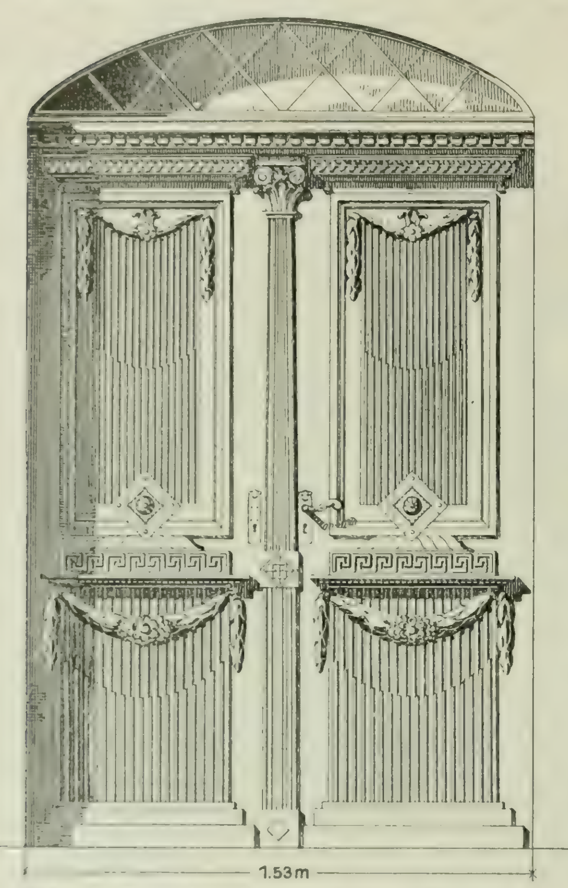


Abb. 18. Bobersberg. Haustür Crossener Straße 164.

Die ältere, engere Stadt zeigt auch hier die Größe der bebauten Grundfläche anderer gleichartiger Gemeinwesen. Infolge der häufigen Stadtbrände geht keines der jetzigen Wohnhäuser vor die Mitte des 18. Jahrh. zurück. Sie sind mit Ausnahme der zweigeschossigen Häuser am Markt und an der Neustädter Straße überwiegend kleine eingeschossige Putzbauten (Abb. 17) mit z. T. reicher gestalteten, hübschen Türen (Abb. 18 u. 19). Von den zweigeschossigen Bauten ist vielleicht das Gasthaus zum schwarzen Adler, Neustädter Straße 13 (Abb. 20), mit seinem gebrochenen Dach und der leider etwas beschädigten, aber vornehm gegliederten Fassade das bemerkenswerteste Gebäude.

Da das ehemalige Schloß vollständig verschwunden ist, das Rathaus aber als jüngerer, schlichter, einfach rechteckiger Putzbau nichts weiter Erwähnenswertes bietet, so käme nur die Kirche als bemerkenswerter Backsteinbau für eine eingehendere Betrachtung in Frage.

Die Kirche.

Baugeschichte.

Nach zwei in der Sakristei hängenden Steindrucken (Abb. 21) zu urteilen, war der Vorgänger des jetzigen Gotteshauses ein aus dem späten Mittelalter stammender Backsteinbau, bestehend aus rechteckigem Langhaus mit Anbau auf der Nordseite und einem breit vorgelagerten Turm. Im Jahre 1838 bereits veranlaßten im Mauerwerk des Turmunterbaues der alten Kirche zu Tage getretene, gefahrdrohende Bewegungen eine Schließung der Kirche und einen teilweisen Abbruch

des Turmes, dem jedoch erst nach langen Verhandlungen und endgültiger Lösung der Platzfrage für den allseits gewünschten Neubau im Jahre 1852 die Beseitigung des ganzen Baues folgte. Die Grundsteinlegung für die heutige nach einem Entwurf Stülers errichtete Kirche fand am 30. Mai 1853 statt. Der Kostenanschlag belief sich ausschließlich Hand- und Spanndienste auf 26259 Rthlr. 11 Sgr. und 1 Pfge. Die Bauleitung lag in den Händen des Bauinspektors Krause aus Sorau und des Bauführers Pollack aus Frankfurt a. O. Unternehmer waren Zimmermeister Ringsleben und Maurermeister Lehmann aus Crossen. Die Einweihung des Gotteshauses, jedoch ausschließlich des erst am 19. Juli 1857 begonnenen und auf 5012 Rthlr. 21 Sgr. veranschlagten Turmes, fand am 29. April 1856 statt. Um ein Bild von der Höhe des Preises einiger Ausstattungsstücke zu erhalten, sei erwähnt, daß u. a. die von Orgelbauer Schulz in Crossen verfertigte Orgel 1600, der Taufstein 35, das Taufbecken 5, die Altarleuchter 36 und das Kruzifix 28 Reichstaler kosteten. Von den vielen freiwilligen Stiftungen ist wohl eine in die Altarrückwand eingelassene gußeiserne Relieftafel, darstellend das hl. Abendmahl nach Leonardos Vorbild, die bemerkenswerteste. Erwähnt sei endlich noch die Beschaffung zweier neuer Glocken, die am 22. Mai 1873 eingeweiht wurden.

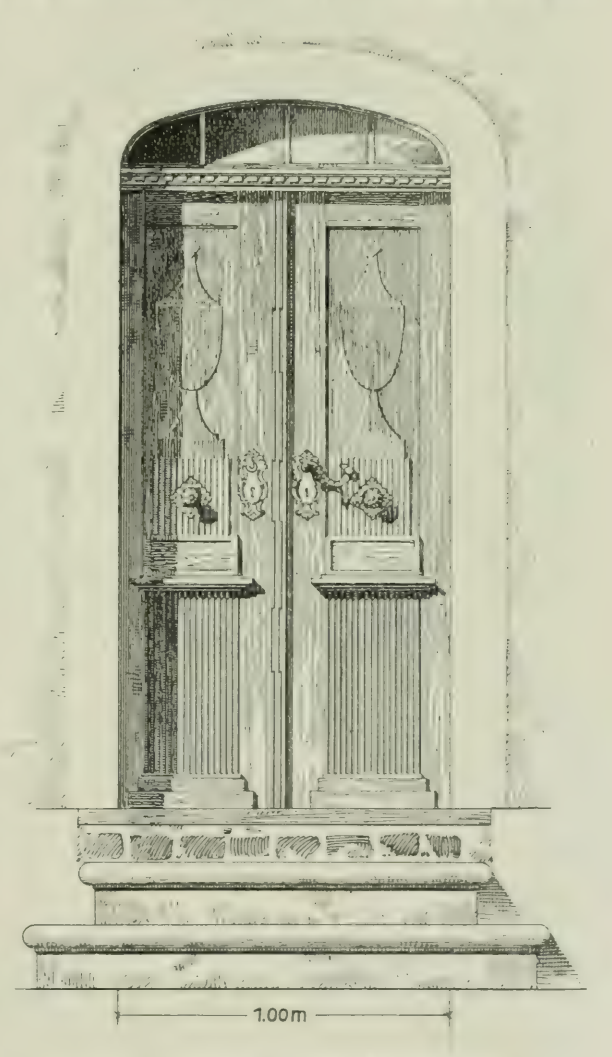


Abb. 19. Bobersberg. Haustür Schulstraße 111.

Baubeschreibung.

Die aus Backstein errichtete Kirche (Abb. 22 u. 23) ist eine dreischiffige Basilika mit apsisartigem, im Grundriß elliptischem Ausbau in der Mitte der Ostfront, einer auf schlanken, quadratischen Pfeilern ruhenden Rundbogenhalle vor der Westwand des Mittelschiffs und einem straffgegliederten, schlanken, in die Südwestecke zwischen einer flachgedeckten Vorhalle und dem südlichen Seitenschiff eingebauten



Abb. 20. Bobersberg. Gasthaus zum schwarzen Adler, Neustädter Straße 13.

Turm. Außer drei kleinen Rundbogenfenstern durchbricht eine einfache Rose die Westfront. Alle übrigen Tür- und Fensteröffnungen des Kirchenraumes sind ebenfalls rundbogig. Im Gegensatz zu dem ins Achteck übergeführten Schieferhelm des Turmes sind die Mittel- und Seitenschiffdächer mit Ziegeln gedeckt. Von den beiden quadratischen Räumen, die in die Südost- und Nordostecke des auf drei Seiten mit Doppelem-

Abb. 21. Bobersberg. Ansicht der alten Kirche (nach einem Steindruck in der Sakristei).

poren versehenen Innern eingebaut sind, dient dieser als Sakristei. Die Aufgänge zu den Emporeneinbauten liegen in der Nordwest- und Südwestecke zu beiden Seiten des Haupteingangs. Die verhältnismäßig einfache innere Ausstattung einschließlich Kanzel und Altar ist braun gestrichen.

Außer dem bereits erwähnten gußeisernen

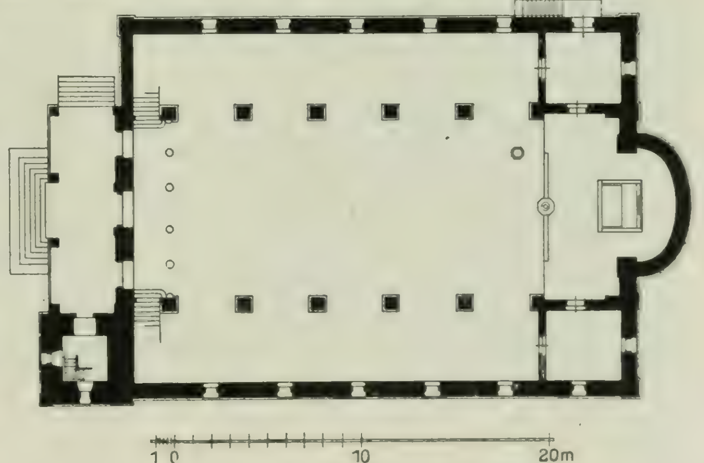


Abb. 22. Bobersberg. Grundriß der Kirche.



Abb. 23. Bobersberg. Kirche, Ansicht von Nordwesten.

Abendmahlsrelief verdienen noch die Apostelfiguren aus Zinkguß an der Kanzel und die in die Rückwand des Altars eingelassene Darstellung des Gekreuzigten genannt zu werden. Diese fertigte C. G. Pfannschmidt im Jahre 1890 nach dem 1874 von seinem Vater gemalten Urbild.

Ein barocker aus Holz geschnitzter Kruzifixus mit den beiden Beifiguren der Maria und des Johannes liegen in der Sakristei; daselbst hängt außer dem Seite 23 abgebildeten Steindruck noch ein zweiter, der das Bild der Kirche unmittelbar nach dem Einsturz des Turmes wiedergibt.

Die drei Glocken von 98, 74 und 65 cm Durchm. wurden von Fr. Gruhl in Kleinwelka in den Jahren 1872 und 1874 gegossen.

Cossar.

Cossar, 12 km südsüdöstlich von Crossen. Gem. 431 Einw., 1052 ha; Gutsbezirk 158 Einw., 1317 ha.

Im Jahre 1500 huldigte in Frankfurt a. O. „Nikel Rabenow zu Coscher" dem Kurfürsten Joachim I. und empfing seine Lehen. Gegen Ausgang des 17. Jahrh. erbaute sich Georg Siegmund von Knobelsdorff, Herr auf Cossar und Kukädel, zwischen den Teichen ein stattliches Gutshaus. Er war vermählt mit Ursula Barbara von Haugwitz, und hier wurde 1696 sein Sohn Georg Wenzeslaus, der berühmte Baumeister Friedrichs des Großen, geboren (vgl. Wilhelm von Knobelsdorff, „Zur Geschichte der Familie v. K.", 5. Heft). Im Besitz folgten die Rabenau, Viereck und endlich die Freiherren von Kottwitz, die heutigen Besitzer. Das Dorf zählte um 1800 28 Bauern, 12 Kossäten, insgesamt 419 Einwohner. — Zu der Mutterkirche gehören Kukädel (eingepfarrt) und Liebthal (Tochter).

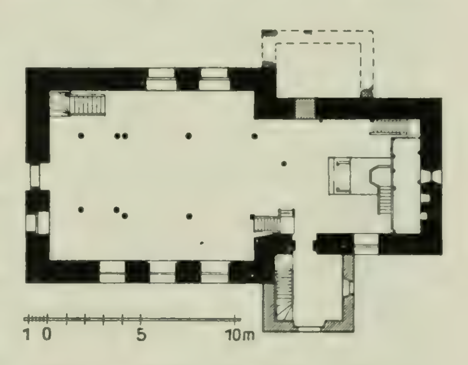


Abb. 24. Cossar. Grundriß der Kirche.

Die **Kirche** (Abb. 24), ein im Grundriß rechteckiger Findlingsbau mit eingezogenem, gerade geschlossenem Chor dürfte, nach der Technik des Mauerwerks zu schließen, frühestens dem 15. Jahrh. angehören. Einer vor der halben Südseite des Chores errichteten Vorhalle mit darüber liegendem Patronatsstuhl entsprach einst auf der Nordseite eine jetzt niedergelegte Sakristei, deren Tonnengewölbe ebenso wie die vermauerte Tür nach dem Kircheninnern noch deutlich erkennbar ist. Über der Westfront sitzt ein im Grundriß quadratischer, verbretterter Dachaufbau mit geschieferter Pyramide, deren Wetterfahne die Jahreszahl 1654 zeigt. Ein schlankes, spitzbogiges, jetzt zur Hälfte vermauertes Fenster in der Mitte der Ostseite verrät noch die ursprüngliche Gestaltung der Lichtöffnungen. Ein zweiter, stichbogig abgeschlossener Mauer-

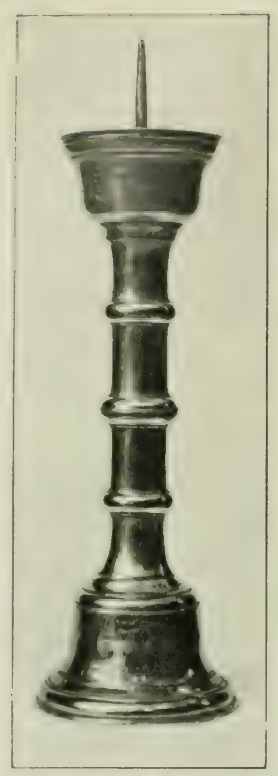


Abb. 25. Cossar. Kirche, Altarleuchter.

durchbruch auf der Südseite des Chores dürfte in seiner jetzigen Gestalt der Mitte des 16. Jahrh. angehören. Alle übrigen Fenster wurden im 19. Jahrh. durchgreifend erweitert. Außer der spitzbogigen Verbindungstür zwischen Südvorhalle und Chorraum führt noch ein zweites Portal von Westen her nach dem Innern. Der Fußboden besteht aus Backstein.

Die südliche Chorwand ausgenommen, sind sämtlichen Wänden des Kircheninnern Emporen vorgelegt. Unter der Ostempore liegt die jetzige Sakristei.

Der Kanzelaltar wurde in unserer Zeit auf rohe Weise aus Resten zusammengestückelt, die von zwei der Mitte des 17. Jahrh. angehörigen, ursprünglich getrennt aufgestellten Ausstattungsstücken stammen. Vornehmlich die Kanzel mit ihren schön geschnitzten Brüstungsfüllungen, sowie die Abendmahldarstellung der ehemaligen Predella und eine Kreuzigung sind treffliche Arbeiten.

Taufe und Orgel sind neuzeitlich. Eine Kriegserinnerungs- und eine Veteranentafel hängen im Innern. Ein barocker Taufengel wird auf dem Kirchenboden aufbewahrt.

Zwei jetzt vernickelte Altarleuchter aus Bronze (Abb. 25) zeigen die Inschrift: „AUF DIESEN LEUCHTER BRENNT DAS LICHT KLAR, GOTT WOLLE UNS LEUCHTEN MIT SEINEM WORTE IMMERDAR, WIE AUCH MIT DEN SAKRAMENTTEN REIN, BIS WIR KOMMEN ZU DER CHRISTLICHEN GEMEIN". Am Fuß erkennt man das Rabenausche Wappen mit den Buchstaben „W. v. R[abenau]". und der Jahreszahl „1662".

Ein silberner, innen leicht vergoldeter Barockkelch (Abb. 26), 26 cm hoch, zeigt am Fuß das Graf v. Finckensteinsche Wappen. Meister G. F. G., Crossen.

Zwei Bilderbibeln stammen aus den Jahren 1581 und 1672.

Der Grabstein des Siegismund Ernst



Abb. 26. Cossar. Kelch in der Kirche.



Abb. 27. Cossar. Grabstein des Siegismund Ernst Karl von Unruh.

Carl von Unruh (Abb. 27), geb. 12. Nov. 1741, gest. 31. März 1763, ist an der östlichen Außenwand der Kirche aufgestellt.

Drei Glocken. Die östliche, 56 cm Durchm., stammt aus dem Jahre 1674. Die südliche, 66 cm Durchm., und die nördliche, 44 cm Durchm., wurden im Jahre 1877 von Fr. Gruhl in Kleinwelka bei Bautzen gegossen.

Das **Herrenhaus** wurde um die Wende des 17. Jahrh. als ein im Grundriß rechteckiger, im Aufbau eingeschossiger, massiver Putzbau mit vorspringenden Seitenflügeln von Georg Siegmund v. Knobelsdorf errichtet. Im Jahre 1854 ließ Hans Adolph Wilhelm von Kottwitz die Anlage zweigeschossig ausbauen, mit Schiefer decken und die Vorhalle mit dem flachen Zinkdach aufführen.

Außer einer reicheren, in der Mitte mit einem Gemälde geschmückten Stuckdecke im Speisesaal und einfacheren Decken in einigen Nebenräumen hat sich aus der ersten Bauzeit nichts weiter bemerkenswertes herübergerettet. Dagegen sind außer einer geschmackvoll ausgewählten Sammlung von barocken Truhen und Schränken sowie alten Waffen, Porzellanen u. dergl. m. vor allem die bis ins Ende des 18. Jahrh. zurückgehenden Kottwitzschen Ahnenbilder zu nennen.

Crämersborn.

Crämersborn, 14 km nordöstlich von Crossen. Gem. 256 Einw., 619 ha; Gutsbezirk 58 Einw., 1694 ha.

„Cremersborn" gehörte im Mittelalter kirchlich zum Bistum Posen, wie sich aus einer Aufstellung von 1308 ergibt. Auf dem Rittergut saßen im 16. Jahrh. die Stößel (vgl. Berghaus, Landbuch III, 755). Paul von Gundling gibt in seinem 1724 erschienenen Atlas die Czychlinsky als Besitzer an. Um 1800 wohnten hier 9 Bauern, 12 Kossäten, insgesamt 234 Einwohner. Das damals dem Oberförster Uttecht zu Beutnitz gehörige Gut kam bald darauf an den Fürsten von Hohenzollern; er ist auch Patron der Kirche, die von jeher als Tochter zu Leitersdorf gehörte.

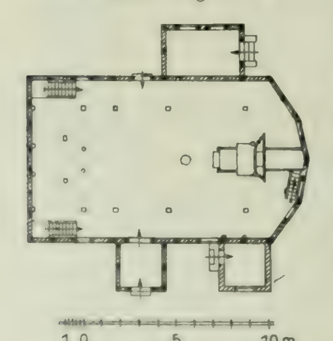


Abb. 28. Crämersborn. Grundriß der Kirche.

Die **Kirche** (Abb. 28 u. 29), ein unverputzter Fachwerkbau aus Backstein von rechteckigem Grundriß mit dreiseitigem Ostschluß, einem Logenanbau vor der Osthälfte der Nordfront und einer Fachwerkvorhalle vor dem in der Mitte der Südwand durchgebrochenen Zugang, erhielt in unserer Zeit eine an der Südostecke der Anlage errichtete, massive Sakristei. Über der verbretterten Westfront sitzt ein ebenfalls verschalter, hölzerner Dachaufbau, dessen leicht geschweifte, zinkgedeckte Haube eine im Grundriß quadratische, offene Laterne trägt, deren Pyramide

von einer Wetterfahne mit der Jahreszahl 1776 bekrönt wird. Die einfachen, rechteckigen Lichtöffnungen sind, entsprechend den im Innern auf drei Seiten eingebauten Emporen, an den Längswänden in zwei Reihen übereinander angeordnet. Das Innere ist flach gedeckt, der Fußboden gedielt.



Abb. 29. Crämersborn. Kirche von Nordosten.

Der Kanzelaltar zeigt ebenso wie die Taufe und die sonstige innere Ausstattung schlichte Formen.

Die Orgel stammt laut Mitteilung aus der Leitersdorfer Kirche und ist barock. Sie weist reicheres Rankenschnitzwerk auf, das jedoch jetzt braun überstrichen ist. Die

figürlichen Beigaben über dem Hauptgesims: der Apostel Paulus (das Schwert fehlt), die hl. Barbara (Kelch), die hl. Margarethe (Krone und Drache) und der Apostel Petrus (Schlüssel) sind Überreste eines älteren, wahrscheinlich aus der Wende des 15. oder dem Anfang des 16. Jahrh. herrührenden Schreinaltars.



Abb. 30. Crämersborn. Kirche, Altarleuchter.

Eine Erinnerungstafel zum Andenken an einen Mitkämpfer von 1866 hängt im Innern.

Zwei messingene, leicht versilberte Altarleuchter (Abb. 30), 55 cm hoch, zeigen reiches Rokokoornament.

Eine messingene Taufschüssel mit der Darstellung der Verkündigung in der Vertiefung und der üblichen rein dekorativen Umschrift ist eine der bekannten Massenarbeiten der west- und süddeutschen Beckenschläger.

Ein Zinnkelch, 18,5 cm hoch, eine zugehörige Patene und eine Hostienbüchse stammen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Ein Zinnkelch, 17 cm hoch, hat auf der Kuppa eingegraben die Inschrift: „Bartel Bvrck Krämersborn verehrt Anno 1658 in die Kirchen“.

Drei gepolsterte Stühle in der Patronatsloge gehören dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts an.

Zwei Glocken. Die südliche, 42,5 cm Durchm., hat am Hals die spätgotische Minuskelumschrift: „ave maria gracia plena“. 15. Jahrhundert. Die nördliche, 28,5 cm Durchm., zeigt über reichem Ornament die Inschrift: „George Heller hat mich gegossen A. 1668“.

Das **Gutshaus** (Abb. 31), ein rechteckiger, massiver Putzbau, bestehend aus Sockel- und Erdgeschoß, dürfte der ersten Hälfte des 18. Jahrh. angehören. Dem Zugang in der Achse der Südfront ist ein überdeckter, massiver, zweiarmiger Treppenbau vorgelegt. Das gebrochene Dach ist mit Ziegeln gedeckt.

Im Innern sind die einfachen Stuckdecken der Wohnräume und die tonnengewölbten Wirtschaftsräume im Sockelgeschoß für die angegebene Bauzeit typisch.

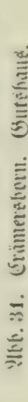


Abb. 31. Crämersborn. Gutshaus.

Stadt Crossen.

Einwohnerzahl (1919): 8279; Gemarkung 1800 ha.

Quellen.

Rathaus: Ältere Urkunden und Akten sind nicht vorhanden. Die geringfügigen Archivalien reichen im allgemeinen nicht über das 18. Jahrh. hinaus. — Plan von 1722 im Sitzungssaal der Stadtverordneten. — Von besonderer Bedeutung ist Joachim Möllers handschriftliche Chronik. Der Verfasser, 1659 geboren, 1689 bis 1733 Diakonus von Crossen, erlebte den Brand mit und hielt nach dem Wiederaufbau die Dankespredigt, die er seiner Chronik eingeheftet hat. Von den 14 Bänden seines Werkes handeln die ersten 8 ausschließlich von der Stadt, und zwar Tom. I: „Von dem Nahmen u. Erbauung", Tom. II: „Von Crossnischen Obrigkeiten, Verwesern, Haubtleuthen, Räthen, Fürstlichen Beambten", Tom. III u. IV: „Von Crossnischen Ministerio" und der Pfarrkirche, Tom. V: „Crossnische Schul- u. Hospital Chronika" Tom. VI: „Von Crossnischen Gelehrten", Tom. VII: „Supplement zu den Gelehrten", Tom. VIII: „Von der Crossnischen Bürgerschaftsmatricul, Pest, Hungersnoth, Wetter- u. Wasserschaden".

Museum zu Crossen: Einige Urkunden und Siegel vom 14. Jahrh. an.

Geh. Staatsarchiv zu Berlin: Urkunden vom 14. Jahrh. an, zum Teil gedruckt in Riedels „Codex diplomaticus" (vgl. auch Cod. diplom. majoris Poloniae); Akten in den Rep. 42, 45 und besonders in Rep. 78: III, 58 (Brand von 1708), IV, 15; ferner in Rep. 74, J und Rep. 93, D. — Akten aus d. Zeit des 30j. Krieges in Rep. 21 u. Prov. Brdbg., Rep. 7. Grundriß von Schloß Crossen aus dem 18. Jahrh. in der Kartensammlung.

Staatsarchiv zu Breslau: Urkunden der schlesischen Herzöge vom 13. Jahrh. an, vgl. Grünhagen, „Regesten zur schlesischen Geschichte" und Stenzel, „Urkunden zur Geschichte des Bistums Breslau".

Eine Stadtgeschichte schrieb um 1845 G. A. Matthias; sein Werk wurde 1849 durch Range herausgegeben (für die ältere Zeit unzuverlässig!).

Statistische Angaben bei Bratring, Beschreibung der Mark, III. Bd. (1809) und Berghaus, Neues Landbuch, III. Bd. (1856) sowie besonders auch in Wedekinds Geschichte der Stadt und des Herzogtums (1840). Über Münzen und Siegel vgl. Werke von Bahrfeld (Münzwesen der Mark) und Hupp (Wappen und Siegel deutscher Städte).

Geschichte.

Die Anhöhen am rechten Oderufer sind wie geschaffen zur Anlegung von Befestigungen, und es ist sicher anzunehmen, daß slawische Fürsten schon frühzeitig hier eine Burg errichtet haben, umsomehr, als im 10. und 11. Jahrh. der „reißend fließende Oderstrom" als Grenzscheide zwischen den Deutschen und Slawen von polnischer Seite aus angesprochen wurde. Auch in anderer Hinsicht konnten sich die Slawen auf dem Gelände, wo einst vor der Völkerwanderung Deutsche gewohnt hatten, wohl fühlen, denn sie betrieben ja den Fischfang mit Eifer, und hierzu bot sich am Einfluß des Bober in die Oder überreiche Gelegenheit. Der Kietz mit seinen etwa 4 Dutzend Hausstellen links der Oder ist wahrscheinlich eine bis in das frühere Mittelalter zurückreichende Siedelung; bis in das 17. Jahrh. wurde hier wendisch gepredigt.

Als im 11. und 12. Jahrh. die deutschen Kaiser häufig Kriege gegen die Könige von Polen führten, gingen sie, von der Lausitz kommend, bei Crossen über die Oder. Der Chronist Thietmar, Bischof von Merseburg († 1019), berichtet beispielweise von Kaiser Heinrich II., er habe bei seinem Feldzug gegen Boleslaw i. J. 1005 den Oderübergang bei „Crosno" bewerkstelligt. Der damals zum erstenmal auftretende Name,

sicherlich slawischen Ursprungs, ist in Ostdeutschland sehr häufig zu finden; so liegt z. B. ein „castrum Croszena“ bei einem wichtigen Übergang über den Elsterfluß im Meißnerland.

Im 12. Jahrhundert wurde Schlesien germanisiert, und das Gebiet von Crossen kam unter den Einfluß der dort herrschenden Piasten. Die Oder verlor somit ihre Bedeutung als Grenzlinie. Die Herzöge, obwohl slawischer Herkunft, begünstigten ähnlich wie die ihnen stammverwandten Könige von Polen oder die Herzöge von Pommern die Einwanderung deutscher Bürger, und so ist anzunehmen, daß eine deutsche Stadt Crossen etwa um 1200 emporwuchs. Urkundliche Nachrichten hierüber fehlen freilich gänzlich, ähnlich wie auch z. B. das erste Werden der Stadt Berlin in tiefes Dunkel gehüllt ist. Das Gelände bot für die zuziehenden Deutschen mannigfache Vorteile. Auf den Höhen gedieh der Wein, dessen Anbau sie einführten. Die Oder auf- und abwärts ließ sich bequem Schiffahrt treiben. Dazu kam, daß die bei Crossen den Fluß überschreitende alte Straße in dem Maße, als sich deutsche Kultur in Polen verbreitete, immer wichtiger wurde. Von früh an wurde hier durch die landesherrlichen Zöllner Zoll erhoben; freilich untersagte Boleslaw, Herzog von Schlesien und Polen, um 1240 seinen Zöllnern, in „Krosno“ von den Mönchen des Klosters Paradies irgendwelche Zölle zu erheben. Allerdings hatte die Lage auch ihre Schattenseiten, denn Ackerboden gab es links der Oder so gut wie gar nicht, so daß die Bürger mit wenigen Hufen rechts der Oder vorlieb nehmen mußten. Dazu kamen noch häufig Überschwemmungen des sumpfigen, tief liegenden Geländes im Süden und Westen der Stadt besonders durch den reißenden, noch nicht eingedämmten Boberstrom.

Die von den schlesischen Herzögen eingesetzten Schloßhauptleute oder „Castellane“ werden häufig in den Urkunden des 13. Jahrh. genannt, so z. B. am 28. Juni 1203 in der Stiftungsurkunde für das niederschlesische Kloster Trebnitz, ferner der „Tribun“ (= Richter?) Mirzlav de Crosten bereits 1202. Die Stiftskirche St. Bartholomäus dieses Nonnenklosters wurde 1224 von Herzog Heinrich I. privilegiert, und der Ausstellung der Urkunde hierüber wohnte „Sobeslaus comes de Crosna“ (= Graf von C.) bei.

Herzog Heinrich I. und seine Gemahlin, die heilige Hedwig, hielten sich hier mit Vorliebe auf. 1221 stiftete Hedwig auf der „hinteren Fischerei“ ein Franziskaner-Kloster zu Ehren des hl. Kreuzes von Jerusalem und des hl. Michael und ließ rechts der Oder die Andreaskirche 1232 neu erbauen; die dortige Propstei wurde dem bischöflichen Sprengel von Breslau untergeordnet. Ein Zehntstreit des Herzogs mit dem Bischof Lorenz von Breslau wurde 1226 dahin entschieden, daß der Kirchenfürst von jeder Hufe in „Crosten“ drei „Maß“ (mensuras) erhalten sollte. Als Herzog Heinrich I. 1233 die deutsche Stadt Naumburg am Queis gründete, bewidmete er sie mit den Crossener Freiheiten; fünf Jahre darauf starb er zu Crossen. 1241 überrannten die wilden Mongolen Niederschlesien, und die Trebnitzer Nonnen flüchteten auf Rat des Herzogs Heinrich des Frommen nach Crossen.

Damals dehnte der mächtige Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen zeitweilig seine Macht bis zur mittleren Oder hin aus, und so trat ihm je nach Wahl 1249 Herzog Heinrich III. Crossen, Stadt und Schloß, und dazugehöriges Gebiet oder

das Land zwischen Queis und Bober ab („Croznam civitatem et castrum et terram ad Croznam pertinentem vel totam terram inter Quissum et Pobram"). Doch die Zeit des Meißner Einflusses war nur kurz. Um 1264 saß Herzog Konrad II. von Schlesien und Polen hier wieder fest im Sattel; seiner Gemahlin Sophie von Meißen, die ihm eine Mitgift von 10000 Gulden zugebracht, setzte er einige Schlösser, darunter auch Crossen zum Pfand. 1277 ging die Stadt für 4000 Mark Silber in den Pfandbesitz des askanischen Markgrafen Otto von Brandenburg über, gleichfalls nur ganz vorübergehend, da Herzog Heinrich IV. von Breslau die Stadt bald wieder einlösen konnte. In einer Urkunde Herzog Heinrichs von 1302 erscheint Herr Jesco, Pfarrer von Crozna, als Zeuge. Der große Waldemar bestätigte am 20. August 1318 zu Sagan das Übereinkommen, das die Stadt mit Sagan, Guben, Sommerfeld und Triebel eingegangen war, um gemeinschaftlich den Landschädigern entgegenzutreten. Dieser Bund ist ein Beweis dafür, wie die Bürger auf eigene Faust Politik trieben. Im August 1319 weilte Graf Günther von Kefernberg hierselbst, um durch „Geld und Menschenkräfte" die Wehrhaftigkeit der Stadt zu stärken. Dies geschah schon nach dem Tode des Markgrafen Waldemar, der wenige Wochen zuvor den Herzögen Heinrich und Prymke „Crosse Hus und Stat und alle die Mann di darzu gehoren" für den Fall seines kinderlosen Abscheidens zugesagt und sich dafür das Land am rechten Ufer der Faulen Obra hatte abtreten lassen. So nahm die brandenburgische Herrschaft nach knapp einem Vierteljahrhundert ihr Ende.

Crossen verblieb von nun an über 1½ Jahrh. bei Schlesien. Am 13. Febr. 1330 bestätigte Herzog Heinrich IV. zu Breslau feierlich alle Freiheiten der Stadt, besonders hinsichtlich des Gerichtsstandes vor ihrem Erbrichter. Die landesherrlichen Kastellane verschwinden allmählich — als letzter wird in einer Urkunde von 1305 Mol genannt, „castellanus de Croszena"; das Schloß nahmen die Bürger an sich. Ein Stadtsiegel hängt an einer Urkunde von 1376 im Stadtarchiv zu Thorn.

Die Herzöge von Schlesien waren in mannigfache Kämpfe mit dem Polenkönig Kasimir dem Großen († 1370) verwickelt. Zeitweilig geriet Crossen sogar in polnische Gewalt. Doch um 1350 setzte sich Herzog Heinrich V., der Eiserne, wiederum in den Besitz der Stadt. Bei der Erbteilung, die seine Söhne, alle Heinrich genannt, 1380 vornahmen, fiel Crossen zusammen mit Schwiebus und Sagan an Heinrich VI. In diesem Jahr werden zum erstenmal der Bürgermeister, Klaucke Fuhle, sowie die 8 Ratmannen, ferner auch die Gewerke und die „Gemeine", endlich der Rektor der Schule und die „Scholaren" namentlich erwähnt. Ein Jahr darauf schlichtete der Herzog einen Streit der Bürger mit dem Dorf Goskar wegen der Hütung auf der Zeidelwiese und des Eichellesens im Oderwald. Überhaupt suchten die Bürger ihren Einfluß weit über die städtischen Mauern hinaus auszudehnen. Alt-Rehfeld ward ihnen bereits 1321 verpfändet, und einem Privileg des Herzogs Wenzel zufolge gehörten 1420 der Stadt außerdem noch die „Hundsbelle", Alt-Rehfeld, Tschausdorf, Pfeiferhahn und der Wald bei dem „Lessischen".

Reiche kirchliche Stiftungen wurden gemacht. So stattete Johann Münzmeister 1381 den Barbara-Altar in der Pfarrkirche mit einem Zins von 7½ Mark Silber

aus, und 1388 stiftete der Priester Peter von Krakau ein Hospital, dem auch bald eine Kirche mit verschiedenen Altären angegliedert wurde. Außer dem Franziskaner-Kloster, dessen Guardian und Brüder 1272 urkundlich erscheinen, war auch ein Dominikaner-Kloster erstanden (1285 urkundlich genannt).

Ein schwerer Schlag für die Stadt war 1434 der Einfall der Hussiten. Wie erzählt wird, zog Herr Martin, „so ein Prior der Dominikaner war", samt seinen Mönchen die Rüstung an und rief: „Wollt ihr euch nicht wehren, so tue ich es!" ... Von der Mitte des 15. Jahrhunderts an dehnten die Hohenzollerschen Markgrafen von Brandenburg ihre Macht mehr und mehr nach Südosten hin aus. Nach vielen Wirren und Wechselfällen, über die in der Geschichtlichen Einleitung zu diesem Bande näher berichtet wird, kam Crossen „Slosz und Statt" 1482 an Kurfürst Albrecht Achilles. Seitdem ist Crossen bei Brandenburg geblieben. Als Hauptmann über „Slos, Stadt und Amt", zu dem später Bobersberg und rund 25 Dörfer gehörten, waltete damals Eitelfritz Graf zu Zollern. 1509 erteilte Joachim I. der Stadt ein Münzprivileg, so daß sie durch den Münzmeister Engelhardt neues Geld schlagen konnte. 1535 erkaufte die Stadt, deren Bürgermeister Franz Neumann, der später so berühmt gewordene Meister des Johanniter-Ordens, war, das Dorf Berg von Bastian von Knobelsdorff; die Urkunde hierüber ist im städtischen Museum aufbewahrt.

1525 trat der erste evangelische Prediger, Heinrich Hamm, auf. Die neue Lehre fand bald Eingang, besonders da 1535 nach dem Tode Joachims I. die Stadt samt dem ganzen Land an Markgraf Hans von Cüstrin, den erklärten Feind päpstlicher Lehre, gekommen war. Die Klöster wurden eingezogen, manche Altäre entfernt. Der sparsame Hohenzoller ließ 1544 aus dem an ihn abgelieferten Kirchensilber sogen. „Dütchen" prägen und trat dafür der Pfarrkirche eine Forderung von 800 Gulden, die er an den Rat hatte, ab.

Markgraf Hans hielt sich mehrfach in der Stadt auf. 1540 nahm er hier die Huldigung der Ritterschaft entgegen. Seiner Gemahlin Katharina von Lüneburg wies er Crossen als Witwensitz an, und 1551 huldigten die Bürger feierlich der Fürstin. Fortan bürgerte sich bei den Hohenzollern die Gepflogenheit ein, das Schloß als Witwensitz zu bestimmen. Alte Inventare, die über die reiche Einrichtung Aufschluß geben, haben sich im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin erhalten.

Die Wehrhaftigkeit der Bürger nahm vom 15. Jahrh. an erheblich ab. Gegenüber der Artillerie versagten die alten Befestigungen. Eine furchtbare Leidenszeit brach mit dem 30jährigen Krieg herein. 1631 setzten sich hier die Schweden fest und verteidigten sich am 1. Mai, obwohl nur 260 Mann stark, tapfer gegen 6000 Kaiserliche unter Oberst Götz. Eine Woche darauf ging die Stadt in Flammen auf; 462 Häuser sanken in Schutt und Trümmer, und nur die 1612 erbaute Fischereikirche und einige Häuser an der Münze blieben verschont. Im Mai 1633 wurde das kleine Häuflein Schweden von neuem durch Tausende von Kaiserlichen bestürmt; wiederum vergebens! Doch im Oktober 1633 erzwang sich Wallenstein den Eintritt. 1636 zogen die Schweden von neuem ein und hielten von 1639 an die Stadt dauernd besetzt, bis sie endlich 1644 abzogen und einer kurbrandenburgischen Besatzung das Feld überließen. Einem

gleichzeitigen Bericht zufolge waren damals erst 157 Häuser aufgebaut worden; 305 Baustellen lagen wüst, deren Besitzer „mehrenteils durch die grimme Pest hinweggerafft oder ins Elend verjagt waren".

Nach dem Westfälischen Frieden nahm die Kurfürstin-Witwe Elisabeth Charlotte in der Stadt ihren Wohnsitz und ließ sich eine Kapelle im Schloß einrichten. Neue Kriegszeiten begannen 1675, doch tapfer hielt sich die Stadt gegenüber den vordringenden Schweden. Vom Jahre 1676 an hat sie sich unter dem Schutz der Hohenzollern, von dem Russeneinfall 1759 und den wenigen Jahren der Franzosenzeit nach 1806 abgesehen, dauernden Friedens erfreuen können.

Nach dem Brande von 1708 blühte Crossen recht auf. Die Einwohnerzahl stieg bis 1750 auf ungefähr 3000, hat sich dann in der Zeit von 1750—1850 noch mehr als verdoppelt. Während man um 1719 nur 276 Häuser mit Ziegeldächern in der Stadt und 145 Häuser in den Vorstädten zählte, gab es deren um 1750 bereits 444; etwa je 7 Menschen kamen auf ein Haus. Gegen Ausgang der Regierung Friedrichs des Großen beschäftigten 58 Tuchmacher und 160 Wollspinner rund 400 Arbeiter und setzten um 1800 für weit über 60000 Reichstaler an Waren ab; die Ausfuhr ging sogar bis nach Schweden hin. Neben der Tuchmacherei war die Brauerei ein Hauptnahrungszweig, denn bei dem Königlichen Amt wurde ein „berühmtes Weitzenbier" gebraut, und in der Stadt selbst gab es 149 „perpetuelle Brauhäuser".

Etwa von der Mitte des 19. Jahrh. an trat ein Stillstand in der Entwicklung Crossens ein. Rein äußerlich zeigte sich dies darin, daß die Bevölkerung eher sank als stieg. Auch der Verkehr ließ nach, zumal die Oderschiffahrt ebenso wie der „Berlin-Breslauer Steinbahnverkehr" nach der Eröffnung der niederschlesisch-märkischen Eisenbahn „auf das Bedauerlichste abnahm", so daß bald nach 1850 gute Beobachter von „zunehmender Verarmung" sprachen. Die Tuchmacherei ging völlig ein, und 1912 verließ der letzte Meister die Stadt. Auch die Brauerei hielt sich nicht auf alter Höhe. Das Domänenamt löste sich infolge des Verkaufs der Liegenschaften an Private auf. In neuerer Zeit sind freilich der Stadt durch mancherlei hierher verlegte Behörden gewisse Vorteile erwachsen. Von besonderer Bedeutung war es, daß Crossen als Hauptstadt des Kreises aus der Entwicklung der durch das Gesetz von 1872 auf neue Grundlage gestellten Kreisverwaltung Nutzen zog. Auch eine Garnison, nämlich ein Bataillon des seit 1870 so berühmten Regiments von Alvensleben, hielt seinen Einzug.

Kirchlich zerfällt die Stadt, deren Pfarrer (plebanus) Johannes 1226 bereits urkundlich erscheint, in 3 Parochien, nämlich Stadtkirche St. Marien, Schloßkirche, und endlich die Kirche Berg vor Crossen. Die Ortschaften Alt- und Neurehfeld, Pfeifferbahn, ferner Bielow, Goscar, Hundsbelle, Kähmen, Merzdorf, Murzig, Lochwitz sind zu diesen Kirchen eingepfarrt. Im Wappen führt die Stadt in Gold ein rotes Stadttor: zwei mit Fenstern und Zinnen versehene Türme, zwischen denen ein Haus mit Satteldach steht, vorn ist eine Lilie angebracht. In der goldnen Toröffnung der schlesische Adler: schwarz mit silbernem Halbmond auf der Brust.



Abb. 32. Crossen. Stadtplan nach einer Vermessung vom Jahre 1721.

Denkmäler.

Quellen für den kunstgeschichtlichen Teil.

Literatur:

1) Handschriftliche Chronik von Joachim Möller.[1])

2) „Chronica" der Stadt Crossen von Gustav Adolph Matthias. Crossen und Zielenzig 1849. Verlag von Carl Range. Einige Ergänzungen bietet für die zweite Hälfte des 19. Jahrh. die 1895 erschienene Chronik von C. v. Obstfelder.

Abbildungen und Pläne:

1) Verschiedene Abbildungen der Stadt im Crossener Museum; die beachtenswertesten stammen von dem holl. Genieoffizier Door van Call. 2) Ansicht der Stadt nach Petzold in der preußischen Staatsbibliothek zu Berlin. 3) Drei allerdings nicht einwandfreie Skizzen der Stadtanlage bei Matthias. 4) Plan der Stadt aus dem Jahre 1721 in der Plankammer des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten. 5) Neueste Stadtvermessung.

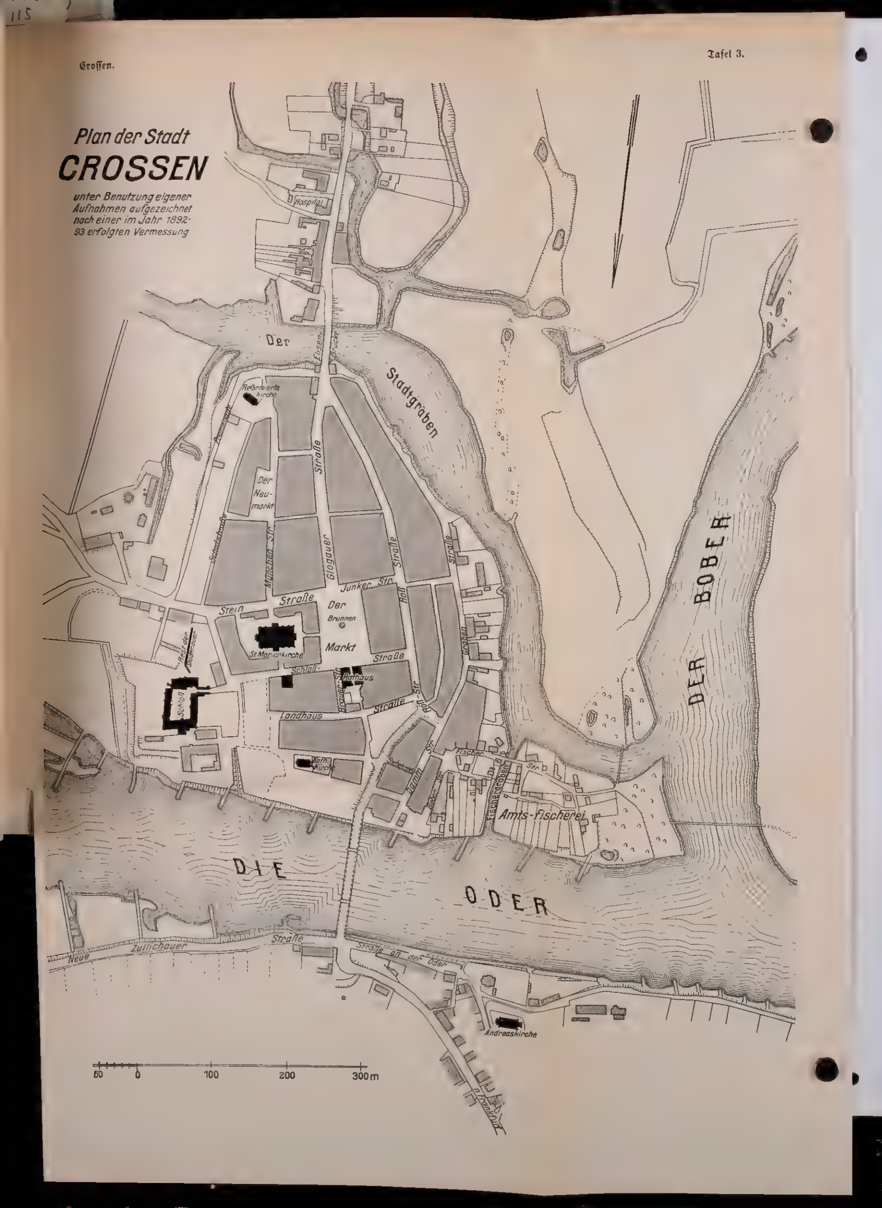
Entwicklungsgeschichte und Anlage der Stadt.

Wohl selten läßt ein städtisches Gemeinwesen des kolonialen Ostens den ganzen Entwicklungsgang seiner Anlage so deutlich erkennen wie Crossen (Tafel 3 und Abb. 32), die Hauptstadt des ehemaligen gleichnamigen Herzogtums. Ur- und Stammsiedelung sowie germanische Neugründung liegen heute noch gewissermaßen für sich abgegrenzt klar vor unseren Augen, und wo infolge des letzten verheerenden Brandes vom 25. April 1708 die Anhaltspunkte über die ursprüngliche Gestaltung des Bebauungsplanes der Stadt innerhalb des Mauerrings zu fehlen scheinen, hilft der eingehende Bericht des gleichzeitigen Chronisten Möller über jegliche Schwierigkeiten hinweg.

Wenn ältere Chronisten wie Thietmar von Merseburg für die Zeit um 1000 bereits den Namen Crossen anführen, so kann sich diese Erwähnung unmöglich auf die planmäßige Anlage der heutigen Stadt beziehen. Gemeint ist die slawische Ursiedelung, der heutige Kietz, mit dem vorgeschobenen Stützpunkte, dem Schlosse. Gehörten doch beide frühzeitig schon zusammen, wie u. a. auch ein bis in die neueste Zeit bestehendes Abhängigkeitsverhältnis des Kietzes vom Schlosse folgern läßt. Die Stadt als solche ist jüngeren Ursprungs; sie trägt unverkennbar die typische Gestalt einer Gründung des beginnenden 13. Jahrhunderts. Die nach wohldurchdachtem Plan vorgenommene deutsche Neugründung steht wohl in unmittelbarem Zusammenhang mit der angeblichen Beleibung der Stadt mit deutschem Recht im Jahre 1203.

Ein halbes Jahrhundert jünger ist darnach die „Neugründung" der Stadt Frankfurt a. O. Welch wesentliche Neuerungen aber der Städtebau innerhalb der angegebenen Zeit sich zu eigen gemacht hat, erhellt wohl zur Genüge, wenn man das beinahe schon schematisch entworfene, rechtwinkelig verlaufende Straßennetz oder die durchweg annähernd quadratischen Häuserinseln dieser Stadt (vgl. Band VI, Teil 2 Stadt Frankfurt a. O., Abb. 2) vergleicht mit dem unregelmäßigeren Planbild, das Crossen bietet. Ein anderes nicht unwesentliches Merkmal, das beide Stadtanlagen unterscheidet, ist die Tatsache, daß die Hauptverkehrsstraßen Crossens im Gegensatz zu

[1]) Von den im ersten Drittel des 18. Jahrh. niedergeschriebenen vierzehn Bänden werden dreizehn im Crossener Rathaus aufbewahrt. Der zehnte Band ist verloren gegangen.


Plan der Stadt
CROSSEN
unter Benutzung eigener
Aufnahmen aufgezeichnet
nach einer im Jahr 1892-
93 erfolgten Vermessung
Hospital
Der
Stadtgraben
Eisen Brücke
Reformierte Kirche
Der Neumarkt
Glogauer Straße
Junker Str.
Roß Straße
Graben Straße
Stein Straße
Der Brunnen
Markt
St. Marienkirche
Schloß-Straße
Rathaus
Schloß
Landhaus Straße
Kath. Kirche
Fischer Str.
Amts-Fischerei
DER BOBER
DIE ODER
Neue Züllichauer Straße
Straße an der Oder
Andreaskirche
50 0 100 200 300m



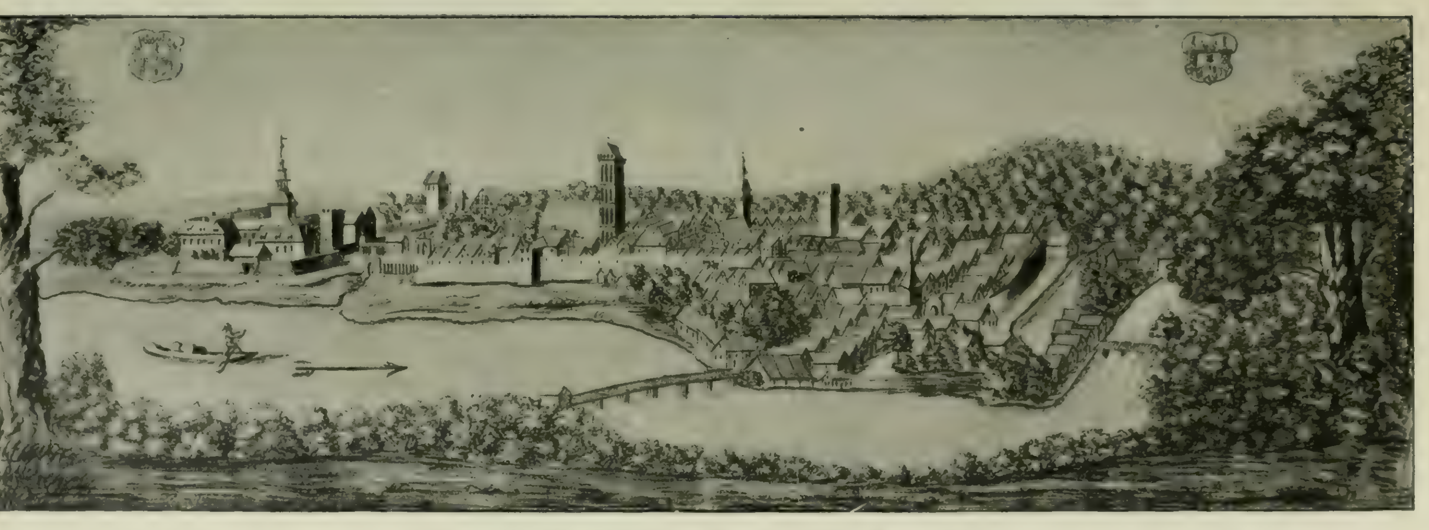


Abb. 33. Crossen. Ansicht der Stadt nach Petzold um 1711.

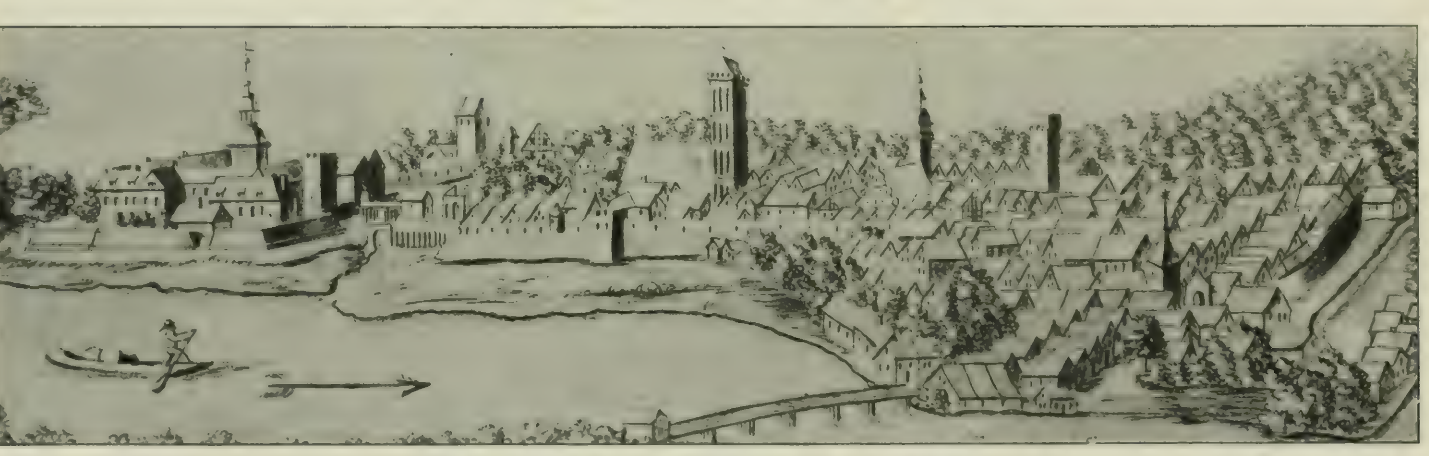


Abb. 34. Crossen. Ansicht der Stadt nach Petzold, Ausschnitt.

den dem Oderstrom parallel laufenden gleichbedeutenden Straßenzügen von Frankfurt senkrecht auf diesen Fluß zustoßen.

Auch in der ringförmig verlaufenden Umwallung (Abb. 32), die allerdings nicht zuletzt auch durch die Eigenart des Geländes bedingt sein mag, trägt unsere Stadt mehr den Charakter älterer Siedelungen wie Müncheberg oder Luckau; dagegen unterscheidet sie sich keineswegs von den meisten mittelalterlichen Gründungen hinsichtlich der Platzwahl für die Hauptpfarrkirche und hinsichtlich der Anordnung des vor dem Brande vom Jahre 1708 mitten auf dem Marktplatz gelegenen Rathauses mit seinen Scharren und sonstigen Anbauten. Selbst das wie bei Luckau dicht an die Stadtmauer grenzende Kloster fehlte nicht bei der mittelalterlichen Plangestaltung. Die, nach einem auf der Ostseite noch erhaltenen Rest zu schließen, aus Backstein errichtete 0,80 m starke, von vielen Schießscharten durchbrochene Stadtmauer besaß ursprünglich außer dem Odertor im Nordwesten, dem Glogauer Tor im Süden und dem Steintor im Osten noch zwei Nebentore, die Schützen- und die Sandpforte.

In die Befestigung mit einbezogen war das Schloß, dagegen wurde ein im Jahre 1221 gegründetes Franziskaner-Kloster mitten im Gebiet der slawischen Ursiedelung errichtet; auch baute man ein Georgs-Hospital mit zugehöriger Kirche wie üblich vor dem Tore der Stadt. Der ausdrücklich hervorgehobene Neubau der St. Andreaskirche auf dem Berge vor Crossen durch die hl. Hedwig im Jahre 1232 läßt mit ziemlicher Sicherheit darauf schließen, daß wir in ihr das älteste, zum Zwecke der Christianisierung der Slawen gegründete Gotteshaus erkennen dürfen, während die spät erst erwähnten Kapellen auf den verschiedenen Friedhöfen der Stadt die jüngsten Kirchenbauten darstellen.

Der Bericht von einer Ausbesserung der Stadtmauer um die Mitte des 14. Jahrh. darf als Beginn des massiven Ausbaues der Befestigung gedeutet werden, ferner bestätigen immer wiederkehrende Nachrichten vom Höherlegen und Pflastern der Straßen, vom massiven Ausbau der Häuser u. a. m., daß man erst allmählich dazu überging, die ersten Notbauten durch dauerndere zu ersetzen. So wurden noch im Jahre 1579 an Hans Schulz 15 Mark Silber Prämie gegeben, „weil er ein steinern Eckhaus in der Glogauer Straße gebaut".

Hatte schon u. a. die bald nach der Aufhebung der beiden Klöster um die Mitte des 16. Jahrh. erfolgte Niederlegung des Dominikaner-Klosters die Schaffung des Neumarktes und damit eine nicht unwesentliche Änderung im alten Planbild der Stadt zur Folge, so war dies weiterhin noch der Fall, als beim Wiederaufbau der Stadt nach dem Brande vom Jahr 1708 Friedrich I. neben verschiedenen Befreiungen und Vorrechten ein genaues „Baureglement" für Crossen erließ. Die einzelnen Punkte dieser Bauvorschrift hier aufzuführen, würde zu weit gehen. Eine Ansicht der Stadt aus dem Anfang des 18. Jahrh. fertigte Petzold (Abb. 33 u. 34).

Außer den vorreformatorischen Gotteshäusern, denen auch die Klosterkirchen, die Friedhofskapellen und die Kirche des im Jahre 1825 zum größten Teil in neugotischem Stile vollständig umgebauten St. Georg-Hospitals in der Glogauer Straße zugerechnet werden müssen, sind noch die jüngeren Gotteshäuser hier zu nennen. Von

ihnen ist die ebenfalls aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh. stammende Synagoge in ihrer Architektur völlig anspruchslos. Auch der im Jahre 1851 errichtete Backsteinbau der in ihrer Anlage rechteckigen und im Osten mit einer polygonalen Apsis versehenen katholischen Kirche weicht nicht von anderen gleichartigen Gotteshäusern derselben Zeit ab. Erwähnung verdienen dagegen die in ihrem Besitz befindlichen reichgestickten Meßgewänder, die von Geitner in Breslau im Jahre 1871 gegossene Glocke mit 59 cm Durchm., ferner zwei aus einem Berliner Museum leihweise überlassene barocke Bilder, von denen das eine Maria mit dem Christuskinde, das andere die Anbetung der Hirten darstellt. Kunstgeschichtlich wichtiger ist ein ebenfalls in dieser Kirche hängendes Triptychon des 16. Jahrh., dessen Bilder den Besuch der Weisen aus dem Morgenland im Stalle zu Bethlehem wiedergeben. Eingehendere Behandlung als das katholische Gotteshaus erfordert dagegen die Reformierte Kirche. — Sie soll daher mit den beiden wichtigeren Gotteshäusern der St. Andreas- und der Marienkirche, jedoch an letzter Stelle entsprechend behandelt werden.

Die St. Andreaskirche.

Baugeschichte.

Das seiner Gründung nach vermutlich älteste Gotteshaus, die St. Andreaskirche, liegt, wie erwähnt, nicht in dem planmäßig angelegten Stadtgebiet, sondern auf dem Berge vor Crossen. Außer der Überlieferung von dem durch die hl. Hedwig vorgenommenen Neubau im Jahre 1232 fehlt jegliche nähere Nachricht über die Kirche. Während des Mittelalters und im Dreißigjährigen Krieg teilte sie das Schicksal so vieler anderer völlig ausgeplünderter Gotteshäuser, so daß sie nach dem Kriege einem Neubau Platz machen mußte; doch muß auch dieser, nach dem Bericht des Chronisten Möller zu schließen, zu Anfang des 18. Jahrh. noch manch wertvolles, mittelalterliches Ausstattungsstück besessen haben. Im Oktober 1824 wurde auch diese Kirche wegen Baufälligkeit geschlossen und bald darauf abgebrochen. Am 8. Aug. 1825 legte man den Grundstein zum jetzigen Gotteshaus, das am 4. März 1827 eingeweiht wurde.

Baubeschreibung.

Die jetzige Andreaskirche ist ein massiver Putzbau in Rundbogenstil mit einer siebenseitigen Apsis und einem im Grundriß quadratischen Westturm. Der innere Ausbau entspricht in seiner Nüchternheit dem trockenen Stilempfinden der genannten Zeit.

Von erwähnenswerten älteren Ausstattungsstücken sind zu nennen:

1) Ein messingenes Taufbecken mit der Darstellung Adam und Eva am Baum der Erkenntnis und einer rein dekorativen Umschrift, spätestens 17. Jahrhundert.

2) Ein Kelch, silbervergoldet, 23,5 cm hoch, mit den Reliefs der zwölf Apostel am Sechspaßfuß und Renaissanceornament am Knauf.

Der Inschrift: „HOC ACCIPITE IN CALICE QVOD EFFVSVM EST EX LATERE EIVS“ (= Empfanget im Kelch, was aus seiner Seite geflossen ist)

entsprechen auf der zugehörigen, mit einem Weihkreuz versehenen Patene die Worte:
„HOC ACCIPITE IN PANE +
QVOD REPENDIT IN CRVCE CORPVS CHRISTI“
(= Empfanget im Brot den Leib Christi, der da am Kreuze hängt).

Die Widmung auf der Unterseite des Kelchfußes lautet:

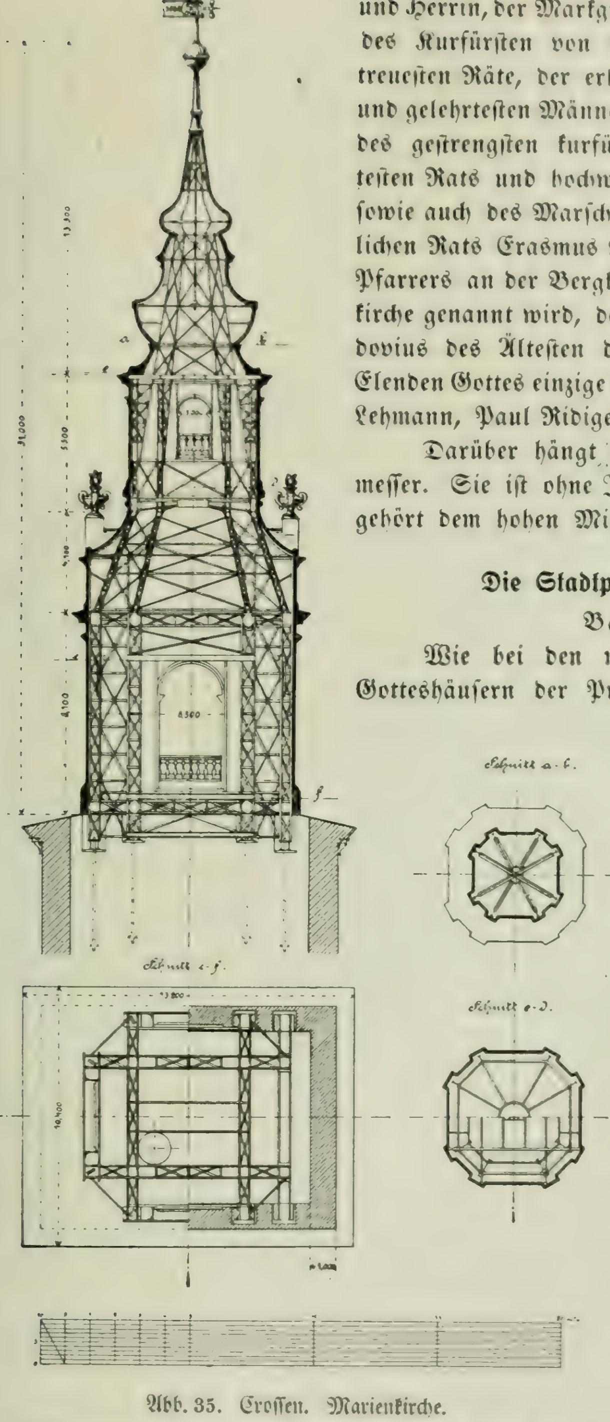
BALTH · BANDOVI[VS]	MARTI[N] LEMAN
P[ASTOR]. ET SENIOR · A · D ·	PAVL RIDIGER
Andr (= ad Andreae ecclesiam)	Kirchen Vorsteher
CROSNÆ 1655.	wiget 48 lott.

3) Eine zinnerne Deckelkanne, 27 cm hoch, mit der Jahreszahl 1780.

In der Turmvorhalle steht das Denkmal des kgl. Preuß. Hauptmanns Johann Wilhelm v. Vogel, geb. am 21. Dez. 1751 zu Küstrin, gest. am 9. Juli 1803 zu Kähmen und beigesetzt in der Bergkirche am 11. Juli 1803. Der im Grundriß rechteckige Unterbau wird von einer an eine Vase gelehnten trauernden Frauengestalt bekrönt.

Drei Glocken. Die westliche, 89 cm Durchm., trägt um den Hals die spätgotische Minuskelinschrift: „O anno [d]omini m⁰ cccc vii⁰ fvsa ∘ est ∘ h[a]ec ∘ campana ∘ in ∘ honore[m] ∘ sancti ∘ andre[a]e.“ (= Im Jahre 1407 wurde diese Glocke dem hl. Andreas zu Ehren gegossen).

Die östliche, 1,08 m Durchm., zeigt auf der Haube nachstehende Inschrift: „AUS DEM FEVWER BIN ICH GEFLOSSEN DIETERICH KESLER ZV CVSTRIN HAT MICH GEGOSSEN ANNO 1651 / EST VOX ILLA DEI AD TVA TEMPLA SACRATA VOCAMVR / VT TVA SIT CHRISTVM FIRMA PRECARE FIDES / HAEC NOVA CAMPANA FVSA ET FORMATA EST ANNO SALVTIS NOSTRAE M:DC:LI:TVM TEMPORIS SVB REGIMINE / SERENISSIMAE PRINCIPIS AC DOMINAE DOMINAE ELISABETHAE CAROLINAE MARCHIONISSAE ET ELECT[O]RIS BRANDENBVRG[ENSIS] / VIDVAE EIVSDEM CONSILIARIORVM FIDELISSIMORVM ILLVSTRIVM GENEROSISSIMORVM / PRESTANTISSIMORVM ET DOCT[ORVM]: / DOMINORVM DOMINI IOH: FRID: LIBERI BARONIS A LOEBEN SERENISS[IMI]: ELECT[ORIS]: BRANDENB[VRGENSIS]: CONSILIARII INTIMI ET PR[A]ESIDIS / CROSNENSIVM DIGNISSIMI VT ET ERASMI ATROSCHIGE MARESCHALLI ET CONSILIARII AVLICI ET CHRISTIANI HEREDESIANI CONS[VLI]I: / SIMVLAC PASTORIS IN ECCLESIA MONTANA QUAE VOCATVR PENES S: ANDREAM F: P: T: FIDELISSIMI DOMINI BALTHASARIS BANDOVI / DIECESEOS CROSNENSIS SENIORIS SALVAT NOS MISEROS GRATIA SOLA DEI MERTEN LEHMAN PAVL RIDIGER MATHEVS GOLAST K: V:“ (= Das ist jene Stimme Gottes. Zu Deiner geweihten Stätte werden wir gerufen, damit Dein Glaube fest sei, Christum anzubeten. Diese neue Glocke wurde gegossen und wohl gebildet im Jahre unseres Heils 1651 und zugleich unter der Regierung der erlauchtesten Fürstin



und Herrin, der Markgräfin Elisabeth Charlotte, der Witwe des Kurfürsten von Brandenburg und des Herrn der treuesten Räte, der erlauchtesten, edelsten, vortrefflichsten und gelehrtesten Männer Joh. Fried. Freiherrn von Loeben, des gestrengsten kurfürstlich brandenburgischen vertrautesten Rats und hochwürdigen Vorsitzenden der Crossener sowie auch des Marschalls, des Hof- und erblichen christlichen Rats Erasmus von Trosenica, gleichzeitig auch des Pfarrers an der Bergkirche, die neuerdings St. Andreaskirche genannt wird, des treuesten Herrn Balthasar Bandovius des Ältesten der Crossener Diözese. Möge uns Elenden Gottes einzige Gnade zum Heile gereichen. Martin Lehmann, Paul Ridiger, Matheus Golas, Kirchenväter).

Darüber hängt eine dritte Glocke, 42 cm Durchmesser. Sie ist ohne Inschrift, von schlanker Gestalt und gehört dem hohen Mittelalter an.

Die Stadtpfarrkirche St. Marien.

Baugeschichte.

Wie bei den meisten anderen gleichbedeutenden Gotteshäusern der Provinz ist auch bei der Crossener Marienkirche das Datum der Grundsteinlegung nicht bekannt; es fällt jedoch unzweifelhaft in die Zeit des planmäßigen Ausbaues der Stadt im 13. Jahrhundert. Eine Vorgängerin an der gleichen Stelle dürfte sie wie die Luckauer Marienkirche nicht gehabt haben, da ja wohl, wie bereits bei der Beschreibung der Stadtanlage hervorgehoben wurde, die St. Andreaskirche als erstes Gotteshaus vor der Germanisierung dieses Gebietes betrachtet werden muß. Bei dem völligen Fehlen jeglicher bestimmten Nachricht über eine bauliche Tätigkeit an unserer Pfarrkirche im Mittelalter ist man auch hier, wie bei Frankfurt a. O. und anderwärts, darauf

Abb. 35. Crossen. Marienkirche.
Eisenkonstruktion des neuen Turmaufbaues nach Hugo Licht.

angewiesen, eine solche aus den üblichen Berichten von Altarstiftungen zu folgern, wie sie uns u. a. aus den Jahren 1384, 1405 oder 1412 überliefert werden. Daß genügend Mittel zur Verfügung standen, bezeugen reiche Schenkungen, wie die Überlassung des silbernen, schwer vergoldeten Kelches durch Bernhard Amptiz im Jahre 1417. Bestimmter schon lautet die allerdings sehr späte Nachricht von dem auf Veranlassung des Pfarrers Nikolaus Promnitz im Jahre 1512 vorgenommenen Bau einer Kapelle, der jedenfalls als Schluß einer Bauzeit betrachtet werden kann, die un-

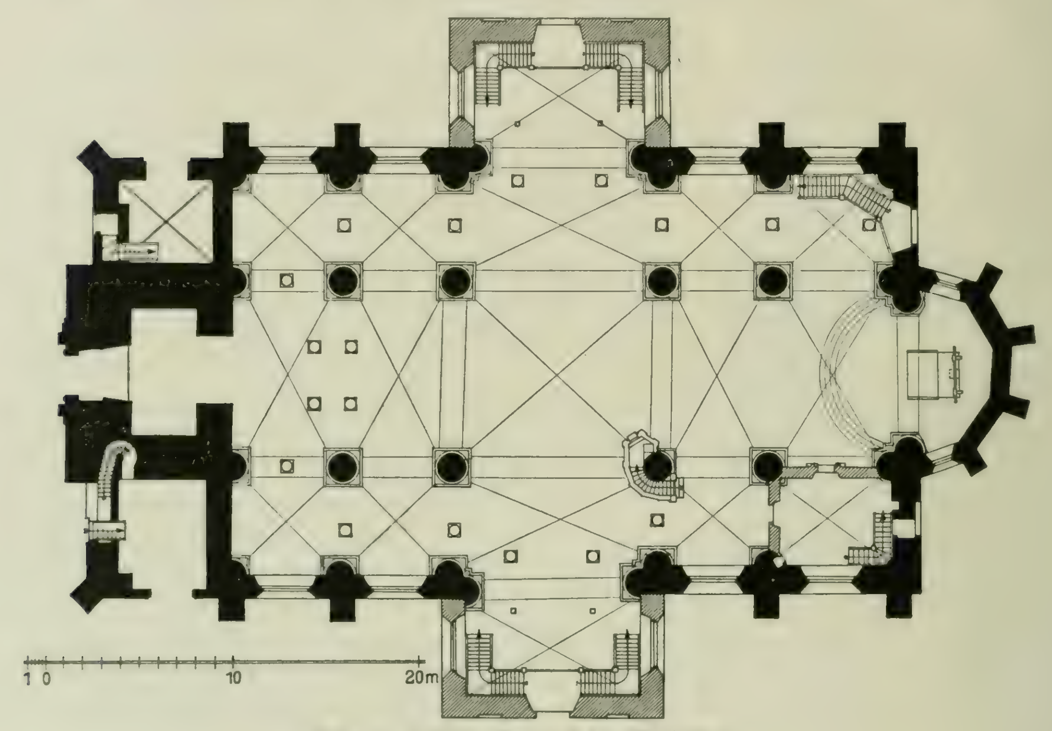


Abb. 36. Crossen. Grundriß der Marienkirche.

mittelbar anschließend an einen am 27. Juli 1482 ausgekommenen Brand zum Zwecke der Wiederherstellung des Gebäudes begonnen hatte. Nach jüngeren Überlieferungen soll der Turm eine durchbrochene Spitze besessen haben. In diesem Zustande überdauerte die Kirche auch die Stürme der Reformation. Selbst der Besitzstand des Innern blieb im großen ganzen verschont, und nur der Silberschatz wurde am Mittwoch nach Galli (22. Oktober) 1544 auf Befehl des Markgrafen Johann nach Cüstrin übergeführt. Andererseits bleibe nicht unerwähnt, daß zur Bereicherung der inneren Ausstattung bereits ein Jahr nach der 1537 eingeführten Reformation ein von Lukas Cranach d. A. gemaltes Marienbild aufgestellt wurde. Wie schnell aber die Kirche ihren Schatz vornehmlich in Edelmetall ergänzte, geht aus einem 1589 aufgenommenen Kircheninventar hervor, in dem außer reichgestickten Meßgewändern, Altarbeklei-



Abb. 37. Crossen. Marienkirche, Ansicht von Südosten.

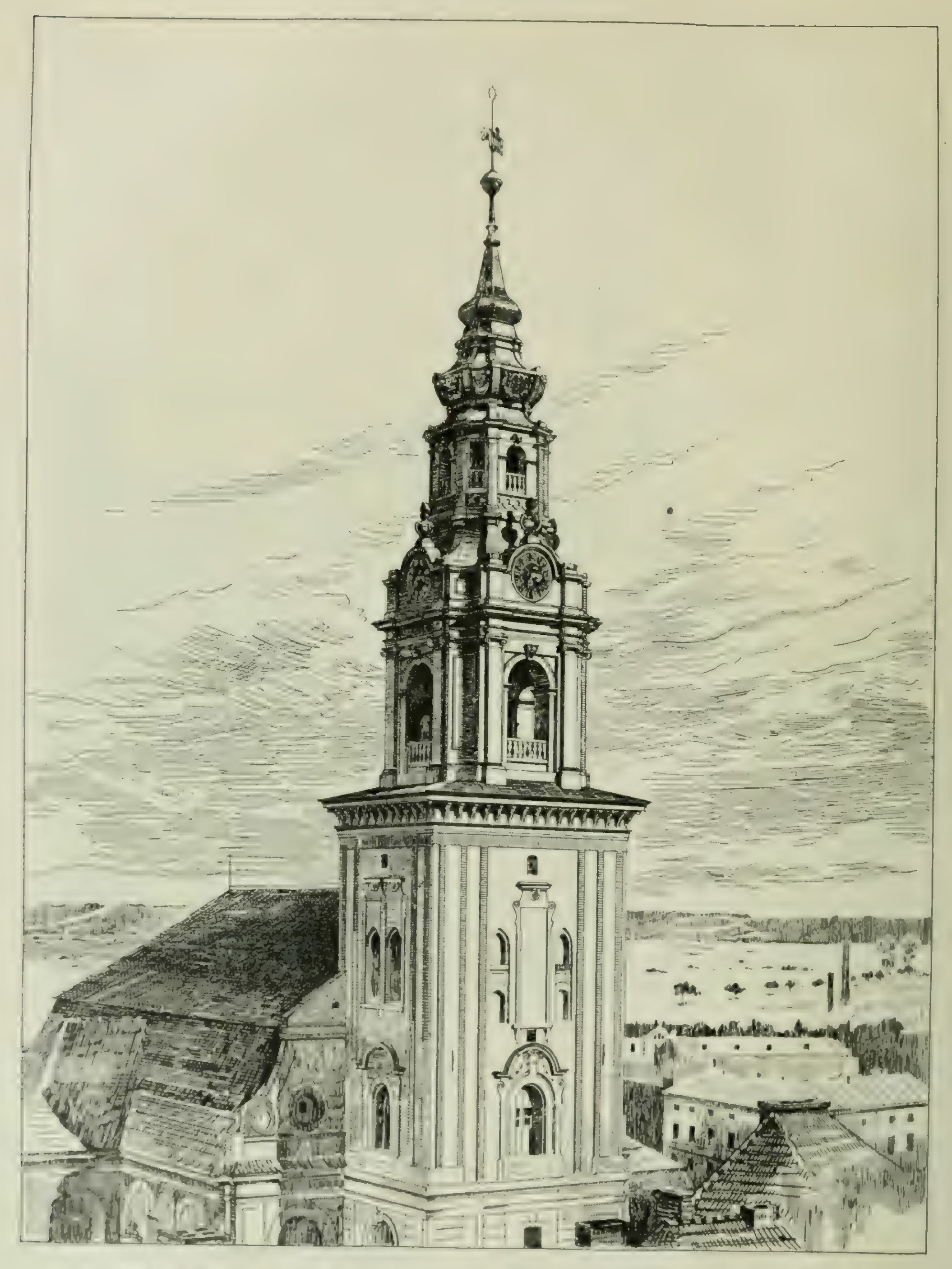


Abb. 38. Crossen. Marienkirche, Oberteil des Turmes von Nordwesten nach Hugo Licht.

dungen, Teppichen u. ä. m. nicht weniger als vier silberne, z.T. schwer- vergoldete Kelche mit zu- gehörigen Patenen auf- geführt wurden. Auch sonst wurde im Innern dauernd gebessert und Neues angeschafft; so lieferte 1573 Hans Heine in Grünberg ein neues Positiv zum Preise von 45 Taler 18 Gr. 1574 und 1575 wurde von Joachim Schepkow in Posen zum Preise von 700 M. eine neue Orgel aufgestellt, die jedoch be- reits 18 Jahre später von dem Orgelbauer Peter in Cottbus vollständig umgebaut werden mußte. 1576 und 1577 wurde die Kirche eingehend aus- gebessert, neu gedeckt und mit neuen Bänken ver- sehen und hatte außer- dem 1592 eine von Jakob Stellmacher in Landsberg verfertigte Glocke erhalten. Selbst mehrfach vorgenommene Ausbesserungen am Turm hatten die Kirche in ihrer ursprünglichen Ge- stalt belassen, bis dann am 7. Juli 1597 die „schöne durchbrochene Spitze" durch einen Blitzstrahl vernichtet wurde. An ihre Stelle trat eine Haube und das Geläute wurde um ein neues kleines Glöcklein bereichert. Auch erhielt endlich der Turm ein von Georg Paul aus Frankfurt geliefertes Uhrwerk. Nachdem der Bau 1619 von dem Maurermeister Anton Fidigo aus Sommerfeld einer gründ-

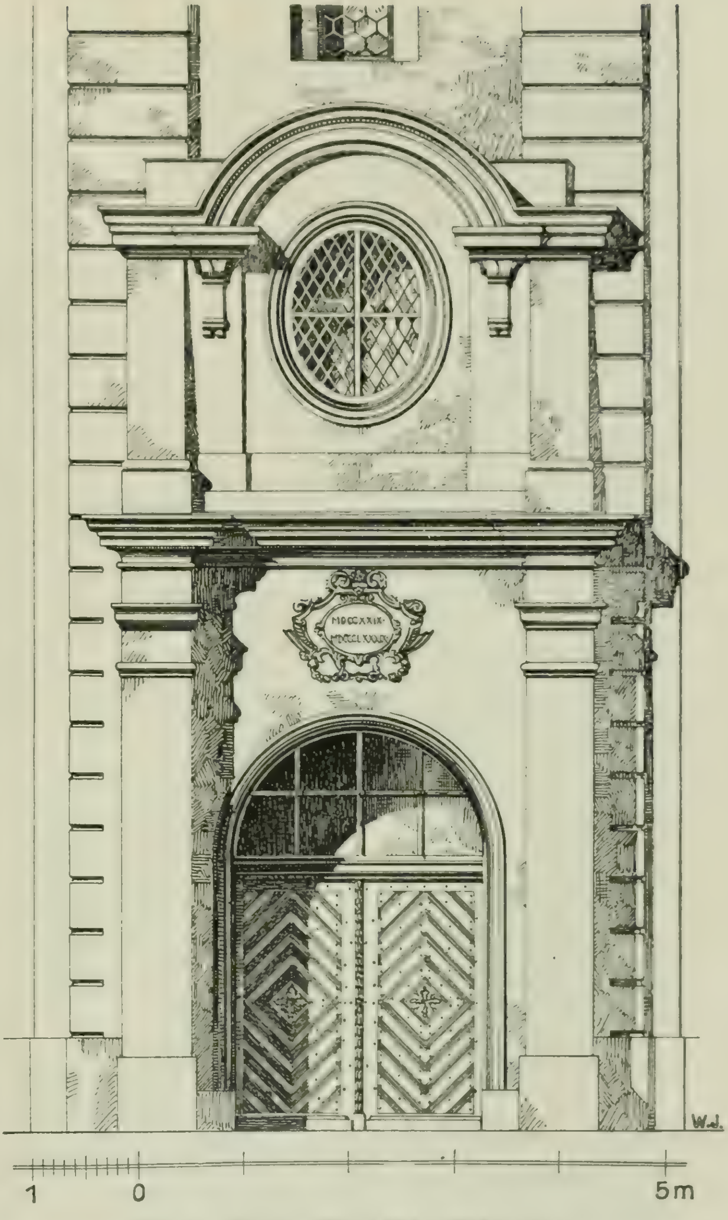


Abb. 39. Crossen. Marienkirche, Westeingang.



Abb. 40. Crossen. Marienkirche, Loge der Landesherren.



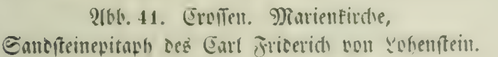


Abb. 41. Crossen. Marienkirche,
Sandsteinepitaph des Carl Friderich von Lohenstein.



Abb. 42. Crossen. Marienkirche,
Grabstein des Stadtphysikus Andreas Georg Klette.

lichen Ausbesserung unterzogen worden war, traf ihn im Jahre 1631 der erste vernichtende Schlag. Mit der Stadt ging auch die Kirche in Flammen auf und brannte bis auf die Sakristei so vollständig aus, daß sie erst vier Jahre später nur notdürftig Verwendung finden konnte. Die Aufstellung einer Orgel, die an Stelle eines kleinen 1642 geschenkten Werkes beschafft wurde, ließ bis 1657 auf sich warten, während die drei von Jacob Neuwert aus Berlin stammenden Glocken bereits mit der Vollendung des Turmes, wie ihn die Petzoldsche Zeichnung (Abb. 33 u. 34) zeigt, im gleichen Jahre angeliefert waren. Dagegen war die alte von Lorenz Köckeritz aus Stettin 1683 umgegossene Glocke schon 1687 wieder gesprungen und mußte fünfmal aus ähnlichen Ursachen von Heinze aus Berlin erneuert werden, so daß sie erst 1696 „zur perfektion gelanget" war. Aber auch das Orgelwerk scheint den Anforderungen keineswegs entsprochen zu haben, da 1688 bereits eine neue Orgel von Johann Schurig in Berlin angeliefert wurde. Schienen hiermit die Arbeiten am Kirchenbau beendet, so war es nunmehr die Platzfrage, die trotz mehrfacher Änderungen am Ge-

stühl, besonders den Frauenbänken, zu keinem genügenden Ergebnis geführt hatte und daher die Gemeinde veranlaßte, zu einem Erweiterungsbau zu schreiten. Am 1. Aug. 1705 wurde von dem Maurermeister Martin Leonhardt aus Frankfurt der erste Stein zum Umbau auf der Nordseite gelegt. Wegen Geldmangel jedoch wurden die Bauarbeiten erst am 8. April 1707 fortgesetzt, und da man den ersten Plan verworfen hatte, wurde der Meister Friedrich aus Züllichau mit der Fortsetzung der Arbeiten betraut.

Da brach nach etwa einjähriger Bautätigkeit am 25. April 1708 jenes folgenschwere Brandunglück über die Stadt herein, das mit dieser auch das erneut vernichtete, was nach jahrelangen Mühen am Kirchenbau vollendet war. Um so tatkräftiger begann man am Montag nach dem Sonntag Rogate von neuem, zumal auch nambafte Unterstützungen von außerhalb beiströmten. Am 12. Okt. 1708 schon konnte, nachdem die Decke wegen angeblich „zu breiter Anlage der Seiten" nur als Scheingewölbe aus Brettern hergestellt war, der Schlußstein gelegt werden, und im August 1710 waren die beiden Jacobischen Glocken angeliefert. Am 9. Aug. schlug die neue Uhr zum erstenmal, und während schon 1714 der neue Altar geweiht worden war, konnte erst am zweiten Pfingstfeiertag 1717 die auf Kosten und nach dem Geschmack des Superintendenten Pauli angefertigte Kanzel bestiegen werden. Außer der großen Glocke, die der König aus einer der Berliner Kirchen schenkte, gab er überdies noch 200 Taler zur Erbauung des Königchors (vgl. Abb. 40). Die neue Orgel war bereits 1722 von Johann Röder in Berlin zum Preise von 1200 Taler aufgestellt worden. Endlich hatte man im Jahre 1729 mit der Vollendung des Kirchturmes unter Leitung des Meisters Horneburg den Bau nach rund zwanzigjähriger Tätigkeit fertiggestellt.

In neuerer Zeit ist es Hugo Lichts pietätvoller, schöpferischer Tätigkeit zu verdanken, daß der Turm, das über anderthalb Jahrhunderte alte Wahrzeichen der Oberstadt, nachdem der von Horneburg aufgesetzte Oberteil am 14. Mai 1886 von einem heftigen Sturmwind herabgestürzt worden war, in ehemaliger Schönheit und möglichst alter Gestalt wiedererstand (Abb. 38). An Stelle der früheren Bekleidung war Kupfer getreten und das Holzgerippe wurde durch Eisen ersetzt (Abb. 35). Die Gesamtsumme der Baukosten belief sich auf 87028 M. Seitdem ist der Zustand des Gotteshauses im wesentlichen unverändert geblieben.

Baubeschreibung.

Trotz der durchgreifenden Erweiterung und Instandsetzung im Anfang des 18. Jahrh., bei der der Grundriß (Abb. 36) durch je einen in der Achse der Nord- und Südseite errichteten Anbau kreuzförmig gestaltet wurde, läßt sich unschwer der Kern einer älteren, dreischiffigen, und wie die abgetreppten Strebepfeiler am Chor und Schiff erkennen lassen, einst gewölbten Hallenkirche mit Westturm und einem nach fünf Seiten eines Achtecks geschlossenen Chor erkennen (Abb. 36 u. 37). Das Äußere (Tafel 4) ist völlig überputzt, das Kirchendach mit Ziegeln gedeckt. Der vornehmste Bauteil ist, wie bereits angedeutet, der Oberteil des Turmes (Abb. 38), der sich über dem verputzten, von einem Konsolgesims abgeschlossenen, massiven Unterbau erhebt. Obwohl der Meister



Querschnitt durch den Dachstuhl

1 0 5 10 15 20 m

Crossen. Südseite der Marienkirche und Dachstuhlkonstruktion.





Abb. 43. Crossen. Marienkirche.
Grabstein des Martin Tielckau und seiner Ehefrau Anna Margaretha geb. Harring.

sichtlich bemüht war, diesen durch Ecklisenen, Putzquadern, Kartuschen (Abb. 39) und mehr oder minder reiche barocke Fensterumrahmungen mit der reichgegliederten oberen Neuschöpfung nach Möglichkeit in Einklang zu bringen, lassen doch u. a. die schlanken, spitzbogigen Lichtöffnungen und eine schmale in der Westmauer erhaltene Treppe sofort den mittelalterlichen Kern erkennen. Das gebrochene Dach des Hauptbaues schließt zu beiden Seiten des Turmes mit einem barocken Giebel, während die alten, schlanken, gotischen Fenster des Kirchenraumes gleich den Lichtöffnungen an den neuen Anbauten wegen der den Innenwänden vorgelegten Emporen zu je zwei übereinander angeordneten, etwas gestelzten Halbkreisfenstern umgestaltet wurden. Die Verglasung ist neuzeitlich.[1])

[1]) Als schmückende Beigaben weist das Mittelfenster der unteren Reihe auf der Südseite die Bilder des Komponisten Joh. Seb. Bach und des Kirchenliederdichters Paul Gerhard auf. Das nächste Fenster in der Richtung nach der Orgel zu zeigt die beiden Evangelisten Matthäus und Johannes. Diesen figürlichen Verglasungen entsprechen auf der Nordseite die Bilder Gustav Adolphs und des Markgrafen Hans von Cüstrin sowie der Reformatoren Luther und Melanchthon.

Die mittelalterlichen, achteckigen Schiffspfeiler verwandelte man beim Ausbau am Anfang des 18. Jahrhunderts in runde toskanische Säulen und schloß den Raum wegen der großen Spannweite durch Scheinkreuzgewölbe aus Holz, die zwischen massiv aufgemauerten Gurtbögen eingespannt wurden. Um ein Haften des Putzes zu ermöglichen, wurden die Schalbretter mit aufgespaltenen, 2 bis 3 cm starken Knüppelhölzern benagelt. Der Fußbodenbelag besteht jetzt aus neuzeitlichen Fliesen.

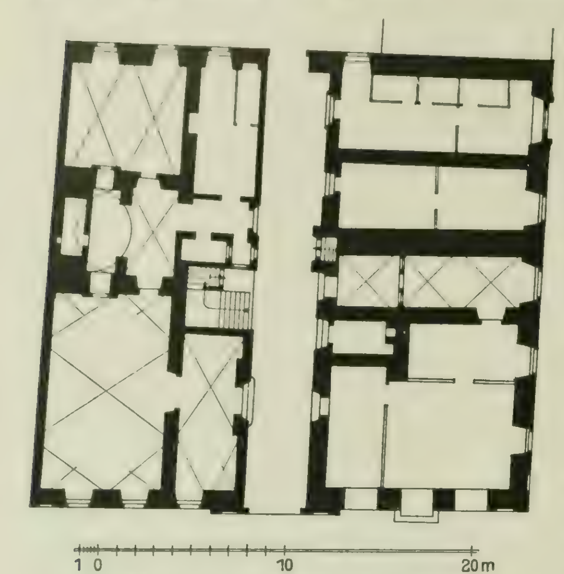


Abb. 41. Crossen. Grundriß des Rathauses.

Während das Gestühl im Schiff nur eine einfachere Wangenverzierung zeigt, sind die von runden, hölzernen Stützen getragenen Emporen am unteren Rande mit geschnitzten Obst- und Blumengehängen und unmittelbar über den Stützen mit konsolartigen Trennungsgliedern geschmückt. Außerdem weisen die einzelnen Brüstungsfüllungen aufgemalte Sprüche aus dem Alten und Neuen Testament auf.[1]) Die Loge der Landesherren (Abb. 40) auf der Nordseite ist u. a. durch die Abzeichen der Königswürde, kriegerische Embleme und die Insignien des Schwarzen Adlerordens hervorgehoben. Die heutige Farbtönung des gesamten Holzwerkes ist nicht mehr ursprünglich, sondern geht vorwiegend auf die in den Jahren 1876 und 1886 vorgenommenen umfangreichen Erneuerungsarbeiten zurück.

Der eigenartigste Gegenstand der inneren Ausstattung (Tafel 5) ist der **Altar** wegen seiner epitaphartig aufgebauten Rückwand. Über einer von reichem Schnitzwerk

---

[1]) Ia. Obere Südempore.
1) Matth. II. 1, 2; 2) Ps. XC. 1, 2, 3; 3) Deut. VII. 6; 4) Gen. XV. 1, 5, 6; 5) I. Paul. XVII. 13, 14, 15, 16; 6) I. Reg. VIII. 23, 52; 7) Ps. CI. 4—7; 8) ES. XLV. 22, 23.

Ib. Untere Südempore.
1) Matth. XXVIII. 18, 19, 20; 2) Hebr. XII. 2, XIII. 8; 3) Eph. I. 4; 4) Gal. III. 6, 7; 5) I. Petr. II. 9, 10; 6) Joh. XVI. 23; 7) Apoc. XXII. 15; 8) I. Tim. II. 5.

II. Westempore.
1) Es. LIII. 5; 2) Röm. IV. 24; 3) Ps. CXLVIII. 11—13; 4) Ep. V. 18; 5) Jer. VI. v. 16; 6) ES. LXIV; 7) Matt. XI. 28.

IIIa. Obere Nordempore.
1) Jer. II. 19; 2) Es. LXV. 2; 3) Hos. X. 12; 4) Ps. 21, 2; 5) ES. LV. 7; 6) Ps. XXVII. 4; 7) Ps. LXXIII. 28; 8) Jes. XLIX. 22, 23.

IIIb. Untere Nordempore.
1) Matth. XXIII. 37; 2) Röm. II. 4; 3) I. Cor. I. 30; 4) 2. Peter III. 9; 5) 2. Cor. V. 10; 6) 1. Petr. II. 13, 14; 7) Apoc. I. 5, 6.

Außerdem zeigen noch die Emporen Kartuschengehänge mit reich verschlungenen Monogrammen, Abzeichen von Innungen und Sprüchen.



Crossen. Inneres der Marienkirche. Blick nach Osten.



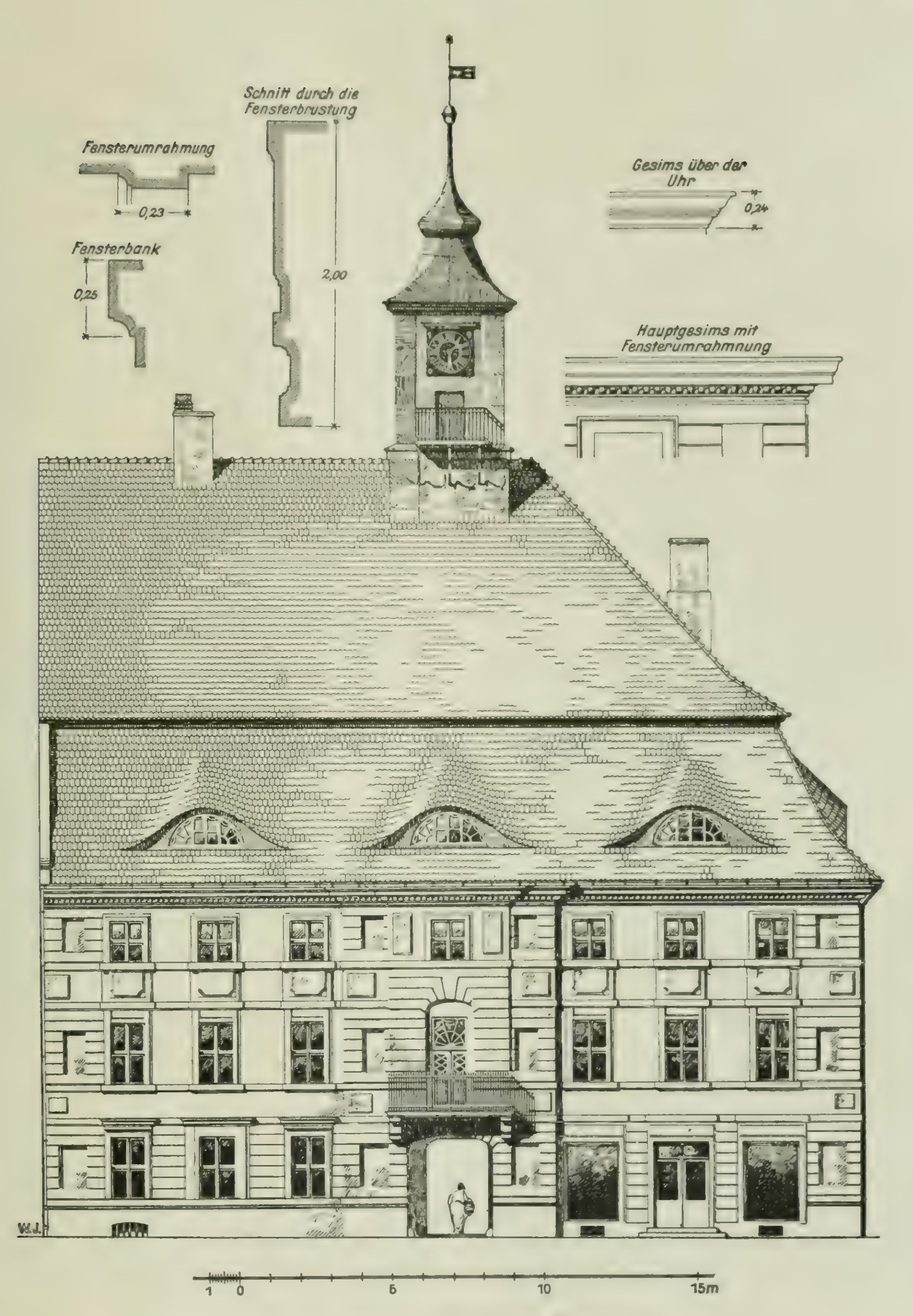


Abb. 45. Crossen. Südseite des Rathauses.

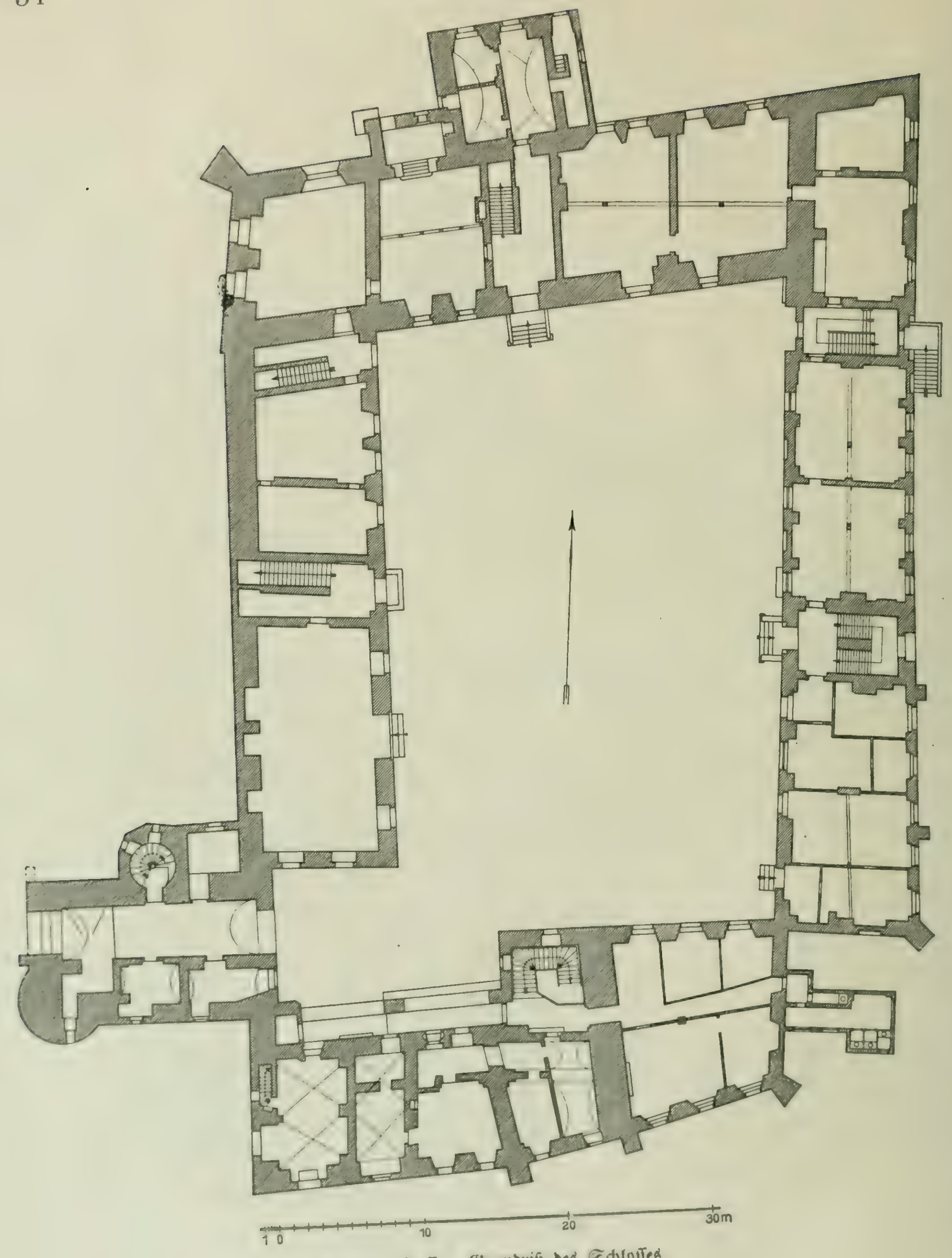


Abb. 46. Crossen. Grundriß des Schlosses.



Crossen. Inneres der Marienkirche. Blick nach Westen.



umrankten und von zwei Inschriftkartuschen flankierten, ovalen Tafel erhebt sich das von neun ebenfalls ovalen Inschrifttafeln und reichem Rankenwerk umrahmte Hauptfeld. Sämtliche Tafeln sind mit Bibelsprüchen aus dem Alten und Neuen Testament bemalt, während bezugnehmend auf die Predellainschrift über dem oberen Abschlußgesims des Unterbaues die erhöhte Schlange und der Gekreuzigte aufgestellt sind. Der Hintergrund des Altarraumes ist mit einem teppichartigen Behang und die Kuppel der Decke mit Engelsköpfchen, die in Wolken schweben, bemalt, während das von gemalten Sonnenstrahlen umrahmte ovale Fenster über der Altarrückwand an das sonst an dieser Stelle über barocken Altaraufbauten sitzende Auge Gottes erinnert.

Auch die Kanzel (Tafel 6), deren Fuß die Form einer Tulpe zeigt und deren Deckel als eine von kleinen schwebenden Engeln getragene Krone gebildet ist, steht vor einem auf die rückwärtige Schiffssäule aufgemalten, von dem Spruche: „Ehre sei Gott in der Höhe" gekrönten Teppich. Auf die Predigt bezugnehmende Sprüche umziehen den Rand des Kanzeldeckels sowie das obere Abschluß- und Fußgesims der Kufe, während die von gekuppelten, korinthischen Pilastern eingefaßten Füllungen völlig leer blieben.

Die Orgel (Tafel 6) steht gleichfalls vor einem teppich- oder vorhangartig bemalten Hintergrund. Sie ist dem Zeitgeschmack entsprechend am Prospekt reich geschnitzt, sowie mit Sprüchen und Ornamenten versehen. Über den beiden Seitenteilen und der Mitte thronen Adler mit den Abzeichen der Herrschergewalt und dazwischen stehen Vasen mit Gehängen. Unmittelbar vor der Orgel schwebt eine barocke Sonne mit dem Namen Jesus und ein Spruchband am oberen Abschlußbogen der Turmnische enthält die Worte: „Heilig ist Gott der Herr Zebaoth".

Von sonst noch vorhandenen bemerkenswerten Gegenständen im Innern der Kirche sind, abgesehen von zwei in dem Raum nördlich der Orgel stehenden Schränken des Fischer- und Kürschnergewerkes aus den Jahren 1659 und 1794, noch zu nennen:[1]

[1] Im Jahre 1724 befanden sich unter den in einem Inventar namhaft gemachten Gegenständen:
Ein silbernes Taufbecken, 1719 von der Familie Friedrich Wilhelm Koch verehrt.
Ein vergoldeter silberner Kelch, von Paul Kramm 1658 geschenkt.
Ein ebensolcher, vom Rathe 1625.
Ein ebensolcher, von Bernhard Amptiz im Jahre 1417 verehrt.
Eine silberne Kanne, 1670 von Meister Gregor Burbach geschenkt.
Eine vergoldete silberne Kanne, 1692 von Frau von Lichnowska.
Eine vergoldete silberne Oblatenschachtel, 1684 von Otto von Gablenz.
Zwei silberne Leuchter, 1704 von der Frau Superintendentin Gryphius verehrt.
Eine große vergoldete Patene.
Drei kleine vergoldete Patenen.
Zwei große messingene Armleuchter.
Ein messingener Kronleuchter, 1712 vom Advokat Giebra geschenkt.
Ein Altartuch von weißem Damast mit chinesischen Blumen und Perlen, welches ein geborener Crossener Johann Seiler 1721 von Moskau geschickt hat, und außerdem noch vier große und sechs kleinere Altartücher.
Außer der oben erwähnten großen Glocke sind noch angegeben:
Die mittlere Glocke, 21½ Ztr. schwer, die kleinere Glocke, 6 Ztr. schwer, das kleine „Signierglöckchen", welches beim Brande unversehrt geblieben ist.



Abb. 47. Crossen. Einfahrt zum Schloß.



Abb. 18. Crossen. Schloß, Südwestecke des Hofes.

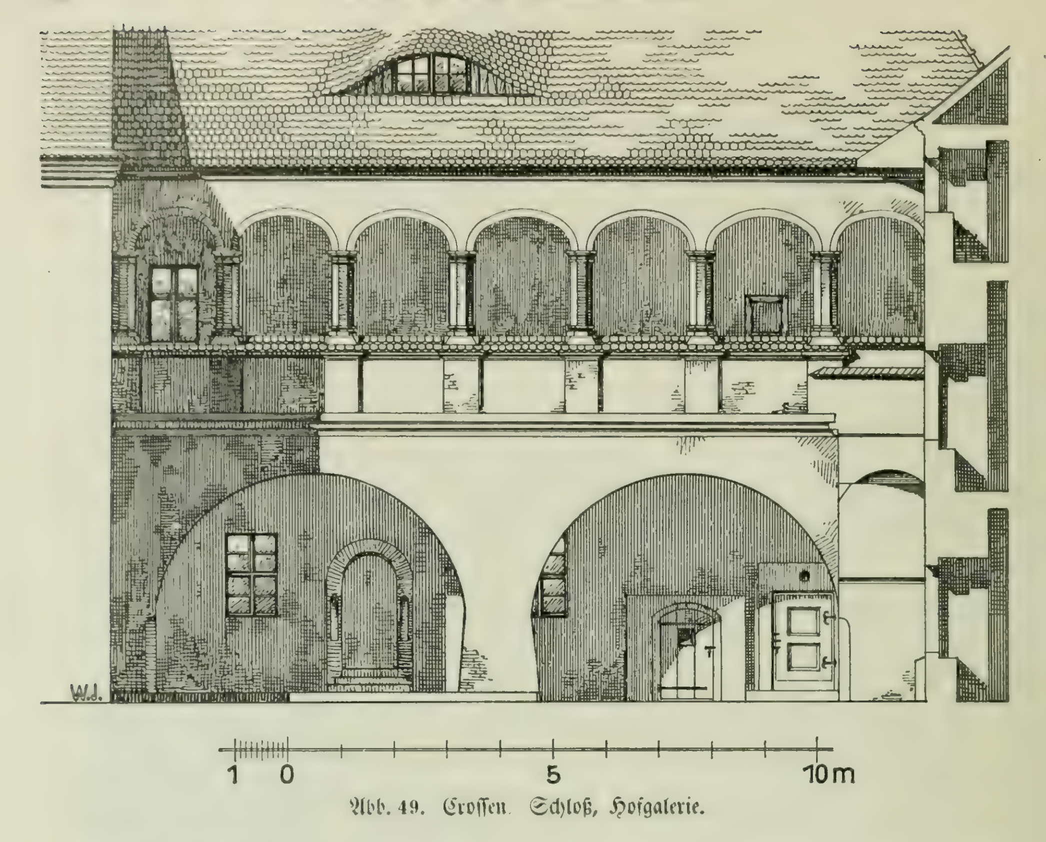


Abb. 49. Crossen. Schloß, Hofgalerie.

Zwei messingene, 50 cm hohe Altarleuchter von einfacheren Barockformen.

Zwei 2,68 m hohe vergoldete, gußeiserne, neuzeitliche Standleuchter vor dem Altar, zwei achtarmige neuzeitliche Messingkronen für 16 Kerzen und eine ältere zwölfarmige Krone für 12 Kerzen im Schiff.

Die übrigen wenig ansprechenden Beleuchtungsgegenstände gehören der allerjüngsten Zeit an.

Ein Sandsteinepitaph (Abb. 41), rechts vom Zugang zur Sakristei, das reich umrahmt und mit dem von Lohensteinschen Wappen geschmückt ist, dient dem Andenken des am 22. Dez. 1702 in „Lago" geborenen und am 23. Aug. 1719 in Crossen verstorbenen Carl Friderich von Lohenstein.

Eine einfache Inschrifttafel an der Südwand nennt den Namen des im Alter von 45 Jahren am 3. Jan. 1641 zu Eichberg verstorbenen ehemaligen Bürgermeisters der Stadt Hirschberg, Melchior Tielisch.

Nach Westen folgt das in die Wand eingelassene Bruchstück eines Grabsteins, aus dessen stark beschädigter Inschrift nur entnommen werden kann, daß er dem Andenken einer weiblichen Verstorbenen dient.

Dem schlichten Denkstein der im Alter von 71 Jahren und im 13. Jahr ihres Witwentums 1589 verstorbenen Catharina Naumann, der Ehefrau des Franz Nau=

mann, auf der Südseite der Turmvorhalle entspricht gegenüber eine mit Rollwerkkartusche und dem Bild einer vor dem Gekreuzigten knieenden weiblichen Person geschmückte Platte. Sie dient dem Andenken der im Alter von 36 Jahren am 23. Okt. 1559 verstorbenen Barbara Naumann, der Ehefrau des Thomas Reichnau.

Die an den Außenwänden der Kirche aufgestellten Grabsteine zeigen, soweit sie der Barockzeit angehören, vorwiegend das übliche schmückende Rankenwerk. — Die einfacheren Inschrifttafeln dagegen sind meist nur von einer schlichten Umrahmung eingefaßt, doch tragen sie hauptsächlich schmückende Wappenbeigaben. Die Grabplatten, die nachstehend von der Südwestecke beginnend nach rechts fortschreitend aufgezählt werden, gehören an:

1) dem Pastor Johann David Klette, geb. den 30. Sept. 1699, gest. im Alter von 39 Jahren 7 Monaten weniger 3 Tagen am 28. April 1739.

2) einem anscheinend am Anfang des 18. Jahrh. verstorbenen Mitglied der Kletteschen Familie.

3) einer im Alter von 20 Jahren und 7 Wochen am 6. Sept. 1701 verstorbenen Frau, deren Vorname Elisabeth nur allein noch zu entziffern ist.

4) der am 14. April 1599 im Alter von 65 Jahren verstorbenen Barbara Kalkreuth, Ehefrau des Hans von Knobelsdorff.

5) der am 29. Jan. 1658 im Alter von 28 Jahren und 18 Wochen verstorbenen Dorothea Rothe und ihrem totgeborenen Söhnlein.

6) dem im Alter von 70 Jahren und 36 Wochen am 13. Okt. 1663 verstorbenen Apotheker Augustin Hildebrandt.

7) dem Stadtphysikus Andreas Georg Klette, geb. 12. Mai 1691, gestorben 11. Juni 1756 (Abb. 42); endlich an der Westfront

8) dem Königlich Preußischen Postmeister, Salzfaktor und Bürgermeister Martin Tielckau, geb. am 13. Febr. 1638 in Guben, gest. am 11. Sept. 1703, und seiner Ehefrau Anna Margaretha geb. Harring, geb. am 5. Aug. 1646, gest. am 18. Mai 1712 (Abb. 43).

Fünf Glocken hängen im Turm, zwei in der Laterne und drei in der Glockenstube; von jenen, die beide am Hals die Inschrift:

„VERBVM DOMINI MANET IN AETERNVM
ANNO 1731“

tragen, mißt die östliche 66 cm, die westliche 88 cm im Durchmesser. Von den drei anderen hat die südliche der beiden oberen einen Durchmesser von 1,30 m und wurde 1710 von Johann Jacobi in Berlin gegossen. Sie zeigt außer dem Hohenzollernschen und Crossenschen Wappen auf der Haube die Namen des Rats und der Geistlichkeit. Die nördliche mit 1,05 m Durchm. wurde 1900 von Schilling in Apolda gegossen. Die unterste endlich mit 2,10 m Durchm. trägt außer der anscheinend von ihrer Vorgängerin übernommenen spätgotischen Minuskelaufschrift: „O rex glorie xpe veni cum pace, ave gracia plena anno d[omi]ni m° cccc l xx v“ (= O König der Ehre, Christus, komme in Frieden, gegrüßt seist du Gnadenvolle, im Jahre des Herrn 1475) auf der Südseite der Haube die Worte:



Abb. 50. Crossen. Haus Roßstraße 142.

„CAMPANAM HANC / ANNO D[OMI]NI: MCCCCLXXV FVSAM / INFELICI VERO CASV A[N-N]O: MDCCV / RVPTAM / FRIDERICVS PRIMVS / BORVSSORVM REX AVGVSTISSIMVS / PATRIARVM ANTIQVITATVM RESTAVRATOR STRENVVS / FELICITER / REFVNDI AC RESTITVI CVRAVIT / MDCCV“ (= Diese im Jahre 1475 gegossene, durch einen unglücklichen Zufall aber gesprungene Glocke ließ 1705 Friedrich der Erste, der erhabenste König der Preußen, der tatkräftige Wiederhersteller vaterländischer Altertümer, glücklich umgießen und aufbringen). Ferner bemerkt man am Schlag außer dem Wappen des Königlichen Hauses die Inschrift:

„IOHANNES IACOBI GOSS MICH“.

Die Reformierte Kirche.

Baugeschichte.

Die Gründung einer reformierten Gemeinde in Crossen steht in engem Zusammenhang mit der Übersiedelung der Kurfürstinwitwe Elisabeth Charlotte, die um das Jahr 1650 das Schloß zu ihrem Witwensitz erkor. Mit Sicherheit steht fest, daß im genannten Jahre der Prediger Friedrich Thulmeier als erster reformierter Geistlicher nach Crossen berufen wurde. Zu einer seiner ersten Amtshandlungen gehörte die Weihe der umgebauten Schloßkapelle, deren Inneres vornehmlich Emporen und eine heizbare Loge erhalten hatte. Von der inneren Ausstattung aus dieser Bauzeit ist nichts erhalten; sie dürfte aber dem Zeitgeschmack entsprechend nicht minder reich gewesen sein als andere gleichartige und gleichzeitige Bauten.

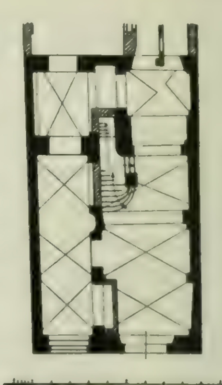


Abb. 51. Crossen. Grundriß des Hauses Markt 61.

Im Jahre 1698 erhielt die Kirche vom Kurfürsten Friedrich III. das heute noch vorhandene Siegel und eine Altarbibel mit Auslegungen von Tossani zum Geschenk. Wenig mehr als hundert Jahre nach dem Umbau der Schloßkirche zur



Abb. 52. Crossen. Haus Markt 61.

Reformierten Kirche wurde aus Staatsmitteln eine neue Kanzel beschafft und im Jahre 1771 ein neues Positiv erworben. Endlich folgte im Jahre 1821 der Bau einer neuen Orgel. Bald darauf begann man im Hinblick auf die verschiedenartigste Verwendung der übrigen Schloßräume sich mit dem Gedanken an einen Neubau vertraut zu machen. Doch erst am 6. Mai 1885 fand der letzte Gottesdienst in der alten Schloßkirche statt. Am 20. Oktober desselben Jahres legte man den Grundstein zu der jetzigen Kirche, die im Südosten der Stadt erbaut und am 4. November 1887 eingeweiht wurde.

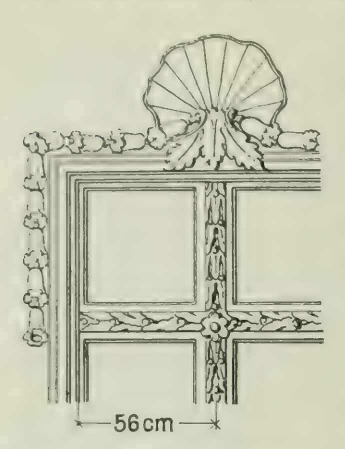


Abb. 53. Crossen. Haus Markt 61. Einzelheit der Fenster im ersten Obergeschoß.

Baubeschreibung.

Die heutige Kirche ist ein im Grundriß rechteckiger, neugotischer Backsteinbau mit einem Westturm und einem aus fünf Seiten eines Achtecks gebildeten, apsisartigen Ostanbau. Der innere Ausbau entspricht in seiner Nüchternheit der damaligen nachromantischen Geschmacksrichtung. Glocken sind nicht vorhanden, dagegen haben sich aus der alten Kirche folgende bemerkenswerte Gegenstände, die jetzt im Pfarrhaus aufbewahrt werden, herübergerettet:

Eine silberne Taufschüssel mit reich ornamentiertem Rand und entsprechender Verzierung in der Mitte der Vertiefung; auf dem Rand das Wappen eingraviert; an der Unterseite: „*ICH LVCRETIA MARIANA GRAEFIN VON SCHÖNAICH AUS DEM HAUSE DER FREIEN STANDESHERRSCHAFT CAROLAT UND BEUTHEN SCHENKE DIESES ZUM EWIGEN ANDENKEN DER REFORMIERTEN GEMEINDE IN DER SCHLOSS KIRCHEN ZU CROSSEN. SOLLTE SIE ABER IHREN GOTTES DI:NST NICHT MEHR IN DERSELBEN HALTEN DUERFFEN, SOL SIE BEFUGT SEIN, ES ANDERWERTS HIN ZUM DIENSTE IN IHRER KIRCHE ZU NEHMEN.*

CROSSEN, 2. MÄRZ 1718.

·V·v·G·G·S·v·G·W·R (= V. M. Gräfin v. Schönaich geb. Gräfin v. Rhode [?]).

Meister I. F. C. Durchmesser 45 cm.

Eine zugehörige, entsprechend reich ornamentierte Taufwasserkanne, 17 cm hoch. Unter dem Ausguß das Stifterwappen.

Eine silberne, zum Teil leicht vergoldete Deckelflasche, einschl. Deckel 19 cm hoch, mit reicherem, leicht vergoldetem Ornament hat auf der Unterseite des Fußes die Inschrift:

„*Añ[no] 1719 d. 4. Juny. Diese Flasche Wirt der Reformirten Gemeinde zu Crossen von einem Mitgliede Derselben Verehret.*“



Abb. 54. Crossen. Marktplatz, Blick nach Nordwesten.



Abb. 55. Crossen. Marktplatz, Blick nach Südosten.

Eine achteckige silberne Deckelflasche mit Deckel, $17^{1}/_{2}$ cm hoch, über dem Schönaichschen Wappen (Baum im Wappenfeld) die Inschrift:

„CRISTINA TUGEND-
REICH V. GRÜNBER-
GIN WITIB GEB^O^RNE
OTTERSTEIN.“

Meister Daniel Männlich, Berlin. Wende 17. Jahrhundert.

Von der gleichen Stifterin stammt ein $27^{1}/_{2}$ cm hoher, silberner, leicht vergoldeter Kelch mit typischem Wulstknauf. Auch hier erkennt man am Achtpaßfuß das Schönaichsche Wappen, ferner die Jahreszahl 1677, sowie am Rand die Inschrift: „CHRISTINA Tugentreich Wittib von Grünberg. G. v. Otterstein.“

Eine zu diesem Kelch gehörige silberne, leicht vergoldete Patene ohne besondere Merkmale trägt dasselbe Meisterzeichen.

Abb. 56. Crossen. Grundriß des Hauses Markt 115.

Auf einer silbernen Patene liest man an der Unterseite des Randes die Inschrift: ·: *Kirchen-Teller. 1706.* :

Ein Kelch, 24 cm hoch, Silber, innen leicht vergoldet, von einfacherer Form, zeigt am Fuß die Inschrift: „A. C & N“ und wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. von Humbert, Berlin, verfertigt.

Ein Krankenkommunionskelch, Silber, 14 cm hoch; Meister Roman, Berlin.

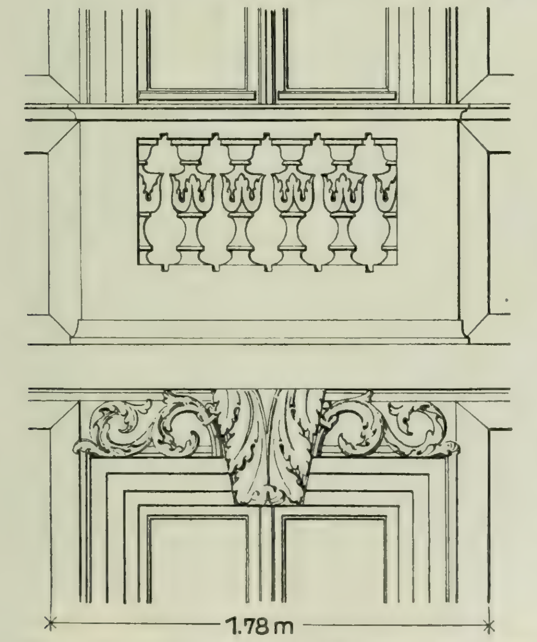


Abb. 57. Crossen. Haus Markt 115, Einzelheit der Fassade.

Das Rathaus.

Baugeschichte.

Die Vorgängerin des heutigen Rathauses, die mittelalterliche Kauf- und Gerichtshalle, lag wie anderwärts, so auch in Crossen mitten auf dem Markt. Sie scheint noch im 15. Jahrh. aus Holz oder Fachwerk errichtet gewesen zu sein, da in den späteren Berichten ausdrücklich hervorgehoben wird, daß das durch Brand beschädigte Rathaus im Anfang des 16. Jahrh. massiv aufgeführt wurde. Dieser Bau war mit einem 1562 vollendeten Turm geschmückt, der 1595 eine von Lorenz aus Frankfurt gelieferte neue Uhr erhielt, und dessen Haube zwei Jahre später von Andreas Bohnsack aus Sommerfeld mit



Abb. 58. Croſſen. Landhaus.



Crossen. Stuckdecke im Sitzungssaal des Rathauses.



Kupfer gedeckt wurde. Den Turmkranz zierten von Meister Martin Klose gefertigte Malereien, darunter das kurfürstliche Wappen. Der beim Brande im Jahre 1631 am meisten beschädigte Turm wurde erst 1673 von Peter Jonassohn, einem Schweden, ausgebessert, stürzte jedoch am 10. Mai 1705 vollständig in sich zusammen. Der große Stadtbrand besiegelte 1708 endgültig das Schicksal des alten Rathauses. Für den Neubau wurde auf Anordnung des Königs die Ecke der Brauer- und Schloßstraße vorgesehen. Am 24. Juni 1710 wurde der Grundstein zum heutigen Rathaus gelegt, und am 12. Juli 1712 war, nachdem der Crossener Zimmermann Georg Kölbel den Knopf auf den Turm gesetzt hatte, der Außenbau fertiggestellt.



Abb. 59. Crossen. Schlußstein am Hause Steinstraße 240.

Baubeschreibung.

Die durch den Umbau der ehemaligen Wachstube (vgl. Lichtbild im Stadtmuseum) an der Südostecke in neuerer Zeit abgeänderte, im Grundriß rechteckige, im Aufbau dreigeschossige Anlage wird im Erdgeschoß durch eine breite Durchfahrt in zwei annähernd gleichgroße Hälften zerlegt (Abb. 44 u. 45). Von ihnen läßt auch die fast durchweg gewölbte Westhälfte an der Unregelmäßigkeit der Raumteilung spätere Abweichungen von einer älteren Planung erkennen, ohne daß jedoch über die ursprüngliche Zweckbestimmung der Räume, in denen die Ratskellerwirtschaft untergebracht ist, annähernd zutreffende Vermutungen geäußert werden könnten. Mehr Ursprünglichkeit haben trotz der in unseren Jahren vorgenommenen Erneuerung die beiden Obergeschosse bewahrt, in denen die Räume für die städtische Verwaltung, das Bauamt und das Heimatmuseum untergebracht sind.

Die durch einen Mittelrisalit dreigeteilte, durch Putzquaderung, derbe Horizontalgesimse und entsprechende Fensterumrahmungen kräftig gegliederte, nach dem Marktplatz gewendete Hauptansicht (Abb. 45) zeigt über dem stichbogig geschlossenen Eingang einen durch ein schlichtes Eisengitter gesicherten, balkonartigen Austritt aus dem dahinter gelegenen Zimmer des Bürgermeisters. Das gebrochene, mächtige, mit Ziegeln gedeckte Dach beleben geschweifte Luken und an der Ecke der sich rechtwinklig schneidenden Firstlinien sitzt ein im Grundriß quadratischer, mit Metall beschlagener Dachreiter. Unmittelbar unter der Uhr ist auf der Nord- und Südseite ein Balkonausbau vorgesehen.

Die bemerkenswertesten Reste des ursprünglichen inneren Ausbaues weist der an der Südostecke des ersten Obergeschosses liegende Sitzungssaal auf. Außer einem reichgeschmiedeten, jetzt leider völlig überstrichenen Schrankengitter und einer Stuckkartusche über dem Zugang auf der Nordseite sei die Stuckdecke (Tafel 7) erwähnt. Sie zeigt in den beiden Mittelfeldern zwei posaunenblasende Engel, umgeben von fünf Köpfen und einer Scheibe mit Trophäen und kriegerischen Abzeichen. Ferner bemerkt man am Fries die figürlichen Darstellungen der vier Elemente und in den Ecken Reliefs,

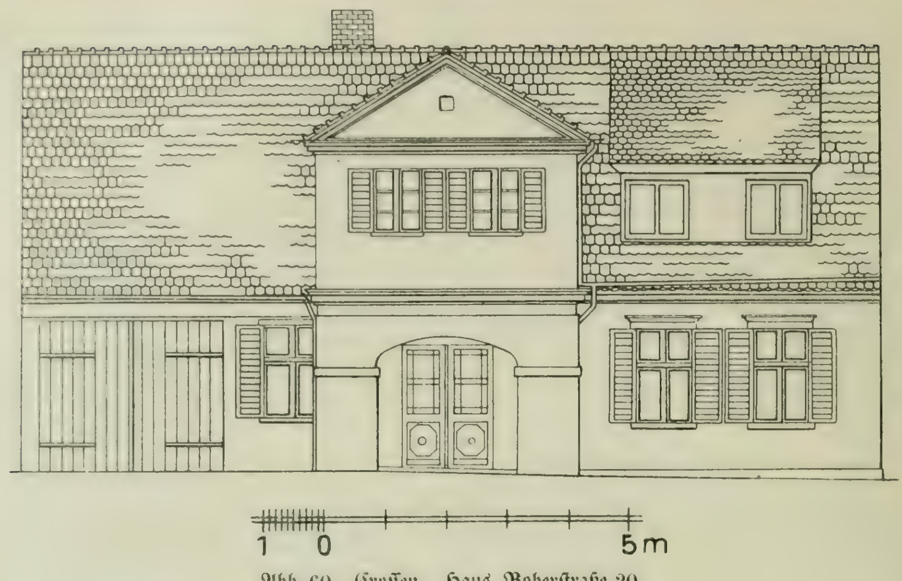


Abb. 60. Crossen. Haus Boberstraße 20.

die anscheinend auf die Haupttugenden Friedrichs I. sich beziehen. Endlich seien im gleichen Saal ein „E. I. Z. 1849" gezeichnetes Porträt und ein auf Leinwand gemaltes Ölbild Friedrichs I. erwähnt. Ein im Maßstab 1:20 gefertigtes Holzmodell aus neuerer Zeit stellt den oberen Teil des Marienkirchturms dar.

Die zum Steuerbüro führende Tür wird von zwei Säulen mit schwerer Verdachung umrahmt. Den Zugang vom Steuerbüro zum Sitzungssaal krönt ein von reichem Schnitzwerk umranktes Wappen der Stadt. Die Schnitzerei über der Tafel des Standesamts auf dem Treppenflur stammt aus der ehemaligen Schloßkirche.

Das städtische Altertumsmuseum im Rathaus birgt, abgesehen von den üblichen vorgeschichtlichen Funden und außer Urkunden meist die Innungen der Stadt betreffend, Sammelstücke von überwiegend ortsgeschichtlichem Wert. Neben verschiedenen kirchlichen Ausstattungsgegenständen wie Resten von verschwundenen, barocken Altaraufbauten und zinnernen Altargeräten, sei ein trefflich geschnitzter, vorwiegend rot und silbern bemalter, barocker Sakristeitisch aus der Hospitalkirche genannt, während unter dem Hausgerät ein Harfenklavier aus dem Anfang des 19. Jahrh., eine glasierte Tonlaterne und Schattenrisse aus der Biedermeierzeit an erster Stelle stehen dürften. Altpreußische Maße und Gewichte, ältere sowie neuere Geldsorten und Denkmünzen, ferner verschiedene Waffen, Erinnerungsschriften aus der napoleonischen Zeit Crossens, Geburts-, Gilde-, Innungsmeister- und Lehrbriefe, Herbergsschilder und Schützenscheiben vervollständigen das typische Bild einer derartigen Sammlung, und nicht an letzter Stelle stehen einige für die Topographie der Stadt wichtige Ansichten, gezeichnet von dem holländischen Genieoffizier Door van Call i. J. 1680.

Endlich befindet sich noch im Besitze der Stadt die für die Geschichte Crossens äußerst wichtige handschriftliche Möllersche Chronik. Sie umfaßte ursprünglich vier-

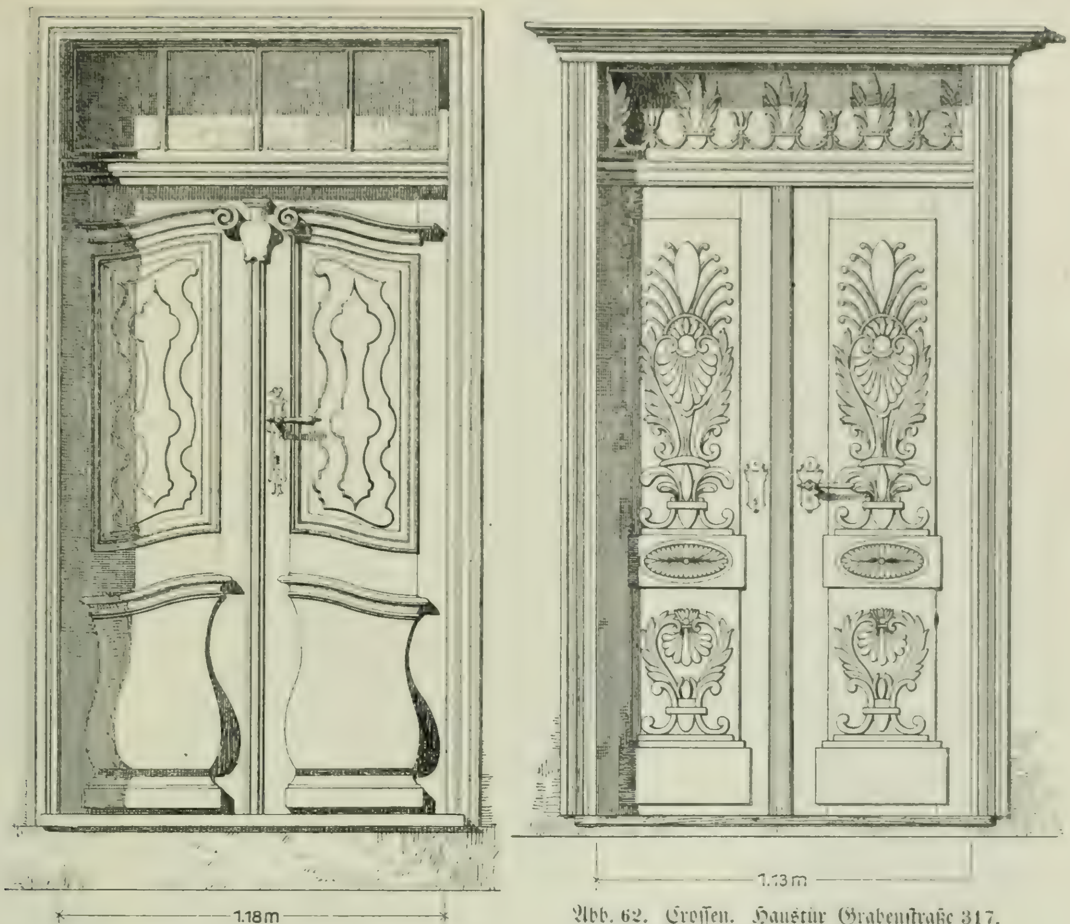


Abb. 61. Crossen. Haustür Landhausstraße 187.

Abb. 62. Crossen. Haustür Grabenstraße 317.

zehn Bände, von denen jedoch zwei bis in die neueste Zeit spurlos verschwunden waren. Einer von ihnen wurde zufällig wieder in der preußischen Staatsbibliothek zu Berlin aufgefunden und von der Stadt zurückgekauft.

Das Schloß.

Baugeschichte.

Urkundliche Berichte über die Baugeschichte des Crossener Schlosses im Mittelalter fehlen gänzlich; auch später fließen die Quellen spärlich. Die Anlage dürfte in der Frühzeit der Kolonisation wie die meisten derartigen befestigten Plätze in der Provinz überwiegend aus vergänglichem Baustoff errichtet worden sein. Die ersten Nachrichten über eine bauliche Tätigkeit am Schlosse stammen aus dem 16. Jahrh., als in den sechziger Jahren umfangreiche Umbauten vorgenommen wurden, um den

Bau für Katharina, der Gemahlin des Markgrafen Johann, nach dessen Ableben als Witwensitz möglichst wohnlich zu gestalten. Entsprechende Um- und Erneuerungsbauten folgten, als Elisabeth geb. Fürstin von Anhalt, Gemahlin des Kurfürsten Johann Georg, Crossen als Witwensitz erkor. Im Jahre 1599 ließ sie abermals das Schloß innen und außen instandsetzen und eine neue Zugbrücke bauen. Obwohl über das weitere Schicksal der Gebäude nichts Näheres bekannt ist, darf doch mit Sicherheit angenommen werden, daß der Brand vom Jahre 1631 hauptsächlich der ehemaligen Bedeutung der Anlage ein Ziel setzte.

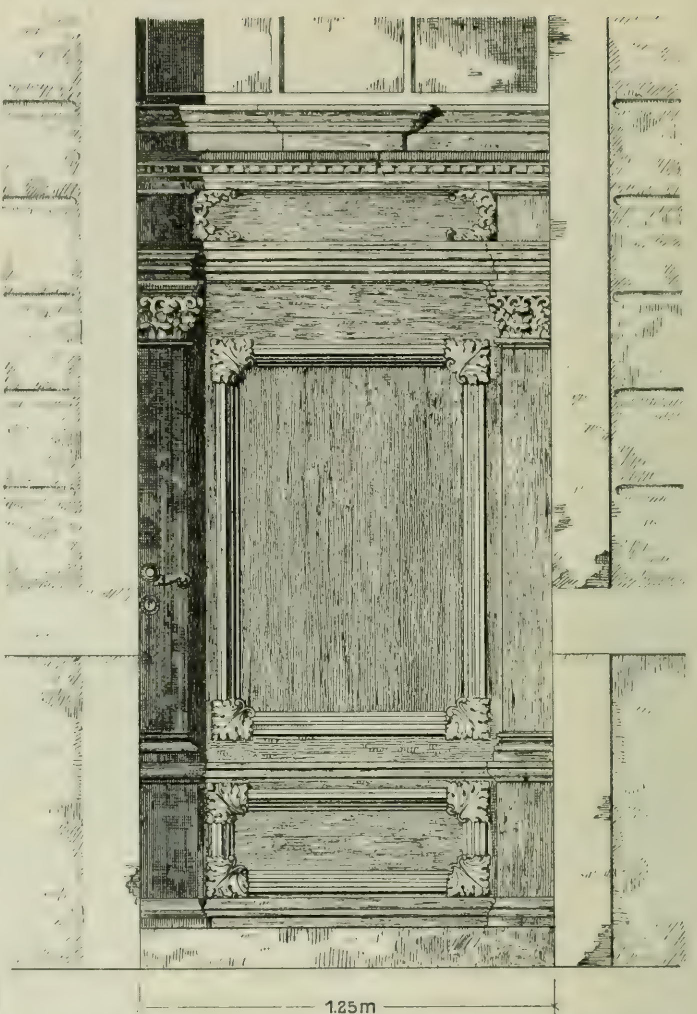


Abb. 63. Crossen. Haustür Markt 117.

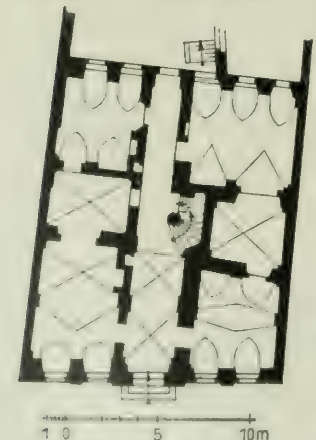


Abb. 64. Crossen. Grundriß des Hauses Schloßstraße 193.

Nicht einmal für einen vorübergehenden fürstlichen Besuch scheint es dann im 18. Jahrh. geeignet gewesen zu sein, da Friedrich der Große bei seinen späteren Reisen nach Schlesien lieber in dem jetzt durch eine Gedenktafel bezeichneten Hause Nr. 115 am Markt Wohnung nahm. Wie in den Finsterwalder Herrensitz, so waren auch nach dem Dreißigjährigen Krieg die mit der Verwaltung der Herrschaft betrauten Amtsleute in das Crossener Schloß eingezogen, und als gar erst im 19. Jahrh. die Baulichkeiten als Kaserne Verwendung fanden, war es mit der alten Herrlichkeit vollends vorbei. Der letzte Rest aber einer geschlosseneren Baugruppe aus



Abb. 65. Crossen. Haus Glogauer Straße 77.

der Barockzeit ging mit der Verlegung des reformierten Gottesdienstes in einen 1886—1887 errichteten Neubau zugrunde. Nur einige noch im Gebrauch befindliche Kultgegenstände aus Edelmetall, wie Abendmahls- und Taufgeräte, gestatten unvollkommene Rückschlüsse auf die ehemalige Pracht der inneren Ausstattung (vgl. näheres unter „Die Reformierte Kirche").

Baubeschreibung.

Die im Laufe der Jahrhunderte vorgenommenen mehrfachen Um- und Erweiterungsbauten an den verschiedenartigen, um einen rechteckigen Hof gelagerten Gebäuden gestatten ohne eingehendere Untersuchung des heute durchweg verputzten Mauerwerks keine bestimmten Rückschlüsse auf ihre Entstehungszeiten und ihre Zweckbestimmung (Abb. 16, 17 u. 18). Typisch für das 16. Jahrh. ist der auf der Südhälfte der Westseite angelegte, langgestreckte, ähnlich wie in Sonnewalde tonnengewölbte, jedoch nicht wie jener in gebrochener Linie, sondern gerade verlaufende Zufahrtsweg mit dem einst anscheinend zur Verteidigung des Zuganges bestimmten, im Grundriß halbkreisförmig vorspringenden massigen Baurest und dem von einem schlichten Zeltdach überdeckten schlanken Treppenturm. Nicht viel jünger dürfte die von zwei weitgespannten, mächtigen Rundbogen getragene, zierliche Pfeilergalerie (Abb. 19) sein, die sich der Westhälfte des im Erdgeschoß z. T. rippenkreuzgewölbten Südflügels mit seinem in die Westwand eingebauten schmalen, noch völlig mittelalterlich anmutenden Treppenaufgang vorlegt. Auch das im Erdgeschoß dieses Flügels sowie ein in der Achse der Ostseite des Hofes durchgebrochenes Rundbogenportal mit seinen seitlichen Sitznischen atmet noch den Geist der Renaissance, während die schlankeren Fensterausschnitte vornehmlich der Eingangsseite im Gegensatz zu den gedrückten fast quadratischen Lichtöffnungen der Hofseite auf eine jüngere Abänderung schließen lassen.

Einen wertvollen Rest, der einen annähernd sicheren Rückschluß nicht nur auf die Zeit einer älteren Bautätigkeit am jetzigen Schlosse, sondern auch auf den damaligen Bauherrn zuläßt, bildet aber eine in neuerer Zeit zu Tage getretene fortlaufende Verzierung, die in die ältere Putzschicht der dem Hof des Gymnasiums zugekehrten Außenwand der südwestlichen Schloßecke eingegraben ist, bestehend aus mehreren einander durchdringenden Kreisen. Diese Sgraffiti sind ein charakteristisches Beispiel schlesisch-polnischer Dekorationsweise und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie noch aus der ersten Brandenburgischen Zeit Crossens stammen.

Bemerkenswerte Häuser.

Obwohl der Wiederaufbau der Stadt nach dem großen Brande in die Glanzzeit der Stukkatores fällt, äußert sich deren Tätigkeit im Crossener Stadtbild keineswegs in gleich üppiger, übersprudelnder Weise wie in Frankfurt a. O. oder Luckau, sondern beschränkt sich vorwiegend auf den inneren Ausbau, auf den Schmuck der Kamine und die Anfertigung mehr oder minder reich gezeichneter Stuckdecken.

Zu den wenigen bemerkenswerten Fassaden gehört wohl die Schauseite des Hauses Roßstraße 142, gerade wegen der sparsamen aber glücklichen Verwendung

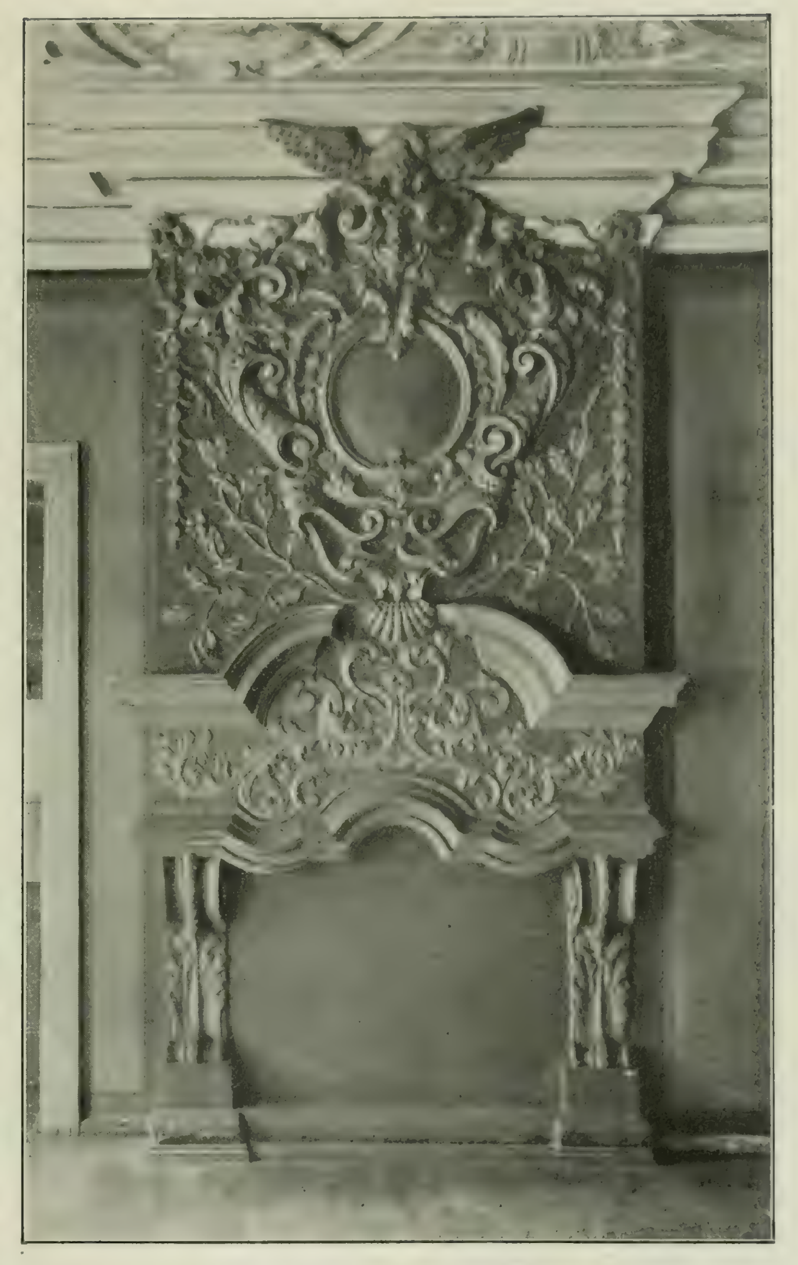


Abb. 66. Crossen. Landhaus, Kamin.

der Stuckverzierungen über den Fenstern des Obergeschosses und in den Brüstungen (Abb. 50). Eng verwandt sind entsprechende Antragearbeiten am Hotel zur Sonne, Markt **61** (Abb. 51, 52 u. 53), dessen wohlerhaltene, reichgeschnitzte Fensterkreuze im zweiten Obergeschoß nicht weniger Beachtung verdienen. Die im Giebelfeld angebrachte Inschrift: „Der HERR sorget 17 für uns 09." weist auf den mit Hilfe des Königs begonnenen und rasch geförderten Wiederaufbau hin. Außer einfacheren Stuckdecken in dem ersten Obergeschoß und dem kreuzgewölbten Erdgeschoß ist noch eine Anzahl Fliesen in Delphter Art bemalt zu nennen, die in einem der oberen Zimmer unter der Tapete bloßgelegt wurden.

Von den übrigen durchweg dreigeschossigen Fassaden am Markt (Abb. 54 u. 55) verdient noch das mit einem Stichbogengiebel geschmückte Haus Nr. **115** (Abb. 56 u. 57) hervorgehoben zu werden, das abgesehen von seiner reicheren architektonischen Fassaden-

gestaltung dadurch bemerkenswert ist, daß es, wie schon erwähnt, Friedrich dem Großen bei seinen Reisen nach Schlesien als Absteigequartier diente.

Eine andere weit größere Gruppe von Häusern zeichnet sich weniger durch reiche Antragearbeiten als durch die straffe Gliederung der Fassaden aus. An ihrer



Abb. 67. Crossen. Kamin in der Apotheke.

Spitze steht das erst in unserer Zeit aus dem Eigentum des Kreises in Privatbesitz übergegangene „Landhaus" (Abb. 58), das durch die gequaderten Ecklisenen, Dreieckogiebel, schweren Gesimsverdachungen u. a. m. ein nahezu monumentales Gepräge erhält. Vornehmlich kehren die Grenzlisenen in vielen oberen, noch durchweg vor Veränderungen verschont gebliebenen Fassadenhälften der meisten Straßen des Stadtinnern wieder, so besonders in der Glogauer-, der Junker-, der Roß-, Schäde- und

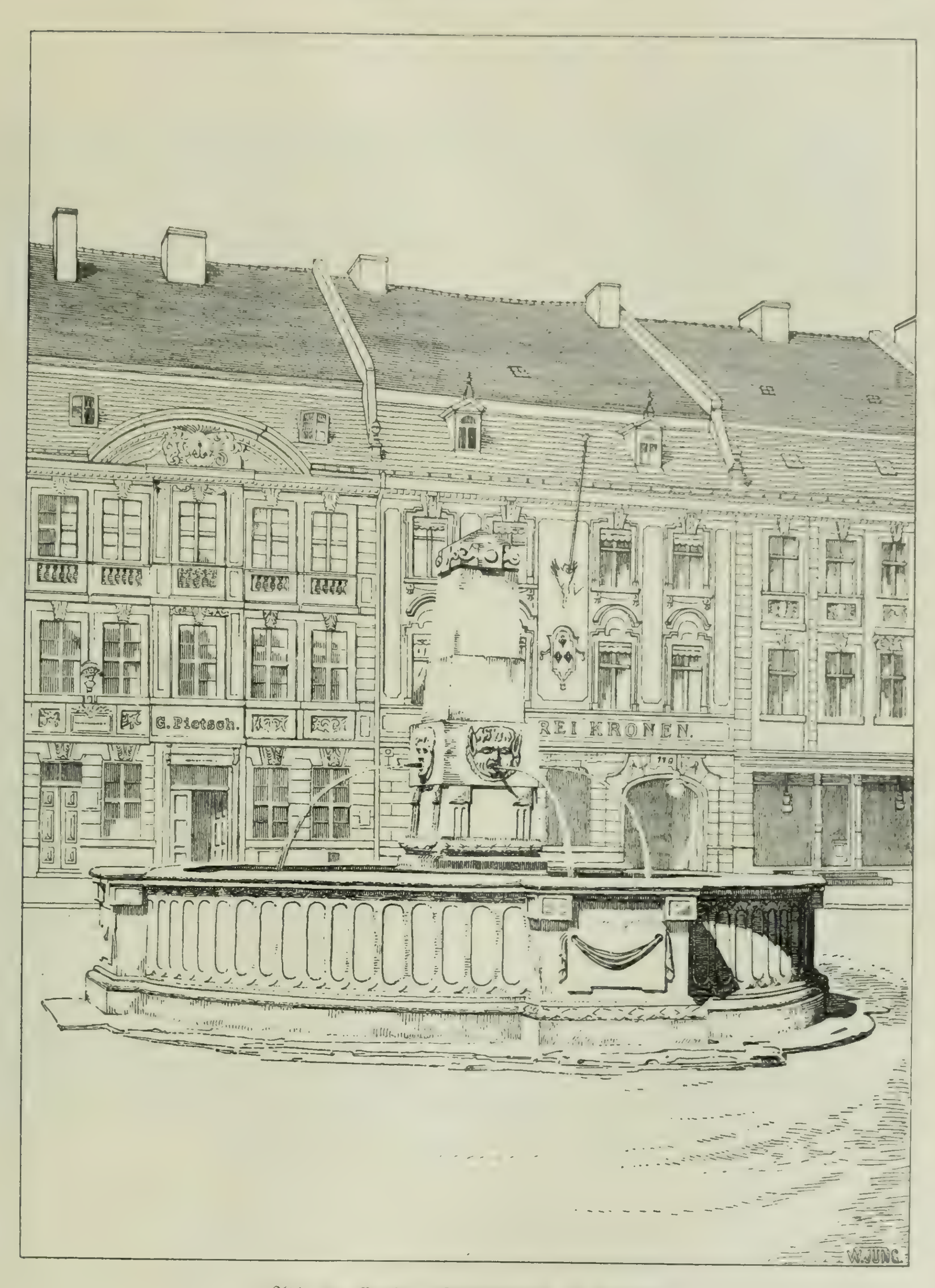


Abb. 68. Croſſen. Marktbrunnen im Platzbild.

Schloßstraße sowie am Neumarkt. Hervorgehoben sei von ihnen noch das Haus Steinstraße 240, das im Schlußstein der Haustür das Monogramm des Bauherrn und die Jahreszahl 1709 zeigt (Abb. 59).

Überall herrscht im Straßenbild das gebrochene Dach vor, das jedoch leider mancherorts durch wenig sachgemäße Neueindeckung in seiner Wirkung stark beeinträchtigt wurde.

Malerische Durchblicke gewähren die Grabenstraße und die Häuser der Vorstadt „Sich dich für" mit ihren niedrigen, eingeschossigen Häuschen, in deren Mitte meist wie am Haus Boberstraße 20 (Abb. 60) ein mächtiger Dachaufbau sitzt.

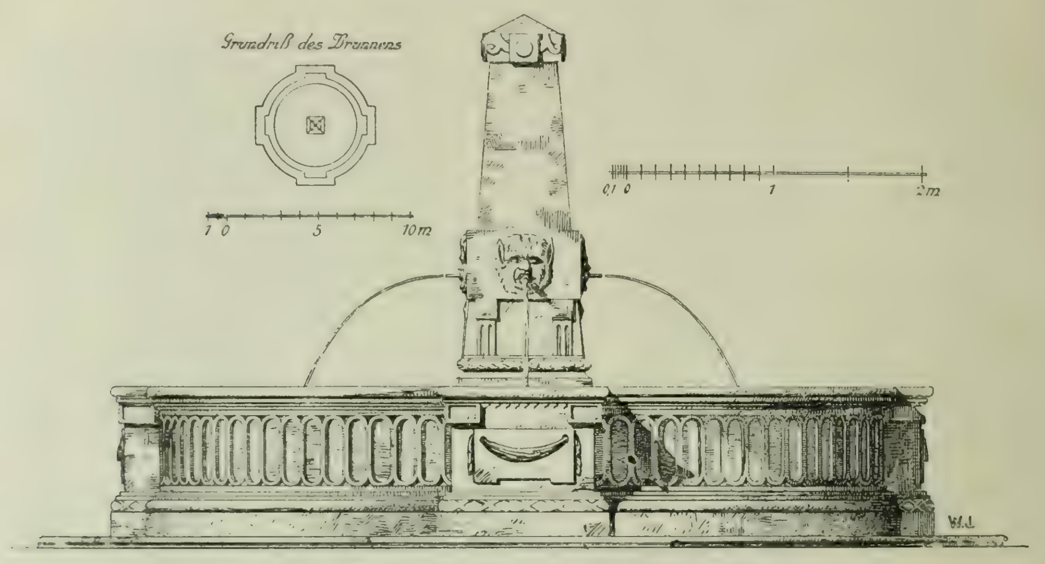


Abb. 69. Crossen. Marktbrunnen (geometrische Ansicht).

Bemerkenswerte einfachere, genagelte und reichere Barocktüren haben sich u. a. an den Eingängen Junkerstraße 63, Landhausstraße 187 (Abb. 61) sowie Roßstraße 99 und 129 erhalten, während die nicht minder beachtenswerten Türen Grabenstraße 317 (Abb. 62) oder Roßstraße 81 und Markt 117 (Abb. 63) der Wende des 18. Jahrh. angehören dürften.

Verschiedene Bauten am Markt und in der Schloßstraße sind ähnlich wie das Rathaus im Erdgeschoß gewölbt. Als Beispiel diene der Grundriß Schloßstraße 193 (Abb. 64). Welch formale und technische Wandlungen endlich die Antragekunst im Verlauf des 18. Jahrh. durchgemacht hat, zeigt deutlich ein Vergleich der bisher erwähnten Arbeiten mit der aus dem Ende des 18. Jahrh. stammenden, vornehm gegliederten, mit stark hervortretenden Obstgehängen geschmückten, dreigeschossigen Fassade Glogauer Straße 77 (Abb. 65) oder mit dem klassizistischen Ornament am Hause Dammstraße 379.

Von reicheren Stuckdecken besitzen außer dem Rathaus (Tafel 7) treffliche Beispiele das Landhaus (Tafel 8) und die Apotheke. Von den Arbeiten im Landhaus



Crossen. Stuckdecke im Landhaus.



ist wohl die große Saaldecke im Obergeschoß die bemerkenswerteste. Sie zeigt, von reichen Ornamenten umrahmt und an den Ecken mit Trophäen geschmückt, im Hauptfeld den gegen die Sonne aufsteigenden preußischen Adler. Das ebenfalls von reichen Ornamenten umrankte Mittelfeld der Decke in der Apotheke am Markt dagegen schmückt eine Diana und an den Ecken erkennt man vier die Jahreszeiten darstellende Putten. Beispiele trefflicher Kaminaufbauten in diesen Häusern zeigen Abb. 66 u. 67.



Abb. 70. Crossen. Grabdenkmäler auf dem Bergkirchhofe.

Zum Schlusse sei noch in diesem Raum der Apotheke auf das Bild des Apothekers Kienzel hingewiesen, das nach dem beigefügten Chronogramm aus dem Jahre 1722 stammt. Ein kupferner Mörser ebendaselbst trägt den Spruch:

„GOTTES GABE IST MEIN HABE
WIE GOTT WILL SO IST MEIN ZIEL.“

Er wurde laut Inschrift im Jahre 1613 von Jacob Neuwert in Berlin gegossen.

Der Marktbrunnen und die Denkmäler auf dem Kirchhofe.

Crossen ist im Vergleich zu anderen Städten, wie z. B. Frankfurt a. O., arm an Denkmälern auf öffentlichen Plätzen. Das einzige nennenswerte Beispiel ist der Marktbrunnen aus Sandstein (Abb. 68 u. 69). Das Kreisrund des Brunnenbeckens

unterbrechen vier in gleichen Abständen verteilte Vorlagen und den im Grundriß quadratischen Brunnenobelisken schmücken entsprechend angebrachte wasserspeiende Masken. Streng klassizistische Architekturteile mischen sich mit zopfigen Überresten, und auch nach dem architektonischen Aufbau zu schließen, dürfte die Arbeit dem letzten Viertel des 18. Jahrh. angehören.



Abb. 71. Crossen. Grabdenkmal auf dem Kirchhof.

Außerdem ist noch eine Reihe von Grabdenkmälern zu nennen, die den älteren Teil des auf der Bergseite gelegenen Kirchhofes schmücken. Unter ihnen steht an erster Stelle das Denkmal des kgl. preußischen Generalmajors Paul von Natalis, geb. 8. März 1722, gest. 4. April 1789 (Abb. 70 rechts). Den schlichten, mit dem Wappen des Verstorbenen geschmückten Unterbau krönt eine Vase, auf der ein Helm und ein Lorbeerkranz ruhen. In der Richtung nach Westen folgt das Grabmal der Charl. Rahel von Natalis, Baronesse von Collas, geb. den 24. Dez. 1721, gest. den 13. Dez. 1795 (Abb. 70 links); die Deckplatte des Unterbaues schmückt das Medaillonbild der Verstorbenen, dem auf der Rückseite das Familienwappen entspricht. Ein drittes Denkmal (Abb. 70 Mitte und 71) zeichnet sich durch seinen strengen Aufbau aus.

Ein einfaches Steinkreuz, an das, mit einem Leichentuch verdeckt, sich eine Inschrifttafel lehnt, dient dem Andenken des Bürger- und Bäckermeisters Heinrich Wilhelm Bickerheim, geb. 1. Okt. 1778, gest. 6. Juli 1825. Unmittelbar daneben endlich steht der völlig schlichte Grabstein der Frau Sophie Maria Bickerheim geb. Borck, geb. 5. März 1751, gest. 17. April 1811.

Cunersdorf.

Cunersdorf, 22 km nordnordöstlich von Crossen. Gem. 271 Einw., 998 ha; Gutsbez. 66 Einw., 2584 ha.

Von deutschen Kolonisten vermutlich im 13. Jahrh. gegründet, erhielt die Ortschaft den deutschen Namen „Konradsdorf". 1503 belehnte Kurfürst Joachim I. den „Matis v. Loben zu Dren" (= Drehnow) mit „Cunerstorff samt Vorwercken, Schultesen, Gebawren, Gertnern, Renten". Auf die Löben folgten 1695 die v. Konarsky und endlich

um 1800 der Fürst von Hohenzollern; damals zählte man 7 Bauern, 9 Kossäten, insgesamt 288 Einw. — Die Kirche, von jeher Tochter von Griesel, steht unter dem Patronat des Fürsten; über das alte, „von Holz geschrotete" Gotteshaus berichtet Joachim Möller.

Die **Kirche**, eine im Grundriß rechteckige Anlage mit apsisartigem Ausbau auf der Westseite und quadratischem Ostturm wurde in neugotischem Backsteinstil im Jahre 1879 erbaut. Von älteren Ausstattungsstücken haben sich herübergerettet:

Zwei zinnerne Altarleuchter, 55 cm hoch, mit dem in den dreiseitigen Fuß eingegrabenen Selchowschen (?) Wappen, den beigefügten Buchstaben „E. G. v. S." und der Jahreszahl „1674".

Ein zinnerner Deckelkrug, 18 cm hoch, mit der Darstellung einer Taufhandlung auf dem Deckel und der lateinischen Umschrift: „Christus sanctificavit ecclesiam suam" (= Christus heiligte seine Kirche); außerdem liest man noch den Namen „Gottl. Heinrich Schultze" und die Jahreszahl „1707".

Ein silberner Abendmahlskelch, 22,5 cm hoch, stammt aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

In der Vorhalle werden die auf Blech gemalten Wappen des Michael Andreas v. Konarski, geb. im Sept. 1632, gest. im April 1718, und seiner Frau geb. Wirbischav aufbewahrt.

Die schwer zugängliche Glocke im Turm hat 60 cm Durchm. und wurde laut Inschrift im Jahre 1718 von Chr. See in Crossen gegossen.

Dobersaul.

Dobersaul, 15 km nördlich von Crossen. Gem. 781 Einw., 1818 ha.

Die im weiten Umkreis von Waldungen umgebene Ortschaft trägt im Gegensatz zu Cunersdorf und Crämersborn einen echt slawischen Namen und gehörte von alters her zum Schloß Beutnitz; nach hier ist die Kirche, die um 1700, zu Joachim Möllers Zeiten, „umb und umb mit Holtz geschürtzet war", eingepfarrt. 1503 erhielt Matthias v. Löben durch Kurfürst Joachim I. die freie Viehdrift zu „Dobersawel". Um 1724 folgten im Besitz die v. Rotenburg, Grafen seit 1736, und von 1800 an die Fürsten von Hohenzollern. Die von Bratring bezeugte Besetzung des Dorfes mit 2 Lehnschulzen und 16 Ganzbauern geht wohl auf die Zeit der deutschen Kolonisation zurück (vgl. seine Beschreibung der Mark 1809, III, 310).

Die **Kirche**, deren Grundsteinlegung am 13. September 1880 und deren Weihe am 3. Okt. 1881 erfolgte, ist ein Backsteinbau mit quadratischem Westturm und apsisartigem Ostausbau.

Ein Zinnkelch, 22,5 cm hoch, zeigt barocke Form.

Reste eines Spätrenaissancealtars liegen auf dem Kirchenboden.

Eine Glocke, 70 cm Durchm., wurde von Fr. Gruhl in Kleinwelka für den Neubau gegossen.

Drehnow.

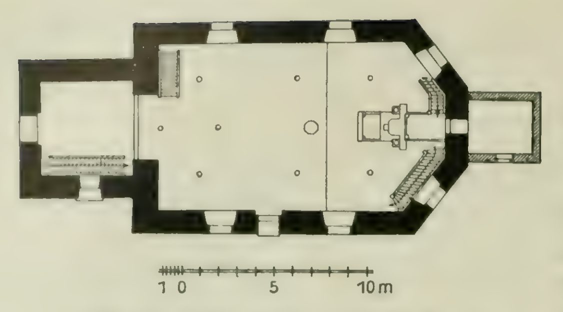


Abb. 72. Drehnow. Grundriß der Kirche.

Drehnow, 20 km nordwestlich von Crossen. Gem. 258 Einw., 489 ha; Gutsbez. 175 Einw., 1279 ha.

Im Jahre 1308 erkannte Bischof Friedrich von Lebus an, daß „Drenow" zum Sprengel des Bistums Posen gehöre. Im 15. Jahrh. saßen hier die v. Löben; „Matthes Loben zu Drene" leistete i. J. 1500 dem Kurfürsten Joachim I. die Huldigung. Später wechselte das Rittergut oft den Besitzer: 1609 Hans v. Benckendorf, Neumärkischer Kanzler, welcher Joachim Möller zufolge „an der steinernen Kirche gebauet hatte", um 1700 v. Dechen, um 1800 Graf Finckenstein, bis 1911 Wilhelm Prinz zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg. — Das alte Schloß war bereits 1701, wie Möller berichtet, „verfallen". — Nach Bratrings „Beschreibung der Mark" von 1809 wohnten hier 12 Bauern, 10 Kossäten, 10 Büdner, insgesamt 336 Einwohner. Patron der Kirche, einer „mater sine filia", ist der Besitzer des Guts.

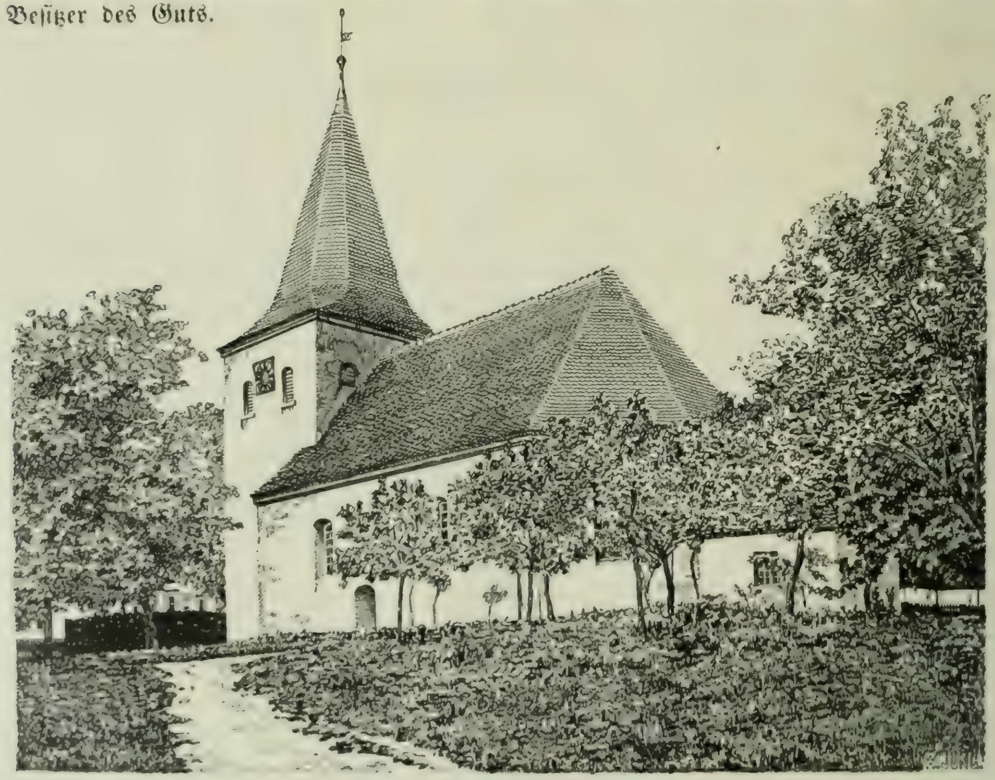


Abb. 73. Drehnow. Kirche von Südosten.

Die Kirche (Abb. 72 u. 73), ein verputzter, im Kerne mittelalterlicher Findlingsbau, besteht aus einem einfach rechteckigen Langhaus mit dreiseitigem Ostschluß, einer anscheinend erst im 19. Jahrh. vor dessen mittlerer Polygonseite aus Backstein errichteten quadratischen Sakristei und dem im Grundriß quadratischen Westturm, der von einer schlanken, ins Achteck übergeführten Pyramide bekrönt wird. Die durchweg erweiterten oder neu durchgebrochenen Fenster schließen mit einem geraden Sturz im Gegensatz zu den stichbogig geschlossenen Zugängen auf der West- und der Südseite.



Abb. 74. Drehnow. Kirche, hölzerne Taufe.

Der weitaus größte Teil des inneren Ausbaues, darunter die auf drei Seiten eingebauten Emporen, der Kanzelaltar und die jetzt in der Sakristei aufgestellte hölzerne Taufe (Abb. 74), zeigen einfache barocke Formen. Der ehemalige Aufsatz des Kanzelaltars hat jetzt als Bekrönung über der stichbogig geschlossenen Verbindungsöffnung zwischen Turmunterbau und Schiff Verwendung gefunden.



Abb. 75. Drehnow. Kirche, Altarleuchter.

Die neugotische Taufe im Kirchenraum ist aus Kunstsandstein. Auch das Orgelgehäuse zeigt neugotische Formen. Zwei Empirekronen hängen im Innern.

Zwei zinnerne Altarleuchter (Abb. 75), 41 cm hoch, tragen am Fuß die Inschrift:

„PAVL KROFT
1647
BARBER STARKENE“.

Eine Bilderbibel auf dem Altar ist 1618 datiert.

Einen silbernen, im Innern vergoldeten Kelch mit dem Finckensteinschen Wappen schmückt am oberen

Rand ein Empireornament; er stammt von dem Meister Müller in Berlin. Wende des 18. Jahrhunderts.

Eine silbervergoldete Patene ist C. E. W. gemarkt.

Eine zinnerne Deckelkanne, 27 cm hoch, wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. von J. C. Arendt in Berlin gefertigt.

Ein Krankenkommunionskelch, 9,6 cm hoch, mit Patene, ist mit dem vorgenannten Gegenstand etwa gleichzeitig.

Drei Kriegserinnerungs- und ebensoviel Gedenktafeln mit Namen von Mitkämpfern aus den Kriegen von 1813/14, 1866 und 1870 hängen im Innern.



Abb. 76. Drehnow. Kirche, Einzelheit der Glockeninschrift.

Zwei Glocken. Die östliche, 68 cm Durchm., ohne Inschrift, trägt auf der Haube ein 15 cm hohes Relief, darstellend Christus am Kreuz mit Maria und Johannes und dürfte dem Anfang des 17. Jahrh. angehören.

Die westliche, 93 cm Durchm., hat am Hals die spätgotische, leider an der wichtigsten Stelle verstümmelte Minuskelinschrift (Abb. 76): „o anno d[omi]ni m o c c c c c o tercio o fvsa svm in honore[m] sanct[a]e ann[a]e o a m[a]g[ist]ro francisco (h) ? (v) ? feler o o ihv (= iesv) miserere nobis“ (= im Jahre 1503 bin ich zu Ehren der hl. Anna von Meister Franz Huseler (vgl. auch Südglocke zu Wildenhagen, Band VI Teil 3, Kreis Weststernberg) gegossen. O Jesu erbarme Dich unser). Die letzte Trennungsmedaille zeigt den Gekreuzigten mit Maria und Johannes.

Eichberg.

Eichberg, 11 km nordwestlich von Crossen. Gem. 525 Einw., 1156 ha. Um 1400 saßen hier die Kitlitz, 1437 die Knobelsdorff. 1492 gestattete Kurfürst Johann von Brandenburg dem Siegmund v. Rotenburg, die ihm vom Herzog von

Schlesien überlassenen Güter in den Dörfern „Eichperg, Plentz, Messow" an Baltzer v. Löben weiterzuverpfänden. Im 17. Jahrh. ging das Dorf in den Besitz des Landesherrn über und wurde zum Domänenamt Crossen geschlagen. Die Gemarkung von rund 30 Hufen bestellten laut Aufstellung von 1633 im Geh. Staatsarchiv 22 „Wirte", nach Bratrings „Beschreibung der Mark" von 1809 3 Freischulzen und 19 Bauern, dagegen nur 5 Kossäten. Die Mutterkirche mit der Tochter Güntersberg steht unter staatlichem Patronat; das alte Gotteshaus, so schreibt Möller, war „gantz ausgeschrottet und mit Schindeln gedecket" (Visitationsbericht von 1701).

Die **Kirche** ist ein aus dem Ende des 19. Jahrh. stammender Backsteinbau im Rundbogenstil mit Westturm und rechteckigem Choranbau.

Ein zinnernes Taufbecken trägt auf dem sechsseitigen Rand die Inschrift: „DIESES BECKEN VEREHRET IN DIE KIRCHEN ZV EICHBERG FRAW DOROTEHA KINDERIN PFARFRAW ZV EICHBERG 1653." Meister L. S. Wappen mit Doppellilie.

Zwei Zinnleuchter, 40 cm hoch, von gedrungenen Formen, gehören der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an.

Zwei Zinnleuchter, 62 cm hoch, stammen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.



Abb. 77. Eichberg. Kelch in der Kirche.

Ein silbervergoldeter Spätrenaissancekelch (Abb. 77), 18 cm hoch, mit zugehöriger Patene, trägt auf der Unterseite des Sechspaßfußes die Inschrift: „Aõ · 16 · 60 N · v · S × H · PAVL KRAM VON MESRITZ DER KIRCHEN ZV EICHBERG" (vgl. auch die Kelche in Neuendorf und Rädnitz).

Drei Glocken. Die südliche, 60 cm Durchm., hat am Hals acht Medaillen mit dem Zeichen der Dreieinigkeit und ist mittelalterlich.

Die mittlere, 83 cm Durchm., zeigt um den Hals 6 Medaillen angeordnet mit dem Symbol des Evangelisten Johannes. Die die Medaillen trennenden Minuskel sind rein dekorativ. Auch diese Glocke ist noch mittelalterlich.

Die nördliche, 64 cm Durchm., trägt um den Hals die Inschrift: „In dei gloriam sub imperio d[omi]ni Frid[erici] Wilhelmi elec[toris] brand[en]b[urgensis] et baronis de Canitz praesid[is] crosnae. Haec camp[ana] fundebatur

tunc temporis Balth[asarus] Frid[ericus] Hamel praef[ectus] cros[nensis]" (= Zu Gottes Ruhm wurde unter der Regierung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und des Barons von Caniß des Verwesers zu Crossen diese Glocke gegossen, als Balthasar Friedrich Hamel Bürgermeister von Crossen war). Gießer war Lorenz Köferiß von Stettin und als Monat und Jahr des Gusses wird der Oktober 1683 verzeichnet.

Gersdorf.

Gersdorf, 5 km südöstlich von Crossen. Gem. 262 Einw., 598 ha; Gutsbez. 105 Einw., 775 ha.

Der Name, ursprünglich wohl „Gerhardsdorf", weist auf die Kolonisation des 13. Jahrh. hin. Der Ort ist ein alter Knobelsdorffscher Besitz: 1500 huldigte Christoph Knobelsdorff seinem Lehnsherrn, dem Kurfürsten Joachim I. Furchtbare Leiden brachte der Dreißigjährige Krieg mit sich, denn, wie Joachim Möller berichtet, brannte 1632 das Dorf mit 2 wohlgebauten Adelssitzen, Kirchturm und 20 Häusern vollständig ab. Die Knobelsdorff bauten die Kirche mit Turm und 3 Glocken wieder auf, konnten sich aber infolge Vermögenszerrüttung nur bis 1662 behaupten. Von etwa 1700 an bis zur Mitte des 19. Jahrh. saßen hier die Freiherren v. Schöneich auf einem Senioratgut. Über die Besetzung des Dorfes mit 14 Bauern und 17 Kossäten berichtet Bratring in seiner „Beschreibung der Mark" von 1809. — Zu der Mutterkirche sind von alters her Briesniß, Guhlow, Rusdorf und Bothendorf eingepfarrt.

Die inmitten eines noch teilweise von der alten Feldsteinmauer umgebenen Friedhofes gelegene **Kirche** (Abb. 78 u. 79) ist ein annähernd rechteckiger, im Kern spätmittelalterlicher Findlingsbau mit einer auf der Nordseite angebauten spitzbogig tonnengewölbten Sakristei und einem im Grundriß quadratischen Westturm, dessen Pyramide von einer Wetterfahne gekrönt wird und deren Inschrift: „H G F v. S (Hans Gottlob Freiherr von Schöneich) 1710" auf eine im Anfang des 18. Jahrh. vorgenommene Instandsetzung hinweist. Der gleichen Zeit muß auch der Bau der über der Sakristei liegenden, von außen vermittelst einer Freitreppe zugänglichen Patronatsloge angehören. Die langgestreckten spitzbogigen Öffnungen auf der Süd- und Ostseite gehören der Mitte des 19. Jahrh. an, während die drei stichbogig geschlossenen Fenster auf der Nordseite und die ebenso gestaltete Sakristeitür, nach der an dieser angebrachten Jahreszahl zu schließen, wohl dem Jahre 1671 entstammen. Außer einem Portal auf der Südseite der Kirche vermittelt noch eine

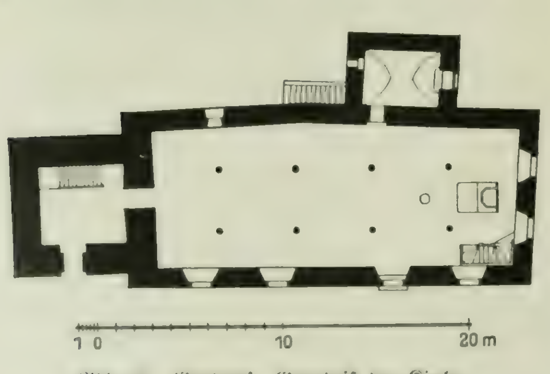


Abb. 78. Gersdorf. Grundriß der Kirche.



Abb. 79. Gersdorf. Kirche von Südosten.

stichbogig geschlossene Verbindungstür in der Westwand vom Turmunterbau aus den Verkehr mit dem flachgedeckten Innern, dessen Fußboden mit Backsteinen gepflastert ist.

Die anscheinend um die Mitte des 19. Jahrh. auf allen Seiten eingebauten Emporen werden von dorischen Holzsäulen getragen.

Gleichaltrig mit dem inneren Ausbau dürfte auch der schlichte Kanzelaltar sein.

Ein barocker Taufengel gehört dem Anfang des 18. Jahrh. an. Das zugehörige zinnerne Taufbecken hängt hinter dem Kanzelaltar. Die Orgel stammt laut Inschrift aus dem Jahre 1852, ein zwölfarmiger, messingener Kronleuchter aus dem 18. Jahrhundert.

Ein silbervergoldeter Kelch, 22,5 cm hoch, zeigt auf der Unterseite des Fußes eingraviert: „Gersd[orfer] Kirche 1677 d. 12. Aug.“ Meister D[aniel] M[ännlich] Berlin. Die zugehörige silberne Patene mit eingraviertem Kruzifix ist gleichen Ursprungs.

Drei Glocken. Die östliche, 50 cm Durchm., zeigt am Hals eingegraben die Inschrift: „Anna Maria Knobelstorfin Witfraw auf Gerstorf G. M. Jacob Nevwert Anno 1642“. Ferner bemerkt man auf der Südseite der Haube, eingefaßt von einem Ring, inmitten der lateinischen Inschrift: „Amor mevs crvcifixvs“ (= Meine Liebe ist der Gekreuzigte) eine Medaille mit einer Kreuzigungsdarstellung, darunter stehen die Buchstaben: „I.W. C. S.“ Auch die südliche Glocke, 75 cm Durchm., wurde laut Inschrift von Jacob Neuwert in Berlin, jedoch erst im Jahre 1651 gegossen, während die nördliche mit 90 cm Durchm. unter dem Joh. Gottlob L[iber]. B[aro]. [= Freiherr] de Schoeneich und, wie aus der lateinischen Aufschrift: „CAMPANAM FRACTAM PRISTINAE SOLIDITATI RESTITUIT JOH. JAC. SCHULTZ FUSOR AERAMENT[ARIUS]. CROSSNAE. A.M.D.CC. X. MENSE OCTOBR[IS]“ hervorgeht, von dem Gießer Joh. Jak. Schultz zu Crossen im Oktober 1710 aus einer gesprungenen Glocke in ihrer „alten Dauerhaftigkeit“ wiederhergestellt wurde.

Göhren.

Göhren, 1½ km nördlich von Sommerfeld. Gem. 1322 Einw., 2894 ha.

Die Ortschaft ist das größte und volkreichste Dorf des gesamten Kreises und zählte 1809 nach Angaben des Statistikers Bratring 25 Ganz- und 36 Halbbauern, insgesamt 146 Feuerstellen mit 875 Einw. — Wie eine Urkunde vom Jahre 1482 meldet, war es damals strittig, ob „Geren“ zu den Besitzungen der Markgrafen von Brandenburg oder des Herzogs Hans von Sagan gehöre. 1490 verschrieb Kurfürst Johann von Brandenburg der Gattin seines Lehnsmannes Siegmund v. Rotenburg das Dorf; 10 Jahre darauf leisteten „Merten und Hans Schlichting zu Geren und zur Griesel“ dem Kurfürsten Joachim I. Huldigung. Später, um 1665, befand sich das Rittergut im Besitz der bereits 1315 im Sorauer Kreis urkundlich auftretenden Gableutz (deren letzter 1771 zu Sommerfeld starb), sodann seit 1777 der Blomberg (aus kurländischem Adel), und wurde 1818 von Bauern aus der Gemeinde auf-

gekauft und verteilt. Somit wurden die Dominialbesitzer Patrone über die Kirche, die von jeher eine Mutter ohne Tochter war und zu der Dubrow, Grabkow, Tamnitz, Kalke und Kolonie Königswille eingepfarrt sind. — Alte Trachten haben sich hier erhalten.

Die **Kirche** (Abb. 80) geht mit ihrem Kern auf einen mittelalterlichen Findlingsbau, bestehend aus rechteckigem Langhaus, einem im Grundriß annähernd quadratischen Westturm und einem eingezogenen, gerade geschlossenen Chor zurück. Der Nordseite ist nachträglich eine Sakristei vorgelegt, die durch eine Zwischenwand in zwei von Tonnengewölben überspannte Räume geteilt wird. Der westliche dieser beiden Räume ist vielleicht nur wenig jünger als der östliche, während die über den Sakristeiräumen liegende Loge, die vermittelst einer zur Hälfte in der nördlichen Umfassungsmauer liegenden Treppe erreichbar ist, bestimmt der Barockzeit angehört. Nicht viel jünger dürfte der Ausbau auf der Südseite des Chores sein. Der mit seinem Oberteil nach innen abgesetzte Turm schließt mit einem in neuerer Zeit massiv aufgeführten Helm, dessen Wetterfahne die Jahreszahlen 1822 und 1899 zeigt. Die Südseite des Turmes schmückt eine barocke Sonnenuhr (vgl. auch A. Magnus, „Allerlei aus unserer Vergangenheit", Sommerfeld 1887 bei H. Mertsching).

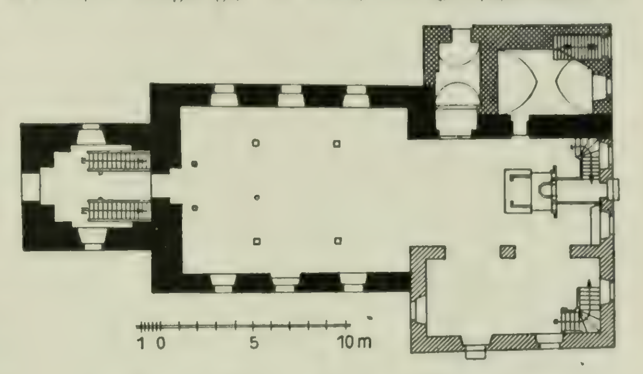


Abb. 80. Göhren. Grundriß der Kirche.

Die Lichtöffnungen sind im Langhaus und auf der Südseite des entsprechenden Vorbaues in zwei Reihen übereinander angeordnet und schließen ebenso wie die Logenfenster und die schlanken Mauerdurchbrüche der Ostwand, über denen außerdem noch ovale Fenster angeordnet sind, stichbogig.

Den stichbogig geschlossenen Zugängen, die von Westen her über den Turmunterbau hinweg und in der Mitte der südlichen Umfassungsmauer des Kirchenschiffs nach dem Innern (Abb. 81) führen, entspricht je eine ebenso gestaltete Tür in der Mitte der Ostwand und auf der Südseite des entsprechenden Choranbaues.

Die flache Holzdecke des Kirchenraumes zeigt eine derbe barocke Malerei mit einer Sonne im Mittelfeld, deren Scheibe außer der Bibelstelle „Psalm 95, V. 67" noch den auf das Jahr der Anfertigung dieser Arbeit hinweisenden Zusatz „A° 1776" enthält. In zwei anderen kreisrunden Scheiben, die von kräftigem Ornament umrankt sind, erkennt man die Darstellung der Dreieinigkeit und einen über Wolken schwebenden Engel, dessen Spruchband die Aufschrift: „Hier ein ewig Hosianna Hier ist Weide hier ist Manna" zeigt. Die Ausmalung war wohl die letzte größere Instandsetzungsarbeit der bei dem großen Brande am 1. Juni 1763 stark in Mitleidenschaft

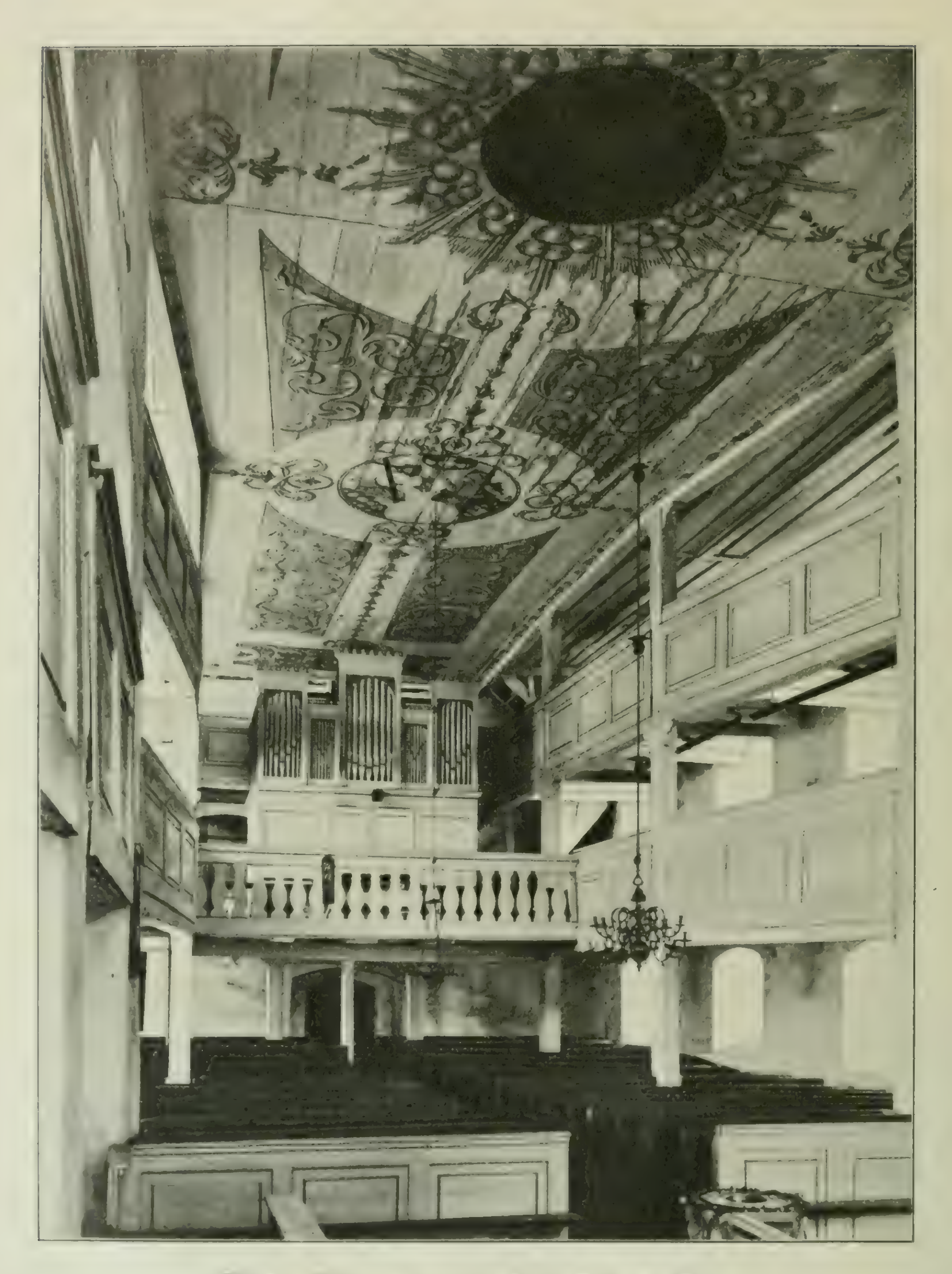


Abb. 81. Göhren. Inneres der Kirche, Blick nach Westen.

gezogenen, am 19. Sonntag n. Trinit. 1764 jedoch bereits wieder geweihten Kirche. Nach einer noch im Pfarrhaus aufbewahrten Quittung erhielt der Maler Victorinus Ignatius Loob aus Sommerfeld am 20. Juli 1776 19 Taler ausbezahlt, die mit Hilfe freiwilliger Gaben von der Gemeinde aufgebracht wurden (vgl. A. Magnus a. a. O.).

Abgesehen von neuzeitlichen, schwarzen und weißen Fliesen in den Gängen und im Altarraum hat sich noch der alte Ziegelbelag erhalten.

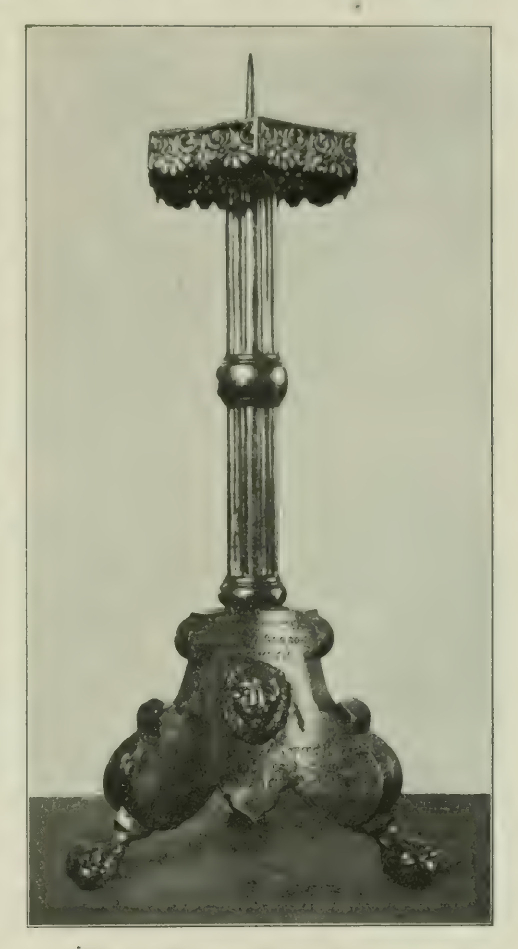


Abb. 82. Göhren. Kirche, Altarleuchter.

Außer einer Orgelempore und einem anscheinend für die herrschaftlichen Beamten bestimmten Osteinbau ist noch je eine Doppelempore auf der Süd- und Nordseite angeordnet. Wie sie gehört auch der Kanzelaltar mit seinen das Gebälk tragenden Säulen, der bekrönenden Sonne und dem handwerksmäßig ausgeschnittenen seitlichen Rankenwerk der Zeit der vorerwähnten Instandsetzung an.

Die hölzerne, schlichte Taufe faßt ein zinnernes Taufbecken mit den auf dem achtseitigen Rand eingravierten, auf eine Gablenzsche Stiftung hinweisenden Buchstaben „H. H. A. v. G.“ und „I. C. v. D. G. v. G.“.

Eine in Linderode gekaufte Orgel, die laut ebenfalls noch vorhandener, am 20. Dezember 1777 ausgefertigter Quittung der Orgelbauer Gottfried Heerde aus Sorau zum Preise von 13 Talern 8 guten Groschen aufgestellt hatte, wurde durch die jetzige, von dem Orgelbauer Schulz in Crossen mit einem Kostenaufwand von rund 800 Talern erbaute und am 5. Sonntag n. Trinit. (= 4. Juli) 1858 eingeweihte Orgel ersetzt.

Drei Nummerntafeln mit der Jahreszahl 1796 und eine Tafel zum Andenken an Gefallene von 1813, 1866 und 1870/71 hängen im Innern.

Ein zwölfarmiger Messingkronleuchter dürfte dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts angehören, ein anderer nur achtarmiger hängt westlich von jenem und trägt die Inschrift: „I. C. W. B. 1867“.

Zwei zinnerne Altarleuchter (Abb. 82), 55 cm hoch, wurden laut einer in den dreiseitigen, mit Löwenköpfen geschmückten Fuß eingegrabenen Inschrift von Johann Barbotz in Göhren 1768 geschenkt.


Abb. 83. Göhren. Wappen auf der Westseite des Pfarrhauses.

Ein silberner Kelch, 21,5 cm hoch, trägt am Rand die Inschrift: „Heinrich Otto von Gablentz Anna Brigitta Gablentzin Gebohrne Ts|ch|irnhausen Anno 1678“. Meister Beltz, Berlin.

Ein Zinnkelch, 21 cm hoch, gehört der Mitte des 18. Jahrh. an.

Außerdem werden noch in der Sakristei ein gepolsterter Barockstuhl, zwei Kriegserinnerungstafeln an 1814 und 1870/71, sowie zwei aus Brettern ausgeschnittene, derb bemalte, barocke Gestalten, Johannes der Täufer und Moses, aufbewahrt.

Drei Glocken. Die östliche 67 cm Durchm., die mittlere 86 cm Durchm. und die westliche 56 cm Durchm., sind von Fr. Gruhl in Kleinwelka 1827 gegossen.

Ein im Grundriß quadratischer Turm, der sogenannte kleine oder Gefängnisturm, südöstlich von der Kirche, von etwa 5,50 m Seitenlänge, scheint in seinem aus Findlingen errichteten unteren Drittel noch spätmittelalterlichen Ursprungs zu sein. Der größere Oberteil aus Backstein wurde, wie auch die Inschrift: „B. v. B. (Baron von Blomberg) 1785“ in der Wetterfahne über der vierseitigen Pyramide erkennen läßt, in den achtziger Jahren des 18. Jahrh. mit Backstein ausgebaut. Gleichzeitig wurde dort auch die sogenannte Hofgesinde-Glocke untergebracht, die jedoch dann bei dem Umguß des von den Gebrüdern Fischer aus Königsberg Nm. 1791 zu Züllichau verfertigten Geläutes mit einer die Jahreszahl 1752 tragenden Kirchenglocke eingeschmolzen wurde. Durch den älteren Unterbau führte einst von Osten her eine jetzt vermauerte, breite, spitzbogige Durchfahrt. Der Zugang zum barocken Oberteil liegt auf der Nordseite.

Ein auf der Westseite des **Pfarrhauses** eingemauertes Wappen (Abb. 83) trägt die Inschrift: „H. O. v. G. (= Heinrich Otto v. Gablenz) 1711“ und „P. I. T.“ (= Pastor Jacob Titius; auch die Deutung Patronus In Tempore ist nicht ausgeschlossen).

Die im Grundriß achteckige **Begräbniskapelle** (Abb. 84 u. 85) auf dem oberen Kirchhof wurde von dem Freiherrn von Blomberg gegen Ende des 18. Jahrh. über dem älteren, jetzt nicht mehr zugänglichen Gruftgewölbe der Familie von Gablenz aus Fachwerk mit Lehmfüllung erbaut. Das achtseitige Pyramidendach krönte ein Türmchen. Im Jahre 1835 baute man die schadhaft gewordene Anlage

Westen
1 0 5 10m
Abb. 84. Göhren. Grundriß der Begräbniskapelle.

mit Backsteinen massiv aus. Um das Jahr 1868 entfernte man das zum Teil stark vermorschte Türmchen und schloß die entstandene Öffnung vermittelst einer einfachen, mit einem Kreuz verzierten Kappe aus Zink.

Wie der auf der Ostseite durchgebrochene Eingang schließen auch die Lichtöffnungen mit einem geraden Sturz.

Ein kleiner Teil des Innenraumes, von Westen her gerechnet, wird durch eine Bretterwand abgetrennt und dient als Sakristei.



Abb. 85. Göhren. Begräbniskapelle von Norden.

Vor der Querwand, in deren Mitte die Kanzel eingebaut ist, steht der hölzerne Altartisch mit Kunstmarmorplatte.

Zu beiden Seiten des Zugangs sind in etwa 1 m Höhe Emporen eingebaut.

Ein bronzener Kruzifixus gehört dem ersten Viertel des vorigen Jahrh. an.

Mehrere Totenkronen und Gedenkblätter, sowie eine Marmortafel zur Erinnerung an einen Mitkämpfer von 1870 hängen im Innern.

Von den noch erhaltenen bemerkenswerten Grabsteinen auf dem Friedhofe dient wohl der kleine Denkstein an der Südwestseite der Begräbniskapelle, wie man nach den links und rechts oberhalb der stark beschädigten weiblichen Gestalt angebrachten Gablenzschen und Tschirnhausenschen Wappen schließen darf, dem Andenken der Anna Brigitta von Tschirnhausen, der Ehefrau des Heinrich Otto von Gablenz

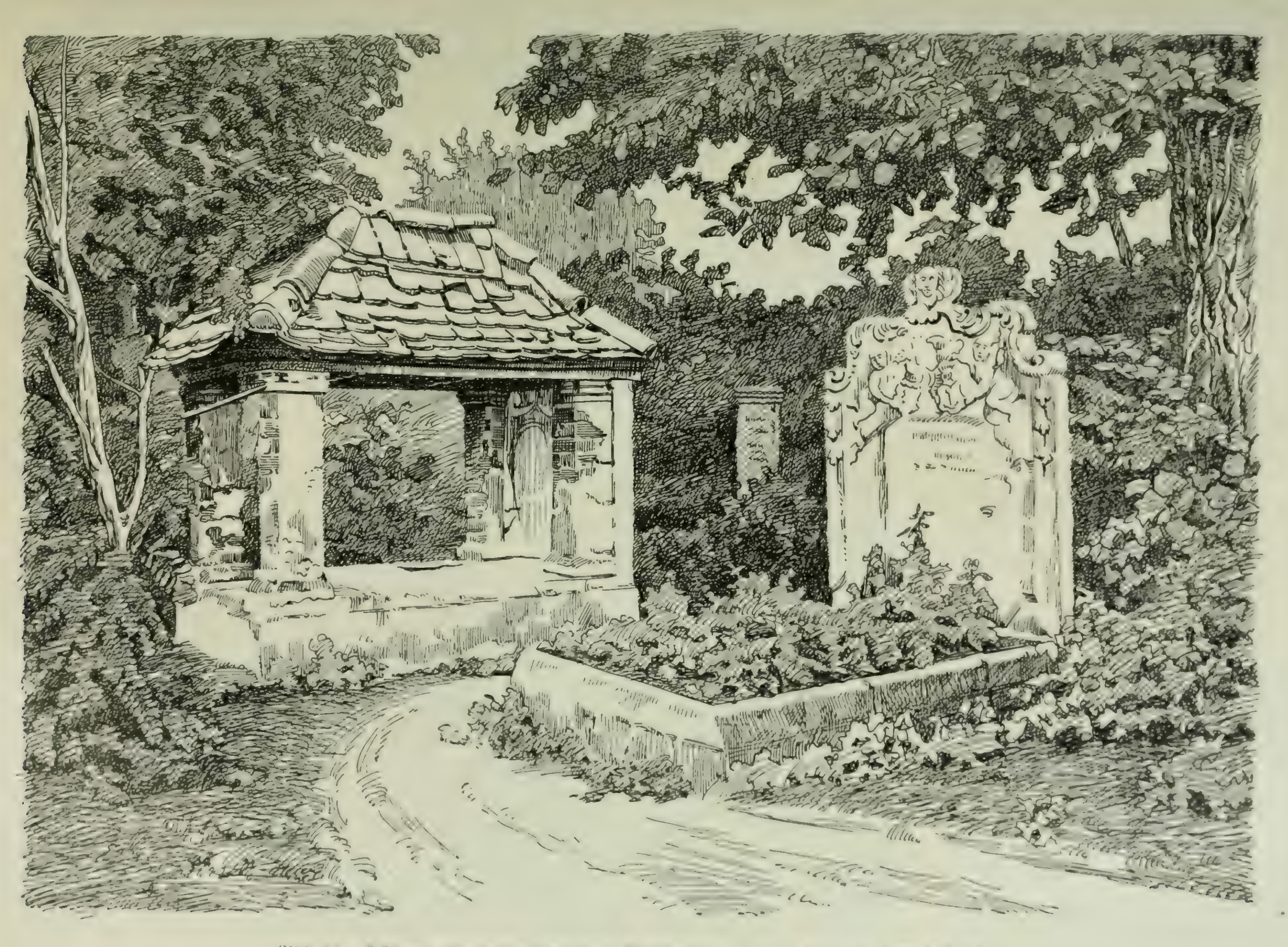


Abb. 86. Göhren. Grabmäler auf dem Kirchhofe (nach einer Zeichnung von W. Lindner).

(vgl. Pfarrarchiv). Ein Grabstein unter dem Fenster in der Mitte der Außenwand gehört laut Inschrift der am 13. Okt. 1675 verstorbenen Maria von Gablenz an. Die stark verwitterte Gestalt der Verstorbenen hält in der Rechten eine Rose.

Rechts davon folgt der nicht minder beschädigte Denkstein des am 15. Jan. 1611 geborenen und am 16./26. Juli 1686 im Alter von 12½ Jahren verstorbenen Heinrich Otto von Gablenz, des Gemahls der Anna Brigitta von Tschirnhausen. Der Beigesetzte ist in der Rüstung und in der Allongeperücke wiedergegeben und hält in der Linken einen Stock und in der Rechten die Handschuhe.

Ebenfalls in der Rüstung und mit dem Degen an der Seite ist ein 1682 im Alter von nur zwei Jahren verstorbener Knabe aus dem Geschlechte derer von Gablenz auf dem nächsten Grabstein dargestellt.

Östlich von der Kapelle steht der gemeinsame Grabstein des Pfarrers Johann Sigismund Lehmann (Abb. 86 rechts), geb. 28. Mai 1678, gest. 27. März 1748, und seiner im gleichen Jahre am 30. November verstorbenen Ehefrau Anna Christiane Märkusius. Über dem Stein ist das von Engeln gehaltene Doppelwappen angebracht.

Eigenartig abgedeckt durch ein auf vier gemauerten Pfeilern ruhendes Ziegeldach ist das Grab (Abb. 86 links) des am 1. Febr. 1716 geborenen und am 24. Jan. 1774 zu Sommerfeld verstorbenen Heinrich Otto von Gablenz. Der zugehörige Grabstein ist trotzdem sehr verwittert.

Griesel.

Griesel, 19 km nordöstlich von Crossen. Gem. 391 Einw., 516 ha; Gutsbez. 94 Einw., 2282 ha.

Wie Joachim Möller, der Chronist von Crossen, um 1700 berichtet, „bestand das auf Sand und Hügeln liegende Dorf ursprünglich aus lauter Teerbuden" und ward erst zum Dorf, nachdem die Felder geräumt waren. — Im Jahre 1500 huldigte „Merten Slichting zur Grisel" dem Kurfürsten Joachim I. Die v. Schlichting behaupteten sich hier bis Ausgang des 17. Jahrh., wie aus Lehnsurkunden — z. B. von 1521 — hervorgeht; einem Verzeichnis der Roßdienste von 1565 zufolge hatten sie ihrem Lehnsherrn von „Greißell und Kunerßdorff" mit 2 Pferden zu dienen. 1641 wurden Griesel und Cunersdorf „von des General Stalhansschen Armee total ruinieret". Bald darauf mußten die Schlichting ihren Besitz aufgeben; um 1700 saßen hier die Freiherren von Schenkendorf, um 1780 die v. Pförtner, denen dann die Fürsten von Hohenzollern im Besitz folgten. Die Kirche, von jeher eine Mutter mit der Tochter Cunersdorf, steht unter dem Patronat dieser katholischen Fürsten.

Die **Kirche** (Abb. 87) ist ein im Grundriß rechteckiger, völlig überputzter Fachwerkbau mit einem auf der Südseite errichteten Anbau für die Patronatsherrschaft und einer diesem westlich angeschlossenen Vorhalle vor dem Südzugang. Über der Westfront sitzt ein im Grundriß quadratischer Dachaufbau mit vierseitiger, schindelgedeckter Pyramide, deren Wetterfahne die Inschrift: „VM VP. (v. Pförtner) /

ANNO 1781“ zeigt. Die Fenster sind ebenso wie der Südzugang und je eine Tür an der Westecke der Südseite und in der Mitte der Nordfront einfach rechteckig gestaltet. Von den beiden Einbauten in der Südost- und der Nordostecke des flachgedeckten Innern dient jener als Sakristei. Der Fußboden der Kirche ist mit Backsteinen belegt.

Der aus den ursprünglich getrennt aufgestellten Einzelteilen zusammengestückelte Kanzelaltar (Abb. 88) zeigt in dem flankierenden Schnitzwerk die gemalten Gestalten des Petrus und Paulus, während über dem von zwei Säulen getragenen Gebälk zwischen zwei Palmzweige haltenden Engelsgestalten eine neuzeitliche Christusfigur angebracht ist. Über der Kanzeltür erkennt man das Doppelwappen des Patronatspaares, und in den Füllungen der Kanzelbrüstung liest man die Textstellen: Jes: 58. v. 1, Joha: VIII. v. 51. und II. Tim: IV. v. 2.

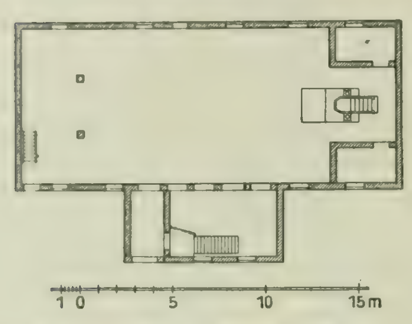


Abb. 87. Griesel. Grundriß der Kirche.

Die Orgel zeigt neugotische Formen.

Zwei zinnerne Altarleuchter, 57 cm hoch, tragen auf der einen Seite des dreiseitigen Fußes eingraviert die Inschrift: „He[rr] Tobias Eberhard Boeckelmann Pastor in Griesel 1771“.

Ein Taufbecken aus Zinn, mit dem Stempel der Stadt Crossen und der Jahreszahl 1740 ist barock.

Drei Erinnerungstafeln an die Kriege von 1813 und 1870/71 hängen im Innern. Außerdem werden noch in der Patronatsloge acht aus dem Jahre 1715 stammende, auf Metall und ebensoviel auf Leinwand gemalte Wappen (Abb. 89) aus dem Jahre 1705 aufbewahrt, von denen jene, soweit die z. T. zerstörten Inschriften entziffert werden konnten, den Familien v. Stössel, v. Glaubitz a. d. H. Kleinwangen, v. Niesemeischele, v. Kreckwitz, v. Segren a. d. H. „Kuhnem“, v. Rohren a. d. H. Galwitz, v. Pogerellen a. d. H. Pratschin, v. Seidlitz a. d. H. Machnitz angehören; die anderen tragen die Beischriften: „v. Krakau, v. Brücken, v. Braunen, v. Festenberg-Bagschen, v. Stössel, v. Segrin, v. Rohrin, v. Seidlitzin“.

Bruchstücke von Grabsteinen aus dem Anfang des 18. Jahrh. liegen unter der auf der Westseite eingebauten Orgelempore.

Zwei Glocken. Die südliche, 85 cm Durchm., wurde 1891 von Gustav Collier in Zehlendorf gegossen.

Die nördliche, 65 cm Durchm., trägt die Inschrift: „Dem Höchsten zv Ehren, dem Menschen zvm Hören. H. Johann v. Schlichtig, H. Johann Kaspar von Stosch, H. Wolff v. Schlichtig, H. Andreas Lange, H. Johannes Cramer Pastor in Griesel. Franciscus Voillard me fecit (F. V. hat mich verfertigt)“. Außerdem erkennt man das Wappen des Meisters mit den Buchstaben F. V., eine Madonna und Christus am Kreuz. Eine Jahreszahl fehlt, doch dürfte die Anfertigung der Glocke nach der Zeit der Haupttätigkeit des Gießers zu schließen in die sechziger Jahre des 17. Jahrh. fallen.



Abb. 88. Griesel. Kirche, Kanzelaltar.



Abb. 89. Griesel. Kirche, Wappentafel in der Patronatsloge.

Güntersberg.

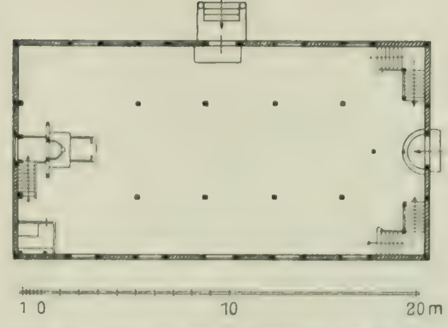


Abb. 90. Güntersberg. Grundriß der Kirche.

Güntersberg, 4 km nordwestlich von Crossen. Gem. 1211 Einw., 1068 ha; Gutsbez. 27 Einw., 2851 ha.

Der Ort, auf slawisch „Donetnice" genannt, liegt auf einer Anhöhe oberhalb des schnellfließenden Bielowbaches und wurde angeblich 1202 als Besitz des schlesischen Klosters Leubus durch Herzog Heinrich I. bestätigt. Einer in Abschrift erhaltenen Urkunde von 1417 zufolge hatten hier die Dominikanermönche von Crossen, an deren Spitze Abt Martin stand, Besitzungen. 1523 sicherte Kurfürst Joachim I. dem Propst der Zisterzienser zu Leubus zu, daß die neu in Güntersberg anzusetzenden Gärtner

Abb. 91. Güntersberg. Kirche von Nordosten.

von allen Hofdiensten nach Crossen befreit sein sollten. Nach der Reformation kam der Ort zum Domänenamt Crossen. — Bauern hat es hier nie gegeben; Bratring führt in seiner „Beschreibung der Mark“ von 1809 außer einem Lehnschulzen nur 32 Gärtner oder Kossäten, 28 Büdner, die zumeist Schiffer waren, sowie 19 Einlieger auf. Die Kirche, von jeher Tochter von Eichberg, steht unter staatlichem Patronat.

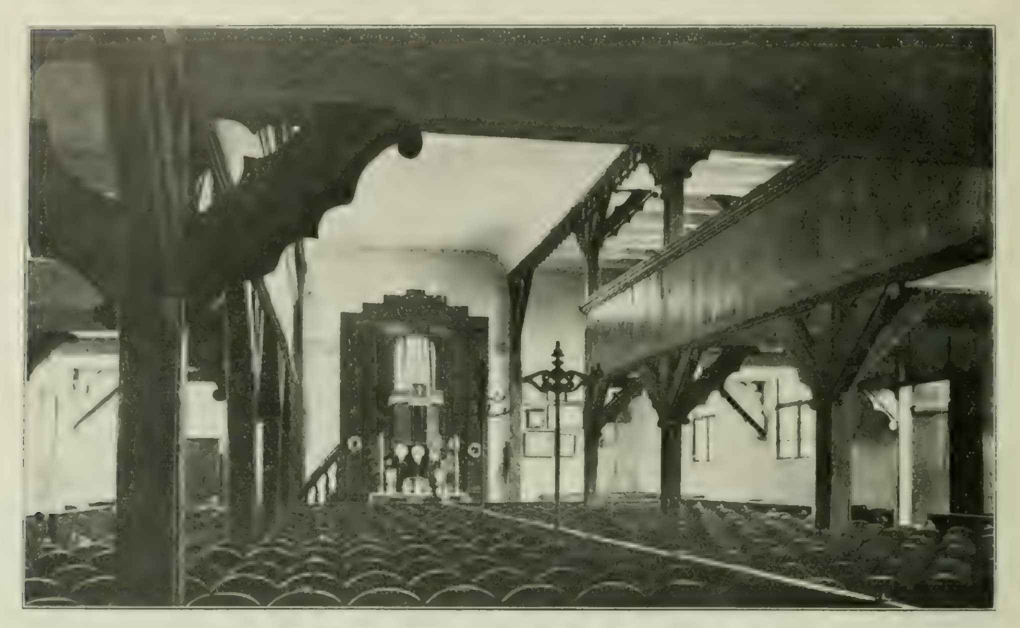


Abb. 92. Güntersberg. Inneres der Kirche, Blick nach Westen.

Die **Kirche** (Abb. 90 u. 91), ein Fachwerkbau von rechteckigem Grundriß, wurde nach der auf der Nordseite der Nordwestecke am Sockel angebrachten Jahreszahl zu schließen, im Jahre 1816 fertiggestellt. Von den beiden hölzernen Turmaufbauten über der Ost- und Westfront hat man den östlichen im Jahre 1906 angeblich wegen Baufälligkeit entfernt. Die basilikale Anlage des Äußeren (Abb. 91) kommt im Innern (Abb. 92), das in den Seitenschiffen flach gedeckt ist, während das Mittelschiff eine Voutendecke zeigt, weniger zur Geltung.

Der Fußbodenbelag besteht aus Backsteinen. Die Lichtöffnungen sowie die in der Mitte der Ost- und Nordseite vorgesehenen Türen sind rechteckig gestaltet.

Die gesamte innere Ausstattung einschließlich der auf drei Seiten eingebauten, durch Aufgänge an der Nordost- und Südostecke zugänglichen Emporen ist braun gestrichen.

Der schlichte Kanzelaltar steht im Westen.

Die hölzerne Taufe zeigt einfache, aber typische Empireformen.

Das Orgelgehäuse ist neugotisch.

Verschiedene Totenkränze und Erinnerungsblätter an Verstorbene hängen an den Wänden.

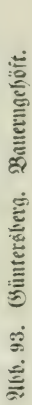


Abb. 93. Güntersberg. Bauerngehöft.

Von zwei Klingelbeuteln zeigt der eine die Inschrift: „I. W. B. 1812“, der andere die Jahreszahl „1851“.

Die Abendmahlsgeräte sind neuzeitlich.

Eine sechsarmige Krone aus bronziertem Zinkguß ist in Rokokoformen gehalten.

Von zwei hölzernen Standleuchtern ist einer sechsarmig, der andere, im Osten aufgestellte, ist für zwanzig Kerzen eingerichtet und trägt außerdem noch eine Laterne mit buntfarbigen Scheiben.

Zwei Glocken. Die südliche 95 cm Durchm., die nördliche 80 cm Durchm., beide 1873 von Fr. Gruhl in Kleinwelka bei Bautzen gegossen.

Mehrere ältere **Gehöfte** (Abb. 93), deren Bauten als Blockhäuser errichtet sind, befinden sich im Dorfe.

Hermswalde.

Hermswalde, $8^1/_2$ km nordnordöstlich von Sommerfeld. Gem. 496 Einw., 1269 ha.

Die von deutschen Kolonisten vermutlich im 13. Jahrh. gegründete Ortschaft hieß ursprünglich „Hermannswalde“. 1487 erkaufte Sigismund v. Rottenburg vom König Matthias von Ungarn „Hermswalde, Welmenitz und Gehren“; seiner Gemahlin Anna v. Grüneberg verschrieb Kurfürst Johann 1490 mehrere Güter, darunter auch Hermswalde. Lehnsurkunden des 16. Jahrh. berichten über die Gerechtsame der v. Rotenburg. An ihre Stelle traten nach 1650 die vom 14. Jahrh. an in der Niederlausitz begütert gewesenen und von Eccehardus de Gabelitze (1315 urkundlich genannt) abstammenden Gablentz, deren Wirken als Patrone Joachim Möller rühmend erwähnt. Bratrings Statistik von 1809 zufolge zählte das Dorf einen Lehnschulzen, 10 Halbbauern, 9 Kossäten und 4 Büdner, insgesamt 214 Einwohner. Die Kirche war von jeher Tochter der Mutter von Jähnsdorf; Patron sind die Dominialbesitzer der Gemeinde, da das Rittergut, nach dem Erlöschen der Gablentz i. J. 1774, in neuerer Zeit zur Aufteilung gelangt ist.

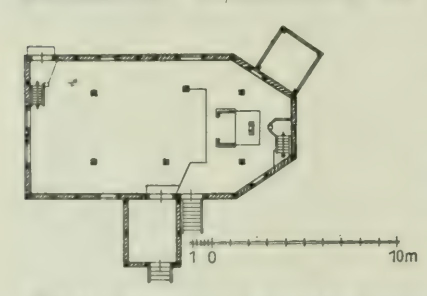


Abb. 94. Hermswalde. Grundriß der Kirche.

Die **Kirche** (Abb. 94 und 95), ein Fachwerkbau mit geputzten Feldern, dürfte nach der Inschrift „H. O. V. G. 1687“ der die Pyramide des quadratischen Dachreiters bekrönenden Wetterfahne ein Jahr nach dem Tode des Heinrich Otto v. Gablentz d. Ae. vollendet worden sein.[1]) Sie zeigt einen rechteckigen, im Osten dreiseitig ge-

[1]) Nach dem am 16. Juli 1686 erfolgten Tode des Erbauers sind bis 1698 die Kirchenrechnungen von seiner Frau Anna Brigitta von Gablentz geb. v. Tschirnhausen von Patronatswegen unterzeichnet. Erst um 1700 trat sie die ererbten Güter an ihre beiden ältesten Söhne Heinrich Otto und Hieronymus Christoph ab.



Abb. 95. Hermswalde. Kirche von Südosten.



Abb. 96. Hermswalde. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

schlossenen Grundriß mit einem Glockenstuhl vor der nordöstlichen Vieleckseite und einen Vorbau vor dem Südzugang mit seinem derben aber charakteristischen Türbeschlag. Der Ostwand ist eine nach der Südempore führende hölzerne Treppe mit Schleppdach vorgelegt. Eine zweite Treppe für die West- und Nordempore liegt in der Nordwestecke des Innern. Außer dem im Gegensatz zu den rechteckigen Lichtöffnungen rundbogigen Südzugang gelangt man noch durch eine zweite Tür von Nordwesten her nach dem Innern (Abb. 96). In der Mitte der nach oben muldenförmig ausgebauchten Decke ist eine ausgesägte Sonne befestigt, aus der eine Taube herabschwebt. Die Westhälfte des Fußbodenbelags besteht aus quadratischen Fliesen von 23 cm Seitenlänge, die in der Osthälfte fast ausschließlich durch neuzeitliche gelbe und schwarze Tonplatten ersetzt sind.

Der Altaraufbau ist unverhältnismäßig schlicht und klein und zeigt ebenso wie die dahinter aufgestellte Kanzel ausgesägtes, schmückendes Rankenwerk.



Abb. 97. Hermswalde. Taufe in der Kirche.

Reicher ist die im Grundriß achteckige Taufe (Abb. 97) aufgebaut. Die, abgesehen von dem Jahr der Anfertigung 1679 auf den Seiten aufgemalten Daten 1830, 1858, 1874 und 1894 weisen auf wiederholte Erneuerungsversuche hin. Am aufwendigsten ist der Deckel gestaltet mit seinen Spangen, den gedrehten Säulchen und Knöpfchen, während eine Inschrift in der bekrönenden Scheibe mit folgenden Worten auf die Stiftung Bezug nimmt: „anno 1679 Hat Der Hoch Edel geborne Herr Herr H. O. v. Gabalenz auf göhren Friedersdorn und Kabke Churfl. Br[andenburgischer]. Rath und Viceverweser des Herzogthumbs Croszen und Zilchau diesen Tauffstein machen laszen. Das Mahlen aber hat die Kirche bezahlt“. Auf der Rückseite erkennt man das Gablentzsche Wappen mit dem Zusatz „H. O. V. G. 1679“. Ein seltenes Beispiel seiner Art ist die wahrscheinlich aus der gleichen Zeit stammende Taufschüssel (Abb. 98) aus grünglasiertem Ton mit der üblichen Randinschrift: „Lasset die Kindlein ....“ Sie vergegenwärtigt ein wohl allein noch seiner ursprünglichen Zweckbestimmung dienendes Stück dieser Art älterer Bobersberger Töpferwaren.

Zwei Holzleuchter, 58 cm hoch, stehen auf dem Altar.

Zwei hölzerne, barocke, jetzt bronzierte Kronen sind sechs- bezw. achtarmig.

An den Emporenbrüstungen hängen mehrere Totenkronen und Gedenkblätter unter Glas.

Zwei Glocken sind in einem nordöstlich von der Kirche errichteten Glockenstuhl untergebracht. Die nördliche, 50 cm Durchm., wurde 1888 von Gruhl in Kleinwelka gegossen. Die südliche, 67 cm Durchm., zeigt außer dem Namen und Wappen des Patrons Heinrich Otto von Gablenz das Gußjahr 1681 und wurde laut Inschrift am Schlag von Abraham Sievert zu Görlitz gegossen.



Abb. 98. Hermswalde. Taufschüssel in der Kirche.

Jähnsdorf.

Jähnsdorf, 11 km nordnordöstlich von Sommerfeld. Gem. 353 Einw., 904 ha.

Das Dorf, vermutlich im 13. Jahrh. von deutschen Kolonisten mit einer Gemarkung von 17 Hufen ausgestattet, kam etwa zur Zeit der Reformation an das kurfürstliche Domänenamt Crossen. Wie man von amtswegen 1633 feststellte, zählte die Gemarkung 11 Hufen, die von 11 namentlich erwähnten Wirten bestellt wurden; außerdem wohnten hier 6 Gärtner und 1 Büdner; auch der Statistiker Bratring führt in seiner „Beschreibung der Mark" (III. Band, 1809) als Einwohner je einen Lehnschulzen und Lehnmann, 10 Ganz- und 2 Halbbauern, 5 Ganz- und 2 Halbkossäten, sowie Büdner, Einlieger und Schmiede, insgesamt 198 Menschen, auf. Diese Besetzung mit Bauern und Kossäten geht wohl auf die Zeit der deutschen Kolonisation zurück. — Die Kirche, von jeher Mutter, zu der die Ortschaften Dachow,

Daube, Preichow, Schegeln, Seedorf, Wellmitz und Schwirze eingekircht sind und deren Tochter Hermswalde ist, steht unter staatlichem Patronat; Joachim Möller hat um 1700 ihren Zustand eingehend geschildert und besonders „ein fein Altar von 1519“ hervorgehoben.

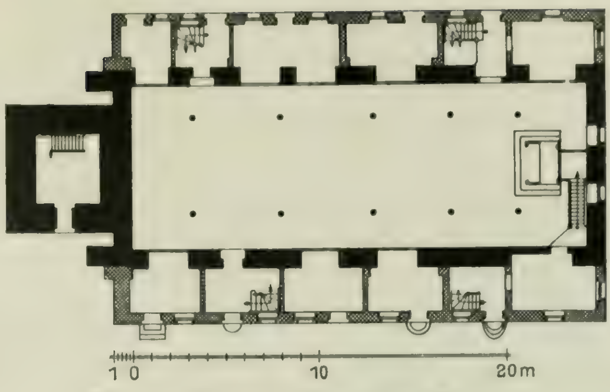


Abb. 99. Jähnsdorf. Grundriß der Kirche.

Die **Kirche** (Abb. 99 und 100), ein im Kerne spätmittelalterlicher Findlingsbau von rechteckiger Grundform, mit einem im Grundriß quadratischen, zinnengekrönten Westturm mit vierseitiger Pyramidenspitze wurde anscheinend

Abb. 100. Jähnsdorf. Kirche von Norden.

im 17. Jahrh. durchgreifend umgebaut (Wetterfahne über dem Ostende des Dachfirstes mit der Jahreszahl 1660). Der ganzen Süd- und Nordseite sind eine Reihe nebenkapellenartiger Anbauten vorgelegt, von denen einer als Sakristei dient, während je zwei andere die Treppenaufgänge zu den auf drei Seiten eingebauten Emporen enthalten. Die ursprüngliche Zweckbestimmung der übrigen Anbauten dürfte nicht mehr mit Sicherheit zu bezeichnen sein.



Abb. 101. Jähnsdorf. Kirche, Altarleuchter.

Türen und Fenster sind heute im Gegensatz zu dem spitzbogigen Turmportal stichbogig abgeschlossen. Ein großer Teil der älteren, bleigefaßten Fensterverglasung hat sich herübergerettet, darunter eine Wappenscheibe in der neben der Sakristei gelegenen Loge mit der Inschrift: „V. T. 1747“.

Im Gegensatz zu den flachgedeckten Emporen ist das Mittelschiff mit einer Voutendecke versehen.

Der ältere Backsteinbelag wurde im Altarraum durch neuzeitliche Fliesen ersetzt.

Der schlichte Kanzelaltar und die ebenso gehaltene Taufe gehören der Mitte des 19. Jahrh. an. Die zinnerne Taufschüssel zeigt auf dem Rand zwei geflügelte Engelsköpfchen, ferner zweimal das Auge Gottes, zwei Kreuze und die Taube mit dem Ölzweig sowie auf der Unterseite die Jahreszahl 1858.

Die neuzeitliche Orgel schmücken noch seitlich Reste barocker Rankenverzierungen.

Zwei Altarleuchter, 70 cm hoch, weisen Empireformen auf.

Zwei messingene Altarleuchter (Abb. 101), 30 cm hoch, haben am Fuß die Inschrift: „H. K. E. v. T. G. v. U / 1744“.

Eine Anzahl Kriegserinnerungs- und Totentafeln z. T. unter Glas hängen an den Wänden.

Eine bemalte Holzfigur, anscheinend Paulus darstellend, liegt in der Kirche.

Ein Totenkopf aus Sandstein, vielleicht der Überrest des Sockels eines Kruzifixus, wird in der Altarnische aufbewahrt.

Ein barocker Taufengel und zwei eiserne Adler aus dem Anfang des 19. Jahrh. liegen auf dem Kirchenboden.

Zwei Barockstühle mit Lederbezug stehen in der Sakristei.

Drei Glocken. Die südliche 78 cm, die mittlere 1,00 m und die nördliche 65 cm Durchm. wurden von Fr. Gruhl in Kleinwelka bei Bautzen 1871 gegossen.

Kurtschow.

Kurtschow, 15 km nordwestlich von Crossen. Gem. 123 Einw., 587 ha; Gutsbez. 92 Einw., 1037 ha.

Angeblich gehörte einst „Corczovo", wie sich aus einer Aufstellung von 1308 ergibt, zum Sprengel des Bischofs von Posen. Möller berichtet: „1458 hat Bartusch v. Wesenberg zu Bobersberg seine Ehefrau an Kortschow gewiesen. — 1460 ist Johann Kemmerer Plebanus (= Pfarrer) gewesen." Zahlreiche Lehnsurkunden von 1441, 1460 u. s. f. berichten über die hier ansässigen Löben; Ullrich v. Löben zu „Kurtzschow" hatte 1565 dem Kurfürsten mit 2 Lehnspferden zu dienen. Während des Dreißigjährigen Krieges gingen 1641 Kirche und Dorf in Feuer auf; jene wurde dank der Fürsorge der Patrone wieder aufgebaut, wie denn die „Matricul" von 1701 berichtet: „Kirche ist in gutem Stand, mit Feld- und gebackenen Steinen gemauert." Nach 1721 kam das Rittergut von den Löben an Bürgerliche, und zwar 1800 an Deichinspektor Christiani, später an Ökonomierat Karbe. Das Dorf war von früh auf stark besetzt: um 1800 zählte man 13 Ganzbauern, 8 Kossäten, 33 Büdner. Die Kirche, von alters her Mutter, steht unter dem Patronat des Rittergutsbesitzers; als Filia erscheint schon in der Matrikel von 1701 „Trebko (= Trebichow).

Die **Kirche** (Abb. 102 und 103), ein spätmittelalterlicher, völlig überputzter Findlingsbau mit fünfseitigem Ostschluß und einer der mittleren Polygonseite in der Barockzeit vorgelegten quadratischen Sakristei, besitzt einen im Grundriß annähernd ebenfalls quadratischen, im Aufbau nischengegliederten mittelalterlichen Westturm aus Backstein. In der Wetterfahne liest man: „C. F. v. L. (= Caspar Friedrich v. Löben) 1693". Die quadratischen Vorhallen vor den in der Mitte der Süd- und Nordseite gelegenen Zugängen dagegen sind mit der Sakristei etwa gleichzeitig. Wie die Strebepfeiler am Äußeren, so weisen auch die Konsolen im Ostschluß des heute eine flache Bretterdecke zeigenden Innern auf eine ursprünglich zum mindesten im Altarraum beabsichtigte Wölbung hin. An den Wänden im Schiff sind Nischen ausgespart. Der Fußboden ist mit Backstein belegt.

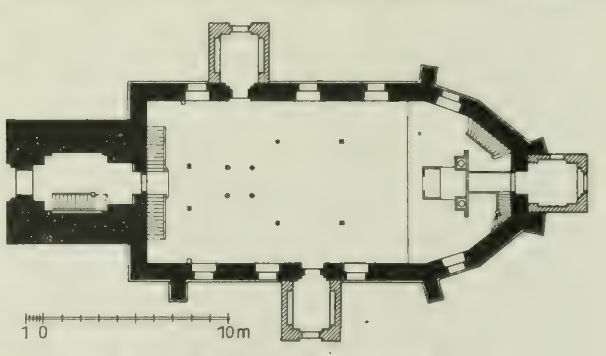


Abb. 102. Kurtschow. Grundriß der Kirche.

Die heutige Gestalt der Lichtöffnungen und der größte Teil der inneren Ausstattung gehen auf eine in der Barockzeit vorgenommene Erneuerung zurück.

Hierher gehören in erster Linie die Emporeneinbauten sowie der jetzt einfarbig gestrichene, mit Rankenwerk und Säulen geschmückte und von einer Sonne bekrönte Kanzelaltar (Abb. 104), endlich drei Figuren über der Patronatsloge, dar-



Abb. 103. Kurtschow. Kirche von Südwesten.



Abb. 104. Kurtschow. Kirche, Kanzelaltar.



Abb. 105. Kurtschow. Decke in der Sakristei der Kirche.

stellend einen Salvator mundi, Maria und Johannes; die vier Evangelistenbilder auf der Rückseite des Altaraufbaues dagegen sind Reste eines älteren Altarschreins.

Eine Decke mit Jagdszenen und Darstellungen mythologischen Inhalts ist barock (Abb. 105).

Ein sechsarmiger messingener Kronleuchter aus dem Ende des 17. Jahrh., von einem Doppeladler bekrönt, hängt im Schiff (drei Arme sind ergänzt).

Zwei reicher ornamentierte Altarleuchter (Abb. 106), 42,5 cm hoch, dürften der Zeit unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Kriege angehören.

Etwa hundert Jahre jünger mögen vier hölzerne Lehnstühle sein.

Einige Gedenktafeln dienen zur Erinnerung an die Kriege von 1813, 1866, 1870 und 1871.



Abb. 106. Kurtschow. Kirche, Altarleuchter.

Ein Kelch (Abb. 107), 25 cm hoch, Silber, und die zugehörige Patene tragen die Jahreszahl 1716. Meister C. B.



Abb. 107. Kurtschow. Kelch in der Kirche.

Eine ovale, silberne Ziborienbüchse zeigt die Inschrift: „M.L. / G.V.K. / 1716".

An Zinngeräten sind vorhanden:

Ein Taufbecken (Abb. 108) und eine 19 cm hohe Taufkanne (Abb. 108 Mitte), laut Inschrift von der Pfarrersfrau C. H. S. Stein geb. Jaeckel 1800 gestiftet.

Ein Kelch (Abb. 108 Mitte), 16,5 cm hoch, mit zugehöriger Patene ist barock.

Eine sechseckige Kirchenflasche, 26 cm hoch, deren Deckel verloren ist, hat die Inschrift: „KIRCHEN-FLASCHE ZU KURTSCHO 1803".

Ein Deckelkrug (Abb. 108 rechts), 15 cm hoch, zeigt auf dem Deckel „V G L" und auf dem Boden: „H E v. L" eingegraben.

Eine eiserne Opferbüchse (Abb. 108 links) ist 15 cm hoch.

Eine Blechlaterne (Abb. 109), 25 cm hoch, ist Eigentum der Trebichower Kirche.

Zwei Glocken. Die südliche, 63 cm Durchm., hat am Hals die Inschrift: „LAVDO DEVM VERVM NVBES FRANGO VOCO PLEBEM DEFVNCTOS PLORO PESTEM FVGO FESTA DECORO (= Ich lobe den wahrhaftigen Gott, ich breche den Regen, ich rufe das Volk, ich beklage die Verstorbenen, ich fliehe das Verderben, ich schmücke die Feste) ANNO 1666“. Außer reichem Ornament, wie es den Voillardschen Glocken eigen ist, erkennt man noch auf der



Abb. 108. Kurlschow. Kirchengeräte.

Haube u. a. den Gekreuzigten mit Maria, Johannes und einer kleinen Figur, anscheinend der Stifter, am Stamm des Kreuzes; ferner eine Mater gloriosa auf dem Halbmond und das Wappen des Gießers mit den beiden Buchstaben F. V. (= Franz Voillard).

Die nördliche, 82 cm Durchm., wurde 1864 von Voß in Stettin gegossen.

Das **Herrenhaus**, ein eingeschossiger, rechteckiger Putzbau mit Pilastergliederung und ziegelgedecktem Mansarddach, stammt aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Der unmittelbar zum Treppenhaus führende Haupteingang liegt in der Mitte, so daß dadurch die rechts liegenden Wohnräume für die Herrschaft geschieden werden von den Wirtschafts- und Gesinderäumen links. Die innere Ausstattung ist nicht mehr ursprünglich. Die Türen zeigen einfache Rokokoformen.

Unter den verschiedenen, noch erhaltenen **Blockhäusern** im Dorf seien genannt die Häuser Nr. **9** und **10**, letzteres soll aus dem Jahre 1797 stammen. Von den Häusern Nr. **54** und Nr. **55** zeigt das erste die Jahreszahl 1787.



Abb. 109. Kurtschow. Kirche, Blechlaterne.

Leitersdorf.

Leitersdorf, 17 km nordöstlich von Crossen. Gem. 613 Einw., 1584 ha; Gutsbez. 18 Einw., 1312 ha.

Das Dorf wird in einer Crossener Urkunde vom 1. Nov. 1435 im Geh. Staatsarchiv zu Berlin erwähnt; der Rittersitz gehörte den „Stießell", wie ein Lehnsbrief von 1508 besagt. Einer Aufstellung von 1565 zufolge hatten die von „Leuterssdorff und Kremersborn", zusammen mit den v. Löben zu Drehnow, dem Kurfürsten, ihrem Lehnsherrn, mit 5 Pferden zu dienen. Die Stößel behaupteten sich bis in das 18. Jahrhundert. Um 1770 kam das Dorf an die Tielkau, um 1800 an die Fürsten von Hohenzollern, die noch heute hier ansässig und, obwohl katholisch, Patrone der Mutterkirche sind. Im Dorf wohnten 16 Ganzbauern, 29 Ganzkossäten, insgesamt 442 Menschen, so berichtet der Statistiker Bratring in seiner „Beschreibung der Mark" von 1809; die Bauerngüter gehen wohl bis in die Zeit der Kolonisation, d. h. bis ins 13. Jahrh. zurück.

Die **Kirche** (Abb. 110 und 111) ist ein völlig überputzter Fachwerkbau mit dreiseitigem Ostschluß. Den beiden Vorbauten vor der Osthälfte der Süd- und Nordseite mit den Logen und den Aufgängen entspricht ein Sakristeianbau vor der mittleren Polygonseite. Die Treppen zu den im Innern ringsum laufenden Emporen liegen in der Südwest- und Nordwestecke.

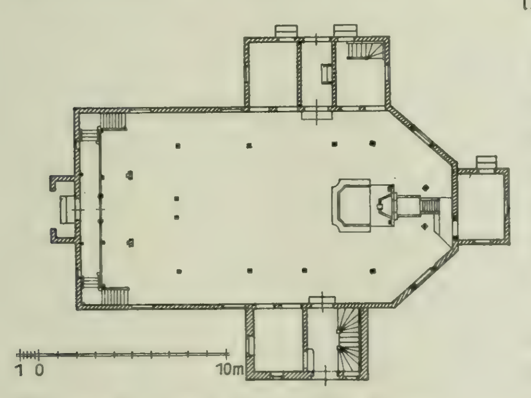


Abb. 110. Leitersdorf. Grundriß der Kirche.

Das geschweifte Zinkdach des verbretterten, an den Ecken mit Pilastern geschmückten Aufbaues über der Westfront krönt eine sechsseitige offene Laterne, deren ebenfalls mit Zink gedeckte Haube eine Wetterfahne mit dem Jahr der Erneuerung des Knopfes 1768 ziert (vgl. Akten im Kirchenarchiv).

Die Lichtöffnungen sind mit Rücksicht auf die den Innenwänden vorgelegten Emporen in je einer Reihe rundbogiger und quadratischer Fenster übereinander

angeordnet. Außer den Zugängen durch die Vorbauten und die Sakristei führt noch ein vierter, von Westen her nach dem in neuerer Zeit flachgedeckten und in der Mitte des Raumes anscheinend aus rein dekorativen Gründen mit einem verbretterten Schwibbogen versehenen Innern.

Der Kanzelaltar (Abb. 112) mit seinen gewundenen Säulen, dem etwas derben Muschel- und Rankenschnitzwerk und der gebrochenen Giebelverdachung wird über dem



Abb. 111. Leitersdorf. Kirche von Südosten.

nicht mehr vollständig erhaltenen Aufsatz mit dem Bilde der Auferstehung von einer anscheinend später hinzugefügten Sonne bekrönt. Dem Löbenschen und dem Schaplowschen Wappen in dem Rankenwerk zu beiden Seiten des Hauptfeldes der Kanzelrückwand sind die Buchstaben F. v. L. und D. v. L., sowie die Jahreszahl 1731 beigefügt. Eine Inschrift auf der Rückseite lautet: „Dieses Altar ist erbauet worden unter Gottes Seegen, u. Löbl. Veranstaltung der Hochwohlgeb: Fr. Fr. H. S. verwittibt: Freyfr.: v. Löben geb. v. Schaplow, wie auch des Hochwohlge: Herrn H. J. E. v. Schaplow, und He. Mart: Knöspel damaligen Prediger in Leutersdurff, u. Cremerfsborn A. 1731 Pictor (= Maler) J. C. Petzoldt aufs Silesia“. Die Kanzeltür ist neuzeitlich.



Abb. 112. Leitersdorf. Kirche, Kanzelaltar.



Abb. 113. Leitersdorf. Kirche, Stirnwand des Pastorenstuhls.

An Stelle der 1867 gestifteten Taufe aus Kunstsandstein stand einst die jetzt auf dem Kirchenboden der südlichen Vorhalle aufbewahrte barocke Taufe aus Holz.

Ein Taufbecken aus Zinn trägt in der Vertiefung die Inschrift: „Herr Johan Carl Christian v. Tielekau und Hochkirch auf Leitersdorff und Steinbach hat solches d. 1. January Anno 1768 der hiesigen Kirche geschenket".

Die Orgel ist neuzeitlich. Ihre Vorgängerin ist jetzt in Crämersborn.

Ein barockes Lesepult steht in der südlichen Vorhalle.

Die Stirnwand des Pastorenstuhls (Abb. 113) ist reich geschnitzt und wie das übrige Gestühl leider braun überstrichen.

Ein Kronleuchter aus Glas für sechs Kerzen hängt im Innern.

Ein hölzerner, barocker Kruzifixus, eine Erinnerungstafel an die Befreiungskämpfe, zwei Bauernepitaphien und ein Gedenkblatt unter Glas liegen auf dem Dachboden der südlichen Vorhalle.

Ein Kelch, 27 cm hoch, silbervergoldet, zeigt am Sechspaßfuß das Schaplow-Löbensche Doppelwappen mit der Beischrift: „J. E. v. Schaplow H. S. F. v. Löben G. v. Schaplow". Meister G. B., Crossen.

Die zugehörige silberne Patene mit Weihkreuz sowie eine länglich achteckige, silberne Oblatenbüchse mit der Inschrift: „Herr Johann Carl Christ. von Tielekau und Hochkic (= Hochkirch) auff Leiterſdorff und Steinbach Anno 1768" und dem Tielekauschen Wappen sind ebenfalls vom Meister G. B. in Crossen gefertigt.

Den gleichen Stifter und dasselbe Jahr nennen eine reichornamentierte, silberne, leichtvergoldete Kirchenflasche (Abb. 114 links) und ein achteckiger ebenfalls reich-

ornamentierter, silbervergoldeter Taufteller (Abb. 114 rechts). Dieser zeigt überdies noch in der Vertiefung ein Doppelwappen mit der Umschrift: „E. C. F. v. P. H. C. v. T. E. H. B. H. v. P. H. E. G. v. B. 1766“. Die Füße scheinen nachträglich hinzugefügt zu sein.

Eine ovale silbervergoldete Hostienbüchse mit eingegrabenem Deckelornament ist laut Randinschrift von „H. S. F. v. Löben geb. v. Schablow“ gestiftet. Meister D. N. M.

Ein Zinnkelch, 19 cm hoch, ist von einfacher Barockform.

Eine sechseckige zinnerne Kirchenflasche, 20 cm hoch, mit abschraubbarem Deckel zeigt auf einer Seite eingegraben: „Leitersdorffsche Kirchenflasche 1759 wiegt 3³/₄ ℔“.

Ein Zinnkrug mit der Aufschrift: „J. C. C. v. T. (= Johann Carl Christian v. Tielkau) 1768“ ist 17 cm hoch.

Eine Deckelkanne, 32 cm hoch, ist aus englischem Zinn.

In der jetzt unzugänglichen Gruft unter dem nördlichen Vorbau stehen laut einer im Pfarrarchiv verwahrten, 1768 bei Abnahme des Turmknopfes angefertigten Abschrift eines Verzeichnisses, die Särge des Jobst Ehrendtreich v. Schaplow und seiner Ehefrau Hedewige Sophia Baronin v. Löben geb. v. Schaplow, ferner der Margaretha, Sabina und Christina v. Schaplow, sowie der ersten Ehefrau des E. v. Schaplow geb. v. Damen.

Auf der Nordseite der Kirche westlich vom Vorbau steht die Sandsteingrabtafel der Anna Dorothea v. Kalkreuth geb. v. Rotenburg, geb. 23. Sept. 1660,



Abb. 114. Leitersdorf. Kirche, Taufgeräte.

gest. 27. Febr. 1736. Außer den üblichen Ahnenwappen zu beiden Seiten ist noch über der Inschrifttafel des Steines das Kalkreuth-Rotenburgsche Doppelwappen angebracht.

Nordöstlich vor der Kirche steht das ebenfalls aus Sandstein angefertigte, von einer Vase bekrönte, im Grundriß quadratische Denkmal für Johann Carl Kayser, „Herzoglich Curland - Saganischen IIe. Generalpächters allhier.“, geb. 1734, gest. 1796.

Zwei Glocken. Die südliche, 56 cm Durchm., wurde von Friedrich Gotthold Körner in Freystadt am 16. März 1768 gegossen.

Die nördliche, 65 cm Durchm., trägt am Rand die Inschrift: „H[aec] Campana laudare deum non infima vis est conciliat dominum convocat et popolum“ (= Diese Glocke ist nicht die letzte Macht [allein bestimmt] Gott zu loben, sie versöhnt den Herrn und ruft das Volk zusammen); außerdem erkennt man noch u. a. die Madonna auf dem Halbmond, den Gekreuzigten sowie den Namen und das Wappen des Meisters Franz Voillard nebst der Jahreszahl 1660.

Liebthal.

Liebthal, 14 km südsüdöstlich von Crossen. Gem. 308 Einw., 822 ha; Gutsbez. 77 Einw., 1142 ha.

Die vermutlich im 13. Jahrh. von deutschen Kolonisten gegründete Ortschaft war von alters her mit Bauern, Kossäten und Büdnern stark besetzt, denn Bratrings „Beschreibung der Mark“ zufolge zählte man zu Beginn des 19. Jahrh. 14 Ganz- und 7 Halbbauern, 5 Ganz- und 2 Halbkossäten, sowie 17 Büdner. Die in Kurland zu Beginn des 14. Jahrh. auftretenden Freiherren von Blomberg, die heutigen Besitzer, waren damals hier begütert, vordem, um 1600, die Löben. Die Kirche ist Tochter von Cossar; das dortige Kirchenbuch gibt über die kirchlichen Verhältnisse Aufschluß.

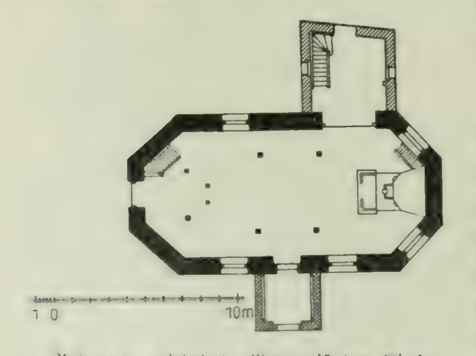


Abb. 115. Liebthal. Grundriß der Kirche.

Die **Kirche** (Abb. 115 u. 116), ein massiver Putzbau mit dreiseitigem Ost- und Westschluß, weist eine in der Mitte der Südfront errichtete, durch die Jahreszahl 1745 zeitlich festgelegte Vorhalle und vor der Osthälfte der Nordseite einen jüngeren Anbau für die Patronatsloge auf. Über der Westfront sitzt ein im Grundriß quadratischer Dachaufbau, dessen mit Schindeln gedecktes Dach eine achteckige Laterne mit welscher Haube trägt. In der Wetterfahne steht die Jahreszahl 1818. Außer der Südtür mit ihrem Frührenaissancebeschlag und dem Zugang auf der Nordseite des Patronatsanbaues führt noch ein Portal von Westen her nach dem flachgedeckten Innern, dessen durch Nischen gegliederte Wände auf einen frühestens dem Anfang des 16. Jahrh. angehörigen Kern der Umfassungsmauern schließen lassen. Die flachbogigen



Abb. 116. Liebthal. Kirche von Süden.

Fenster sind mit Rücksicht auf die den Wänden im Innern vorgelegten Emporen in zwei Reihen übereinander angeordnet. Der Aufgang zu den Emporen, die überwiegend Renaissanceformen zeigen, ist der Nordwestwand des Kirchenschiffes vorgelegt.

Der barocke Kanzelaltar ist von seitlichem Rankenschnitzwerk eingefaßt.

Die Taufe (Abb. 117) stammt aus dem 17. Jahrh. und ist in ihrem Oberteil einschließlich der Bemalung noch ursprünglich. Die Achteckseiten weisen in ihren nach oben stichbogig abgeschlossenen Füllungen Wappen verschiedener Adelsgeschlechter auf; die beigefügten Überschriften lauten: „D. v. Rottenburg aus de. Hause Oechelhermsdorff, d. v. Stosch aus dē. Hause Münschiz, d. v. Schkoppe aus de. Hause Henneborf, d. v. Glaubis aus de. Hause Herzigwalde, d. v. Kittliz aus de. Hause Maltitz, d. v. Löben aus de. Hause Kurttschow, d. v. Kalckreuth aus de. Hause Klembzigt, d. v. Bomßdorff aus de. Hause Schiettel.

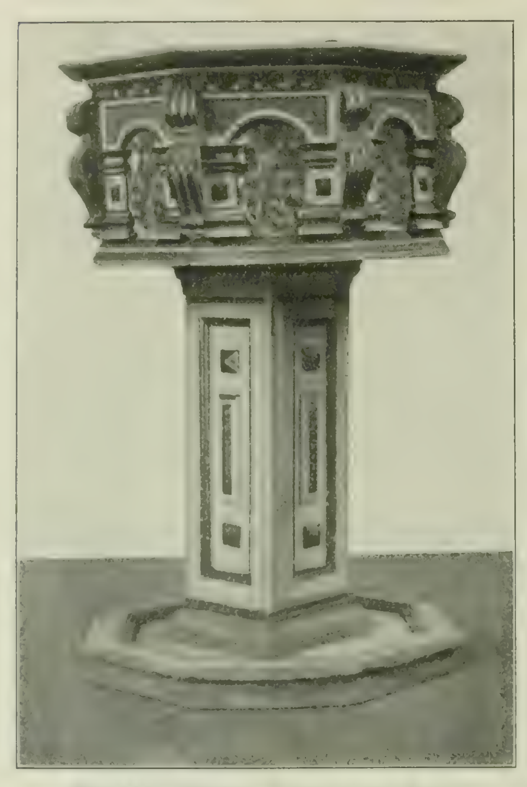


Abb. 117. Liebthal. Taufe in der Kirche.

Das sechseckige zinnerne Taufbecken zeigt in der Vertiefung das Lamm mit der Kreuzesfahne und die umlaufende Inschrift: „DIE TAVF FÜR · GOTT · EIN ROTHE · FLVTH · VNS ALLEN SCHADEN HEILEN THVT — ECCE AGNVS DEI QVI TOLLIT PECCATA MVNDI“ (= Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt).

Die Orgel stammt aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Eine Tafel zur Erinnerung an die Kriege 1813/14, 1866 und 1870/71 sowie eine Veteranentafel unter Glas hängen im Innern.

Ein Kelch (Abb. 118), Silber, innen leicht vergoldet, 21 cm hoch, hat auf der Kuppe die Aufschrift: „Henriette Juliane Gottliebe Freyen Blomberg gebohrne v Li[c]hnowski 1766“, darüber erkennt man das Lichnowski-Blombergsche Doppelwappen.

Reste von einfachen Rankenmalereien aus dem 16. Jahrh. an einem Balken über der heutigen Kirchendecke deuten darauf hin, daß der Unterzug einst vom Kirchenraum aus sichtbar war. Ferner liegen noch auf dem Kirchenboden drei Holzfiguren darstellend Moses, Johannes den Täufer und Christus Triumphator als Teile eines älteren Altaraufbaues, und ein hölzerner Opferstock, 16. Jahrhundert.

Eine Glocke, 58 cm Durchm., hat am Hals die Inschrift: „Maximilianus von Löben Erbsessen v. Liebthal Anno 1604“, am Schlag ferner folgt: „Aus dem Feir bin ich geflossen Mertin Preger hat mich gegossen Anno 1604.“

Das im 18. Jahrh. durchgreifend umgebaute **Herrenhaus** mit seiner von Säulen getragenen, im Anfang des 19. Jahrh. hinzugefügten Vorhalle bietet nichts weiter Bemerkenswertes.

Im Innern sind außer zwei aus dem 17. Jahrh. stammenden, z. T. eisenbeschlagenen Kassetten und einer Sammlung älterer Waffen insbesondere die Pastellbilder des 1799 verstorbenen Dietrich Gotthard v. Blomberg und seiner Gemahlin sowie das von F. Krüger gezeichnete Bild des 1836 verstorbenen Karl v. Blomberg zu nennen, die in erster Linie familiengeschichtliches Interesse bieten.



Abb. 118. Liebthal. Kelch in der Kirche.

Lippen.

Lippen, 19 km südöstlich von Crossen. Gem. 240 Einw., 500 ha; Gutsbez. 25 Einw., 539 ha.

Hier saßen von alters her die Rotenburg; Möller berichtet: „Juncker George von Rotenburg zu Lippen hat 1555 von der Tilckin (einer Bäuerin) 20 Florin geerbt“. Nach 1644 folgten die Grüneberg, die derselbe Gewährsmann als Patrone eines um 1667 erbauten Gotteshauses nennt. Der Statistiker Bratring stellte

hier zu Beginn des 19. Jahrh. eine nur geringfügige altangesessene bäuerliche Bevölkerung von 2 Ganzbauern, 7 Ganz- und 4 Halbkossäten, dagegen 21 Büdner und 7 Einlieger fest. Längst sind anstelle der damaligen Besitzer, der v. Wulffen, Bürgerliche getreten.

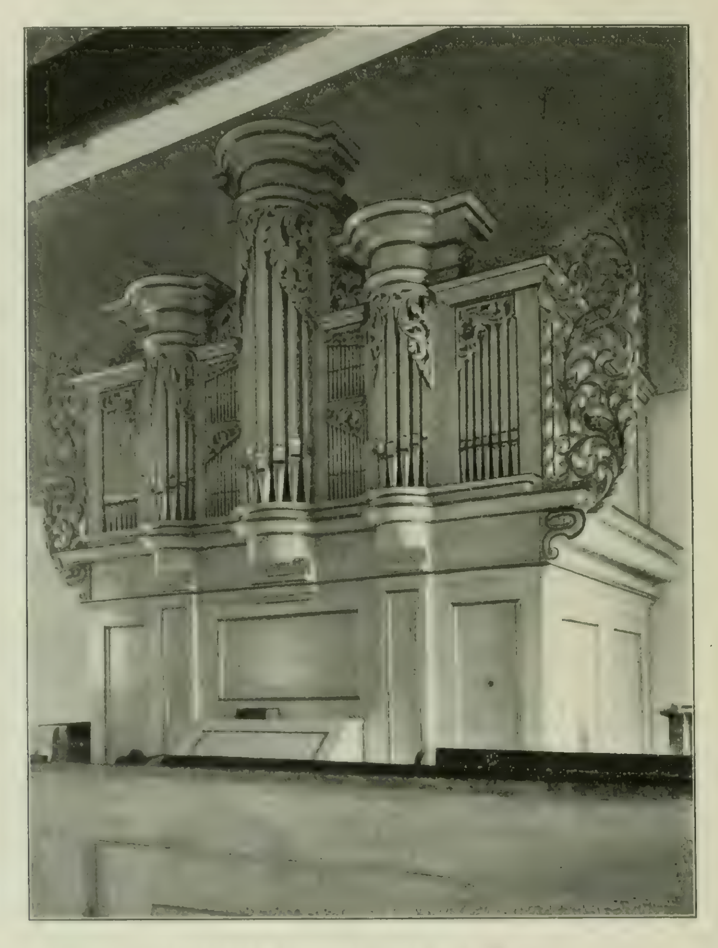


Abb. 119. Lippen. Orgel in der Kirche.

Die **Kirche** ist ein rechteckiger Fachwerkbau mit quadratischem Westturm, dessen vierseitige Pyramide eine Wetterfahne mit der auf die Zeit der Erbauung des jetzigen Gotteshauses hinweisenden Jahreszahl 1812 trägt. Abgesehen von der Ost- und Südtür führt noch ein dritter Zugang von Westen her über den Turmunterbau hinweg nach dem flachgedeckten Innern, dessen Fußbodenbelag aus Ziegeln besteht. Der Sakristei in der Nordostecke des Kirchenraumes entsprechen in den drei übrigen Ecken die Aufgänge zu den auf drei Seiten eingebauten Emporen.

Der Kanzelaltar ist der Bauzeit der Kirche entsprechend schlicht gehalten. An der Vorderseite der Kanzelbrüstung hängt eine Wiedergabe der Rubensschen Kreuzesabnahme.

Die Taufe ist ebenfalls ganz schlicht.

Das Orgelgehäuse (Abb. 119) mit reicherem barocken Schnitzwerk wurde vor wenigen Jahren durch Einfügen der äußeren Pfeifenfelder erweitert.

Zwei Kriegergedenktafeln von 1818 und 1866 hängen im Innern.

Ein reicher geschnitzter Stuhl mit geflochtenem Sitz ist im Geschmack des Rokoko gehalten.

Ein Bauernstuhl mit weißen Ranken und der Jahreszahl 1673 auf dunklem Grund, ferner ein barocker Salvator mundi auf Leinwand und eine auf Holz gemalte, stark nachgedunkelte, anscheinend von dem älteren Altar stammende Abendmahlsdarstellung werden in der Sakristei aufbewahrt.

Ein barocker, gläserner Kronleuchter für 12 Kerzen hängt unter der Südempore.

Zwei Altarleuchter, 61 cm hoch, stammen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.



Abb. 120. Lippen. Kelch in der Kirche.

Ein silberner Kelch (Abb. 120), 17,5 cm hoch, zeigt am Sechspaßfuß die Buchstaben ihs und an den Quadern die auf dem Kopfe stehenden Minuskel sancta, während darüber in spätgotischen Majuskeln der Name MARJA angebracht ist. Anfang 16. Jahrhundert.

Ein Zinnkelch, 17,5 cm hoch, hat am Fuß eingegraben: „J. J. S. P. 1669“.

Ein Zinnkelch, 15,5 cm hoch, mit zugehöriger Patene, trägt am Fuß die Inschrift: „SCHENEICH 1652“.

Ein Zinnkelch, 10,25 cm hoch, mit zugehöriger Patene, ist barock.

Eine Zinnkanne, 23,5 cm hoch, gehört der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. an.

Ein Taufbecken aus Zinn weist an der Unterseite des Randes die Buchstaben „J. E. S.“ und die Jahreszahl 1775 auf.

Zwei charakteristische Grabsteine (Abb. 121) aus der Wende des 18. Jahrh. stehen südlich von der Kirche.

Ein Glocke, 60 cm Durchm., wurde 1719 unter dem Patronat des Johann Fabian v. Grünberg von Christian See in Crossen gegossen.

Mehrere **Blockhäuser** haben sich im Dorf erhalten.



Abb. 121. Lippen. Grabsteine.

Lochwitz.

Lochwitz, 4 km nördlich von Crossen. Gem. 418 Einw., 599 ha; Gutsbez. 104 Einw., 312 ha.

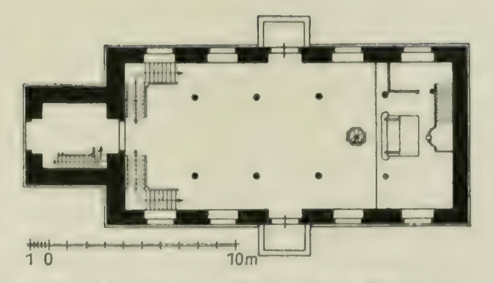


Abb. 122. Lochwitz. Grundriß der Kirche.

Die Ausstattung der Gemarkung mit 16 Hufen weist auf die deutsche Kolonisation im 13. Jahrh. hin. 1521 lieh Joachim I. der Gattin des Verwesers zu Crossen, Kaspar v. Maltitz, das Dorf als Leibgedinge. Möller berichtet, Markgraf Hans von Cüstrin habe 1551 eine neue Mühle gebaut. Vor 1618 gab es in dem zum kurfürstlichen Amt Crossen gehörigen Dorf 16 bäuerliche Wirte, dazu 11 Kossäten und 1 Büdner. Infolge der Kriegsleiden lag bereits 1633 etwa die Hälfte der Güter „wüst". Die Lücken schlossen sich fast vollständig im Verlauf des 18. Jahrh., so daß man um 1800 wieder einen Lehnschulzen, 13 Ganz- und 3 Halbbauern sowie mehrere Kossäten und Büdner zählte. In der Folgezeit ging das Domänenvorwerk in den Besitz der Familie Fournier über. — Die Kirche ist Tochter der Mutter Berg vor Crossen.

Die **Kirche** (Abb. 122), ein im Grundriß rechteckiger verputzter Backsteinbau mit quadratischem Westturm, stammt in ihrer heutigen Gestalt aus den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts. Je eine Tür mit Vorhalle und vier rundbogig geschlossene Fenster sind auf der Süd- und Nordseite durchgebrochen; ein dritter Zugang ver-

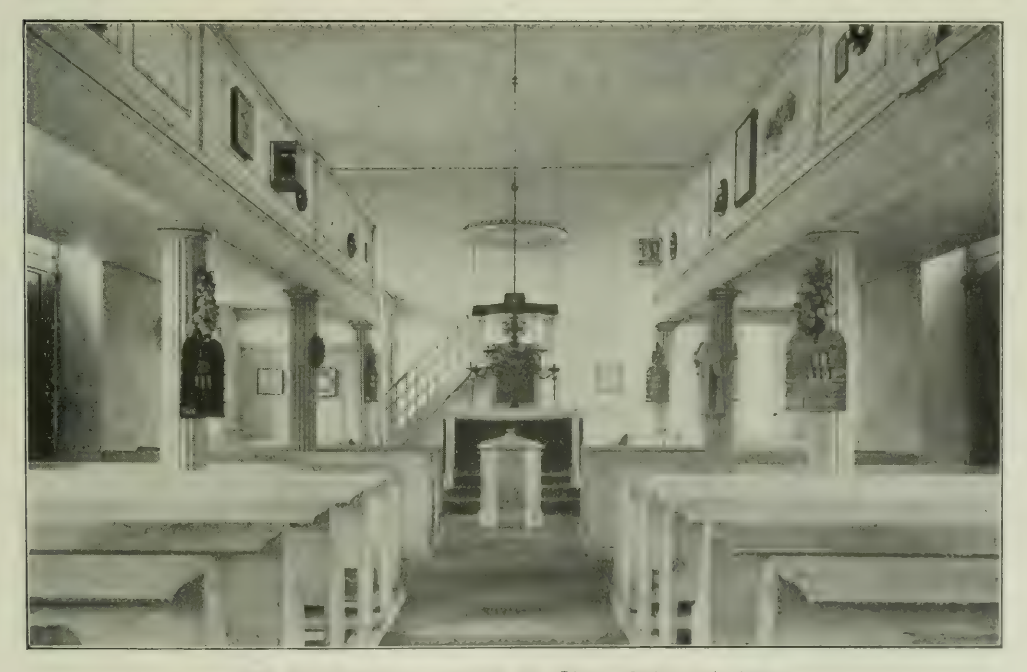


Abb. 123. Lochwitz. Inneres der Kirche, Blick nach Osten.

mittelt von Westen her über den Turmunterbau hinweg den Verkehr mit dem flachgedeckten, hell gestrichenen Innern (Abb. 123), dessen Fußboden mit Ziegeln belegt ist.

Die auf drei Seiten eingebauten Emporen, deren Aufgänge in der Nordwest- und Südwestecke liegen, ruhen auf kannelierten Holzsäulen.

Altar und Kanzel mit Sakristeieinbau sind hintereinander angeordnet.

Die Taufe ist achteckig; ein älteres zinnernes Taufbecken hat auf der einen Seite des sechseckigen Randes die Inschrift: „LOCHWITSCH · TAUFBECKEN WELCHES · ZVSAMBT DIESER NEWEN · TAUFE VON · DER KIRCHEN MITTELN · Aõ 1 · 6 · 54 · GEMACHT WORDEN“. Gegenüber stehen die Bibelstellen „Ezech. 36 v. 25“ und „Apost. Gesch. 2 v. 38“.

Die braungestrichene Orgel ist im Rundbogenstil gehalten.

Eine neuzeitliche Messingkrone ist achtarmig.

Ein vergoldeter Kelch, 21 cm hoch, reich ornamentiert, jedoch schlecht instandgesetzt, gehört der Mitte des 17. Jahrh. an.

Eine zinnerne Taufkanne einschließlich Deckel 22,5 cm hoch, stammt aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Zwei Glocken. Die südliche 65 cm Durchm., die nördliche 85 cm Durchm., beide 1894 von Franz Schilling i. F. Carl Friedrich Ulrich in Apolda (Thüringen) und Allenstein (Ostpreußen) gegossen.

Logau.

Logau, 13 km ostsüdöstlich von Crossen. Gem. 215 Einw., 290 ha; Gutsbez. 31 Einw., 342 ha.

Einem Verzeichnis der dem Kurfürsten zu stellenden Lehnspferde zufolge saßen hier 1583 die „Loger“; zusammen mit den Doberschütz zu Plauen hatten sie ein Lehnpferd zu stellen. Nach dem Dreißigjährigen Krieg kamen die v. Arnold (aus Läsgen) in den Besitz, die sich bis in das 19. Jahrh. behaupteten. Der Statistiker Bratring bietet in seiner „Beschreibung der Mark“ von 1809 genaue Angaben über Gut und Dorf, wo damals 9 Ganz-, 3 Halbbauern, 10 Kossäten und 5 Büdner wohnten. — Die Kirche, seit 1877 mit Thiemendorf verbunden, steht unter dem Patronat des Rittergutsbesitzers.

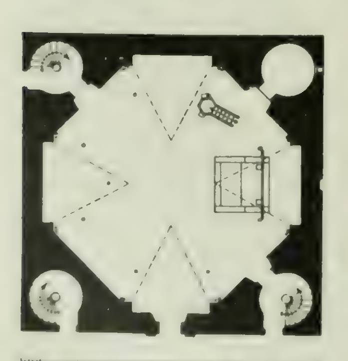


Abb. 124. Logau. Grundriß der Kirche.

Die **Kirche** (Abb. 124, 125, 126 u. 127) ist ein im Unterbau quadratisch angelegter, in der größeren oberen Hälfte der Umfassungsmauern ins Achteck übergeführter massiver Putzbau, dessen geschweiftes Ziegeldach eine achteckige Laterne mit zinkgedeckter Haube trägt. Die Lichtöffnungen sind an den geraden Seiten des Gotteshauses durchgebrochen und nach oben rundbogig abgeschlossen. Der ebenfalls rundbogige Zugang zu dem achtseitigen,



Abb. 125. Logau. Kirche von Nordosten.

von einem entsprechenden Kuppelgewölbe überdeckten Innenraum liegt auf der Südseite und zeigt in der von Pilastern getragenen gebrochenen Verdachung außer dem v. Arnold-Jeuthschen Doppelwappen folgende Bauinschrift: „DEO TER OPT[IMO] TER MAX[IMO] / PERENNI BONITAT[IS] FONTI / UNDE MANAVIT QUICQUID SUNT ET HABENT / PRO INNUMERIS BENEFICIIS QUÆ INDIGNI / ACCEPERUNT / HANC ÆDEM S[anctam]. AD MAIOR[EM] IPSIUS / GLORIAM A SE EXSTRUCT[ANT] / GRATA MENTE DICĀ[N]T CONSECRĀ[N]T / AC SUAM SUOR[UM]Q[UE] SALUT[EM] HUMILIME COM̄ENDĀ[N]T. / INFIMI SERVOR[UM] DEI / JO[H]ANNES AB ARNOLD / ET / DOROTHEA DE JEUTHE / CONIUGES / HEREDITARII IN GROSSLESSEN, WENIGLESSEN / LÆSSGEN(?), SEEDORFF SEIFFERSHOLTZ, SCHERTEN- / DORFF, PLOTH, JONASBERG, ET LOGAW. / ANNO MDCXCVIII. / " (= dem dreimal besten und dreimal größten Gotte / dem ewigen Quell der Güte / aus dem alles was sie sind und haben, geflossen ist / erbauen für die unzähligen Wohltaten die sie unwürdig empfingen / dieses heilige Gebäude zu seinem / größern Ruhm aus eigenen Mitteln / widmen und weihen es dankbaren Sinnes / und überlassen es dehmütig zu eigenem und der Ihrigen Heil / als niedrigste Knechte Gottes / die Ehegatten Johann v. Arnold / und / Dorothea v. Jeuthe / die Erbsessen in Groß-Lessen . . . / i. J. 1698).

Je eine kleinere Tür vermittelt an den Ecken beiderseits des Haupteingangs und an der Nordecke der Westseite den Verkehr mit den Wendeltreppen, die in den Grundrißzwickeln des Unterbaues liegen und zu den auf allen Seiten eingebauten Emporen sowie zum Dachgeschoß führen. In der vierten Ecke liegt die kreisrund angelegte, kuppelgewölbte Sakristei.

Im Gegensatz zu der teils recht- teils sechseckig gefaßten Bleiverglasung der Lichtöffnungen sind in das Südfenster drei Butzenscheiben eingelassen, deren Inschriften: „Johan[n] v. Arnold, Dorothea v. Arnold G[eborene]. v. Jeuth 1698: 14 May" und „Johan[n] Adolph v. Arnold Barbara Sophia v. Arnoldin G[eborene]. v. Schlichtig Aõ 1698: 14 May" und „Johan[n] Leopold Wilhelm v. Arnold Mattheufs Lavrentius v. Arnold Carolus Ludewig v. Arnold Aõ: 1698 14 May" wohl den Tag der Fertigstellung des Rohbaues nennen, während die Jahreszahl 1699, die sich neben dem auf eine kreisrunde Glasscheibe aufgemalten Doppelwappen mit den Namen Dorothea Arnold geb. v. Jeuth und Johann v. Arnold findet, das Jahr der Vollendung des inneren Ausbaus anzugeben scheint. Ein um die Wappenscheibe laufender Spruch lautet: „O GOTT Vater in der höhe, hilf daß niemand hier aufstehe, unerhört mit dem Gebete, daß er thut an dieser ftete. O du Glantz der Herrlichkeit, Licht vom Licht aus Gott gebohren, mach uns allesam̄t bereit, öffne Hertzen Mund und Ohren, unser Bitten, Flehn und Singen, laß Hr. Jesu wohlgelingen."

An den Emporenbrüstungen erkennt man 26 gemalte Darstellungen von Paralleltextstellen aus dem Alten und Neuen Testament, beginnend mit der Erschaffung des ersten Menschen bis zum Jüngsten Gericht.

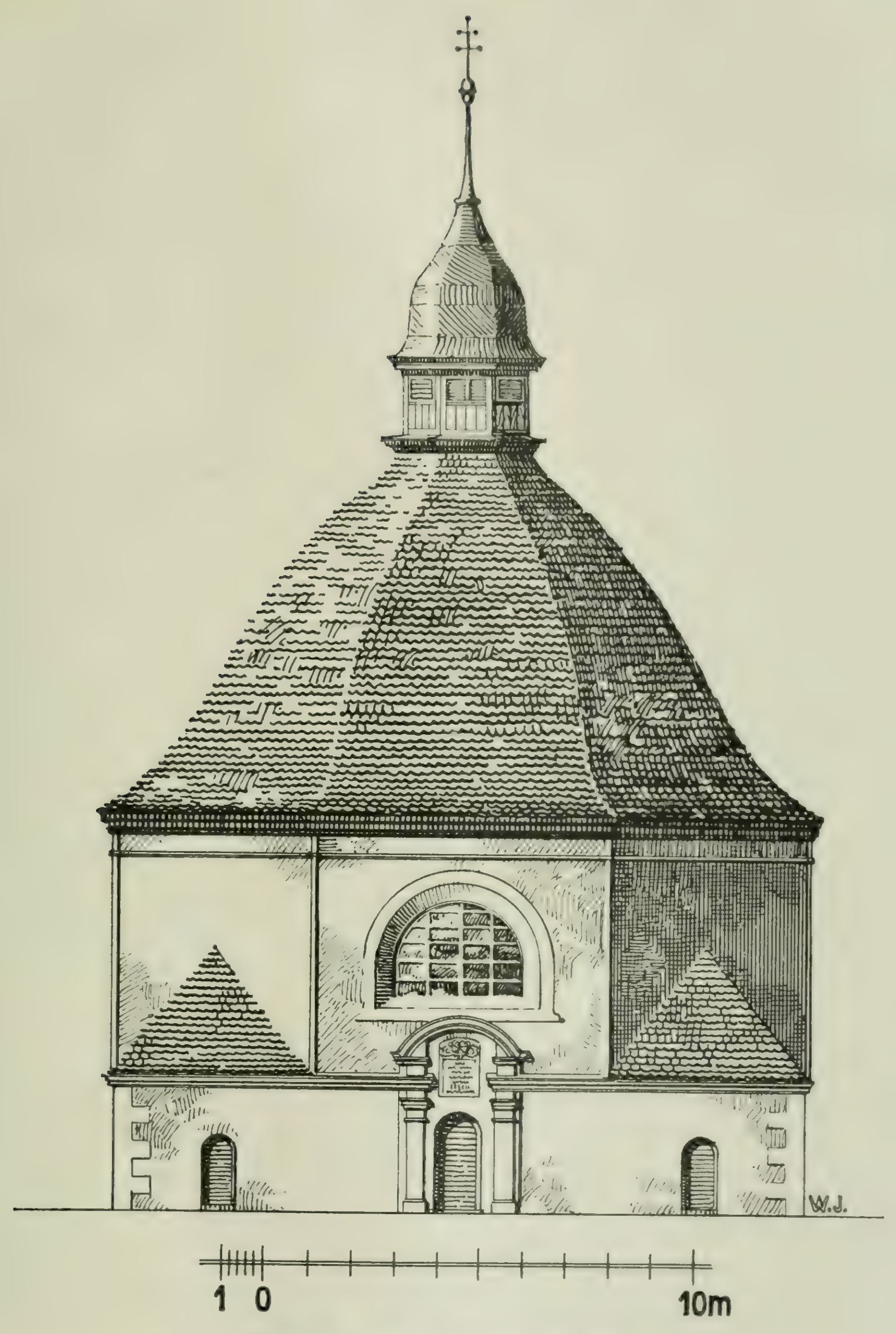


Abb. 126. Logau. Südansicht der Kirche.

Der Altar (Tafel 9) mit seiner bestickten Decke zeigt im Hauptfeld des von Säulen flankierten und nach außen mit Ranken abschließenden Aufbaues die auf Leinwand gemalte Darstellung des Gekreuzigten und darüber die an dem Gesims befestigten Wappen d. v. Unruh, d. v. Jeuthe und zweimal d. v. Arnold. Über dem Hauptgesims erkennt man zwischen den Gestalten des Petrus und Paulus ein Gemälde der Grablegung und den oberen Abschluß bildet die Rundfigur des Auferstandenen. Als anläßlich der in den Jahren 1899–1900 vorgenommenen Instandsetzung das Holzwerk leider größtenteils braun überstrichen und das Rankenwerk vergoldet worden war, befestigte man auch auf der Rückseite des Altars zwei ursprünglich an den Säulenpostamenten angebrachte Tafeln mit nachstehender, im Chronogramm des letzten Satzes das Jahr 1717 wiederholenden Inschrift: „Dem allerheiligsten gott zu Ehren ließ diesen Tempel mahle[n] der wohlgebohrne Herr Hr. Carl Ludewig von Arnold Anno 1717", ferner: „Und dem andächtigen Nechsten zur Erbauung sparete zu dieses gotteshauses Zierde keine Kosten die wohlgebohrne Frau Fr: Eleonora v. Arnoldin geb. von Unruhin In Iahr Da Das anDere eVangeLIsChe IVbeL Iahr gefeIret Ist".

Die Kanzel, welche in den geschweiften Brüstungen des Kanzelkörpers und des Aufganges mit den Gestalten Christi und der vier Evangelisten sowie mit einer auf das Predigtamt bezug nehmenden Darstellung geschmückt ist, zeigt an der Rückwand von Rankenwerk eingefaßt die Textstelle Ebr. 12 v. 17. Über dem von einer Sonne bekrönten Kanzeldeckel, von dessen Unterseite die Taube, das Sinnbild des hl. Geistes, herabschwebt, wurden bei der letzten Instandsetzung die Wappen des Stifterpaares Johann von Arnold und seiner Ehefrau Dorothea geb. v. Jeuthe, leider in verkehrter Reihenfolge, wieder angebracht.

Die als muschelhaltende Engelsfigur durchgebildete Taufe (Tafel 9) krönt eine vom Deckel aufwärtsschwebende Taube. Die zinnerne Taufschüssel hat die Inschrift: „D. v. A. G. v. J. MDCCV" (= Dorothea v. Arnold geb. v. Jeuthe 1705).

Die aus dem Jahre 1835 stammende Orgel zeigt schlichte Empireformen.

Ein hölzerner, anscheinend noch aus der Wende des 17. Jahrh. stammender Opferstock steht rechts vom Altar neben dem Aufgang zur Empore.

Je eine Gedenktafel ehemaliger Teilnehmer an den Befreiungskriegen und an dem Feldzuge von 1870/71 schmückt die Brüstung der Orgelempore und die Wand rechts vom Ausgang.

Eine hölzerne Tafel zur Erinnerung an den Prediger Christoph Gerhard, gestorben im Alter von 81 Jahren 11 Wochen am 17. März 1686, wird hinter dem Altar aufbewahrt.

Das Bild des Predigers Tobias Pirscher (vergl. auch Treppeln) befindet sich in der Sakristei.

Ein messingener Spätrenaissancekronleuchter, von einer kleinen, einen Kranz haltenden Engelsgestalt bekrönt, ist zwölfarmig.

Ein silberner Kruzifixus (Tafel 10), 56 cm hoch, mit den vier Evangelistensymbolen an den Kreuzesbalken sowie zwei geflügelten Engelsköpfchen und der Dar-



Logau. Altar und Taufe in der Kirche.





Logau. Altarkruzifixus in der Kirche.



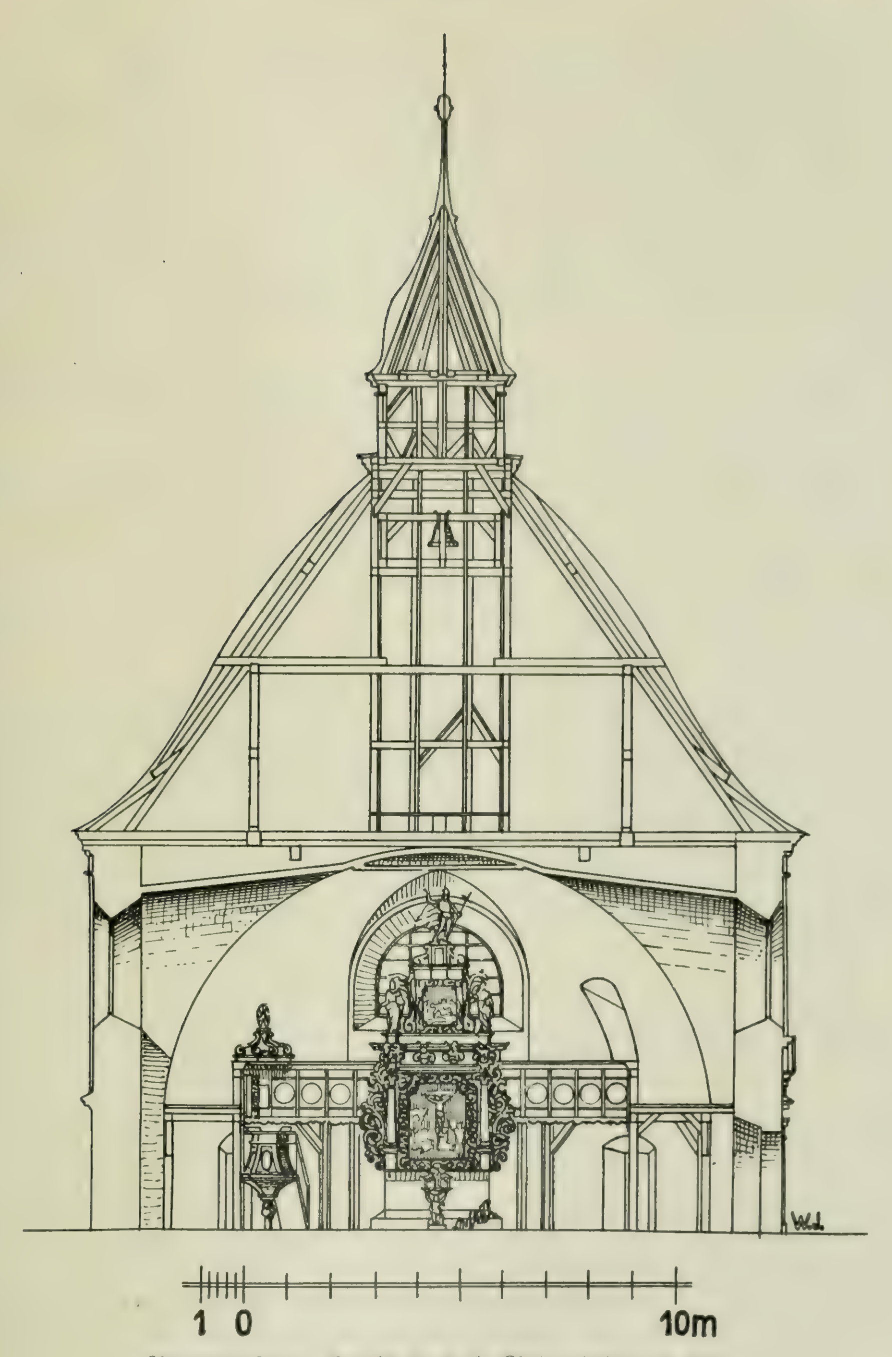


Abb. 127. Logau. Schnitt durch die Kirche. Blick nach Osten.

stellung der Dreieinigkeit an dem ebenso wie die Rückseite des Kreuzes reich ornamentierten Fuß, gehört der Wende des 17. Jahrh. an. Meister J. K.

Zwei Zinnleuchter, 55 cm hoch, lassen auf dem mit eingegrabenen Ornamenten geschmückten dreiseitigen Fuß das Wappen des Stifters mit der beigefügten Inschrift: „S. B. Anno 1673“ erkennen.

Zwei zinnerne Altarleuchter, 61 cm hoch, sind einfacher profiliert und tragen an dem ebenfalls dreiseitigen Fuß außer den Stifterwappen die Widmungsinschrift „Johan v. Arnoldt und Dorothea v. Arnoldtin geborne v. Jevth 1699“.

Von drei gleichartigen zinnernen Deckelkannen ist eine „J. C. v. Arnold 1825“ gezeichnet.

Von zwei Zinnkelchen, 15,5 cm und 16 cm hoch, mit zugehörigen Patenen, zeigt jener die Inschrift: „Adam Saver Mitsman in Logaw verehret diesen Kelch in die Kirche nach Logaw 1635“.

Eine Sanduhr mit vier Viertelstundengläsern im hölzernen Gestell war einst an der Kanzel befestigt und liegt jetzt in der Nische hinter dem Altar.

Ein Grabstein mit reichem Rokokoornament steht nördlich vom Gotteshaus auf dem Kirchhof. Er dient dem Andenken des Friedrich Sigismund Martin, geb. am 23. Mai 1780 zu Laesgen, gestorben im Alter von 16 Jahren 10 Monaten und einigen Tagen.

Zwei Glocken. Die östliche, 50 cm Durchm., trägt um den Hals den Glockenspruch: „Heller als die Cymballen Klingen will ich meinen Schall ersch[w]ingen Anno 1661“. Die westliche, 62 cm Durchm., hat an entsprechender Stelle die Inschrift: „Herr Michaell Magir von vnd zv Logaw Lehnerbherr vnd H. Christoff Gerhardt Pfa(h)[rr]er Anno 1661“. Ferner erkennt man auf der Haube, außer dem auch auf der vorerwähnten Glocke angebrachten Gekreuzigten mit Maria, dem Wappen des Gießers Franz Voillard und den beigefügten Anfangsbuchstaben F. und V. des Namens, zwischen den Buchstaben H und P einen geflügelten Engelskopf.

Merzwiese.

Merzwiese, $10^1/_2$ km westsüdwestlich von Crossen. Gem. 966 Einw., 1290 ha.

Vermutlich im 13. Jahrh. gründeten vordringende deutsche Kolonisten die Ortschaft „Martinswiese“ und statteten sie mit einer Gemarkung von rund 28 Hufen aus. Eine Bobersberger Urkunde vom 3. Dez. 1459 im Geh. Staatsarchiv zu Berlin erwähnt Renten aus „Mertinsweze“, die Herzog Heinrich von Schlesien dem Otto von Landsberg verschrieb. Die Ortschaft kam in der Folgezeit zum kurfürstlichen Domänenamt Crossen; wie 1633 von Amts wegen festgestellt wurde, dienten die 21 Wirte dem Amt mit 2 Pferden oder 4 Ochsen; ferner gab es hier 7 Gärtner und 1 Büdner. Die Zahl dieser Wirtschaften hat sich durch die Jahrhunderte erhalten, wie die 1809 erschienene „Beschreibung der Mark“ des Statistikers Bratring bezeugt.

Die **Kirche**, ein Backsteinbau mit fünfseitigem, apsisartigem Ostausbau und einer in die Nordostecke zwischen Apsis und Langhaus eingebauten Sakristei, stammt aus dem Jahre 1878.

Ein zinnernes Taufbecken trägt auf dem Rand die Inschrift: „C. D. Müllern J. C. Müllern, O. S. Müller 17. A. H. Liebschern 98".

Zwei zinnerne Altarleuchter, 68 cm hoch, zeigen die für die Wende des 18. Jahrhunderts typischen Formen.

Ein Zinnkelch, 18 cm hoch, gehört wohl dem ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts an, die zugehörige Patene trägt neben dem Gubener Wappen die Jahreszahl 1830.

Eine zinnerne Deckelkanne, 19,6 cm hoch, ist „A. Öhme Guben 1819" gemarkt.

Drei Glocken. Die südliche 80 cm Durchm., die nördliche 95 cm Durchm. und die darunter aufgehängte 61 cm Durchm., sämtlich von Fr. Gruhl in Kleinwelka bei Bautzen 1861 gegossen.

Messow.

Messow, 13 km westnordwestlich von Crossen. Gem. 784 Einw., 922 ha.

1251 verlieh Otto, Sohn des Kastellans Konrad von Crossen, dem Abt Heinrich von Leubus das Gut „Messowe"; eine Urkunde von 1259 betrifft gleichfalls den Klosterbesitz. 1492 gestattete Kurfürst Johann seinem Lehnsmann, dem Ritter Siegmund v. Rotenburg, Messow an „Balizar v. Loben" weiterzuverpfänden. Im 16. Jahrh. kam das Dorf an die Landesherrschaft und wurde zum kurfürstlichen Domänenamt Crossen geschlagen. 1633 stellte man vom Amte aus fest, daß 15 Wirte 13 Hufen bewirtschafteten, sowie 12 Gärtner und 8 Büdner ansässig waren. Die Zahl der Wirtschaften hat sich bis in die Neuzeit, wie aus Bratrings „Beschreibung der Mark" von 1809 hervorgeht, ziemlich unverändert erhalten. Das Amtsvorwerk ging im 19. Jahrh. in Privatbesitz über (vgl. Berghaus, „Neues Landbuch" III, 749). — Die Kirche, von jeher Mutter, steht unter staatlichem Patronat.

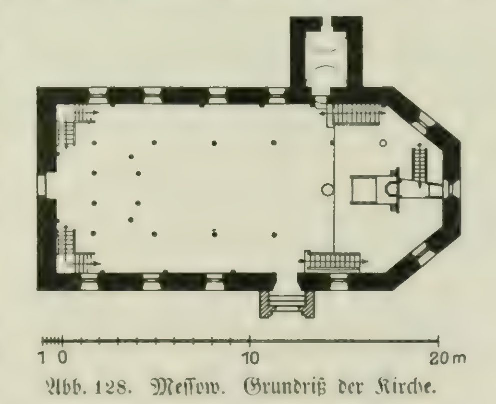


Abb. 128. Messow. Grundriß der Kirche.

Die **Kirche** (Abb. 128) ist ein rechteckiger, massiver Putzbau mit dreiseitigem Ostschluß. Der annähernd quadratischen, tonnengewölbten, frühestens aus dem 16. Jahrhundert stammenden Sakristei auf der Nordseite entspricht vor dem Südzugang eine im 19. Jahrh. errichtete Vorhalle; das Westportal ist ohne Vorbau. Mit Rücksicht auf die den

Wänden des Langhauses in der Barockzeit vorgelegten Emporen sind die Lichtöffnungen auf der Nord- und Südseite in zwei Reihen übereinander angeordnet. Die Westwand dagegen durchbrechen nur zwei in der Höhe der Orgelempore sitzende stichbogig geschlossene Fenster. Von den Rundbogenfenstern am Ostschluß ist das mittlere unter der in halber Höhe einschneidenden Kanzelbrücke vermauert.

Das Holzwerk der inneren Ausstattung ist braun gestrichen.

Kanzelaltar und Taufe sind einfachste Tischlerarbeiten.

Das Orgelgehäuse ist barock.

Zwei etwa aus dem 17. Jahrh. stammende Zinnleuchter mit Adlern an den Ecken der dreiseitigen Füße sind 59 cm hoch.

Je eine Tafel zur Erinnerung an die Befreiungskriege und den Feldzug von 1866 hängt im Innern.

Drei Glocken sind in einem besonderen Bau bei der Kirche untergebracht. Die südliche, 66 cm Durchm., ist 1891 von Carl Friedrich Ulrich in Apolda gegossen. Die mittlere, 29 cm Durchm., trägt um den Hals die verstümmelte Minuskelinschrift: „+ igs — hlle + ons" (= ihs — helf + uns), 15. Jahrhundert. Die nördliche, 84 cm Durchm., zeigt die ebenfalls in Minuskeln verfaßte, von rechts nach links zu lesende Umschrift: „+ nenniweg · edne · tvg · nie riv · sad · nnen · igeb · riw · sew · tog · fl[i]h ·" (= hilf Gott was wir beginnen, daß wir ein gut Ende gewinnen), 15. Jahrhundert.

Münchsdorf.

Münchsdorf, 7 km westlich von Crossen. Gem. 306 Einw., 426 ha.

Die am Oderstrom gelegene Ortschaft, früher angeblich auf slawisch „Zarbie", soll bereits 1202 durch Heinrich I. als Besitz des Klosters Leubus bestätigt worden sein. Wahrscheinlich durch Crossener Mönche empfing sie ihren heutigen Namen. 1438 verkaufte Herzog Heinrich das Dorf unter Vorbehalt des Wiederkaufs an den Crossener Bürger Nickel Gander. Nach der Reformation kam es an das kurfürstliche Domänenamt Crossen, und in einer Übersicht von 1633 im Geh. Staatsarchiv werden die 26 Kossäten oder Gärtner von „Mönchsdorf" als dem Amt zu „allerhand Diensten" verpflichtet aufgeführt. Die Zahl der Wirtschaften hat sich bis weit in das 19. Jahrh. hinein erhalten (vgl. Bratring, Beschreibung der Mark, 1809, III. Bd., S. 316). — Die Kirche war von jeher Tochter von Neuendorf; einer Urkunde von 1226 zufolge verlieh Lorenz, Bischof von Breslau, der von ihm geweihten Martinskirche zu „Monchisdorph" eine Zehnterhebung.

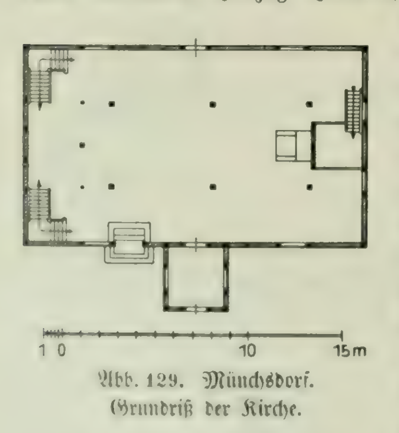


Abb. 129. Münchsdorf. Grundriß der Kirche.

Die Kirche (Abb. 129), ein im Grundriß rechteckiger, verputzter, neuzeitlicher Fachwerkbau, zeigt einen in der Achse der Südseite errichteten Turm mit vierseitigem

Pyramidendach. Die Lichtöffnungen sind rechteckig. Dem Zugang in der Mitte der Nordwand entspricht auf der Südseite eine Tür westlich vom Turm.

Das Innere ist flach gedeckt; der Fußbodenbelag besteht aus Backsteinen. Die Aufgänge zu den auf drei Seiten eingebauten Emporen liegen in der Südwest- und Nordwestecke.



Abb. 130. Münchsdorf. Kirche. Altargeräte.

Eine Inschrift an der Brüstung der Orgelempore besagt, daß, nachdem am 30. Aug. 1854 nachts 2 Uhr das Dorf Münchsdorf infolge Dammbruchs größtenteils zerstört worden war, auf Befehl des Königs Kirche und Dorf an der jetzigen Stelle neu errichtet wurden.

Der Kanzelaltar weist ebenso wie die Orgel, der Bauzeit entsprechend, einfachste Formen auf.

Eine Anzahl Totenkronen unter Glas hängen im Innern.

Ein einfacher, hölzerner Kasten zeigt auf der Innenseite des Deckels die Inschrift: „Anno Christi 1662 Jacob Kvtschke / Adam Schneider } Eltesten alhier.“

Ein hölzerner Kruzifixus, mit der Inschrift: „donavit hunc crucifixum templo Münchsdorf. S. Redlich Pastor 1794 d. 29 Mai.“ an der Unterseite des Fußes, ist zwar zerbrochen, aber in seinen Einzelteilen noch völlig erhalten.

Ein Zinnkelch (Abb. 130 rechts), 19 cm hoch, trägt neben dem Stifternamen „Georg Hänsel“ das Datum „den 23 May 1734“.

Ein Zinnkelch (Abb. 130 links), 16,5 cm hoch, nennt die Namen „Michel Scholtz“ und „Girge Zachersch“ sowie das Jahr 1606, während die Inschrift auf der Unterseite einer zinnernen Patene: „Andreas Schultze Schultze im Koenigl. Ambtsdorff Münchsdorff im Jahr Christi Anno 1762“ lautet.

Eine zinnerne Taufschüssel (Abb. 130) trägt auf dem sechseckigen Rand außer der Jahreszahl 1657 die Sprüche: „Luc. Cap. 18 und Gal. 3 Cap.“ und ist Crossener Arbeit.

Zwei Glocken. Die südliche, 82 cm Durchm., wurde von Gustav Collier in Zehlendorf 1889 gegossen. Die nördliche, 68 cm Durchm., trägt um den Hals die spätgotische Minuskelinschrift: „maria ∘ ihs ∘ criste ∘“, zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Deutsch-Nettkow.

Deutsch-Nettkow, 18 km östlich von Crossen. Gem. 858 Einw., 1421 ha; Gutsbez. 213 Einw., 570 ha.

In den Urkunden des ausgehenden Mittelalters erscheint der Ort als „Stettichen“ und gehörte zu den weit ausgedehnten Besitzungen derer v. Rothenburg. Später sank das Städtchen zum Dorf herab, in dem um 1800 24 Bauern, 38 Kossäten, 39 Büdner und 35 Einlieger wohnten. Damals gehörte Dorf und Gut der Erbprinzessin von Hohenzollern-Hechingen (vgl. auch Berghaus, Landbuch von 1856, III, S. 748). Die Mutterkirche steht heute unter dem Patronat des Grafen v. Rothenburg zu Polnisch-Nettkow im Nachbarkreise Grünberg.

Die **Kirche** ist ein im Grundriß rechteckiger, in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im Rundbogenstil errichteter Backsteinbau mit einem von zwei quadratischen Seitenbauten flankierten apsisartigen Ausbau auf der Westseite und einem der anderen Schmalseite vorgelegten, reicher gegliederten Turm.

Die drei Glocken mit 1,03 m, 82 cm und 68 cm Durchmesser wurden laut Inschrift 1881 von Gebrüder Ulrich in Apolda gegossen.

Neuendorf.

Neuendorf, 9 km westlich von Crossen. Gem. 835 Einw., 852 ha.

Im Jahre 1223 versprach Herzog Heinrich I. von Schlesien, dem Dorf „Zarnovo“, das dem Nonnenkloster zu Trebnitz gegeben ward, deutsches Recht zu verleihen; fortan

hieß es Neuendorf. Im 17. Jahrh. kam die Ortschaft, die nach Joachim Möller noch 1590 dem Komtur von Lagow, Abraham v. Grünberg, zugestanden hatte, an das kurfürstliche Domänenamt Crossen. In einer Beschreibung der Amtsdörfer von 1633 werden die 17 Wirte, welche die 11½ Hufen zählende Feldmark bestellten, sowie die 10 Gärtner namentlich aufgeführt. Wie Bratring in seiner „Beschreibung der Mark" von 1809 feststellt, gab es auch damals noch in dem Amtsdorf einen Setzschulzen, 13 Ganz- und 1 Halbbauern, im Gegensatz zu dem benachbarten Mündchsdorf, wo nur Kossäten wohnten. — Die Kirche, von jeher Mutter, steht unter staatlichem Patronat; Tochter ist Mündchsdorf.

Die **Kirche**, ein Backsteinbau in Rundbogenstil mit seitlich vorgelegtem Westturm, wurde 1897 fertiggestellt.

Ein silberner Kelch, 21,5 cm hoch, mit neuzeitlicher Kuppa, hat an der Unterseite des Sechspaßfußes die Inschrift: „AVS H. PAVL / KRAMES VON MESERIZ SE- / LIGEN TESTAMENT DIESEN / KELCH DER KIRCHE ZV NEVNDORF ANNO 1659 BEKOMEN" (vgl. auch die Kelche der Kirchen von Eichberg und Rädnitz).

Die zugehörige silberne Patene hat ein Weihkreuz.

Eine Zinnkanne, 22 cm hoch, ist „HE Guben 1830" gemarkt.

Plau.

Plau, 9 km südöstlich von Crossen. Gem. 214 Einw., 283 ha; Gutsbez. 75 Einw., 785 ha.

1531 saß „Cristoff Taberschitz" (= Doberschütz) zu „Plaw". Einem Verzeichnis der Roßdienste von 1565 zufolge hatte Hans v. Löben seinem Lehnsherrn, dem Kurfürsten von Brandenburg, mit 2 Pferden von „Plauen" und „Mertzdorf" zu dienen. Im Besitz des Rittergutes trat in der Folgezeit häufiger Wechsel ein: um 1650 die v. Luck, aus dem Ölser Zweige dieses bereits um 1240 in Schlesien auftretenden Geschlechtes, um 1800 v. Berg, um 1850 v. Scholten. In dem Dorf mit nur kleiner Gemarkung saßen von jeher keine Bauern, sondern, wie Bratrings „Beschreibung der Mark" von 1809 angibt, nur 19 Kossäten, 8 Büdner und 7 Einlieger. — Die Kirche, eine Mutter, steht unter dem Patronat des Rittergutsbesitzers.

Die **Kirche** ist ein 1874 fertiggestellter Bau aus gespaltenen Findlingen mit Westturm und apsisartigem Ostausbau. Die Tür- und Fensterumrahmungen sind in Backstein ausgeführt.

Ein zinnernes Taufbecken mit sechseckigem Rand ist 1589 datiert und vom Meister J. B. in Crossen angefertigt.

Zwei Zinnkelche, 16 cm hoch, zeigen einfachere Formen.

Ein Kelch (Abb. 131 rechts), 17,5 cm hoch, Silber, innen vergoldet, mit ornamentiertem Knauf und einem Weihkreuz am Sechspaßfuß, trägt die Inschrift: „Dieses verehret Herr Michal Heisert avss Crossen der Kirchen in Plav. Anno 1674“. Meister J. F. S. Die zugehörige Patene ist ebenfalls aus Silber.



Abb. 131. Plau. Kirche. Altargeräte.

Ein Kelch, 18 cm hoch, silbervergoldet, zeigt einen mit Engelsköpfchen verzierten, bei einer neuzeitlichen Ausbesserung verkehrt eingesetzten Knauf.

Eine reich ornamentierte Ziborienbüchse (Abb. 131 links) hat auf dem Deckel unter den Buchstaben „AVGB“ und „EGGVS“ das entsprechende Allianzwappen sowie die Jahreszahl 1687, ferner auf der Unterseite einen unter dem Großen Kurfürsten i. J. 1650 geprägten Taler mit der Umschrift: „Frid. Wilh. D. G. M. BR. S. R. I. ARC: C. PR. E“ (= Fridericus Wilhelmus dei gratia marchio Brandenburgensis, sacri Romani Imperii archicamerarius princeps elector), während die Rückseite die Worte: „MAGD. PR. I. C. M. S. P. DVX“ (= Magdeburgiae Prussiae Juliae Cleviae Montis Silesiae Pommeraniae dux) trägt.

Die Reihe der verschiedenen an den Außenseiten der Kirche aufgestellten Grabsteine eröffnet an der Westfront der Denkstein (Abb. 132 links) des Predigers Christoph George Lubasch, geb. 17. Okt. 1716, gest. 24. Febr. 1798. Ihm folgt rechts davon die gemeinsame Grabplatte (Abb. 132 rechts) der Brüder Christian



Abb. 132. Plau. Grabsteine des Christoph George Lubasch sowie der Brüder Christian Gottlieb und Georg Christlieb Lubasch.

Gottlieb Lubasch, geb. 6. Okt. 1722, gest. 28. Mai 1715, und Georg Christlieb Lubasch, geb. 21. Febr. 1708, gest. 16. März 1711. Rechts vom Turm folgt der schlichte Grabstein des Pfarrers Johannes Canabaeus, geb. 15. Juni 1633, gest. 5. Jan. 1710, während das in der Richtung weiter ostwärts stehende Denkmal des Pastors M. Johann Lubasch, geb. 21. Jan. 1675, gest. 8. April 1747, etwas reicher gehalten ist.

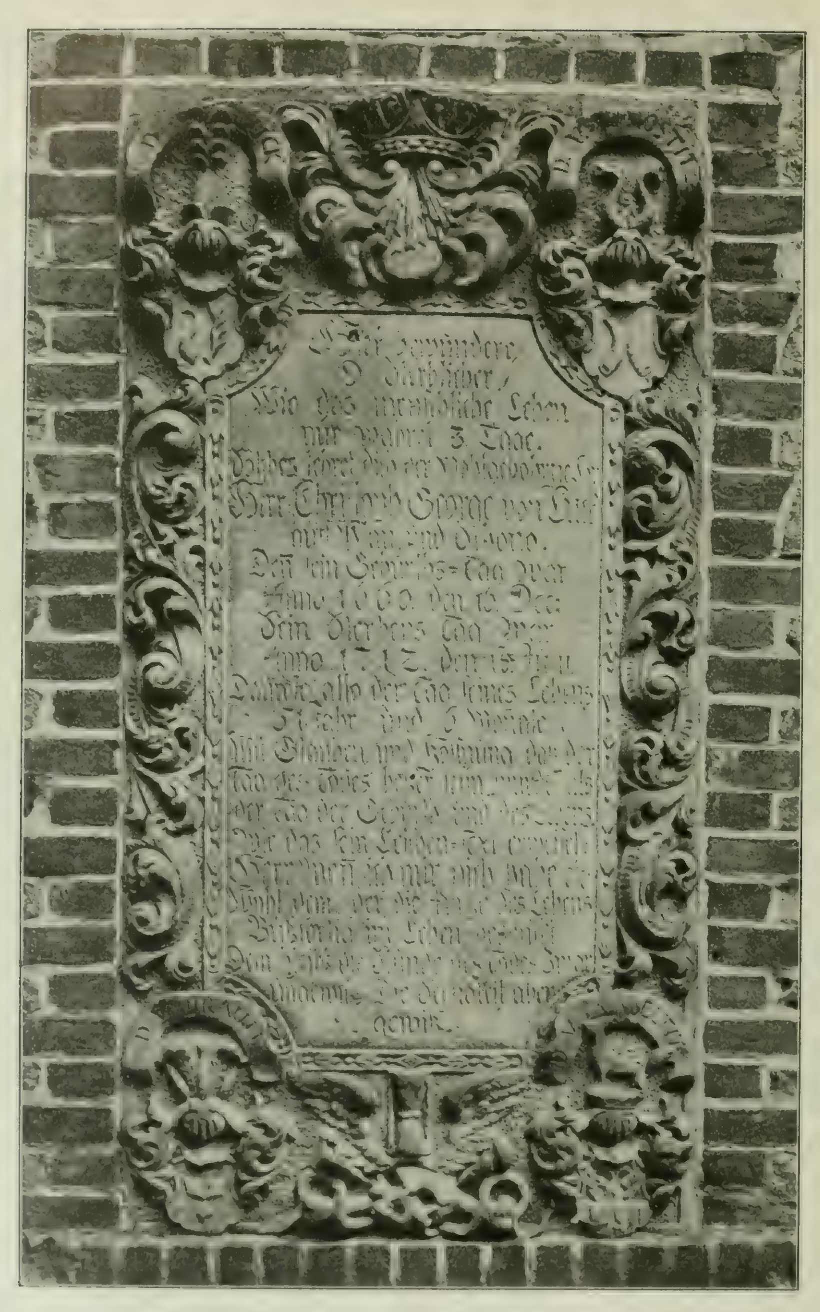


Abb. 133. Plau. Grabstein des Christoph Georg v. Luck.

Der nächste Denkstein dient dem gemeinsamen Andenken des Christoph Franz v. Luck, geb. 19. März 1723, gest. 3. Juli 1792, und seiner Frau Sophie Dorothea, geb. 15. März 1733, gest. 15. Febr. 1775. Ferner folgen die Grabplatten des Christoph Georg v. Luck (Abb. 133), geb. 16. Dez. 1660, gest. 16. Juli 1712, und der Frau

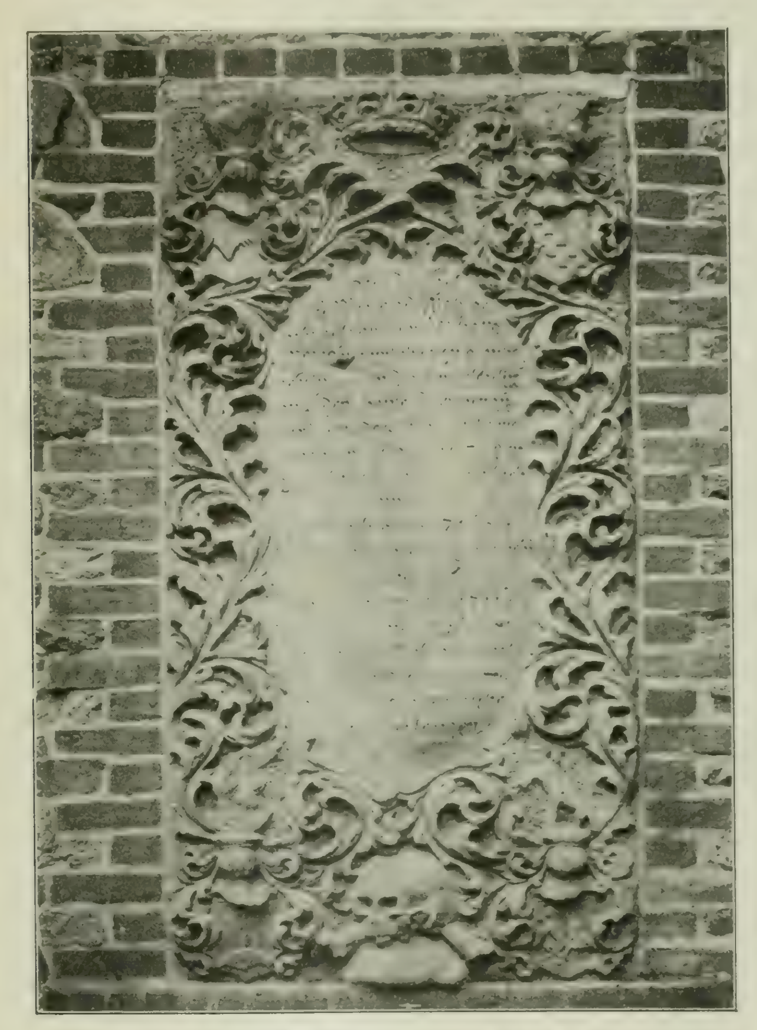


Abb. 134. Plau. Grabstein der Barbara Maria v. Glaubitz.

Barbara Maria v. Glaubitz geb. v. Niesemeuschel (Abb. 134), geb. 29. April 1639, gest. 3. Febr. 1711, endlich an der Westseite des südlichen Vorbaues der, im Gegensatz zu den meisten der vorgenannten reich mit Ornament und Familienwappen geschmückten Platten, einfacher gehaltene Stein des Predigers Johann Gottlieb Canabaeus, geb. 13. Mai 1688, gest. 10. Juni 1776. Man erkennt links unterhalb der Inschrifttafel



Abb. 135. Plau. Grabstein des Georg Otto v. Luck.

eine Sense, rechts ein ausgebranntes Licht.

Der Stein (Abb. 135) vor der Ostseite der Apsis gehört Georg Otto v. Luck, geb. 4. November 1687, gest. 10. Mai 1726.

Pommerzig.

Pommerzig, 25 km östlich von Crossen. Gem. 1040 Einw., 1237 ha; Gutsbez. 152 Einw., 1576 ha.

Einem Verzeichnis der Roßdienste von 1565 zufolge saßen die Leßlaw zu Pommerzig und hatten ihrem Lehnsherrn, dem Kurfürsten von Brandenburg, mit 2 Lehnspferden zu dienen. Kurze Zeit darauf werden die Kalckreuth als begütert aufgeführt, um 1700 saßen hier nach Angabe des Chronisten Joachim Möller die v. Winterfeldt und Rittmeister v. Rotenburg, denen um 1720 die Schmettow folgten. Diese 1742 in den Reichsgrafenstand erhobene Familie stiftete bereits 1731 ein Fideikommiß, das 1888 erweitert wurde und zu dem die Kolonie Briese und die Vorwerke Valeskahof und Krebsmühle gehören (vgl. Berghaus, Landbuch III, 752). Die Gemarkung des Dorfes ist eine der umfangreichsten des ganzen Kreises. Zu Beginn des 19. Jahrh. zählte man hier 22 Halbbauern, 54 Kossäten, 58 Büdner, insgesamt 920 Einwohner. — Die Kirche, von jeher Mutter, steht unter Schmettowschem Patronat.

Die **Kirche** ist ein 1858 errichteter Backsteinbau mit Westturm und apsisartigem Ostausbau.

Das Innere hat auf drei Seiten Emporen.

Die Kanzel ist über dem Altar angeordnet.

Zwei Zinnleuchter (Abb. 136), 72 cm hoch, haben an der einen Seite des dreiseitigen Fußes ein Doppelwappen und die Buchstaben: „A. C. C. W. B. D. S. 1742“ eingegraben.

Zwei Zinnleuchter, einschließlich des Untersatzes, jedoch ohne den neuzeitlichen Blechkranz 57 cm hoch, lassen am Schaft die Inschrift: „A. G. v. H. 1649“ erkennen.

Ein Zinnkelch, 14,8 cm hoch, trägt an der Unterseite des Fußes die Widmung: „1649 Kelch zv Renschen (vielleicht = „RENTSCHEN“ Diözese Züllichau) Johannes Fendivs Pastor“.

Eine zinnerne Deckelkanne ist 30 cm hoch.



Abb. 136. Pommerzig. Kirche. Altarleuchter.



Abb. 137. Pommerzig. Kelch in der Kirche.

Von zwei silbernen Barockkelchen, 23 cm und 25 cm hoch, mit Patenen, zeigt jener (Abb. 137) an der Kuppa ein auf den Namen Winterfeldt hinweisendes Monogramm, dieser die Inschrift: „Elisabeth Tornin Anno 1737“. Meister C. B. Crossen.

Eine ovale, silberne Hostienbüchse ist G. G. Crossen gemarkt.

Zwei Glocken, 88 cm und 72 cm Durchm., wurden 1868 aus Bochumer Gußstahl gefertigt.

Ein im Grundriß quadratischer Gruftbau mit einem von einem

Stern bekrönten Pyramidendach ist um 1700 errichtet, jetzt aber nicht mehr zugänglich. Eine Marmorgrabplatte auf der Ostseite dient dem Andenken des Reichsgrafen Bernhard von Schmettow, geb. 2. März 1818, gest. 11. März 1889.

Ein Grabstein für den Pastor Gottfried Henke, geb. 10. Jan. 1731, gest. 1. Aug. 1812, steht nordöstlich von der Kirche.

Rädnitz.

Rädnitz, 9 km nordöstlich von Crossen. Gem. 1377 Einw., 1265 ha.

„Redenitz", ein von deutschen Kolonisten im 13. Jahrh. gegründeter Ort, wird in einer Urkunde vom 1. Nov. 1435 im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin erwähnt. Hier saßen, wie Lehnsregister von 1525 bezeugen, die Ritter Mostich, später kam das Gut an das Domänenamt Crossen. Akten des Amts von 1633 ergeben, daß 33 bäuerliche Wirte, die die 29 Hufen der Gemarkung bestellten, ebenso wie 17 Gärtner und 14 Büdner dem Domänenamt zu allerhand Diensten verpflichtet waren. 1657 ging das ganze Dorf „in Feuer und Dampf" auf. Viele Stellen waren während des Dreißigjährigen Krieges wüst geworden, die Lücken schlossen sich aber im 18. Jahrh., so daß um 1809 hier wieder 1 Lehnschulze, 2 Lehnmänner, 31 Bauern, 14 Kossäten sowie viele Büdner und Einlieger saßen. Das Domänenvorwerk Klein-Rädnitz kam späterhin in Privatbesitz. — Die Kirche ist Mutter unter staatlichem Patronat.



Abb. 138. Rädnitz. Kirche von Nordosten.

Die im Jahre 1827 fertiggestellte **Kirche** (Abb. 138) ist eine aus Fachwerk errichtete, im Grundriß rechteckige Anlage mit einem vierseitigen, verbretterten Dachaufbau über der Westfront, dessen ins Achteck übergeführte Pyramide mit Zink gedeckt ist. An einer Scheibe der oberen Felder des wie die übrigen Lichtöffnungen schlanken, rechteckigen Mittelfensters der Südfront befindet sich folgender, wahrscheinlich auf die Vollendung der Glaserarbeiten bezugnehmender Vermerk: „Der Glasermeister Johann Carl Gottlob Specht jun.

Crossen d. 23. Okt. 1827". Je ein Zugang auf der Süd- und Westseite führt nach dem auf drei Seiten mit Emporen versehenen Innern. Die Aufgänge zu diesen Einbauten liegen in der Südost-, Südwest- und Nordwestecke.

Der Altar zeigt im Aufbau die Darstellung „Christus mit den Jüngern auf dem Wege nach Emaus".

Die schlichte Kanzel ist von der in der Nordostecke gelegenen Sakristei aus zugänglich.

Auch die Taufe und die Orgel sind in den einfachsten Formen der oben angegebenen Bauzeit errichtet.

Ein messingener Kronleuchter ist achtarmig.

An der Sakristeiwand hängen mehrere Tafeln zur Erinnerung an die Kriege von 1813—1815, 1866 und 1870/71.



Abb. 139. Rädnitz. Kelch in der Kirche.

Ein silbervergoldeter Kelch (Abb. 139), 18 cm hoch, mit Sechspaßfuß und einem am Knauf eingravierten Spätrenaissanceornament, trägt an der Unterseite des Fußes die Inschrift: „AVS H · PAVL KRAMMES VON MESERITZ. S[ELIGEM] · TESTA / MENT · HAT DIESEN KELCH / DIE KIRCHE V[ON] REDNITZ Ao 1659. N. V. G." (vgl. auch die Kelche der Kirchen in Eichberg und Neuendorf).

Ein silberner Kelch, 22,5 cm hoch, mit ornamentiertem Knauf, gehört der ersten Hälfte des 19. Jahrh. an.

Ein zinnernes Taufbecken ist 1828, eine Alfenidekanne 1861 datiert, eine anscheinend gleichzeitige Patene, ebenfalls aus Weißmetall, ist ohne Jahreszahl.

Zwei Glocken. Die südliche, 66 cm Durchm., trägt am Hals die Umschrift: „SOLI DEO GLORIA / GOSS MICH JOHANN JACOB / SCHULTZ IN BERLIN ANNO 1709". Die nördliche, 60 cm Durchm., ist laut Inschrift 1717 von Christian See in Crossen gegossen. Auf der Westseite der Haube erkennt man einen Kruzifixus und auf der Osthälfte eine fliegende Putte.

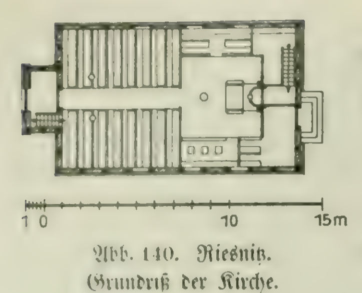


Abb. 140. Riesnitz. Grundriß der Kirche.

Mehrere teilweise gut erhaltene **Blockhäuser** mit Strohdach stehen z. T. mit dem Giebel nach der Straße gewendet im Dorfe.

Riesnitz.

Riesnitz, 19½ km nordwestlich von Crossen. Gem. 193 Einw., 540 ha; Gutsbez. 52 Einw., 1307 ha.

In einer Übersicht über das Bistum Posen von 1308 wird „Reczyza" aufgeführt; ob es mit unserer Ortschaft identisch ist, erscheint zweifelhaft. — Das Rittergut kam im 18. Jahrh. an die v. Oppen und später, nach 1828, an bürgerliche Besitzer, z. B. die Petsch. Der Ort zählte von alters her 8 bäuerliche Gehöfte, wie die statistischen Angaben in Bratrings „Beschreibung der Mark" ergeben. — Die Kirche ist Tochter von Tammendorf.

Die mit einem Kostenaufwand von 304 Talern erbaute, im Jahre 1732 geweihte **Kirche** (Abb. 140; vgl. auch Akten im Pfarrarchiv zu Tammendorf) ist ein im

Abb. 141. Riesnitz. Inneres der Kirche. Blick nach Südosten.

Grundriß rechteckiger, verhältnismäßig kleiner, verputzter Fachwerkbau, dessen zur Hälfte vor die Westfront vortretender, auf der Wetterseite verbretterter, quadratisch angelegter Turm in der das Pyramidendach krönenden Wetterfahne die Inschrift „Anno 1731“ zeigt. Außer dem Haupteingang auf der Ostseite führt noch eine zweite Tür über den Turmunterbau hinweg nach dem flachgedeckten Innern (Abb. 141), das durch je drei auf der Süd- und Nordseite vorgesehene, einfach rechteckige Lichtöffnungen erhellt wird. Zwei kleinere Fensteröffnungen sind auf der Westseite über der Orgelempore durchgebrochen.


Abb. 142. Riesnitz. Kelch in der Kirche.

Der Fußbodenbelag besteht aus neuzeitlichen weißen und schwarzen Fliesen.

Der schlichte, barocke Kanzelaltar ist wie die gesamte innere Ausstattung weiß überstrichen. An ihm haben auch Überreste seines noch spätgotischen Vorgängers, eine Madonna und eine hl. Anna Selbdritt, Verwendung gefunden.

Die aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh. stammende Taufe hat einen kleinen, barocken, jetzt in der Turmhalle verwahrten Taufengel verdrängt.

Auch die Orgel ist neuzeitlich.

Eine Kirchenkasse steht ebenfalls im Vorraum zur Kirche.

Zwei Tafeln zum Andenken an Mitkämpfer von 1813, 1814 und 1866 sowie eine neuzeitliche Wiedergabe der Auferstehung hängen im Innern.

Zwei zinnerne Altarleuchter, 48 cm hoch, stammen von dem Meister Oehme in Frankfurt a. O., Anfang 19. Jahrhundert. Von zwei Empirekronen besteht die östliche aus Glas, die westliche aus Holz.

Ein aus der ersten Hälfte des 18. Jahrh. stammender Kelch (Abb. 142), Silber, 21 cm hoch, und eine zugehörige Patene zeigen das aus den Buchstaben A. C. v. W. (= A. C. v. Winterfeldt) gebildete Monogramm und sind Frankfurter Arbeit.

Eine Glocke, 70 cm Durchm., ist laut Aufschrift von Johann Heinrich v. Pieper, Kgl. Preuß. Geheimer Finanzrat und Präsident, 1747 gestiftet und von Joh. Fr. Schramm in Frankfurt a. O. gegossen. Der Glockenspruch lautet:

„Glocke ruffe viele Jahre
Christen in ihr Gotteshaus
Schalle zu der Totdenbahre
Kündige das Fest voraus
Und dem gehe es beglückt
Der sich in dem Ruffen schückt“.

Deutsch-Sagar.

Deutsch-Sagar, 5 km südlich von Crossen. Gem. 105 Einw., 432 ha; Gutsbez. 53 Einw., 225 ha.

Hier saßen von alters her die Knobelsdorff, denn bereits 1496 belehnte Kurfürst Johann von Brandenburg den Hanns v. Knobelstorff zu Deutsch-Sagar mit der Ortschaft. Wie aus einem Verzeichnis der Roßdienste von 1565 hervorgeht, hatten „die Knobelßdorffer zum Sagar" sowie zu Fritschendorf, Bobersberg, Gersdorf und Treppeln ihrem Lehnsherrn mit 5 Pferden zu dienen. 1815 kamen die Freiherren v. Rheinbaben in den Besitz (vgl. Berghaus, Landbuch, 1856, III S. 751). Die bäuerliche Bevölkerung war stets recht zahlreich, denn Bratrings „Beschreibung der Mark" zufolge gab es hier neben 19 Kossäten 13 Bauern, ferner 1 Büdner und 15 Einlieger. — Die Kirche ist von jeher Mutter; mehrere Ortschaften, darunter auch Wendisch-Sagar, sind eingekircht.

Die **Kirche**, ein Backsteinbau in neuzeitlichem Rundbogenstil, wurde in den Jahren 1882—1886 anstelle eines 1701 aus Fachwerk errichteten Gotteshauses erbaut.

Der Altar, der aus den älteren Resten des vom Jahre 1710 stammenden Vorgängers zusammengestückelt ist, läßt über dem von Säulen getragenen Gebälk den zwischen Maria und Maria Magdalena stehenden Gekreuzigten, eine Taube als Sinnbild des hl. Geistes und die Gestalt Gottvaters erkennen. Die an der Orgelempore angebrachten, geschnitzten Tafeln sind anscheinend ebenfalls Reste des älteren Altars. Das Christusbild im Hauptfelde des heutigen Aufbaues ist neuzeitlich.

Zwei Altarleuchter aus Zinn, 65 cm hoch, tragen auf der einen Seite des dreiseitigen Fußes die Inschrift: „Friedrich Wirth Pastor zu Teutsch Sagar d. 1. December 1768".

Eine messingene Taufschüssel mit der Darstellung der Verkündigung in der Vertiefung zeigt ein spätgotisches Flachornament.

Drei Grabsteine sind hinter dem Altar in die Wand eingelassen. Von ihnen gehört der erste, mit dem Rensburgschen und dem Knobelsdorffschen Wappen unter der Inschrifttafel, dem am 25. Febr. 1600 im Alter von 67 Jahren verstorbenen Heinrich von Knobelsdorf, der zweite mit dem gleichen Schmuck dient dem Andenken der am 7. März 1580 verstorbenen Anna von Rensburg und ihrer Tochter; der dritte endlich nennt den Namen des im Alter von 73 Jahren am 26. Nov. 1600 verstorbenen Hans v. Knobelsdorf. Außerdem erkennt man noch auf diesem Stein das übliche Doppelwappen.

Drei Glocken. Die östliche, 82 cm Durchm., ist 1882 von C. Voß und Sohn in Stettin verfertigt; die westliche, 63 cm Durchm., wurde von dem nämlichen Gießer im Jahre 1886 aus einer 1651 von Dietrich Keßler in Cüstrin stammenden Glocke umgegossen. Die südliche, 35 cm Durchm., hat am Hals die spätgotische Minuskelinschrift: „anno + domme (= domini) + m cccc + l xxxx nn + m +" (= Im Jahre des Herrrn 1494 Maria).

Ein sogenanntes Sühnekreuz steht auf der Ostseite des Kirchhofes.

Schönfeld.

Schönfeld, 17 km westnordwestlich von Crossen. Gem. 727 Einw., 1837 ha.

Der Name der Ortschaft und die starke Besiedelung mit rund 30 Bauern, denen sich noch 13 Kossäten und 52 Büdner zugesellten, läßt auf eine Gründung durch deutsche Kolonisten im 13. Jahrh. schließen. — 1481 übereignete Markgraf Johann von Brandenburg dem Kloster Neuzelle das Dorf „Schonenfeldt", das die Mönche von dem Vogt zu Sommerfeld, Siegmund v. Rotenburg, erkauft hatten. Später machten sich hier die Löben begütert, wie denn laut Lehnsregister von 1614 Friedrich v. Löben ansässig war. Joachim Möller bringt in seiner Chronik eine Abschrift des kurfürstlichen Privilegiums vom 8. Dez. 1661, demzufolge der Geheime Rat und Hauptmann der Grafschaft Ruppin Johann Friedrich v. Löben das Patronat über die neuerbaute Kirche erhielt. Im 18. Jahrh. kam das Rittergut an Bürgerliche und wurde nach 1850 unter die zahlreichen Bauern aufgeteilt. Dieser Entwicklung entsprechend sind die Trennstückbesitzer Patrone der Kirche, einer Tochter von Messow. Die Einwohnerzahl belief sich um 1800 auf 786 Seelen, hat also seitdem einen Rückgang erfahren.

Die **Kirche** (Abb. 143 u. 144), deren ursprünglich nur aus Fachwerk bestehende Umfassungswände anscheinend im 18. Jahrh. ringsum durch eine verputzte Backsteinmauer verstärkt wurden, zeigt ein annähernd quadratisches Langhaus mit dreiseitigem Ostschluß. Völlig massiv sind die Sakristei auf der Nordseite und die Vorhalle vor der Südtür aufgeführt.

Auf die Fachwerkkirche und deren inneren Ausbau bezieht sich anscheinend eine Inschrift an der Orgelempore, nach der im Jahre 1659 das Gotteshaus von Johann Friedrich Freiherrn von Löben auf eigene Kosten („dero Unkosten") gebaut, am 14. August 1677 eingeweiht und von seinem Sohne 1680 „mit Mahl und Schmuckwerk" versehen worden ist.

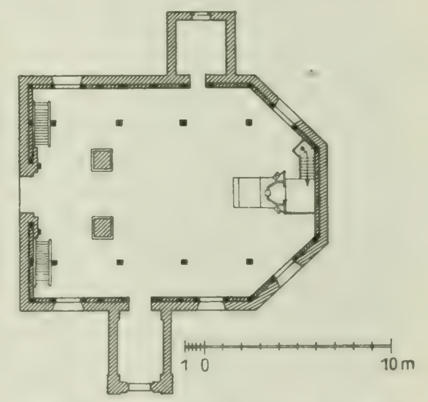


Abb. 143. Schönfeld. Grundriß der Kirche.

Der massive Dachaufbau über der Westfront hat ein von Osten nach Westen gerichtetes Satteldach.

Die Fenster sind innen rechteckig, außen aber ähnlich der Verbindungstür zwischen Vorhalle und Schiff und dem Zugang zur Sakristei stichbogig geschlossen. Das Westportal ist rundbogig.

Das Innere (Abb. 145) ist flach gedeckt, der Fußboden besteht abwechselnd aus quadratischen und achteckigen Ziegelplatten von 15 cm Seitenlänge. Außer der erwähnten Orgelempore auf der Westseite sind auch der Nord- und Südwand Einbauten vorgelegt, von denen der südliche als Patronatssitz dient. Die Logenöffnungen nach dem Kirchenraum zu sind mit Butzenscheibenfenstern verschließbar, und die Stützen

zwischen den Öffnungen mit Hermen geschmückt. In den nach Osten gerichteten Brüstungsfüllungen erkennt man ornamentale Malereien, während die bildlichen Darstellungen in den übrigen Feldern von Osten nach Westen fortlaufend die vier großen Propheten, die vier Evangelisten, das Erlösungswerk und das Jüngste Gericht aufweisen.



Abb. 144. Schönfeld. Kirche von Südosten.

Der Kanzelaltar (Abb. 146) gehört der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. an. Mit ihm ist der Taufengel gleichzeitig, der nach der Inschrift des zugehörigen messingenen Taufbeckens zu schließen, eine Stiftung des Johann Christoph Stecher aus dem Jahre 1767 ist.

Das reich geschnitzte Orgelgehäuse wird von dem von Putten gehaltenen Monogramm des Patrons gekrönt.

Das auf eine ovale Metallplatte gemalte Bild des Friedrich „Erenreich" v. Löben, geb. 4. November 1658, gest. 27. April 1719, hängt an der nordöstlichen Polygonwand.

In der Patronatsloge werden Helm, Schärpe und Degen des Friedrich Winkler, geb. 1. Nov. 1810, gest. 20. Febr. 1868, aufbewahrt, ferner in einem noch Empireformen zeigenden Glaskasten ein Kissen, bestickt mit dem Namen „G. W. E. Baesler", geb. 13. Sept. 1791, gest. 9. Dez. 1832.

Je ein reichumrahmtes Epitaph (Tafel 11) für die Freiherren Adolf Maximilian v. Löben, geb. 28. Sept. 1631, gest. 2. Mai 1682, und Johann Maximilian v. Löben, geb. 1. Juni 1667, gest. 28. Dez. 1693, sowie eine Tafel zur Erinnerung an die



Schönfeld. Totentafeln des Adolf Maximilian und des Johann Maximilian von Löben.





Abb. 145. Schönfeld. Inneres der Kirche. Blick nach Südwesten.

Instandsetzung der Kirche durch Freiherrn Friedrich von Löben und die Freifrau Maria Anna von Rechenberg in den Jahren 1663 und 1664 wurden in unserer Zeit nach dem Märkischen Museum in Berlin verbracht. Leider sind die Inschriften durch unsachgemäße Erneuerung z. T. gegenstandslos geworden.



Abb. 146. Schönfeld. Kirche. Kanzelaltar.

Ein alter Bauerntisch und ein gepolsterter Stuhl mit blauem Ornament auf hellem Grund, erste Hälfte des 19. Jahrh., stehen in der Sakristei.

Zwei Glocken. Die östliche, 70 cm Durchm., zeigt auf der Haube eine Madonna auf dem Halbmond und den Gekreuzigten mit Maria und Johannes, ferner am Rand den Spruch: „Lobet ihm mit hellen Cymballe Lobet ihm mit ´wollklingenden Cymballen alles was athen hat lobet den Herren“. Dann folgt die auf den Patron Johann Friedrich Freiherrn von Löben und das Gußjahr bezugnehmende Inschrift: „H. H. J. F. F. v. L. C. B. G. R. C. H. R. V. J. B. R. J. O. C. L. Anno 1667“. Das Gießerwappen und die Buchstaben F. V. lassen ein Werk des Meisters Franz Voillard erkennen.

Die westliche, 72 cm Durchm., ist von Christian See in Berlin im Jahre 1722 gegossen.

Sommerfeld.

Stadt, 11 880 Einw., 2255 ha.

Quellen.

Archivalien.

Die Hauptquelle für die Geschichte bis 1708 ist die um 1729 verfaßte Chronik von Johann Joachim Möller, in Handschrift auf dem Rathaus aufbewahrt. Verfasser, geb. 1659, war 1689/1733 Diakonus in Crossen. Die Urkunden des 14. und 15. Jahrh. werden im Wortlaut geboten; von der Zeit der Reformation an bringt Möller besonders kirchliche Nachrichten, auch über bauliche Veränderungen an der Hauptpfarrkirche. Ferner liegen im Rathaus noch einige Urkunden von 1321 an. Regesten, verfaßt von Theuner 1894. Im Pfarrarchiv: Kirchenbuch von 1610 an mit vielen Nachrichten über die Kriegsleiden, ferner Matrikeln, die ältesten von etwa 1700. Schloß: Lehnbriefe und Akten von 1543 an.

Urkunden aus der Zeit von 1249—1531 im Geh. Staatsarchiv zu Berlin: „Urkunden märkischer Ortschaften"; einige Akten des 16. bis 18. Jahrh. ebendort in Rep. 19 und Rep. 21.

Literatur.

Eine Chronik der Stadt veröffentlichte Wedekind 1846: brauchbare Zusammenstellung des geschichtlichen Materials mit Urkundenanhang unter Zugrundelegung von Möllers Chronik. Die mittelalterlichen Urkunden sind abgedruckt in den Urkundenbüchern von Riedel und Worbs; vgl. Grünhagens Regesten.

Statistische Beschreibungen bei Samuel Grosser, „Lausitzische Merkwürdigkeiten" (1714) und Bratring, „Beschreibung der Mark" (1809), III. Bd., sowie besonders bei Berghaus, „Landbuch der Mark" (1856), III. Bd., S. 742 f.

Das älteste Wappen zeigt ein Stadttor mit 2 Türmen, in der Mitte einen schreitenden Löwen, darüber eine Krone (statt ihrer heute ein Engel); vgl. O. Hupp, Wappen und Siegel der deutschen Städte, 1. Heft.

Geschichte.

Urkundliche Nachrichten über die Entstehung und die erste Entwickelung der Stadt liegen nicht vor. Wahrscheinlich ist Sommerfeld unter dem Schutze des Markgrafen Dietrich von Meißen zu Beginn des 13. Jahrh. von Deutschen gegründet worden; ein Pfarrer (plebanus) erscheint urkundlich 1230. Sicherlich befanden sich hier bereits slawische Siedelungen, wie auf der Gemarkung gefundene Urnen u. dgl. m. bezeugen. Ursprünglich hieß das heute eingemeindete Schönfeld auf slawisch „Dubrau" (von dub = Eiche); noch heute sind dort zahlreiche Eichen vorhanden. Auch hat sich die wendische Sprache bis weit in das 18. Jahrh. hinein in den Vorstädten gehalten. — Festen Boden unter den Füßen gewinnen wir erst dank einer Urkunde von 1283, die der berühmte Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen, Dietrichs Nachfolger, zu Dresden am sechsten Tage nach Kreuzes Erhöhung ausfertigen ließ. Gewillt, die Rechte seiner Bürger von Sommerfeld, die denen seiner Bürger zu Guben entsprachen, nach Kräften zu vermehren, gestattete er ihnen, zwei vierspännige Wagen auf seine Jahrmärkte zu schicken und bei der Ausfuhr von Tüchern nicht den gewöhnlichen Zoll, sondern nur von jedem Pferd drei Lot Silber zu geben, von den anderen Waren dagegen, die sie auf die Märkte brachten, überhaupt keinen Zoll. Ferner durften sie sechs Wagen zum Salzholen frei entsenden und die Hölzer innerhalb einer Meile um die Stadt herum nach Bedarf fällen, mit Ausnahme der zu Bienenbauten bezeichneten Bäume. Endlich übergab der Markgraf das eine Stadttor völlig der Obhut der Bürger und

behielt sich nur vor, das andere Tor mit Wächtern und Wärtern zu besetzen. So erhalten wir aus dieser Urkunde den Eindruck, daß damals, zur Zeit des Königs Rudolph von Habsburg, Sommerfeld bereits eine stark befestigte Stadt mit lebhaftem Handelsverkehr war. Die Tuchmacherei muß schon in Blüte gestanden haben; freilich war den Webern (textoribus) noch nicht erlaubt, wie Markgraf Heinrich ausdrücklich hervorhob, die gewebten Stoffe selbst zu schneiden. Von dem Burgherrn ist in diesem Dokument gar keine Rede, und doch spricht viel dafür, daß die Burg zum mindesten ebenso alt wie die Stadt selbst ist und vermutlich sogar die Bürger von früh auf zu den Burgherren in losem Abhängigkeitsverhältnis standen. Die städtische Entwickelung einzuschränken haben sie freilich nicht vermocht. Ritter von Sommerfeld, geschrieben „Summirvelt", kommen in schlesischen Urkunden des 13. und 14. Jahrh. vor; ob sie ihren Sitz auf der Burg hatten, steht dahin.

Im Jahre 1315 bestätigten Konrad, Richter von Sommerfeld, und die acht Ratmannen (consules) daselbst, daß ihr Mitbürger Wolper der Pfarrkirche Zinsen in der Höhe von einer Mark Silber, die auf die Hufen des Eckart von Gabriels eingetragen waren, zur Vergebung seiner Sünden übereignet habe. Richter und Ratmannen bestimmten nun, daß von dieser Summe eine ewige Lampe angeschafft und dem Küster ein kleines Entgelt dafür, daß er „fleißig nach der Lampe sehe", gegeben werde.

Um 1315 kam die Stadt kurze Zeit an Markgraf Waldemar von Brandenburg, der 1318 ihr sowie Guben, Crossen, Sagan und Triebel ein besonderes Privileg erteilte. Im August 1319 besichtigte Jakob v. Wolfersdorf im Auftrag des Askaniers die Stadt auf ihre Befestigungen hin.

Nach dem Tode des Markgrafen Waldemar im Jahre 1319 begann eine über 1½ Jahrhunderte währende, wirrenreiche Zeit, in der unsere Stadt fast ungezählte Male den Landesherrn wechseln mußte. Um 1321 suchte König Johann von Böhmen sich der gesamten Niederlausitz zu bemächtigen, einige Jahre darauf war Ludwig, Markgraf von Brandenburg, wieder am Ruder, 1357 folgte Markgraf Waldemar von Meißen, 1359 Markgraf Ludwig der Römer von Brandenburg, knapp ein Jahrzehnt später Kaiser Karl IV., sodann seine Söhne, die Könige Wenzel und Sigismund sowie deren Vetter Jobst von Mähren, um 1460 endlich der Böhmenkönig Georg Podiebrad und wenige Jahre darauf der fehdesüchtige Herzog Hans von Sagan. Erst der Abschluß des Kamenzer Vertrags von 1482, durch den das Herzogtum Crossen samt dem Lande Sommerfeld an Brandenburg kam, setzte diesem Wechsel ein Ziel, und bald darauf kamen die Stände des Landes in Sommerfeld zusammen, um dem neuen Herrn, dem Zollern Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg, Huldigung zu leisten.

Tapfer haben sich im 14. und 15. Jahrh. die Bürger behauptet, im engen Bunde mit den Nachbarstädten. Die finanzielle Notlage der so oft wechselnden Landesherren nutzten sie geschickt aus, um Privilegien herauszuschlagen. 1343 erlangten sie vom Markgrafen Ludwig Freiheit von Zollabgaben durch die gesamte Mark, sieben Jahre darauf die Übertragung der ganz wüst daliegenden Wassermühlen an der schnell fließenden „Lubust" (Lubis; der Name leitet sich von wendisch luba = das Tiefe her),

1359 Befreiung von der Verpflichtung, ihre Waren in Frankfurt niederzulegen. Von besonderer Bedeutung war der 3. Mai 1370, denn an diesem Tage erwarben die weisen Ratleute und die Gemeinde der Stadt von den Rittern v. Leselou die zwei Dörfer Hinkau und Dubrau; dem Chronisten Joachim Möller verdanken wir den Wortlaut dieses Briefes.

1411 übertrug König Wenzel der Stadt das Recht, Heller zu prägen und überließ anscheinend im selben Jahr dem Ritter Hans v. Bieberstein auf Sorau Stadt und Schloß Sommerfeld für 1200 Schock böhmische Groschen pfandweise; vermutlich hatte schon vorher ein Vasall dieses Ritters, Dietrich v. Krohe, diesen Pfandbesitz inne. Damit trat eines der ältesten Adelsgeschlechter der Niederlausitz, das im Wappen ein rotes Hirschhorn im goldenen Feld führte, in nahe Beziehung zu der Stadt. Doch lag es den Bieberstein fern, irgend einen Druck auf die Bürger auszuüben, umsomehr als König Sigismund 1422 denjenigen Bürgern, die Weingärten in der Nähe der Stadt besaßen, Magdeburger Besitzrecht zugesichert hatte und sich dieses Recht mit irgendwelcher Untertänigkeit nicht gut vertragen hätte.

Das Leben im Innern der Stadt pulsierte kräftig. Auf dem Rathaus, das bereits 1454 genannt wird, fanden vor den Schöffen gerichtliche Verhandlungen statt. Hier wurden Gelder hinterlegt, und wenn ein Bürger eine fromme Stiftung zu machen beabsichtigte, gab er auf dem Rathaus hierüber eine Erklärung ab. 1478 wurden beispielsweise 30 Schock Groschen zur Errichtung eines Altars in der Pfarrkirche gespendet; ein Hospital, dem Hl. Geist „zu Ehren und Lob" errichtet, erscheint bereits 1401 urkundlich. Die Schule stand ganz in Abhängigkeit von der Kirche, und 1423 übertrug der fromme Ratsherr Hans Zimmermann dem „Schulmeister" einen jährlichen Zins von einigen Schillingen zum Zweck kirchlicher Stiftungen. Die ersten Schützenordnungen stammen von 1480.

Über die blühende und tätige Stadt brach im Jahre 1496 ein furchtbares Unglück herein. Durch das Versehen einer „liederlichen Magd" kam in einem Bürgerhaus ein Feuer aus, das sich bald über die ganze Stadt verbreitete, sogar auch Kirche und Rathaus in Asche legte. Kurfürst Johann von Brandenburg verkündigte sofort, daß drei Jahre lang hintereinander ein heiliges Almosen gesammelt werde, da die Bürger ohne Hilfe frommer Leute ihre Stadt nicht „wiederum bauen und aufrichten" können. Die beiden Bischöfe Theodorich von Lebus und Johann von Meißen verhießen ferner allen denen, die zum Wiederaufbau hilfreiche Hand leisten würden, einen Ablaß von 40 Tagen. So konnte der Schaden wieder ausgeglichen werden.

Zu Beginn des 16. Jahrh. wurden noch manche kirchliche Stiftungen gemacht. So verdankt beispielsweise die Pfarrkirche dem Breslauer Vikar Noskewitz einen silbernen Kelch, zwei silberne Ampeln, ein silbernes Pazifikal — alles vergoldet; ferner Meßgewänder, kleine Kapitalien für Messen und Besoldung des Pfarrers, Kaplans und Rektors auf Grund eines Vermächtnisses vom 2. September 1515. Bald darauf begann die Reformation auch in Sommerfeld sich Bahn zu brechen. Schon 1525 schrieb der Bischof von Meißen beschwerdeführend an den Kurfürsten Joachim I., ein junger Mann, Michel Reuter aus dem Kreuzhof vor Cottbus, habe

seine Tonsur verwachsen lassen und gepredigt, daß allerwegs zehn Todsünden in einer Messe begangen würden. 1526 ermahnte des Kurfürsten Bruder, der Kardinalerzbischof Albrecht, den Rat sehr ernstlich, die katholischen Zeremonien beizubehalten und die Lutherischen zu verjagen. Doch in der Nachbarstadt Sorau fand die neue Lehre bereits 1528 Eingang, und so scheute mancher Sommerfelder die Reise nach dort nicht, um die „Predikanten" zu hören. Nachdem Markgraf Hans von Cüstrin 1535 die Zügel der Regierung ergriffen, wurde in Sommerfeld nach Angabe des Schöppenbuches im Jahre 1538 die neue Lehre eingeführt. Auf Simon Kuhne folgte als erster evangelischer Pfarrer, wie die Concordienformel ergibt, um 1541 der Hofdiakonus Phrazius. Er war Superintendent, ihm zur Seite traten 4 Diakone. Diese 5 Geistlichen hatten beide Stadtkirchen und 22 Dörfer der Umgegend zu versehen; zu ihrer Bereisung mußte der Oberpfarrer den Diakonen 2 Reitpferde halten.

Um diese Zeit trat auch ein Wechsel in der Herrschaft ein. Von den Bieberstein hören wir seit 1478 nichts mehr. Von 1483 an werden die v. Rothenburg als Schloßherren genannt. 1543 endlich kam Heinrich v. Pack aus einer schon im 12. Jahrh. nahe Torgau begüterten Adelsfamilie in den Besitz. Heinrich, der zugleich Hauptmann zu Cottbus war, stellte als Inhaber des Schlosses und der Stadt seinen „Lieben Untertanen" 1551 ein Privileg aus, „auf daß sie die Walkmühle an der Lubust nach Gefallen gebrauchen konnten". Als ihm im selben Jahre ein Sohn, gleichfalls Heinrich genannt, geboren wurde, stand der Rat von Sommerfeld Pate. Nach seinem frühzeitigen Tod übernahm Günther v. Kottwitz, aus altem Adelsgeschlecht, die Vormundschaft. 1571 fing, wie der Chronist Möller erzählt, der „edle und wohl ehrenveste" Heinrich v. Pack an zu regieren. 9 Jahre darauf begann der Rathausbau durch einen welschen Meister Albrecht Antoni. 1583 wurde zur Erweiterung des Marktplatzes das „wendische Kirchlein" — gegenüber Matthäi Lehmann Haus — abgerissen. Bereits 1588 starb Heinrich v. Pack auf seinem Erbgut Debbernitz, ohne Erben zu hinterlassen. In der Herrschaft folgten die v. Kottwitz, denen am 3. Juli 1588 gehuldigt wurde.

Schwere Zeiten brachen an. In dem Kirchenbuch lesen wir: „1628 am 8. Juni ist der General Wallenstein mit Fürsten, Graven, Rittern und Herren alhier ankommen, hat das Nachtlager alhier gehalten, ist folgends den 9. wieder auffgebrochen, von hinnen in die New Zelle Seinen Weg genommen". Weiter berichtet Möller: „Den 15. Sept. 1630 haben die Kaiserlichen die Stadt geplündert, die Sakristei erbrochen, die Kelche und allen Kirchenornat weggenommen und die eisernen Gitter aus den Mauern gerissen. Den 2. Dez. 1631 haben wir eine böse Nacht gehabt, denn zwischen 1 und 2 Uhr kamen etliche Kompanien von Deutschen und Crabaten, hieben die Tore auf, und plünderten alle Häuser, Kirche, Schule und Rathaus; schendeten Frauen und Jungfrauen; wie es begunnte Tag zu werden, marterten sie die Bürger mit Stricken, daß sie mußten bekennen, wo Geld wäre, etlichen nahmen sie alles Vieh und den Wein und zogen davon. — In diesem (1633) wie auch im folgenden Jahre kam abermals die zwei Jahre hintereinander eine heftige Pestilenz unter das Volk in und vor den Vorstädten, daß 580 Personen starben. — In der

Palmenwoche ist kalt Wetter gewesen, da die Crabater alle Häuser, in welchen keine Wirte gewesen, niedergerissen, die Zäune auf den Weinbergen eingerissen und verbrannt, daß der Schade, welchen sie getan, mit etlichen tausend Talern nicht kann bezahlet werden. — Im Sept. 1634 ist das kaiserl. Krieges Volck allhier eingefallen, die Kirche und Rathaus eingeschlagen und geplündert, da denn die Schützenlade, sowohl das Leichentuch im Rathause im Gewölbe, als auch die Schützenkette in diesem Kasten verwahret gewesen, weggenommen worden. Dieweil nun die Kriegsgefahr immer schwerer worden, die Pest 2 Jahre continuieret, die Schützenwiesen von Soldaten und Burgerey ausgehüttet worden, ist das Schießen nachblieben. In diesem Monat 1636 wardt das neue Chor gebauet, vor der Orgel, die Hr. Adam Caspar von Sorau zu renovieren angedinget. — Den 13. April 1637 wardt ein Soldat, so allhier gelegen bei George Klapperbein, erschlagen. In diesem Monat ist die Plünderung und Rauberei so groß gewesen, daß sich kein Bauer auf dem Dorfe hat dürfen sehen lassen, sie haben nichts säen können und sind so übel tractiert worden, daß es nicht auszusprechen, alle Schweine wurden weggenommen und blieb fast nichts von ihrem Raub. —" 1642 plünderten die Schweden die Stadt.

Endlich wurde 1648 der Friede geschlossen. Erstaunlich ist es, wie schnell sich die Stadt von den Leiden erholt hat. Besonders haben die Tuchmacher starke Lebenskraft bewiesen. Bereits 1651 ließen sie sich ihre Privilegien zu Cüstrin „konfirmieren". Ein im Rathaus aufbewahrter Innungshumpen von 1670 legt von einigem Wohlstand Zeugnis ab. Eine Schulordnung von 1649 wurde durch Balzer v. Kottwitz erlassen. Die Kottwitz haben sich hier bis zur Mitte des 18. Jahrh. behauptet. Die Tochter Balzer Erdmanns, des Letzten aus diesem Geschlechte, vermählte sich mit dem Oberstleutnant vom Dörfflingerschen Regiment Grenadiere zu Pferde, Friedrich Sigismund von Bredow. Die übrigen Kottwitz verzichteten nach Auszahlung von mehreren tausend Talern auf ihr Erbfolgerecht, so daß v. Bredow, der unter Friedrich dem Großen bis zum General aufrückte, seinem Schwiegervater in der Herrschaft auf Sommerfeld sowie den vier zugehörigen Dörfern Grabkow, Dubrow, Baudach und Gablentz nachfolgte. Auch Bredow war ohne Kinder. Da seine zweite Gemahlin Emerenzia Sophia, eine geb. v. Beerfelde, durch Testament ihres verstorbenen Gatten die Herrschaft geerbt hatte, so folgte nach ihrem Tode 1792 ihr Bruder Georg Friedrich v. Beerfelde, Johanniterritter und Commendator auf Lietzen (Kreis Lebus); der gleichnamige Stammsitz dieses alten Geschlechts liegt im Lande Lebus nahe Fürstenwalde.

Um das Jahr 1800 zählte die Stadt 1737 Einwohner. Von den rund 350 Häusern waren bei weitem die meisten mit Ziegeln gedeckt. Die Straßen werden als „geräumig und gut gepflastert" bezeichnet. Der Stadtgraben war schon damals „verwachsen" und wurde „als Wiese benutzt". 1806 und 1807 sowie 1813 fanden vielfache Truppendurchzüge statt; damals wurden über 27 000 Reichstaler Schulden gemacht. Für das 19. Jahrh. ist in erster Linie bemerkenswert die Loslösung der Stadt von der Herrschaft der Schloßherren. Die Beerfelde mußten auf alle ihre Rechte den Bürgern gegenüber, die bis dahin als ihre Untertanen galten, verzichten,

nur im Patronat haben sie sich behauptet. Ihre Ländereien, einen besonderen Gutsbezirk bildend, umgeben noch heute die Stadt im Süden und Westen. Ferner wurde die Tuchfabrikation von Bedeutung. Der gelehrte Professor Gundling schrieb bereits 1721: „Die Stadt bestehet von Tuchmachern, indem allhier schönes Tuch gemacht wird". In der Hauptkirche hatten die Tuchmacher sogar einen eigenen Chor. Die früheren Mitglieder der Tuchmachergilde wurden im Laufe der Zeit zu Großfabrikanten. An erster Stelle sei die Firma Paulig genannt, die bereits im Jahre 1835 eine durch Cockerill erbaute Dampfmaschine von 15 Pferdekräften aufstellen ließ. Die 1846 eröffnete Eisenbahn erleichterte sehr den Absatz der Waren. Schon 1815 gingen Tuche nach England und Amerika, von 1857 an vornehmlich helle Stoffe nach der Levante und Indien. Die Rohstoffe konnte bis etwa 1867 die heimische Schafzucht liefern. Von da an mußte man mehr und mehr ausländische Wolle, besonders von Australien beziehen. Das schnelle Steigen der Einwohnerzahl hängt aufs engste mit der Entwickelung der Textilindustrie zusammen. Zu Beginn des 19. Jahrh. zählte die Stadt rund 2600, 1840 bereits doppelt so viel Einwohner, und in neuester Zeit hat sie sogar, Crossen überflügelnd, sich zur volkreichsten Stadt im Kreise aufgeschwungen. Der Stadt gehören vornehmlich im Süden Waldungen im Umfange von rund 1700 Morgen, außerdem einige wenige Ackerparzellen. Gasbeleuchtung wurde um 1850 eingeführt, eine eigene Wasserleitung bereits 1863 angelegt. Freilich, an Altertümlichkeit nahm sie ab. Schon 1838 hatte man die Stadtmauer verkauft und vier Jahre darauf das Gubener und Sorauer Stadttor abgebrochen. So wurde mehr und mehr neben dem Büttelturm und dem Rathaus die kürzlich stimmungsvoll erneute Pfarrkirche das hauptsächliche, an die 700jährige Geschichte erinnernde Denkmal. Während des Weltkrieges bewies die Stadt sehr große Opferfreudigkeit; mehr als 300 ihrer Bürger fielen auf dem Felde der Ehre.

Denkmäler.

Quellen für den kunstgeschichtlichen Teil.

Urkunden und Bauakten

im Sommerfelder Rats- und Pfarrarchiv sowie im Archiv des Konsistoriums zu Berlin.

Literatur.

1) Handschriftliche Chronik von Archidiakonus Möller im Besitz der Stadt. 2) M. Lange: „Die Geschichte der Stadtpfarrkirche zu Sommerfeld". Druck von W. Greve. Berlin 1917. 3) H. Steinhausen: „Von einem wiederaufgefundenen Kirchenkunstwerk". Sommerfelder Tageblatt. 1912. Nr. 228 u. 229.

Pläne.

Plan von Sommerfeld aus den Jahren 1721—1723 in der Plankammer des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten. Stadtvermessung von etwa 1890.

Entwicklungsgeschichte und Anlage der Stadt.

Sommerfeld besteht eigentlich aus drei ehemals getrennten Gemeinwesen und zwar aus der Stadt Sommerfeld selbst sowie dem Dorfe Schönfeld im Norden und der Gemeinde Hinkau im Süden der Anlage. Die beiden jetzigen Vorstädte wurden schon im Jahre 1370 von der Stadt erworben und eingemeindet (vgl. Tafel 12 und Abb. 147).


Übersichtsplan
der
STADT SOMMERFELD
Unter Benutzung eigener Aufnahmen aufgezeichnet nach einer im Besitz des Magistrats befindlichen Vermessung
100 50 0 100 200 300m
Wind-Muhle
Wind-Muhle
Vorstadt Schönfeld
Kirchhof
St Nicolai-Kirche
Muhlen Straße
Naumburger Straße
nach Naumburg
Crossener Straße
nach Crossen
Mahl-Lubis
Der
Der Durchstich
Stadtbusch
Schloß
Die Frei-Lubis
Flutkanal
von Forst
Pförtener Straße
von Berlin
Hedwig-Kirche
Vorstadt
Hinkau
Pförtener Str.
Markt
Rathaus
Kirche
Bahnhof
Sommerfeld
Bahnhof Straße
Vorstadt
Hinkau
nach Baudach
Der Galgenberg
Sorauer Straße
nach Sorau
n. Breslau





Abb. 147. Sommerfeld. Stadtplan aus den Jahren 1721—1723.



Abb. 148. Sommerfeld. Büttelturm.

Die Bezeichnung des in Schönfeld gelegenen Gotteshauses als Nikolaikirche berechtigt vielleicht dazu, an dieser Stelle die Ursiedelung zu suchen, obwohl andererseits wieder die Anlage des ehemaligen Dorfes selbst für eine jüngere Gründung zu sprechen scheint. Das mag jedoch auf eine im Laufe der Kolonisationszeit vorgenommene Umbildung der alten slawischen Siedelung Dubrau zur germanischen Neugründung zurückzuführen sein. Dagegen zeigt der eigentliche Kern, die alte Stadt Sommerfeld, soweit sie sich unter dem Schutze des Schlosses herausentwickelt hat, noch sein ursprüngliches Gepräge. Obwohl bereits i. J. 1838 die alte aus Feld- und Backsteinen aufgeführte Stadtmauer an die Eigentümer der anstoßenden Gärten verkauft und von diesen bis auf einen kleinen Rest beim Garten der Oberpfarre niedergelegt worden war, kann man heute noch an dem ringförmig verlaufenden Zug der Straße am Stadtgraben genau den Weg verfolgen, den die alte Befestigung genommen hatte.

Zwei Hauptzugänge führten einst nach dem Stadtinnern, im Norden das Gubener, im Süden das Sorauer Tor. Der beim Abbruch der Tore i. J. 1812 allein noch stehengebliebene Büttelturm (Abb. 148) aus Backstein ist im Grundriß kreisrund und im Aufbau ohne reichere Gliederung. Vermutlich aus strategischen Gründen ist auch bei Sommerfeld der Verlauf der Hauptverbindungsstraße zwischen den beiden Toren in der Höhe des Marktes gebrochen. Von den anderen Straßennamen sind nur die Schloß- und die Burgstraße bemerkenswert. Auch die Bezeichnungen Krumme-, Pfarr- und Kirchstraße scheinen älteren Ursprungs im Gegensatz zu der allerdings außerhalb der Mauer gelegenen Post- und der Bahnhofstraße.

Über das Vorhandensein eines Hospitals zum hl. Geist wird i. J. 1401 berichtet. Rückschließend von der Geschichte solcher Stiftungen in anderen Städten muß man seine Gründung in das 13. Jahrh. verlegen, auch sein Standort war außerhalb der Mauer und zwar an der Stelle der Häuser Bahnhofstr. 183—185. Der letzte größere Umbau hatte im Jahre 1732 stattgefunden. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts legte man den Bau nieder und veräußerte die Grundstücke zu Privatbauzwecken.

Abgesehen von den nachstehend außer dem Schlosse und dem Rathaus eingehender gewürdigten kirchlichen Gebäuden, sei hier nur noch kurz die im Süden des Stadtgebiets i. J. 1909 erbaute katholische Kirche erwähnt, ein Backsteinbau von rechteckiger Anlage mit apsidenartigem Ostausbau und Westturm, der wie die meisten derartigen neugotischen Bauten nichts weiter Bemerkenswertes bietet.

Die Nikolaikirche.

Baugeschichte.

Zwar läßt, wie bereits erwähnt, der Name der Kirche (Abb. 149) auf eine in der frühesten Zeit der Kolonisation erfolgte Gründung schließen, doch sind wir über die Baugeschichte und den Baubestand bis herauf ins 18. Jahrh. völlig im Ungewissen. Einerseits fehlen alle urkundlichen Nachrichten, andererseits gibt die heutige Anlage

auf einen völligen Neubau zurück, der in den Jahren 1757—1761 vorgenommen wurde. Bereits 1755 war das alte Gotteshaus niedergerissen worden. Bei dem Fehlen älterer Mauerreste ist die Schlußfolgerung wohl berechtigt, daß die ehemaligen Umfassungsmauern statt aus dauerhaftem Baustoff aus Fachwerk errichtet waren. Im Jahre 1897 wurde mit dem Bau des bis dahin fehlenden Turmes eine neue umfangreichere Bautätigkeit eingeleitet, der auch ein dem Anbau auf der Nordseite entsprechendes Treppenhaus in der Mitte der Südfront und die kleine quadratische Sakristei in der Achse der Ostseite angehören. Gleichzeitig gab man dem Bau sein jetziges in neugotischen Formen gehaltenes Gewand.

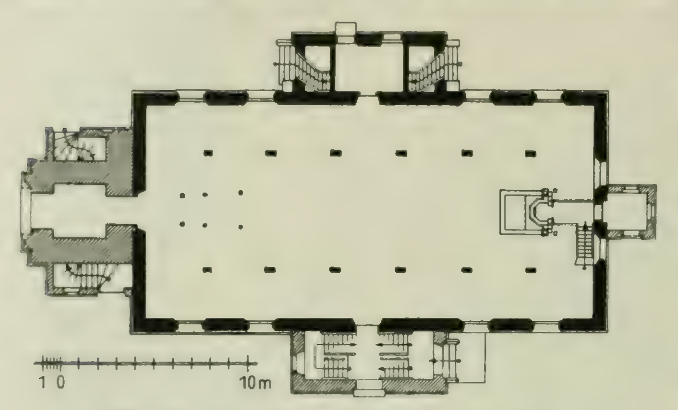


Abb. 149. Sommerfeld. Nikolaikirche, Grundriß.

Baubeschreibung.

Im Gegensatz zu diesen jüngsten Änderungen hat sich die Kirche in dem flach gedeckten, auf der Nord-, West- und Südseite mit Doppelemporen, im Osten nur mit einem Einbau versehenen Innern ihr barockes Gepräge vollständig bewahrt (Abb. 150). Vornehmlich trifft dies im Hinblick auf den von zwei Säulen flankierten und nach außen mit dem üblichen Schnitzwerk geschmückten Kanzelaltar zu, den auf beiden Seiten der Schalldeckelkrone die symbolischen Gestalten Glaube und Liebe zieren. Der Anstrich, der Bodenbelag, die Altarleuchter, die Lichterkronen, die Nummerntafeln u. a. m. gehören dem 19. Jahrh. an.

Ein einschl. Sockel 1 m hoher, gußeiserner Altarkruzifixus trägt an der Vorderseite die Inschrift:

Zum Andenken
der
St. Nikolai Kirche
zu Sommerfeld
Ferdinand Rawetzky
1863.

Ein Zinnkrug, einschl. Deckel 32,5 cm hoch, zeigt auf diesem eingegraben:

St. Nikolaikirche / 1846.

Ein zinnerner Deckelkrug, 35 cm hoch, sowie zwei 20 cm und 21 cm hohe Zinnkelche sind ohne Inschrift.

Eine Wetterfahne (Abb. 151) in Gestalt des preußischen Adlers trägt die Jahreszahl 1761. Sie wird einschl. Stange, Knopf und Stern auf dem Kirchenboden aufbewahrt und bildete einst die Bekrönung der ehemaligen barocken Kirche.



Abb. 150. Sommerfeld. Nikolaikirche. Inneres, Blick nach Südosten.

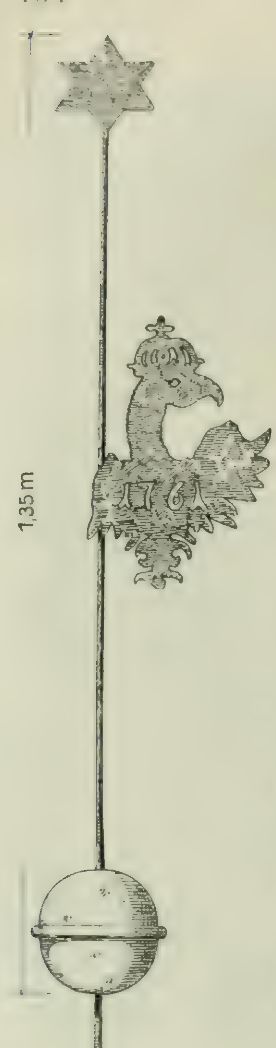


Abb. 151. Sommerfeld. Nikolaikirche, Wetterfahne.

Ebendaselbst hängt eine inschriftlose Glocke von 53 cm im Durchmesser, das einzige Erinnerungsstück an das mittelalterliche Gotteshaus.

Von den drei Glocken im Turm mißt die nördliche 1,00 m, die mittlere 1,28 m und die südliche 84 cm im Durchmesser. Sie wurden im Jahre 1897 von Franz Schilling i. F. C. F. Ulrich in Apolda (Thür.) und Allenstein (Ostpr.) gegossen.

Die ältesten Grabsteine auf dem die Kirche umgebenden Friedhof tragen die Stilformen des ersten Viertels des 19. Jahrhunderts.

Die Stadtpfarrkirche.

Baugeschichte.

Das älteste kirchliche Bauwerk der Stadt, wenn auch nicht hinsichtlich seiner Gründung, so doch im Hinblick auf die den verschiedensten Bauzeiten des Mittelalters angehörenden Reste seiner Umfassungsmauern ist die heutige Stadtpfarrkirche (Abb. 154). Schon der Umstand, daß der Bau ursprünglich der Mutter Gottes geweiht war und erst nach dem Dreißigjährigen Krieg nach St. Maria Magdalena benannt wurde, deutet darauf hin, daß seine Gründung in das Jahrhundert der Marienkirchenbauten fällt, also in engem Zusammenhang steht mit dem planmäßigen Ausbau der Stadt gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts. Die früheste urkundliche Erwähnung stammt zwar erst aus dem Jahre 1315, bietet aber durch ihren Hinweis auf die Verwendung einer Stiftung aus dem Jahre 1289 einen Beweis dafür, daß der Bau in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. bereits längst seiner gottesdienstlichen Zweckbestimmung übergeben war. Und in der Tat läßt sich aus der heutigen Grundrißanordnung (vgl. Abb. 152) im Hinblick auf die Mauerreste, soweit sie aus scharfkantig verarbeiteten Granitquadern errichtet sind, noch deutlich die aus der ersten Bauzeit stammende Anlage herausschälen. Man erkennt den guterhaltenen Westteil eines jener seltenen dreischiffigen Grundrißtypen aus der frühen Kolonisationszeit, als deren besterhaltener Vertreter bis jetzt anläßlich der Inventarisation die Kirche in Massen, Kreis Luckau, festgestellt werden konnte (vgl. Band Luckau Abb. 342). Auch hier flankieren die beiden Seitenschiffe den nur dem Mittelschiff vorgelagerten Turm, indem sie bis zu dessen Westfront vorschießen, ebenso entsprechen die wenigen noch deutlich erkennbaren ältesten Lichtöffnungen genau nach Lage und Anordnung den frühen Fenstern des Massener Baues. Von der im Innern an den Mauerabsätzen deutlich erkennbaren ursprünglichen Haupt-

gesimshöhe des südlichen Seitenschiffs und der Schräge des Pultdaches ausgehend sowie im Hinblick auf das Massener Beispiel weiterschließend, dürfte auch der erste kirchliche Monumentalbau der Stadt Sommerfeld eine Basilika gewesen sein mit eingezogenem Chor und halbrunder Apsis (vgl. Abb. 153).

Das Aufblühen der Stadt und das damit in engem Zusammenhang stehende Anwachsen der Bevölkerung mag wie in Frankfurt a. O., so auch in Sommerfeld das Bedürfnis nach einer Erweiterung wachgerufen haben, mit der man um die

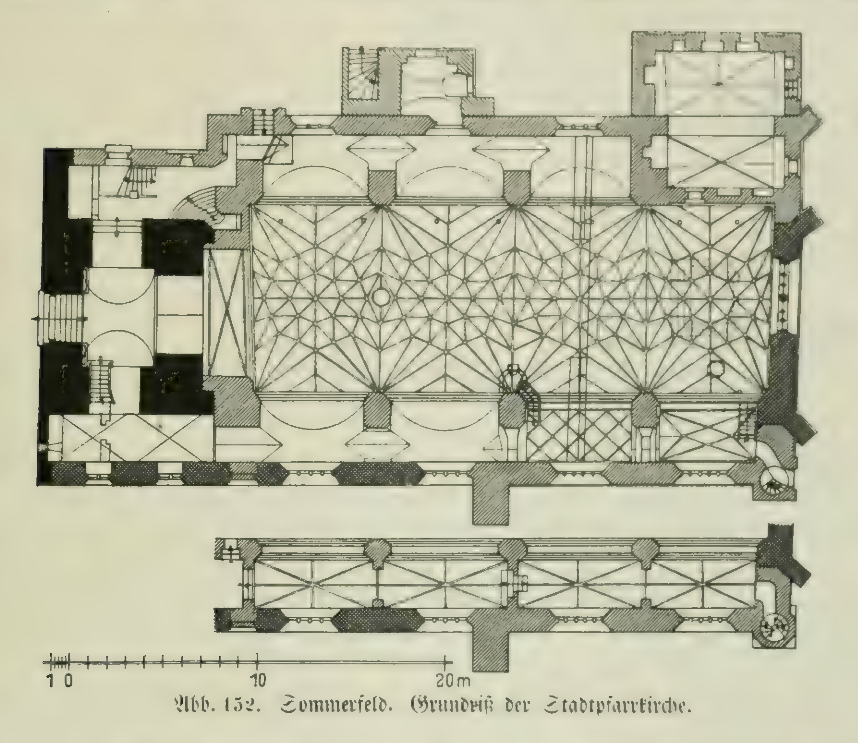


Abb. 152. Sommerfeld. Grundriß der Stadtpfarrkirche.

Mitte des 14. Jahrh. dadurch begann, daß man den Ostteil niederlegte und ein eingezogenes, gerade geschlossenes, nach den noch erhaltenen ehemaligen Eckstrebepfeilern zu schließen, gewölbtes Altarhaus aus Backstein mit ebenfalls noch erkennbarem Mittelfenster anfügte. In engem Anschluß an die Fertigstellung folgte der Bau der gewölbten Südhälfte der nördlich vorgelegten Sakristei. Die Ostgiebel dieser neuen Bauteile wurden mit weißgeputzten Blenden geschmückt und unter dem alten Hauptgesims zog sich ein ebenfalls weißgeputzter, vertiefter Friesstreifen entlang. Die jetzt vermauerten, aber noch deutlich erkennbaren älteren Spitzbogenfenster auf der Südseite vervollständigen das Bild der alten Kirche.

Die vielen Nachrichten von Stiftungen im 15. Jahrh. legen den Beweis ab für den Reichtum der Bürger, und es ist selbstverständlich, daß unter diesen Umständen die Bautätigkeit nicht stillstand, sondern im Gegenteil vornehmlich der innere Ausbau rege gefördert wurde.

Da brach plötzlich am Margaretentag (13. Juli) 1496 jenes gewaltige Unglück über Sommerfeld herein, infolgedessen mit der Stadt auch die Kirche zum größten Teil ausbrannte. Erneuter Opfersinn der Bürger und Unterstützungen von außerhalb, wofür die Roskewizsche Stiftung von 1515 noch heute Zeugnis ablegt, sorgten für die nötigen Mittel und ließen nach annähernd zwanzigjähriger Bautätigkeit wieder jenes Werk erstehen, das wir in der Hauptsache heute vor uns sehen und das i. J. 1517 mit dem Schluß des Gewölbes, wie der Chronist Möller berichtet und eine Inschrift in der südwestlichen Turmvorhalle bezeugt, seinen vorläufigen Abschluß fand.

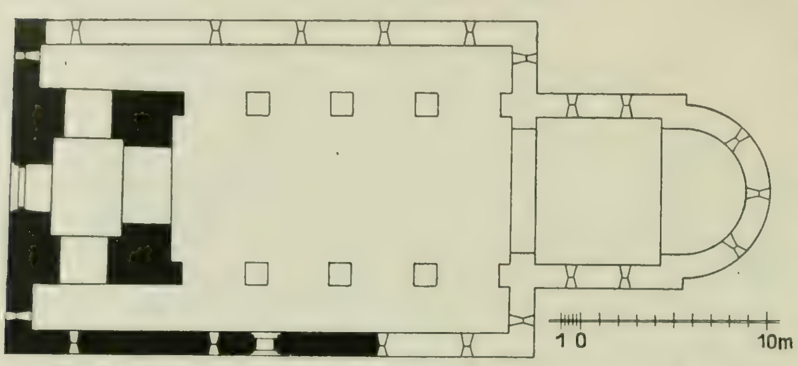


Abb. 153. Sommerfeld. Rekonstruktion des Grundrisses der ersten Anlage der Stadtpfarrkirche.

Wäre es nicht bekannt, daß die Sommerfelder im Jahre 1521 schon „den geistlichen Zins zu geben" sich weigerten und sich auch sonst noch frühzeitig der neuen Lehre zugetan zeigten, so spräche schon allein zur Genüge dafür die dem neuen Zeitgeist Rechnung tragende Anordnung des inneren Ausbaues als protestantische Predigtkirche. Im Jahre 1538 folgte bereits die endgültige Abschaffung des katholischen Gottesdienstes und der Übergang des Patronats auf die städtische Obrigkeit. Drei Jahre später kam der erste evangelische Geistliche Bartholomäus Phrazius nach Sommerfeld.

Außer der im Laufe der Zeit notwendig gewordenen Erweiterung durch Anbauten, wie der Nordhälfte der Sakristei und des 1589 vorgenommenen Ausbaus des der Südseite des Turmes vorliegenden Teils des Seitenschiffs, folgte, wie der Befund heute noch zeigt, in langer Reihe dem jeweiligen Zeitgeschmack entsprechend die Beschaffung neuer Ausstattungsstücke, die Ausschmückung der Kirche mit Epitaphien bürgerlicher und adeliger Geschlechter, Stiftungen von Bildnissen der Geistlichen und Schenkungen von kirchlichen Geräten aus Zinn und aus Edelmetall. Selbst mehrfache unglückliche Rückschläge, wie sie u. a. die Feuersbrünste in den Jahren 1597 und 1615 verursachten oder die Wirren des Dreißigjährigen und Siebenjährigen Krieges im Gefolge hatten, vermochten den Opfersinn der Bevölkerung nicht zu hemmen, obwohl nicht verkannt werden soll, daß infolge dieser Erneuerungsarbeiten manch mittelalterliche Kunstschöpfung zugrunde ging. Vollends griff um die Mitte des 19. Jahrh. eine allgemeine Nüchternheit als Folgeerscheinung der irregeleiteten Geschmacksrichtung der Romantik Platz. Viel Wertvolles wurde achtlos beiseite geworfen oder gar völlig zerstört. Diesen unhaltbaren Zuständen wurde durch die im Jahre 1912 erfolgte Instandsetzung der Kirche ein

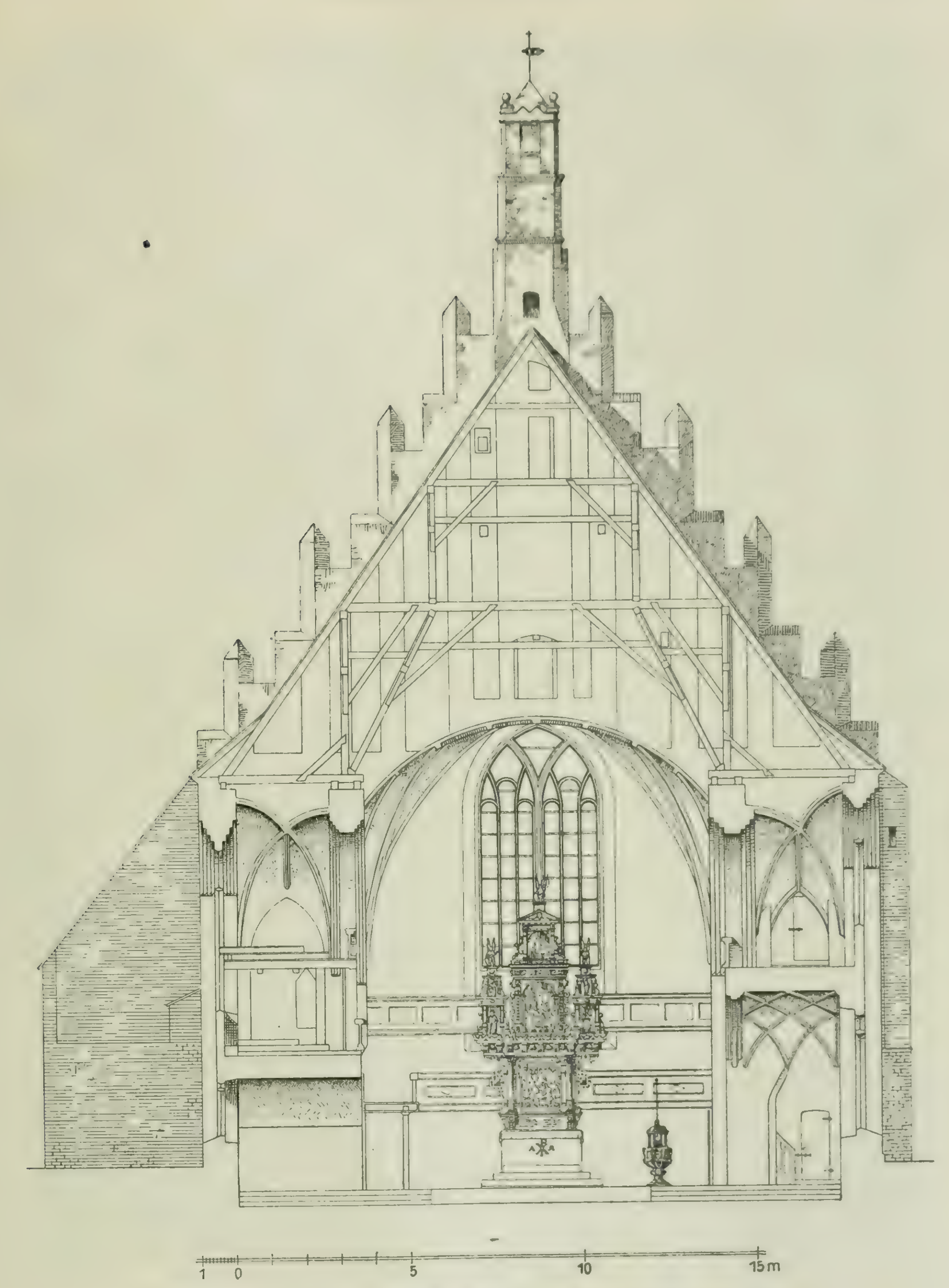


Abb. 154. Sommerfeld. Stadtpfarrkirche. Querschnitt, Blick nach Osten.

Ende bereitet. Das noch Vorhandene wurde hervorgesucht und aufgestellt, Übertünchtes wieder sorgfältig freigelegt, einfarbig Überstrichenes neu bemalt, manch störender Einbau entfernt, so daß auch das Innere wieder einen seiner Zweckbestimmung entsprechenden, würdigen Eindruck macht.

Baubeschreibung.

Das Gotteshaus ist eine dreischiffige Hallenkirche (Abb. 154), mit einem dem Mittelschiff vorgelegten, von den beiden Westjochen der Seitenschiffe flankierten Turm und einer zweijochigen zur Hälfte vor die Nordfront vorspringenden, zur anderen Hälfte in die Nordostecke eingebauten Sakristei, der gegenüber an der Südostecke ein Treppenturm entspricht. Der Treppenvorbau vor der Mitte der Nordseite mit der darunterliegenden Gruft gehört der Barockzeit an.

Der überwiegend aus Feldsteinen errichtete, in seiner oberen Hälfte durch Abschrägung der Ecken ins Achteck übergeführte Turm endigt in einen Zinnenkranz aus Backstein mit Umgang und wird von einer achtseitigen, verputzten, massiven Pyramide bekrönt (vgl. auch Abb. 175). Dem schlichten, spitzbogigen Westportal mit seiner einfach abgetreppten Laibung und der darübersitzenden, nicht minder einfachen Rose entsprechen in halber Höhe des Turmes schmale Schlitzfenster, während die nachträglich bis zur Hälfte vermauerten Schallukenauf der Nord- und Südseite im Gegensatz zu den in gleicher Höhe sitzenden Öffnungen der Westwand unverhältnismäßig breit und gedrückt erscheinen.

Die sonst völlig schmucklos gehaltenen Umfassungsmauern des Kirchenschiffes werden von großen, verschiedenartig und mehrfach geteilten Spitzbogenfenstern mit geputzten Laibungen durchbrochen, von denen das sechsteilige, am reichsten gegliederte Ostfenster durch eine in die neuzeitliche Verglasung eingelassene ältere, kleine, runde Butze bemerkenswert ist mit der Darstellung der Maria und des Johannes zu beiden Seiten des Gekreuzigten, der Jahreszahl 1631 und den beiden Stifternamen Georgius Eschenhagen und Mattheus Matzschke.

Den vornehmsten reicheren Schmuck des Äußeren bildet der mächtige, vielfach gestaffelte Ostgiebel (Abb. 154 u. 175) mit seinen Fialen, den Kreuzstabteilungen vor den geputzten Blenden und dem bekrönenden Glockentürmchen.

Außer dem erwähnten Westportal vermittelt noch je ein Zugang an dem nördlichen Turmanbau, an der Nordwestecke des Schiffes, über den erwähnten Gruftanbau auf der Nordseite hinweg und endlich beim Treppenturm an der Südostecke den Verkehr mit dem Innern.

Reiche Rippennetz- und Sterngewölbe überdecken die drei Schiffe (Abb. 155); die auf den beiden Längsseiten eingezogenen Emporen sind, soweit sie der Reformationszeit angehören, massiv und unterwölbt. Die z. T. auf einem Scheingewölbe ruhende Orgelempore erhielt ihre jetzige Anordnung im Jahre 1912. Die übrigen Einbauten sind ebenso wie die Ostempore aus Holz und gehören der Barockzeit an.

Das Gestühl und der Bodenbelag sind neuzeitlich.



Abb. 155. Sommerfeld. Stadtpfarrkirche. Inneres, Blick nach Osten.

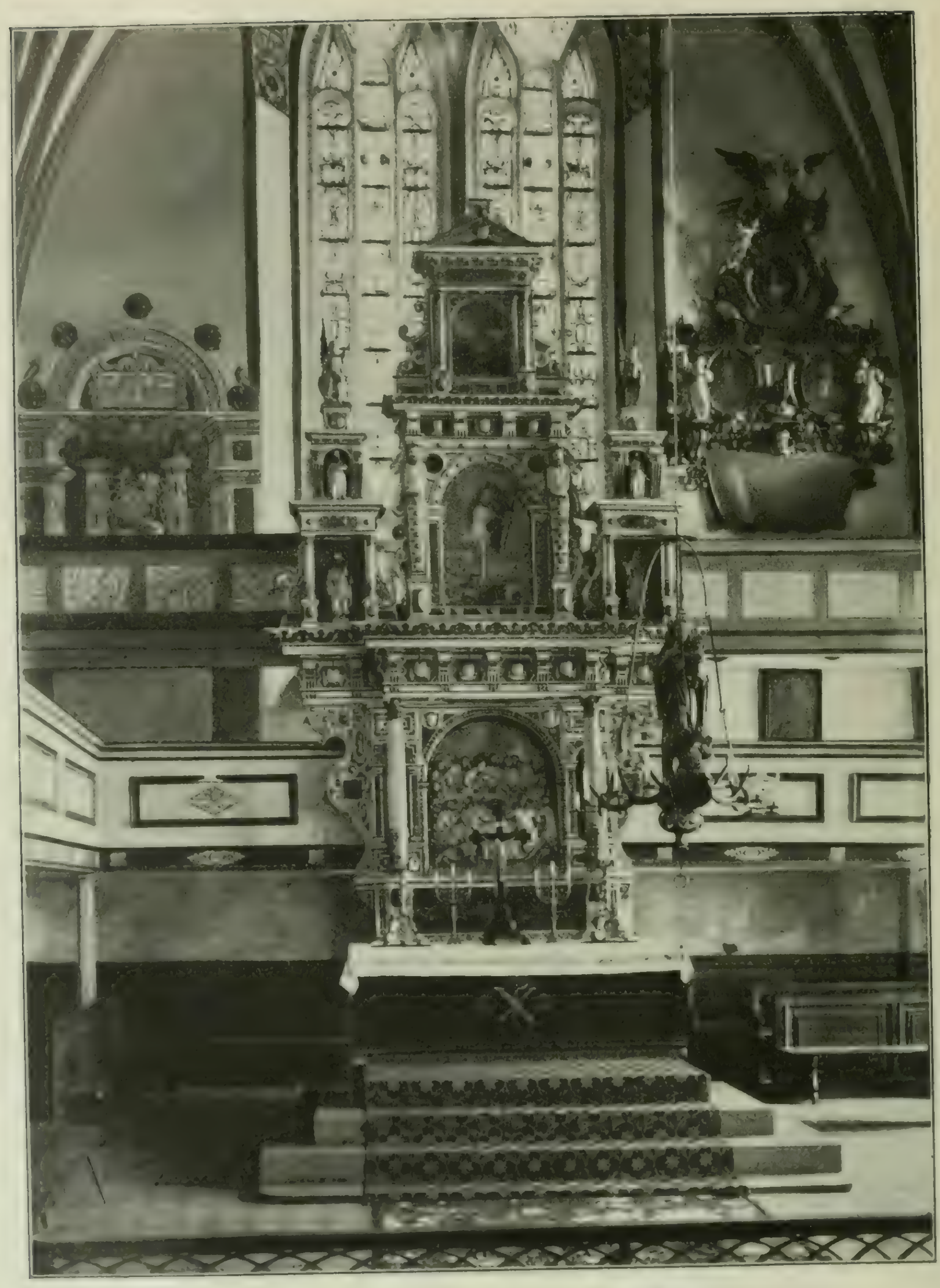


Abb. 156. Sommerfeld. Stadtpfarrkirche, Altar.

Der Altar (Abb. 156), dessen von Putten bekrönte hölzerne Rückwand sich dreigeschossig über der mit lateinisch abgefaßten Textworten[1]), sowie mit dem Sommerfelder Wappen geschmückten Sockelplatte erhebt, wurde nach Möllers Bericht aus freiwilligen



Abb. 157. Sommerfeld. Stadtpfarrkirche, Taufe.

[1]) Die Wortfolge lautet: „IOHANN: VI / CARO MEA VERE EST CIBVS / ET SANGVIS MEVS VERE EST POTVS / QVI MANDVCAT MEAM CARNEM ET BIBIT MEVM SANGVINEM IN / ME MANET ET EGO IN ILLO“ (= Mein Fleisch ist die rechte Speise und der rechte Trank mein Blut, wer mein Fleisch ißt und trinkt mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm) und „I. COR: XI / PROBET SEIBSVM HOMO ET / SIC DE PANE ILLO EDAT ET DE / CALICE BIBAT QVI ENIM MAN / DVCAT ET B / IBIT INDIGNE / IVDICIVM SIBI MAN / DVCAT ET BIBIT / NON DIIVDICANS CORPVS DOMINI“ (= Der Mensch prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brod und trinke von diesem Kelch, wer nämlich unwürdig esset und trinket, der isset und trinket ihm selber zum Gericht, damit daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn).

Beiträgen am 29. September 1587 „gesetzet“. Er bildet mit seinem Blatt-, Band- und Flechtwerk, den Quadern, Schuppen und Knöpfchen, Hermen, Engels- und Löwenköpfen sowie den reichgeschmückte Konsolgesimse tragenden, korinthisierenden Säulchen eine der typischsten und besterhaltenen kirchlichen Renaissancearbeiten der Provinz. Der Reliefdarstellung des hl. Abendmahls im Hauptfeld entsprechen in den beiden darüber folgenden Mittelfeldern die Bilder der Auferstehung und der Opferung Isaaks, während in den Nischen der das Auferstehungsbild flankierenden seitlichen Aufbauten die Rundfiguren der Apostel Paulus und Petrus sowie der Propheten Moses und Elias stehen. Der Umstand, daß anläßlich der letzten Instandsetzung der Rückwand in den Nischen unter dem 1756 aufgetragenen Anstrich die jetzt im südlichen Seitenschiff hinter dem Kanzelpfeiler untergebrachten Tafelbilder der vorerwähnten Apostel und Propheten gefunden wurden, läßt vermuten, daß auch die anderen Bilder allmählich durch plastische Darstellungen ersetzt werden sollten. Der Inschrift: „ERBAVT / A° · D · / 1585“ [1]) in einem rechts oben angebrachten Schild entspricht links seit der Vollendung der letzten Instandsetzung der Zusatz „ERNEUERT / A · D / 1912“.

Die ebenfalls reichgeschnitzte formverwandte Kanzel, von deren Deckel auf der Unterseite die Taube als Sinnbild des hl. Geistes herabschwebt und deren Körper zwischen den Ecksäulchen in Rundbogennischen die Gestalten der vier Evangelisten und des Erlösers aufweist, wurde anläßlich ihrer Neubemalung am Deckel und an der Brüstung mit Sprüchen geziert, die Möllers Aufzeichnungen entnommen sind. Eine nach dieser Quelle ebenfalls neu hinzugefügte Inschrift nimmt Bezug auf die Stiftung der Arbeit durch Frau Margaretha von Maxen, der Witwe des Hans von Kalkreuth auf Belkau, die am Ostertag 1586 auf der neuen Kanzel durch den damaligen Pfarrer Albinus Meck gehaltene erste Predigt und die Erneuerung im Jahre 1912.[2])

Einer fast noch durchgreifenderen Ausbesserung als das vorerwähnte Ausstattungsstück bedurfte die 1585 von Heinrich von Pack auf Sommerfeld geschenkte hölzerne Taufe (Abb. 157). Hier mußte die unter dem Baldachin des Deckels früher vorhandene Taufe Christi vollständig neu ergänzt werden. Die auf diese Handlung bezugnehmende,

[1]) Die Jahreszahl 1585 ist der Kirchenrechnung entnommen.

[2]) Die Inschriften an der Kanzel lauten: A) am Kanzeldeckel: „Dafür halte uns / jedermann: für Chri / sti Diener und für / Haushalter über / Gottes Geheimnisse“ / B) am Kanzelkörper: 1. Oberer Rand: „Wir predigen nicht uns selbst / sondern Jesum Christum daß / er sei der Herr, wir aber eure Knechte um Jesu Willen.“ 2. An der westlichen Brüstungsfüllung: „Anno 1586 / Hat diese Kantzel gestiftet die Edle / u. tugendsahme Frau / Margaretha von / Maxen Hansen / von Kalckreuthens / seeligen Wittwe / auf Belckau. Am / heiligen Oster- / tage ist darauff / durch den H / M. Albinum / Meck die erste / Predigt gehalten / worden. / (Möllers Chronik S. 612) / Erneuert / Anno 1912.“ 3. Zwischen den Konsolen unter den Figuren: a) „Siehe das ist Gottes / Lamm welches der / Welt Sünde trägt / Joh. 1.“ b) „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das / Leben niemand komt / zum Vater denn so / durch mich. Joh. 13.“ c) „Du hast Worte des ewi- / gen Lebens u. wir haben / geglaubt u. erkannt daß / du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes. Joh. 6.“ d) „Jesus Christus ist uns / von Gott gemacht zur / Weisheit u. zur Gerechtig / keit u. zur Heiligung u. / zur Erlösung. I. Cor. 1.“ e) „V · D · M · I · Æ (= Verbum domini manet in aeternum, d. h. Gottes Wort bleibt ewiglich) / Christi Worth / Lutheri Lehr / vergehet nun / undt nimmermehr.“



Abb. 158. Sommerfeld. Inneres der Stadtpfarrkirche, Blick nach Westen.

in lateinischer Sprache abgefaßte Inschrift mit der Jahreszahl 1585 gibt die Textstelle Matth. 3, 17 wieder. Die mit gemalten Darstellungen abwechselnden, ebenfalls lateinisch abgefaßten Inschriften an vier Seiten des achteckigen Taufbeckens sind MARCI · 10, GENESIS · 7 CAP., EXODI · 14 und 4 REG 2. entnommen.[1])



Abb. 159. Sommerfeld. Stadtpfarrkirche. Bild des Apothekers J. C. Sternberg.

Die messingene Taufschale mit der Darstellung der Madonna in der Strahlenglorie trägt die Inschrift:
„JOHANN ∘ TRAU ∘ MK ∘
GOTT ∘ FENTZEL
MDCCXL."

Das jüngste der vier Hauptausstattungsstücke ist die 1795 von dem Apotheker J. C. Sternberg in Sommerfeld geschenkte Orgel (Abb. 158). An dem reichgeschnitzten Prospekt weisen u. a. die schon klassizistisch gehaltenen Vasenverzierungen auf die erwähnte späte Bauzeit hin. Über dem Spieltisch ist in ovalem, geschnitztem und vergoldetem Lorbeerrahmen das Bild des Stifters (Abb. 159) mit der Widmungsinschrift angebracht.

---

[1]) Der Wortlaut der Inschriften ist folgender:

a) „SINITE PARVVLOS / AD ME VENIRE / QVIA TALIVM / EST REGNVM / COELORVM" (= Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn solcher ist das Himmelreich).

b) „IN DILVVIO / MVNDI TANTVM / NOHA CVM / SVIS SERVATVR / IN ARCA". (= Bei der Sintflut blieb nur Noah mit den Seinen in der Arche übrig).

c) „TRANSIT POPVLVS / ISRAEL PER MARE / RVBRVM SED / PHARAO IN SE / QVENS PERIT" (= Das Volk Israel ging mitten durch das rote Meer aber als Pharao folgte ging er unter).

d) „ELIAS PROPHETA CVRRV IG / NEO PER TVRBINEM TRANS / FERTVR IN COELVM CVM / PALLIO PRIVS PERCVSSISSET / AQVAS IORDANIS, QVÆ ILICO / TAM IPSI QVAM ELISÆO / TRANSITVM PER SICCUM [PRAE]BVERVNT" (= Der Prophet Elias wird in einem feurigen Wagen durch einen Wirbelsturm in den Himmel gebracht, nachdem er vorher mit dem Mantel die Wasser des Jordan geschlagen hatte, welche alsobald ihm selbst wie dem Elisa einen Durchgang durch das Trockene gewährten).

Außerdem am Fries des Deckels: „HIC EST / FILIVS / MEVS / DILECTVS / HVNC / AVDITE (= Dies ist mein lieber Sohn, ihn höret) / 1585 / MATTH 3. 17."

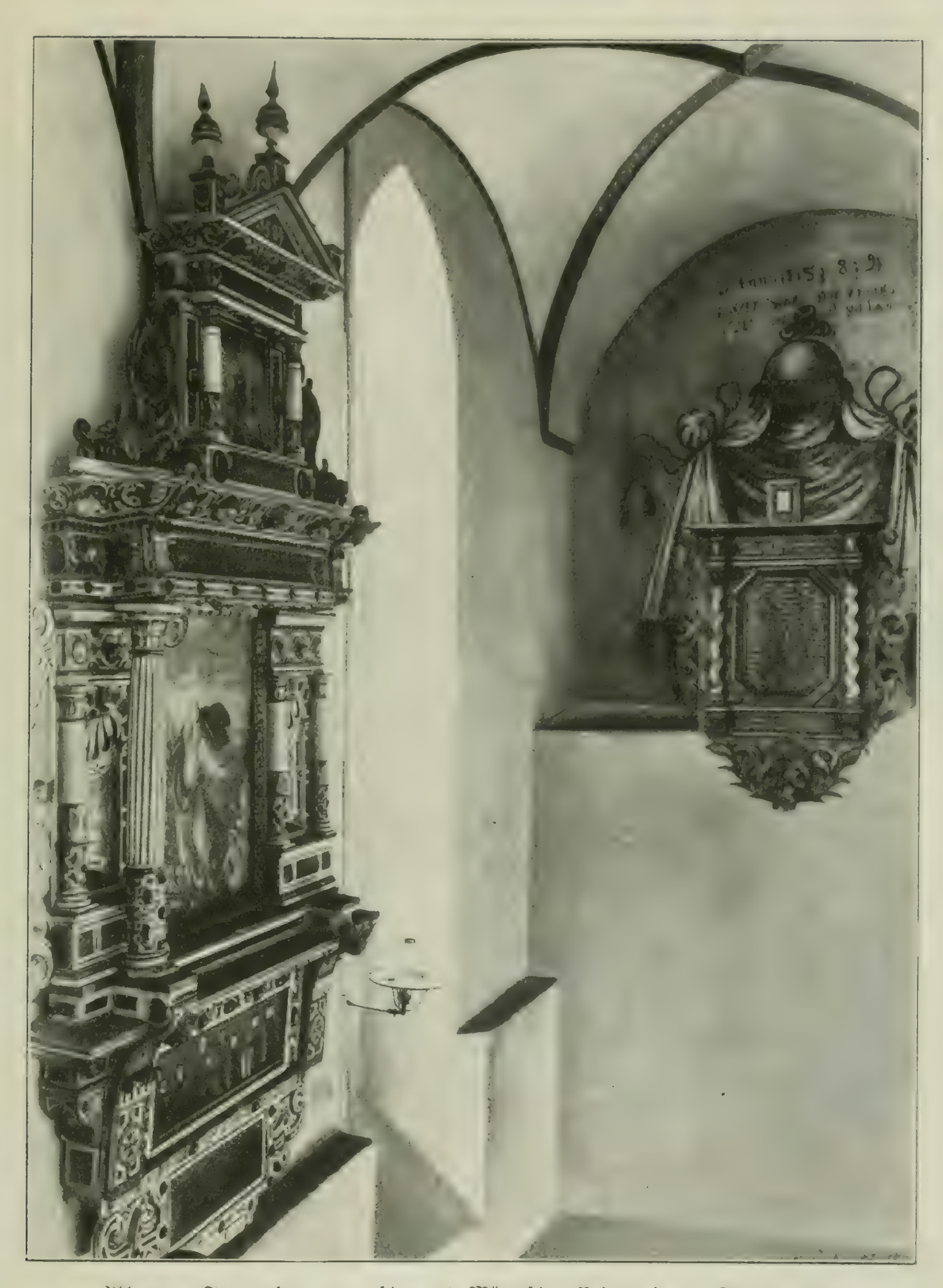


Abb. 160. Sommerfeld. Lemansches und Möllersches Epitaph in der Stadtpfarrkirche.

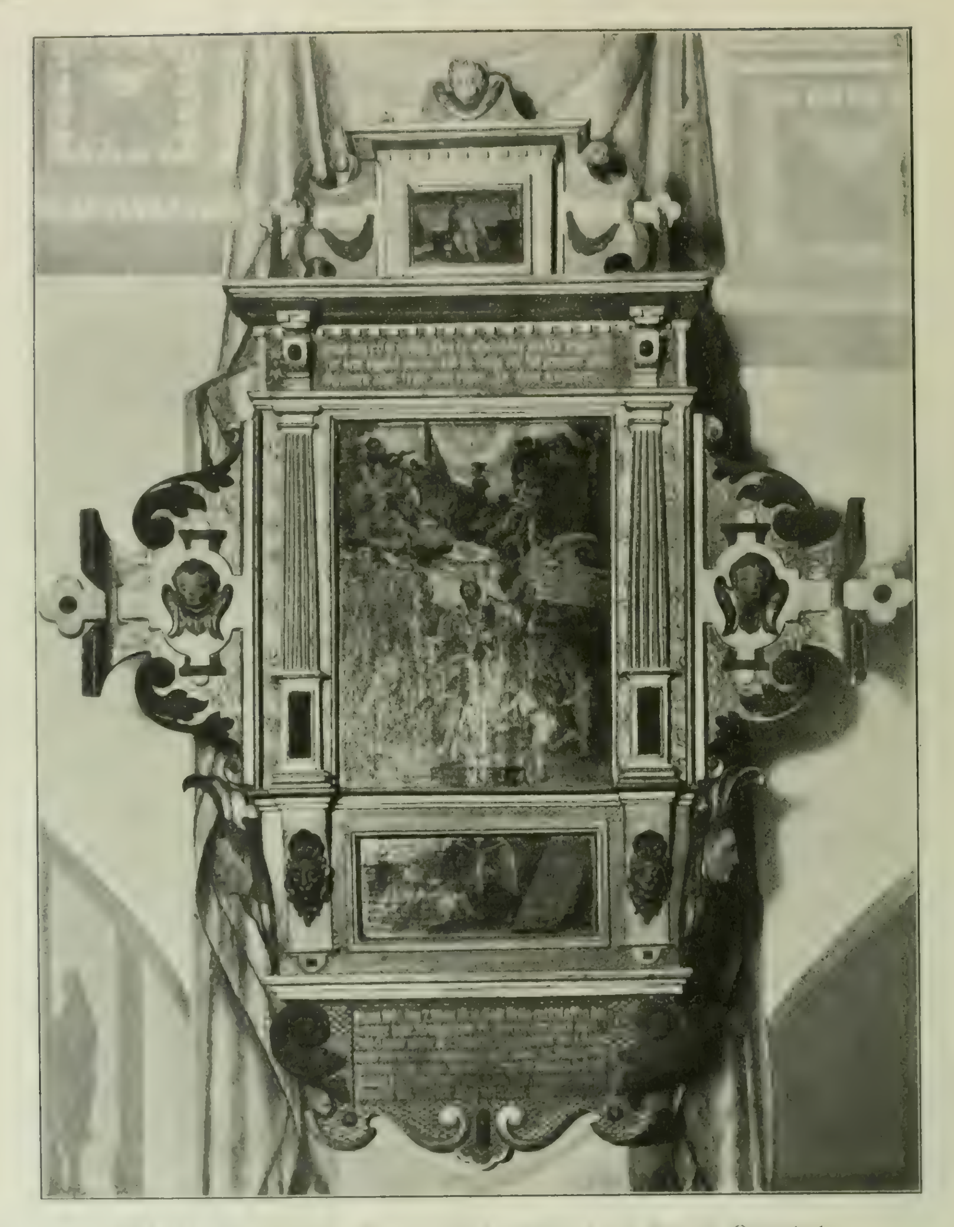


Abb. 161. Sommerfeld. Stadtpfarrkirche. Epitaph des Kantors Kaldenbach.

Dem Altaraufbau, der Kanzel und Taufe steht unter allen Epitaphien der Kirche zeitlich und formal am nächsten die im südlichen Turmanbau hängende gemeinsame Totentafel (Abb. 160) des am 10. Sept. 1590 zwischen 10 und 11 Uhr vor Mitternacht verstorbenen Georg „Leman", sonst Reutter genannt, und seiner am 17. April 1579 zwischen 2 und 3 Uhr nach Mitternacht verstorbenen Ehefrau Anna geb. Herger in

Sie war einschließlich der Bemalung so gut erhalten, daß sie als Vorbild dienen konnte für die Wiederherstellung jener in der Barockzeit überstrichenen Gegenstände. Der über der Inschrifttafel im unteren Abschluß vor dem Gekreuzigten knieend dargestellten Familie entspricht in dem von Säulen flankierten Hauptfeld eine bildliche Wiedergabe der Textstelle Hesekiel Kap. 37, und im oberen von einem Dreiecksgiebel mit der Jahres-

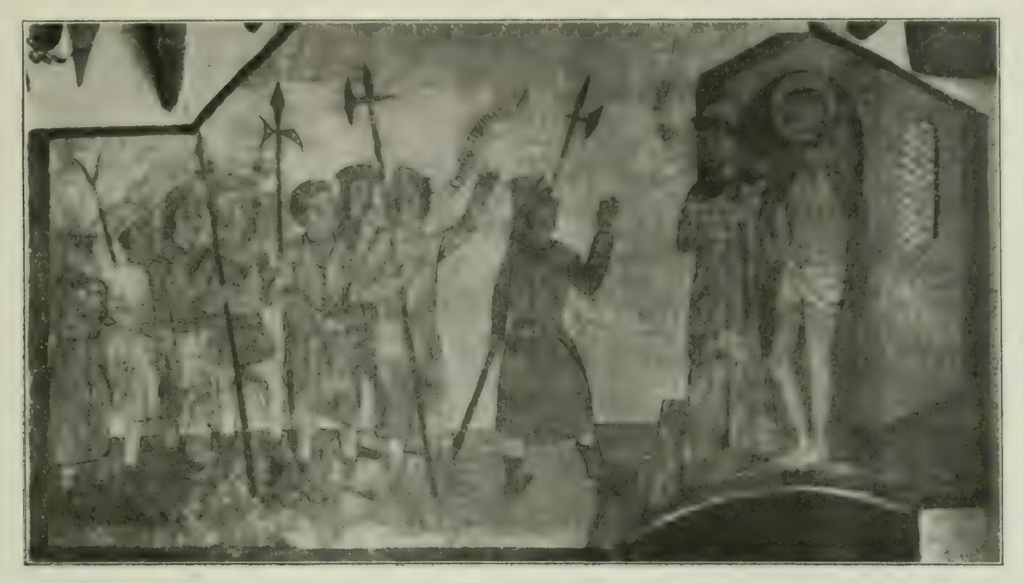


Abb. 162. Sommerfeld. Stadtpfarrkirche. Schaustellung Christi.

zahl 1581 überdachten und mit gedrehten Spitzen geschmückten Abschluß erkennt man das Gemälde der Taufe Christi mit dem entsprechenden beigefügten Bibeltext.

Der gleichen Zeit etwa gehören drei ziemlich beschädigte **Epitaphien** an, die noch in der sogenannten Mönchskammer über der Sakristei aufbewahrt werden. Auf dem einen erkennt man die Grablegung Christi, ein anderes trägt über der vor dem Gekreuzigten knieenden Stifterfamilie eine in Versen abgefaßte, sehr beschädigte lateinische Inschrift, die Möller (Seite 560) wiedergibt. Das Epitaph dient dem Andenken des am 21. Mai 1575 gegen Abend im ersten Lebensjahr verstorbenen Söhnleins namens Thomas des M. Albinus Metius. Das dritte endlich läßt im Hauptfelde Christus in Gethsemane erkennen, während in den unteren Eckfeldern zu beiden Seiten der ehemaligen, jetzt gänzlich zerstörten Inschrift die beiden knieenden Gestalten des Stifters und seiner Frau abgebildet sind.

Am 7. Mai 1606 erfolgte unter tragischen Begleitumständen der Tod des Kantors Georg Kaldenbach, der, wie Möller berichtet, „auß irthumb anstatt des Brandtweins des Morgendts Scheidewasser getrunken habe". Seine reichumrahmte, bereits das Spangenwerk des beginnenden 17. Jahrhunderts zeigende Gedächtnistafel (Abb. 161) weist in sinniger Weise mit dem figurenreichen Hauptbild auf den Beruf

des Verstorbenen hin. Über dem von tanzenden Putten umringten, harfenschlagenden König David thront zwischen musizierenden Engeln eine orgelspielende weibliche Gestalt, vielleicht die hl. Cäcilie. Eingestreute Notenblätter ergeben die Melodie des gespielten Liedes. Zwischen dieser Darstellung und dem unteren Abschluß mit dem üblichen Epitaphtext ist der im Alter von 24 Jahren und drei Wochen Verstorbene vor dem Gekreuzigten knieend wiedergegeben. Eine daneben beigefügte Inschrift weist, wie die Putte mit Stundenglas und Totenschädel in der Bekrönung, auf die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens und die Gewißheit des Todes, gleichzeitig aber auch auf die Erlösung durch Christum hin.


Abb. 163. Sommerfeld. Stadtpfarrkirche. Johannes mit der Mutter Gottes.

Weniger wegen des schon völlig barocken Aufbaues der Tafel, als wegen der engen verwandtschaftlichen Beziehung der Verstorbenen zu dem schon mehrfach erwähnten Möller sei endlich noch auf die an der Westwand der südwestlichen Turmhalle vor einem auf den Hintergrund gemalten Teppich hängende Gedächtnistafel (Abb. 160) hingewiesen. Sie dient dem Andenken der Brüder des Chronisten und zeigt über dem Möllerschen Familienwappen im unteren Abschluß von gewundenen Säulchen flankiert und nach außen von Rankenwerk abgeschlossen zwischen den Sprüchen Luc. 11, 29 ff. und Phil. 1, 23 nachfolgende familiengeschichtlich bemerkenswerte und daher wörtlich wiedergegebene Inschrift: „Alhier ruhen in Gott / Herr Caspar Ernst / Möller Bürger und Mahler / und Hr. Benjamin Möller Stadt / Hauptmann Kirchen-Vorsteher / und Gerichts *Asseß.* in Somerf. / beyde Mitbelehnte auf das Ritter- / gut Sauen. Jener starb A. 1709 / d. 2. Febr. Ät. (= Ätatis) 45. Dieser A. 1710 / d. 16. Mart. Ät. (= Ätatis) 41. Sie haben ih- / res Sel. Vaters Hr. Joh. Mölleri / Past. u. Insp. zerfallene Gebeine / in dieser Gruft ehemahls zusam- / men gelesen und also einen platz da / rin gefunden. Aus Ihren Ex / empel ist zu lernen, daß Kin- / der ihre Eltern auch nach dē Tode ehren sollen. Cathari- / na Schmidin Mat[er] / Pient[issima] F[ieri] F[ecit]."

An diese Gedächtnistafeln bürgerlicher Familien reihen sich zwei Epitaphien adeliger Geschlechter.

Das eine (Abb. 155 rechts im Hintergrund) hängt seit der Instandsetzung der Kirche südlich vom Ostfenster und macht, obwohl einzelne Teile abgestoßen und verloren wurden,



Abb. 161. Sommerfeld. Stadtpfarrkirche. Dornenkrönung (links) und Geißelung Christi (rechts).

immer noch einen in sich geschlossenen Eindruck. Es dient laut Inschrift dem Andenken des Balthasar Erdmann v. Kottwitz, geb. 13. Febr. 1669, gest. 30. März 1722, und zeigt von Schnitzereien rein ornamentaler Art, schwebenden und stehenden Engeln sowie den üblichen Familienwappen umgeben und von einer Chronosfigur bekrönt in ovalen Rahmen die Bilder des Ehepaares und einer erwachsenen Tochter, der Frau des Generals v. Bredow; die auffallend kleineren Bilder von vier frühverstorbenen Kindern, drei Söhnen und einer Tochter, sind unter den Bildern der Eltern befestigt.



Abb. 165. Sommerfeld. Stadtpfarrkirche. Auferstehungsbild am Kanzelpfeiler.

Ein auf Zinn gemaltes Porträt des Verstorbenen hängt am Ostpfeiler der nördlichen Reihe. Eine Inschrift auf der Rückseite deckt sich mit dem Textinhalt des Epitaphs.

Die gegenüber diesem Bild vor einem als Teppich gemalten Hintergrund befestigte Gedächtnistafel dient laut einer Inschrift, die unter einem von kriegerischen Trophäen sowie den Abzeichen des Schwarzen Adler- und des Johanniterordens umrahmten Bild des Verstorbenen angebracht ist, dem Andenken des Königl. Preuß. Generals der Kavallerie Friedrich Siegismund v. Bredow, geb. zu Falkenberg am 5. März 1683, gest. zu „Losso" am 15. Juni 1759. Das im Jahre 1768 gesetzte Denkmal ist eine Stiftung seiner zweiten Frau E. S. v. Beerfelde, mit der er sich nach dem Tode der ersten Gemahlin A. E. v. Kottwitz im Jahre 1718 verheiratet hatte.



Abb. 166. Sommerfeld. Stadtpfarrkirche. Ehemalige Triumphbogengruppe.
(Nach einer Aufnahme im Besitz des Oberpfarrers Steinhausen.)

Groß muß die Anzahl der älteren Inschriften und Malereien gewesen sein, die vor den Erneuerungsarbeiten des 17. und 18. Jahrh. die Wände bedeckten und nur z. T. anläßlich der letzten Instandsetzung unter der Tünche wieder hervorgeholt werden konnten. Die Entstehung der ältesten dieser Bilderfolgen, deren Stoff der Lebens- und Leidensgeschichte des Herrn entnommen ist, dürfte jedoch nicht

vor das Ende des 15. Jahrh. zu setzen sein. Für diese Datierung sprechen die Behandlung des Faltenwurfs, die Tracht der Figuren, die heraldische Gestaltung der Wappenschilder u. a. m. Wir erkennen beim Aufgang zur Ostempore die Schaustellung Christi (Abb. 162). Inschriften auf Spruchbändern geben den Wunsch des leidenschaftlich erregten Volkes „crucifige, crucifige" (= kreuzige, kreuzige ihn) und die mitleidigen Worte des Pilatus „ecce homo" (= seht welch ein Mensch) wieder. Das vielleicht beachtenswerteste Bild (Abb. 163), Johannes mit der leidgebeugten Mutter Gottes, folgt unmittelbar daneben an der Fensterlaibung. Zwei dramatisch bewegte Szenen, die Dornenkrönung und Geißelung (Abb. 164), finden sich zwischen dem zweiten und dritten Fenster der Südwand von Osten her gerechnet. Diesen Bildern vorauf ging an der westlichen Stirnwand der Sakristei der nur noch in dürftigen Bruchstücken erhaltene Seelenkampf des Herrn in Gethsemane. Für die zeitliche Bestimmung wichtig ist endlich das letzte Bild der Folge am Kanzelpfeiler, darstellend die Auferstehung (Abb. 165). Es bildet zugleich das Votivbild des Stifters, der sich und seine Familie zu Füßen des Auferstandenen knieend hat abbilden lassen. Das unter der Darstellung wiedergegebene Rothenburg-Maltitzsche Doppelwappen spricht für die Richtigkeit unserer angenommenen Zeitbestimmung, da die Familie von Rothenburg von 1483—1513 in Sommerfeld ansässig war.

Baugeschichtlich wichtig ist eine Anzahl bloßgelegter Inschriften. So weisen die an der Westwand der südwestlichen Turmvorhalle über dem Möllerschen Familienepitaph aufgemalten Worte (Abb. 160): „Anno 1̣· 5 · 8 · 9 / Wer Gott vor trautt / Der Hatt wol Gebautt" anscheinend auf die Fertigstellung des Umbaues dieses Gebäudeteils hin.

Eine Inschrift unterhalb des Fensters dieses Raumes bezieht sich wohl auf die Stiftung der ehemaligen kunstvollen Verglasung durch einen um seines Glaubens willen i. J. 1528 aus dem Königreich Böhmen Vertriebenen mit dem Vornamen Paul. Ein großer Teil der Worte ist leider zerstört.

In heraldischer Hinsicht von Bedeutung ist das nördlich von dem großen Ostfenster über der Empore bloßgelegte Sommerfelder Stadtwappen (Abb. 155 links im Hintergrund). In dem Feld des rundbogigen, mit Kugeln besetzten Abschlusses der architektonischen Umrahmung stehen unter der Bezeichnung: „der Stadt som- / merfeldt Wapen" und die Jahreszahl 1512 flankierend die anscheinend sich auf den Namen des Malers beziehenden Anfangsbuchstaben H und S. Außerdem liest man noch darunter den Spruch: „ALTER OHNE WEISHEIT, WEISHEIT OHNE EHRE, / HOFFART OHNE REICHTUM, REICHTUM OHNE ALMOSEN, / ADEL OHNE TUGENDT, VOLCK OHNE ZUCHT, / STÄDTE OHNE GERICHTE, GEWALT OHNE GNADE, / HERRSCHAFT OHNE GEHORSAM, TUGEND OHNE FURCHT, / FRAUEN OHNE SCHATZ, GEISTLICHE OHNE FREUNDE, / DIESE ZWÖLF STÜCK / BRINGEN DER WELT ALLES UNGLÜCK", sowie folgende auf die Stifter bezugnehmende Inschrift: „ET · NUNC · REGES · INTELLIGITE (= Und nun Ihr Herrschenden seid einsichtig) SONNABEND VOR · REMINISCERE · BEI DEM / EHRSAMEN · HR · FRANZ RAUSCHENDORFF BÜRGER- / MEISTER · UNDT HOFF-



Abb. 167. Sommerfeld. Stadtpfarrkirche. Holzfiguren aus der Mönchskammer.
(Nach einer Aufnahme im Besitz des Oberpfarrers Steinhausen.)

RICHTER · ANDREAS SCHULTZE HANS LEHMANN · IACOB KARGE · PAUL MESSER- / SCHMIDT · ANDREES SCHERZ · HANSS RICHTER / RATHMANNEN · UNDT ANDREES · RÖTEL · GREGOR · BAL- / DUS · KIRCHENVORSTEHERN · UND · KASTENHERREN · IST / DIESES · GESTIFFT · VOLLBRACHT · WORDEN" (vgl. auch Möllers Chronik Seite 501 ff.).

Auch weiterhin waren die Sommerfelder bestrebt, ihre Kirche durch Malereien auszuschmücken. So ließ i. J. 1571 Peter Heinz den Gekreuzigten mit Maria und Johannes auf die Rückseite des ersten Pfeilers der nördlichen Reihe von Westen gerechnet aufmalen und darüber den Spruch: „Aspice qui transis, qui tu mihi causa doloris" (= sieh' her, der du vorbeigehst, sintemal du die Ursache meines Schmerzes bist), und im Jahre 1669 ließen die Meister und Gesellen der Tuchmacherinnung ihre Namen an der Rückwand ihres Chores anbringen, umrahmt von einem durch zwei greifenartige, heraldische Tierfiguren gehaltenen Lorbeerkranze.[1]

[1] Die Inschrift lautet: „Herr Joachim Schmiedt / Herr Johannes Fischer ∾ / Die Herren Beysitzer / Georgius Klapperbein Christoph Piersche / Die Alt Gesellen. Friederich Mischke ∾ Christianus Krüger ∾ / Die Spräch Gesellen / Heinrich Schultze ∾ / Andreas Leypolt ∾ / Die Gesellen Schreiber. Johannes Christoph Kläsel PICT[UM] (= gemalt) · MENSE Augusti / ANNO 1668 / S H."



Abb. 168. Sommerfeld. Stadtpfarrkirche. Schmerzensmann.

Nach dem Duktus der Buchstaben und dem sentimental süßlichen Inhalt zu schließen gehört ebenfalls bereits der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege eine Aufschrift[1] an, die zwischen den Emporen südlich vom Altarfenster unter dem etwa 60 zu 80 cm großen, barocken Brustbild des Erlösers aufgemalt ist.

Eine Anzahl spätgotischer Holzfiguren wird in der sogenannten Mönchskammer über der Sakristei aufbewahrt. An erster Stelle steht die ehemalige Triumphbogengruppe (Abb. 166), der Gekreuzigte zwischen Maria und Johannes. Wie das späte Kreuz bezeugt, schmückte die Gruppe noch zum mindesten bis ins siebzehnte Jahrhundert hinein das Kircheninnere. Jünger ist auch der in auffallendem Gegensatz zu dem trefflich modellierten Körper stehende seelenlose Kopf des Gekreuzigten. Dagegen sind die beiden Beifiguren in ihrer leidgebeugten Haltung mit dem lebhaft sprechenden Ausdruck des Schmerzes in den Gesichtern und der meisterhaften Gewandbehandlung Musterbeispiele ihrer Art.

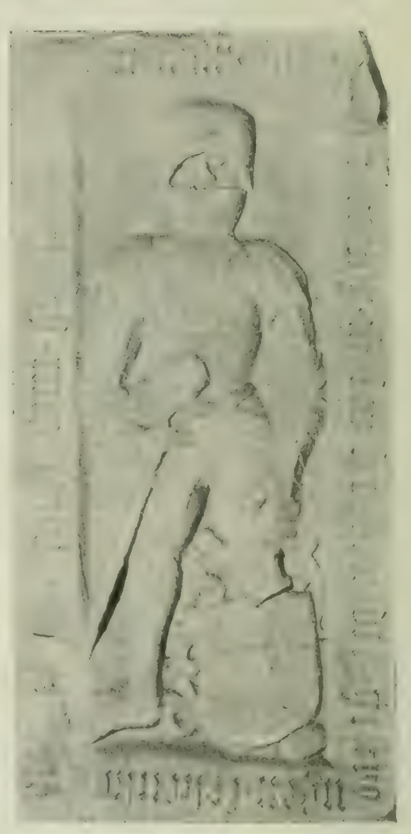


Abb. 169. Sommerfeld. Stadtpfarrkirche. Roderscher Grabstein.

[1] Diese Aufschrift lautet:
„Ich bin Schon Man Liebet mich nicht
Ich bin Reich Man Bittet mich nicht
Ich bin Edel Man dinet mir nicht
Ich bin der Weg Man wandelt mich nicht
Ich bin die Wahrheit Man gleubet mir nicht
Ich bin das Leben Man schaut oder suchet mich nicht
Ich bin Barmhertzig Man traut mir nicht
Ich bin ein Lehrer Man folget mir nicht
Ich bin ein Licht Man siehet mich nicht
Ich bin die Liebe Man begehrt mich nicht
Werdet Ihr Nun Verdammet
So verweiset mirs nicht
Dieser Linien 20 ← 9 cm → ist er Lang gewesen."



Abb. 170. Sommerfeld. Stadtpfarrkirche. Grabstein des Hans von Kottwitz.

Etwa gleichaltrig mit diesen Holzfiguren sind ein etwas langgestreckter segnender Christus (Abb. 167, Mitte), der jetzt wieder an der rechten Laibung des zweiten Ostfensters der Südseite aufgestellt wurde; ferner zwei weibliche Heilige (Abb. 167), 71 cm hoch, von denen die eine mit Schwert und Buch dargestellt ist, während die Attribute der anderen verloren gingen; sie stehen jetzt auf ebenfalls mittelalterlichen Konsolen an den Laibungen des dritten Fensters der Südseite. In die Augen fallende stilistische Gegensätze zeigen die beiden auf der gleichen Abbildung links und rechts wiedergegebenen Figuren, eine mittelalterliche Madonna mit dem Jesusknaben im Arm und ein gekrönter Spätrenaissancekruzifixus mit typischer segnender Handhaltung.

Etwas jünger als ein bereits dem 16. Jahrh. angehöriger Schmerzensmann (Abb. 168) ist, nach der auf fast übertriebene Wirkung berechneten Körperbewegung, der Modellierung des Muskelbaues und nach der Gewandbehandlung der Beifiguren zu schließen, eine zweite Kreuzigungsgruppe, darstellend Christus zwischen den Schächern.

Bereits der späteren Barockzeit gehört ein kleiner, gekreuzigter Christus von 25 cm Körperlänge an, der ebenfalls noch in der Mönchskammer aufbewahrt wird.

Endlich sei hier noch ein Tafelbild erwähnt, das anscheinend von einem Nebenaltar stammt. Da es nach der Einführung der Reformation von dem Ort seiner ursprünglichen Zweckbestimmung entfernt und achtlos bei Seite geschafft worden war, verwendete man es später als Futter der Emporentreppe hinter dem Altar, wo es bei der letzten Kirchenerneuerung gefunden und abgenommen wurde. Dargestellt ist die hl. Anna Selbdritt inmitten einer Anzahl sitzender Männer, Frauen und Kinder. Von den Begleitfiguren ist nur Joseph als Heiliger mit dem Zimmermannsbeil zu erkennen. Die vornehme Ausstattung des von einem Sternenhimmel überdeckten Raumes läßt diesen der gemeinen Wirklichkeit entrückt erscheinen. Nicht ausgeschlossen ist die Richtigkeit der Annahme Steinhausens, daß das Bild dem Aufbau eines der hl. Anna geweihten Nebenaltars entstamme. Die Entstehungszeit der Arbeit, die jetzt in der Oberpfarre aufbewahrt wird, ist in die Wende des 15. Jahrhunderts zu setzen.

An Grabsteinen, die sich bis auf unsere Tage herübergerettet haben, sind vorhanden:

In der Turmhalle rechts vom Hauptzugang eine Grabplatte (Abb. 169) vom Jahre 1516 mit der am Rand umlaufenden Minuskelinschrift: „Im ◦ xvi ◦ ihar ◦ am ◦ g . . . en ◦ freitag ◦ ist ◦ for ◦ storben ◦ der ◦ gestre / ngen ◦ festen ◦ he / . . . . . . roder dem ◦ got ◦ genad.“ [1]) Der Verstorbene ist als gewappnete Ganzfigur dargestellt, zu Füßen das Rödersche Wappen.

Ein auf der anderen Eingangsseite angebrachter Stein zeigt über zwei am Fußende herausgemeißelten Wappen und den Textworten des 39. Psalms die Inschrift: „Ao 1590 DEN 10 APRILIS ZWISCHEN / 2 VND 3 VHR KEGEN

[1]) Nach einer noch vorhandenen Bestätigungsurkunde vermachte der Stadthauptmann Heinz von Reder eine Summe Geldes zur Stiftung einer Messe an hohen Festtagen.

MORGEN IST DIE EDLE VIELEHREN TVGENTSAME FRAV KATHARINA / GEBORNE JOPPELTIN HEINRICH VON GÖLNITZ AVF RVPPENDORF SELIGE NACHGELASSENE / WITTWE, IRIS ALTERS (?) JAHRE SELIGHLICH / IN GOTT ENTSCHLAFEN WARTET SAMPT / ALLEN AVSERWÆLTEN I. GOTT GLÆVBI / GEN AM JVNGSTEN TAHGE EI / NER FRÖLICHEN AVERSTEHVNG".

Eine dritte Grabplatte (Abb. 170) endlich ist im Innern der Treppe auf der Nordseite des Turmes eingemauert und dient laut Inschrift dem Andenken des im Sterbekleid und mit gefalteten Händen dargestellten, im Alter von 6 Wochen am 23. Dez. 1610 entschlafenen Söhnchens Hans des Balthasar von Kottwitz zu Sommerfeld. Während die zuerst genannten Steine bis zum Jahre 1912 mit der Bildseite nach unten in der nördlichen Turmhalle als Fußbodenbelag dienten, lag dieser bis dahin hinter dem Altar.



Abb. 171. Sommerfeld. Stadtpfarrkirche. Altarleuchter.

Von zwei anscheinend ebenfalls aus der Kirche stammenden, jetzt auf dem Grundstück der Oberpfarre befindlichen Grabplatten, läßt die eine nur noch das Bildnis eines bärtigen Mannes erkennen, die andere diente dem Andenken des i. J. 1660 geborenen und 1717 verstorbenen Michael Homuth. Dem Zeitgeschmack entsprechend erkennt man über der Inschrift das Zeichen der Dreieinigkeit und den Namen Jehovah in hebräischer Schrift.

Ebendaselbst hängen zwei vielleicht auch aus der Kirche stammende Pastorenbilder. Die in Lebensgröße als Ganzfiguren in der zu ihrer Zeit üblichen Amtstracht dargestellten Geistlichen sind laut Inschrift Oberpfarrer Matthias Litzmann, geb. am 18. August 1662 zu Ruppin, gest. 17. Nov. 1737, sowie Oberpfarrer und Schulinspektor Martin Jockisch, geb. 30. April 1680, gest. 20. April 1751.

Von den Beleuchtungskörpern im Innern der Kirche verdient eine Hirschgeweihkrone oder ein sogenannter Marienleuchter an erster Stelle genannt zu werden. Das bemerkenswerte Ausstattungsstück ist durch ein am Schädelstück befestigtes, von der kleinen, geschnitzten Halbfigur des hl. Christophorus gekröntes Wappenschild mit der dem Monogramm IHS beigefügten Jahreszahl 1522 zeitlich festgelegt. Zwischen den Geweihstangen steht die doppelseitige Rundfigur der glückselig lächelnden Gottesmutter mit dem Kinde, das auf der einen Seite nach Äpfeln, auf der Rückseite nach Weintrauben greifend, dargestellt ist.

Zwei Messingkronleuchter hängen im Mittelschiff. Der östliche, einst zwei-,

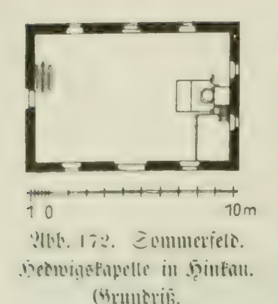


Abb. 172. Sommerfeld. Hedwigskapelle in Hinkau. (Grundriß.

jetzt aber nur noch einreihig und sechsarmig, wird von einem Doppeladler bekrönt und zeigt in die Kugel eingraviert die Inschrift: „GOT ∘ ZV ∘ EHREN ∘ VND ∘ DIESER ∘ CHRISTLICHEN ∘ KIRCHEN / VEREHRET ∘ BARTHOL[OMAEVS] SCHOLTZ ∘ DIESEN ∘ LEVCHTER ∘ ANNO ∘ 1614.“ Inmitten der Jahreszahl steht das Fleischhauerwappen.

Der westliche, zweireihig und für 12 Kerzen eingerichtet, wird ebenfalls von einem Doppeladler bekrönt und zeigt außerdem noch darüber angeordnet eine reichgeschnitzte Kartusche, auf deren einer Seite die Anbetung der Hirten, auf der andern nachstehende Widmungsinschrift angebracht ist: „Ano 1 · 6 · 5 · 8 · Ver Ehret der Ehren / Veste und wohlgeachte H. / Heinrich Sohrr Bürger und / Handelsmann in Sommerfeldt / diese Cron und Leuchter Gott / zu Ehren und dieser Christ / lichen Kirchen Zur / Zirde.“

Ein dritter, jedoch inschriftloser Kronleuchter auf dem Tuchmacherchor ist sechsarmig und dürfte ebenfalls der Barockzeit angehören.

Von den Altarleuchtern gehören die beiden 70 cm hohen Standleuchter (Abb. 171) zwei verschiedenen Stilzeiten an. Die ältesten Teile sind die messingenen Schaftglieder, die in der Barockzeit die breiten Tropfschalen aus Zinn mit ihrem reichverzierten und durchbrochenen Rand, sowie die dreiseitigen Füße mit den eingegrabenen Namen der Patronatsherrschaft von Kottwitz,



Abb. 173. Sommerfeld. Hedwigskapelle in Hinkau. Kanzelaltar.

der Pastoren, Ratsmitglieder, Kirchenvorsteber und der Jahreszahl 1678 erhalten haben. Außerdem erkennt man noch das Wappen des Gießers, sowie die Buchstaben I · I. S · L und P · S.

Ein bronzener Stehleuchter, 31 cm hoch, dreiarmig, diente einst anscheinend als Kanzelleuchter.

Ein Stehleuchter, 32 cm hoch, Schmiedeeisen, gehört der Spätrenaissancezeit an.

Die beiden dreiarmigen Altarleuchter aus Bronze, 60 cm hoch, sind neuzeitlich.

An Abendmahlsgeräten sind zu nennen:

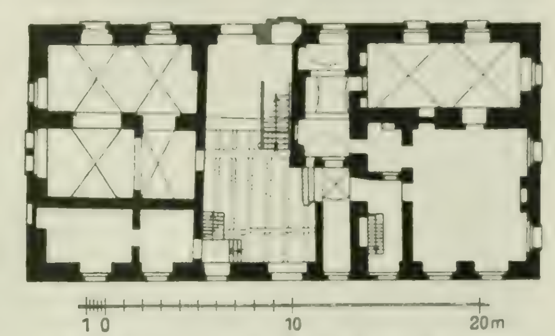


Abb. 171. Sommerfeld. Grundriß des Rathauses.

Eine Zinnkanne, 27 cm hoch, gestiftet laut Inschrift i. J. 1682 von dem Schuhmacher und Ratsverwandten Martin Klapperbein.

Eine Zinnkanne, 25 cm hoch, ohne nähere Bezeichnung.

Eine Abendmahlskanne aus demselben Metall, 25 cm hoch, nennt die Jahreszahl 1786 und die damaligen Predigernamen.

Eine Hostienschale und ein Zinnteller sind ohne nähere Bezeichnung.

Eine silberne Hostienbüchse, 11 cm Durchm., trägt auf der Unterseite die Inschrift: „ICH WIL DEN · HERREN · MEINE GELIEBDTE · BEZAHLEN · REGINA · MARIA LITZMANNIN · GEBOHRNE KAVDERBACHIN · 1718."

Zwei Tonkannen mit Zinndeckel sind 32 und 35 cm hoch.

Ein dreiarmiger bronzener Stehleuchter, 31 cm hoch, ist barock, ein ebensolcher 23 cm hoch aus Schmiedeeisen, Spätrenaissance.

Ein Kelch aus Neusilber ist ein Geschenk der städtischen Körperschaften zum fünfzigjährigen Amtsjubiläum des Oberpfarrers Schelz i. J. 1821.

Zwei Abendmahlskelche, 21 cm hoch, wurden 1860 von den Gebrüdern Sternberg gestiftet.

Eine silberne Abendmahlskanne, 30 cm hoch, ein Taufbecken, eine Hostiendose und ein Teller aus demselben Metall wurden i. J. 1911 beschafft.

Vier Glocken hängen im Westturm und zwei im Giebeltürmchen über der Ostfront. Diese mit 32 und 61,5 cm Durchm. sind inschriftlos. Die schlankere von ihnen gehört der Kolonisationszeit an. Von jenen mißt die südliche 1,28 m im Durchm. und zeigt außer den Namen des Patrons Gustav Adolph v. Beerfeldt, der Geistlichen und der Mitglieder der Stadtverwaltung noch das Stadtwappen und den Spruch Luc. 2, V. 14: „Ehre sei Gott in der Höhe". Sie wurde 1817 von Friedrich Gruhl in Kleinwelka bei Bautzen gegossen.

Von den drei andern mißt die östliche 62,5 cm, die westliche 83 cm, die nördliche 1,02 m im Durchmesser.

Sie tragen entsprechend aufgezählt die Inschriften:

„GOTT SEY VNS GNÆDIG VND SEGNE VNS Ao 1728".



Abb. 175. Sommerfeld. Rathaus und Stadtpfarrkirche von Nordosten.

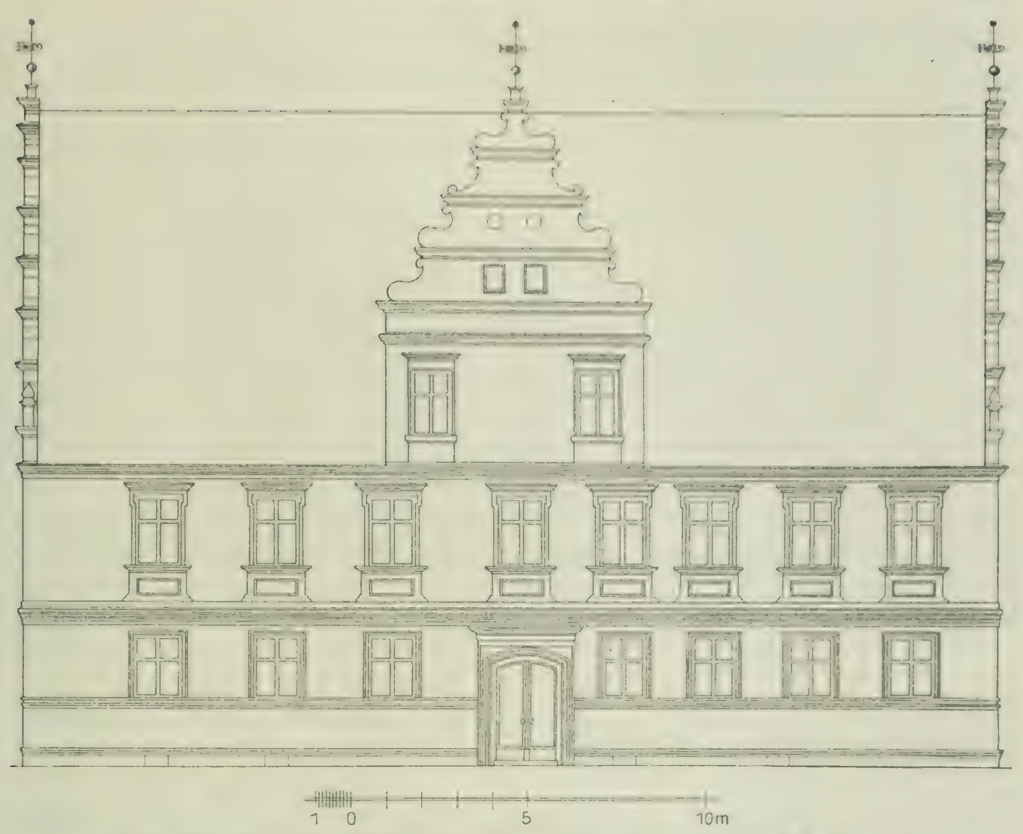


Abb. 176. Sommerfeld. Schematische Darstellung der Hauptansicht des Rathauses.

ferner „ACH GOTT HILF DER GESAMTEN CHRISTENHEIT
VND ERBARME DICH ALLER MENSCHEN Aō 1728“
und „WENN AN DIE GLOCKE WIRD ZV BÆTEN ANGESCHLAGEN
ACH! SO VERGISS DOCH NICHT GOTT LOB VND DANCK
ZU SAGEN
GEDENCKE MEINER MEIN GOTT, IN BESTEN!
HERR DENCK AN VNS VND SEGNE VNS Ao 1728“.

Der Gießer wird bei allen drei Glocken nicht genannt.

Die Hedwigskapelle in Hinkau.

Baugeschichte.

Die eigenartige Lage des Kirchleins fernab vom Anger dicht am Rande des Dorfes läßt vermuten, daß das Gotteshaus niemals für ein in sich abgeschlossenes Gemeinwesen als Erbauungsstätte gedient hat, sondern in vorreformatorischer Zeit als Wallfahrtskirche erbaut worden ist. Mit großer Wahrscheinlichkeit dürfen wir in einer ihrer Vorgängerinnen jene „Capella B. Virginis“ erkennen, die u. a. in

einer Urkunde des Bischofs Johann von Meißen im Jahre 1457[1]) bereits erwähnt und 1497 vom Bürgermeister und Rat mit zehn Schock Zinsen und einem Weinberg in den Seebergen ausgestattet wird. Eine bischöfliche Bestätigung ordnet den Messedienst und überträgt dem Rat das „jus patronatus et praesentandi". Nachdem im Dreißigjährigen Krieg der Bau zerstört und nur als offenes Kapellchen mit einem Kruzifix wieder aufgebaut worden war, scheint ihr ursprünglicher Name vergessen worden zu sein. Zu einem abermaligen Neubau im Jahre 1690 gab der Magistrat die Steine, die Hinkauer leisteten die Hand- und Spanndienste, während das Baugeld durch Sammlung aufgebracht wurde. Vielleicht infolge einer Entstellung der ursprünglichen Bezeichnung „beim Hertwig gelegen" wurde der Neubau von nun ab die Hedwigskapelle genannt. Im Jahre 1781 erfolgte endlich der letzte größere Um- und Erneuerungsbau.

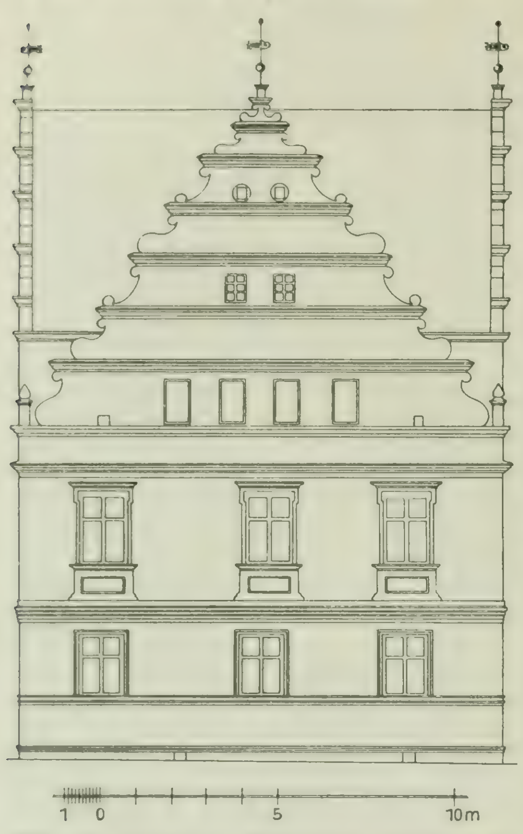


Abb. 177. Sommerfeld. Schematische Darstellung der Nordansicht des Rathauses.

Baubeschreibung.

Das in einem 25 Ar großen Kirchhof gelegene Gotteshaus zeigt eine im Grundriß rechteckige Anlage (Abb. 172). Die Höhe der überputzten Umfassungsmauern bis zur Traufe beträgt etwa 4 m. Das Mauerwerk ist aus Steinen großen Formats ausgeführt und berechtigt zu der Schlußfolgerung, daß der heutige Bau im Kern spätestens der Zeit unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Krieg angehört. Die auf der östlichen Außenwand angebrachte Jahreszahl 1781 bezieht sich auf das Jahr der letzten größeren Instandsetzung. Das mit Biberschwanzziegeln gedeckte Dach ist nach den Schmalseiten abgewalmt. Ein Turm oder Dachaufbau fehlt.

Die mit Rücksicht auf die Emporeneinbauten auf der Süd- und Nordseite in zwei Reihen übereinander angeordneten Lichtöffnungen schließen ebenso wie die Ostfenster und die beiden Zugänge auf der Süd- und Westseite stichbogig.

Die flache, weiß übertünchte Bretterdecke im Innern weist Balkenunterzüge auf. Der Fußboden ist mit Ziegeln belegt. Die auf der Westwand vorgelegte Empore,

[1] Vgl. Original im Stadtarchiv Nr. 17, ferner Steinhausens Bericht über Geschichte und Zustand des Baues in den Akten des Konsistoriums zu Berlin.

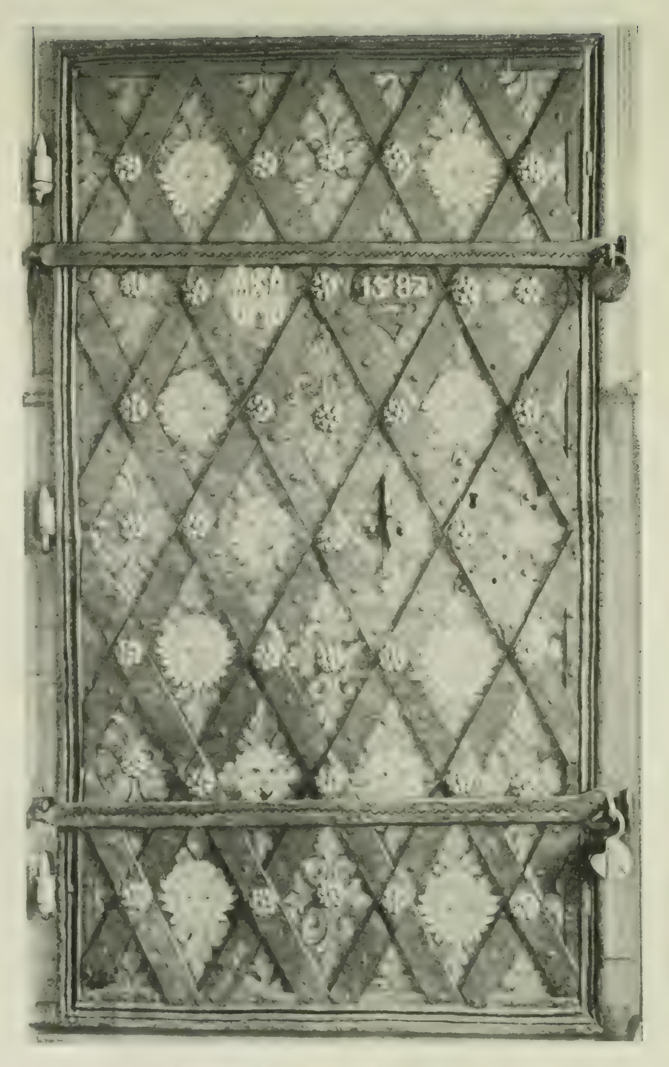


Abb. 178. Sommerfeld. Rathaus. Eisentür, Außenansicht.



Abb. 179. Sommerfeld. Rathaus. Eisentür, Innenansicht.

deren Brüstung ebenso wie die der anderen Einbauten mit Ölfarbe weiß gestrichen und mit Goldleisten abgesetzt ist, wurde bei der Aufstellung des Harmoniums aus akustischen Gründen ausgeschnitten.

Eine Treppe führt nach den Einbauten. Der Dachboden aber ist vermittelst einer Leiter durch eine in der Decke durchgebrochene Öffnung zugänglich.

Das Gestühl im Schiff wird durch einen Mittelgang in zwei Hälften getrennt.

Der Pastorenstuhl ist in die Südostecke eingebaut.

Der Kanzelaltar (Abb. 173) ist eine verhältnismäßig schlichte Arbeit aus der Zeit der letzten Instandsetzung der Kirche.

Glocken sind nicht vorhanden.

Das Rathaus.

Baugeschichte.

Der im Jahre 1196 bei dem großen Stadtbrande gleichfalls zugrunde gegangene Vorgänger des heutigen Rathauses wird zwar in Urkunden aus den Jahren 1454 und 1478 erwähnt, eine eingehendere Beschreibung des Baues jedoch nicht gegeben. Wahrscheinlich ist er ebenso wie der unmittelbar darauf aufgeführte Notbau aus vergänglicherem Baustoff errichtet gewesen. Die heutige Anlage (Abb. 174) stammt aus dem Jahre 1580 und wurde, wie Möller berichtet, nach dem Entwurf eines Italieners namens Antoni ausgeführt. Es ist daher selbstverständlich, daß der Neubau sich auch in seiner inneren Raumeinteilung wesentlich unterscheidet von jenen typischen, spätmittelalterlichen Rathausgrundrissen, wie wir sie fast unmittelbar übereinstimmend bei den Rathäusern in Luckau und Fürstenwalde kennen gelernt haben.

Baubeschreibung.

Abgesehen von jüngeren Um- und Einbauten liegt es sofort klar zu Tage, daß die ehemalige Kaufhalle, die bei den erwähnten älteren Beispielen die Hälfte der Gesamtanlage ausmachte, in diesem Umfange erheblich eingeschränkt wurde.

Die, verglichen mit den Aufgaben der städtischen Körperschaften, im Mittelalter weiter und verschiedenartiger ausgebaute Stadtverwaltung des 16. Jahrh. verlangte eine sparsamere Ausnutzung des zur Verfügung stehenden Bauplatzes, eine weitergehende Raumteilung zur Unterbringung der nicht unerheblich angewachsenen Zahl von Schreibstuben, die z. T. mit massiven, scharfgratigen Kreuzgewölben oder, wie heute noch der Treppenflur im Erdgeschoß zeigt, von flachen Balkendecken mit an den Kanten reicher profilierten Unterzügen überdeckt wurden.[1] Selbst das steile Dach wurde z. T. noch zu Arbeitszwecken ausgebaut, wie die ebenfalls von schlanken, rechteckigen Lichtöffnungen durchbrochenen, reichgegliederten, mit Volutenanläufern geschmückten Giebelaufbauten über den Schmalseiten und der Mitte der Längsfront des zweigeschossigen Baues erkennen lassen (Abb. 175, 176 u. 177).

[1] Auch in dem nördlich anstoßenden Raum wurde, nachdem die Grundrißaufnahme bereits druckfertig vorlag, eine gleichartige Decke bloßgelegt.

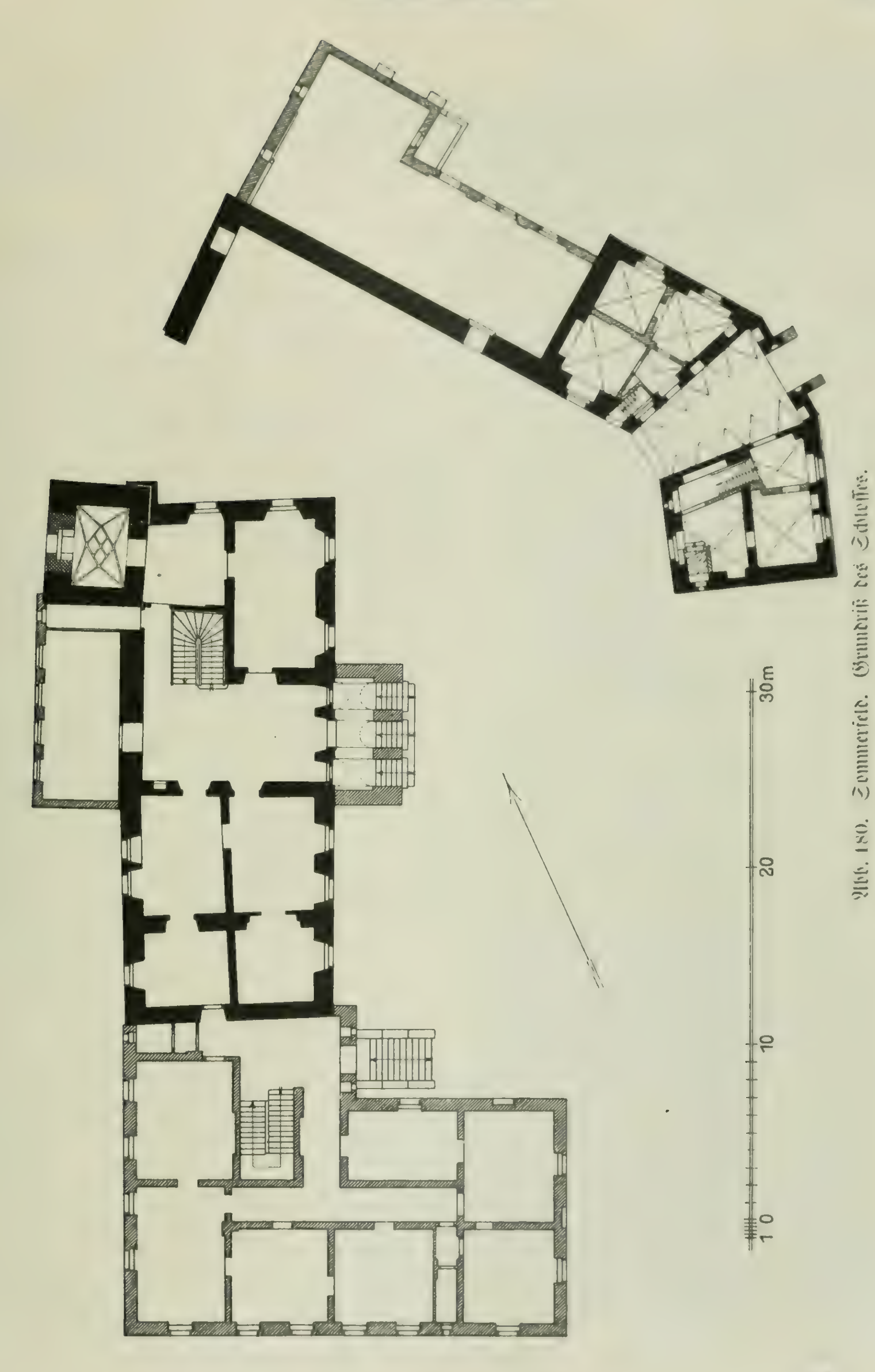


Abb. 180. Sommerfeld. Grundriß des Schlosses.

Von dem ehemaligen Ausbau hat sich noch im Obergeschoß eine rautenförmig beschlagene Eisentür (Abb. 178 u. 179) mit kunstvoll gearbeitetem schweren Schloß herübergerettet, deren Innenseite noch die ursprüngliche Bemalung unberührt erkennen läßt. Die vor einigen Jahren nach dem Urbild neubemalte Außenseite zeigt außer dem Sommerfelder Stadtwappen noch die aufgelegte Jahreszahl der Anfertigung 1582.

Das Schloß.

Wenn wir auch nicht ähnlich wie in Sonnewalde aus urkundlichen Nachrichten, Jahreszahlen oder Wappenschmuck den Beginn des monumentalen Ausbaues des Schlosses mit Sicherheit angeben können, so lassen doch die Bauformen des ältesten Teiles der heutigen Gesamtanlage (Abb. 180 und 181) und die Zufahrt mit den beiderseits stumpfwinkelig anschließenden Flügeln annähernd einwandfreie Rückschlüsse zu auf den Baubeginn und den Bauherrn. Vornehmlich in Betracht kommen in dieser Hinsicht der Aufbau des erkerartig vorspringenden, noch vor wenigen Jahrzehnten auf Konsolen ruhenden Mittelteiles des Vorderschlosses (Abb. 182) mit seinen noch weichen Renaissanceformen, den stark eingerollten Volutenanläufern, ferner die für das letzte Drittel des 16. Jahrh. typisch profilierten, geputzten Horizontalgesimse und Fensterumrahmungen, sowie nicht zuletzt die im Gegensatz zu den scharfgradig kreuzgewölbten Erdgeschoßräumen der Flügelbauten als Tonnengewölbe mit Stichkappen gebildete Decke der Durchfahrt. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß unmittelbar nach dem Übergang der Herrschaft Sommerfeld aus den Händen derer von Pack an die von Kottwitz i. J. 1588 der neue Besitzer sich zum massiven Ausbau entschlossen hat.

Spätere gewaltsame Änderungen, Abbruch und Wiederaufbau sowie Neuerungen in der ursprünglichen Planung scheinen vorwiegend die eigenartige Lage des barocken Teiles des von der Herrschaft bewohnten Hofflügels verursacht zu haben, wenn auch nicht verkannt werden soll, daß vornehmlich in dem massiven Unterbau des der Nordwestecke vorgelegten Schloßturmes mit seinem Rippensterngewölbe ein Rest der ersten Bauzeit erhalten ist. Mit dem abermaligen Wechsel des Besitzers hatte in den dreißiger Jahren des 18. Jahrh. unter den v. Bredow die Bautätigkeit erneut eingesetzt, die wohl, wie die Wetterfahneninschrift über der offenen Laterne des ins Achteck übergeführten Turmdaches zeigt, i. J. 1739 ihren Abschluß fand.

Der südsüdlich anschließende Flügel gehört der Neuzeit an und bietet kunstgeschichtlich nichts weiter Bemerkenswertes; dagegen hängen im Turm zwei Glocken, von denen die nördliche mit 10 cm Durchm. am Hals nur ein zweireihiges Blattornament zeigt, während die südliche mit 70 cm Durchm. außer der Jahreszahl MDCCXXXIX (= 1739) noch mit dem Doppelwappen des Bredowschen Patronatspaares und den hierauf bezugnehmenden Buchstaben F. S. v. B. und E. S. v. B. geschmückt ist.

Abgesehen von zwei der üblichen Spätrenaissanceschränke im Flur sowie bemerkenswerten aus den Jahren 1750–1760 von Emerentia v. Bredow herrührenden, als Wandbehang dienenden Perlenstickereien sind im Innern des Schlosses die Pastellbilder des Adolph Christoph Siegismund v. Beerfelde, geb. 1764, gest. 1806, des zwei Jahre älteren Friedrich v. Beerfelde, des Georg Friedrich v. Beerfelde, geb.

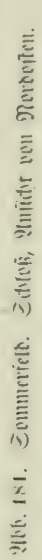


Abb. 181. Sommerfeld. Schloß, Ansicht von Nordosten.

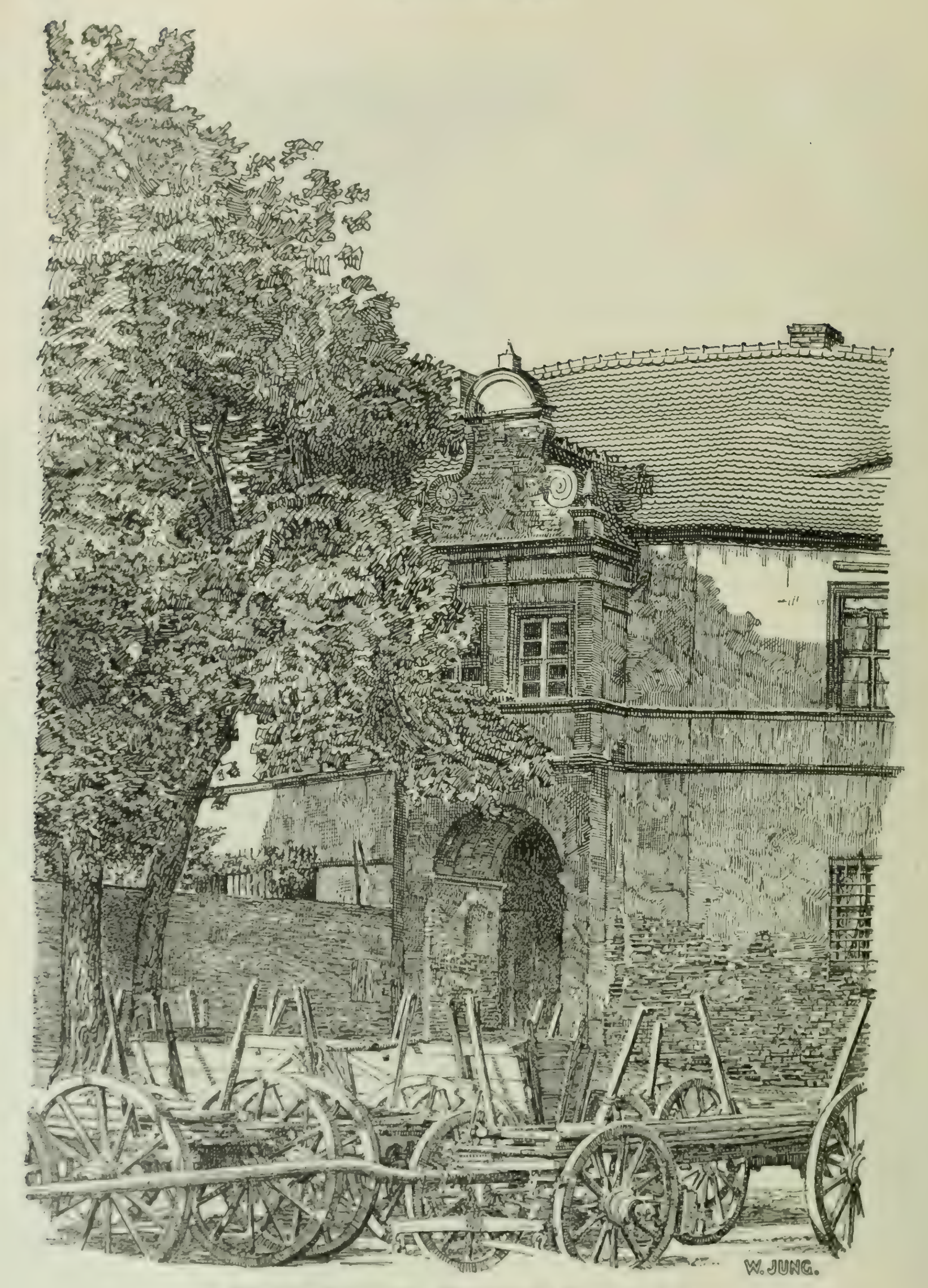


Abb. 182. Sommerfeld. Mittelteil des Vorderschlosses.

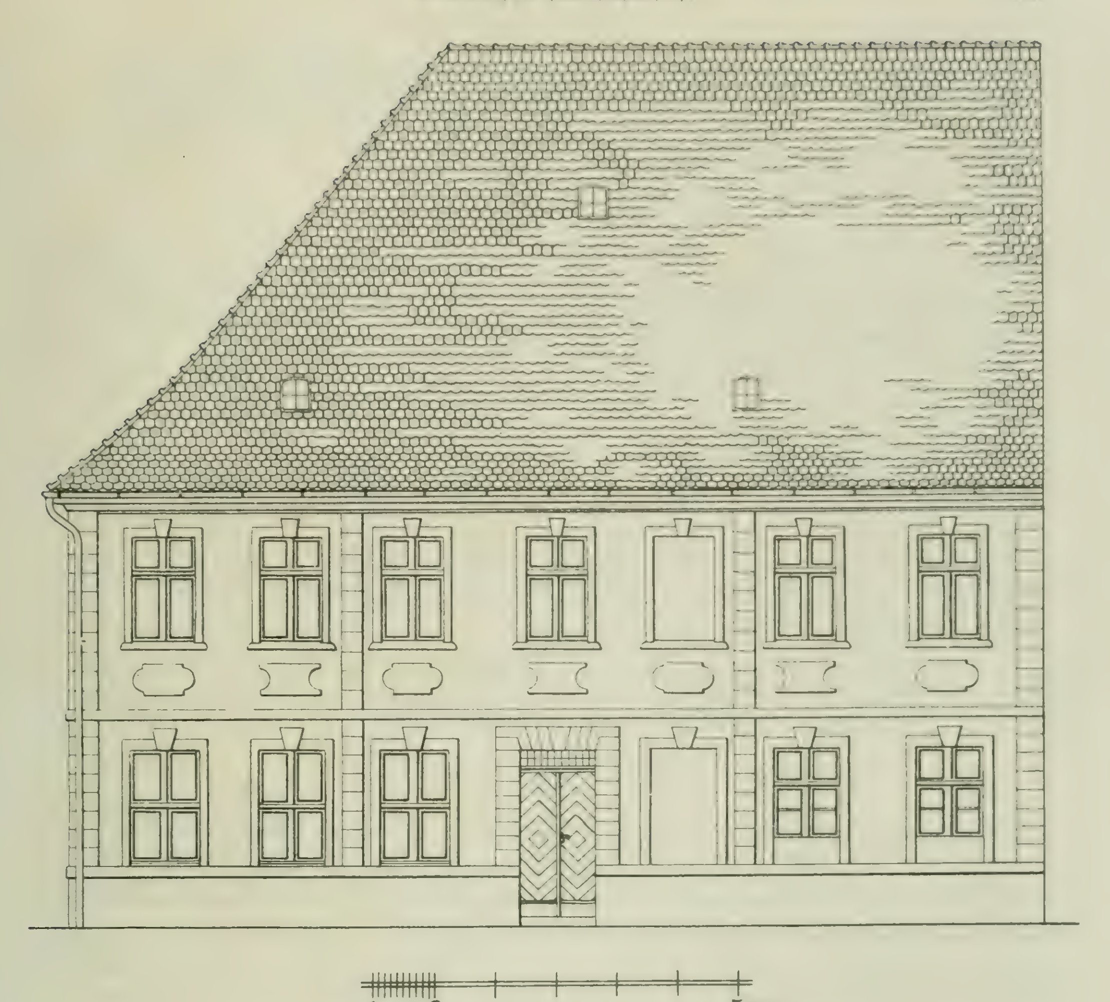


Abb. 183. Sommerfeld. Pfarrhaus Pfarrstraße 236, Ansicht.

15. Sept. 1722, gest. 26. Mai 1799, und der Hedwig v. Beerfelde, geb. 1766, gest. 1800, hervorzuheben. Zwei lebensgroße Ölbilder des Georg Friedrich v. Beerfelde und des Balthasar Adolph v. Beerfelde, geb. 16. Dez. 1723, gest. 2. Okt. 1795, sind Kopien nach den im Schlosse zu Sonnenburg befindlichen Originalen.

Aus dem 19. Jahrh. stammen vier Steffecksche Pferdebilder, eine Drakesche Marmorbüste des 1850 verstorbenen Gustav v. Beerfelde, eine von demselben Meister verfertigte Gipsbüste aus dem Jahre 1841 und vier Stiche von Haldewang, darstellend das Heidelberger Schloß.

Sonstige bemerkenswerte Häuser.

Infolge der vielen Brände, die bis tief hinein in das 18. Jahrh. Sommerfeld heimsuchten, dürften abgesehen von einigen bereits im Mittelalter massiv ausgebauten

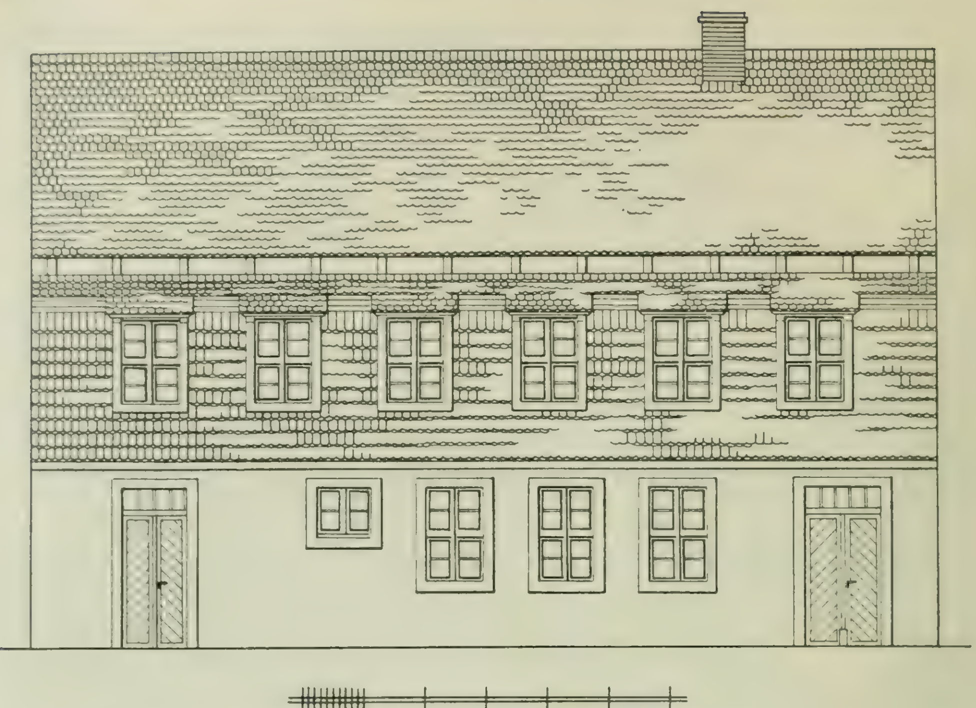


Abb. 184. Sommerfeld. Haus Pfarrstraße 212, Ansicht.

und gewölbten Kellern wenig Wohnhausreste vor die Barockzeit zurückgeben. Hierher gehören wohl u. a. die an ihren Portalgewänden mit Sitznischen geschmückten, sonst aber ganz schlichten und anspruchlosen ein- und zweigeschossigen Häuser Krummestraße **131** und Schloßstraße **46**. Andere in ihrer Bauart dem in der Mitte mit einem Dachaufbau versehenen erstgenannten Haus eng verwandte Gebäude, wie die Häuser Krummestraße **132** und **136** sind mit jenem etwa gleichzeitig.

Eine rege Bautätigkeit setzte Anfang der dreißiger Jahre des 18. Jahrh. in Sommerfeld ein, wie die Jahreszahlen „MDCCXXXII“ an dem sonst schlichten Putzbau Poststraße **173** und „1734“ im Giebel des Hauses Krummestraße **158** andeuten. Nach den im Pfarrarchiv aufbewahrten Rechnungen fällt auch der Bau des Pfarrhauses (Abb. 183) in diese Zeit und viele andere Gebäude in der Pfarr- oder Kirchstraße lassen aus der angewandten Art der Gliederung ihrer Putzfassaden auf die gleiche Entstehungszeit schließen. Andere Häuser zeichnen sich durch ihre eigenartige Dachgestaltung (Abb. 184) sowie die mehr oder minder bemerkenswerten Türen aus, wie z. B. die ein- bezw. zweigeschossigen Bauten in der Bahnhofstraße **4**, **138**, **192** und **193**.

Auch nach dem Siebenjährigen Kriege kann auf eine Wiederaufnahme der Bautätigkeit geschlossen werden, wenn wir dies auch nicht überall wie am Außenputz der Stadtpfarrkirche (vgl. daselbst die Jahreszahlen 1791 an der Ostseite des Giebeltürmchens

und 1797 an dem südlichen Eckstrebepfeiler des Ostgiebels) an der Hand von Baudaten beweisen können.

Mit dem Klassizismus endlich macht sich ein Zug ins Monumentale bei der Fassadengestaltung bemerkbar, wie man an dem im Erdgeschoß mit Blendarkaden geschmückten Hause Pfarrstraße Nr. 241 (Abb. 185), und mehr noch an dem Hause Bahnhofstraße 188 (Abb. 186 u. 187) mit seinen kräftig vorspringenden Pilastern und dem nach streng dorischem Vorbild durchgebildeten Triglyphenfries erkennen kann.

Kunstgegenstände im Privatbesitz.

Abgesehen von einer ansehnlichen Sammlung alter Stein- und Majolikakrüge sowie anderer kunstgewerblicher Gegenstände, unter denen in erster Linie eine erstklassige Empireuhr zu nennen ist, seien noch nachstehende Gemälde erwähnt, die sich im Besitz des Kommerzienrates G. Lange befinden:

1. Im Eßzimmer:
   - Hl. Cäcilie von Cignani (Leinwand).
   - Zwei Allegorien von J. v. Mieris (Holz).

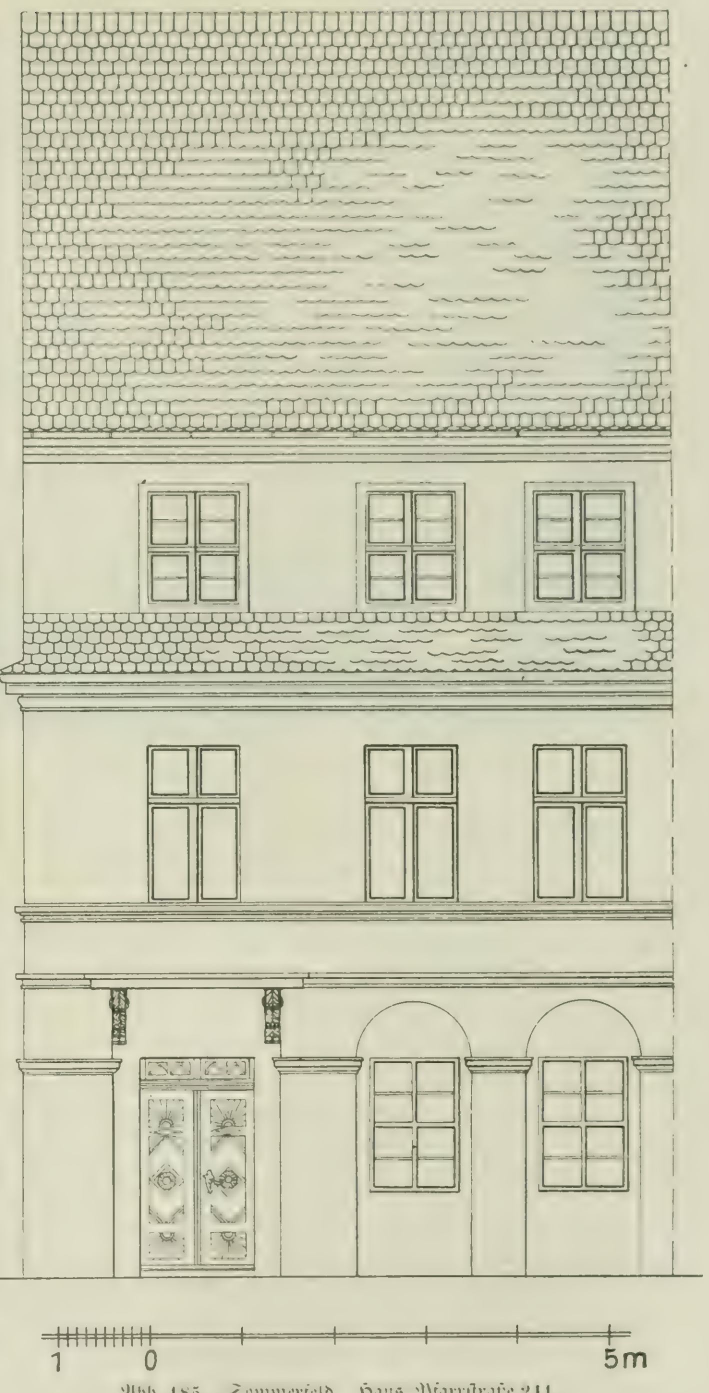


Abb. 185. Sommerfeld. Haus Pfarrstraße 241, Einzelheit der Fassade.



Abb. 186. Sommerfeld. Haus Bahnhofstraße 188, Ansicht.

2. Im Salon:
   Damenbildnis von Netscher (Leinwand).
   Männerbildnis in der Art des Franz Hals (Leinwand).
   Männerbildnis von Jak. Baker (Leinwand).
   Männerbildnis in der Art des P. P. Rubens (Leinwand).
   Der Geizige von Nogari (Leinwand).
   Madonna von Ludger Tom Ring (Holz).
3. Im Herrenzimmer:
   Holländ. Kirmeß von Jost Corneliß v. Droch Slooth (Holz).
   Mondscheinseestück von van der Neer (Leinwand).
   Landschaft von Moucheron (Leinwand).
   Landschaft von Noordt (Holz).
4. Im Wohnzimmer:
   Landschaft in der Art des Ruysdael (Holz).
   Landschaft in der Art des Waterloo (Holz).
   Landschaft von Berghem-Dujardin (Leinwand).
   Zwei Architekturbilder von Dirk Maas (Leinwand).
   Landschaft in der Art des A. Cuyp (Holz).

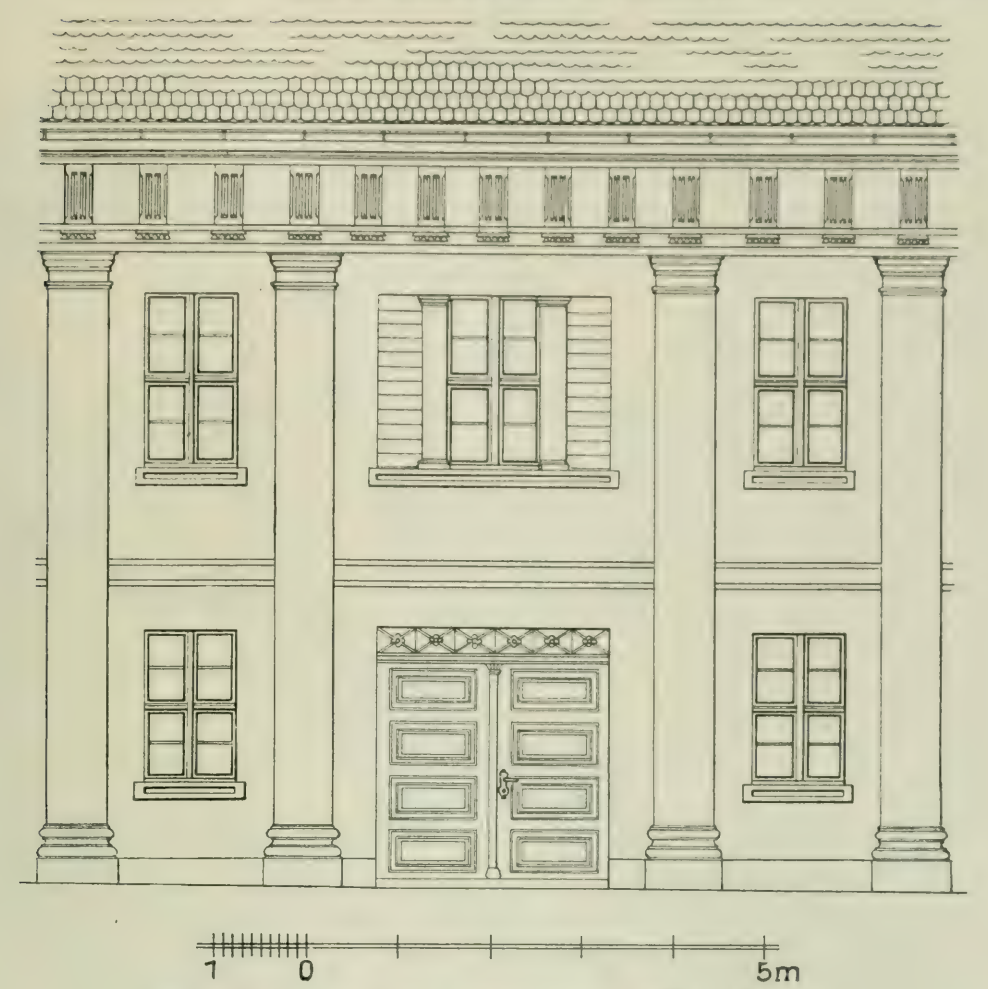


Abb. 187. Sommerfeld. Haus Bahnhofstraße 188, Einzelheit der Fassade.

5. Im Treppenhaus:

Mythologische Darstellung von P. Mignard (Leinwand).

Endlich seien noch im gleichen Besitz befindlich erwähnt:

1. Hl. Familie in der Art des Palma Vecchio (Leinwand).
2. Kircheninneres von P. de Neefs (Leinwand).
3. Kircheninneres von P. de Neefs (Holz).
4. Himmelfahrt Mariä von einem altdeutschen Meister (Holz).
5. Zwei große Fischstilleben von J. Gellig (Leinwand).
6. Landschaft von Troyon (Leinwand).

Tammendorf.

Tammendorf, 18 km nordwestlich von Crossen. Gem. 279 Einw., 892 ha; Gutsbez. 75 Einw., 481 ha.

In einer Übersicht über die Ortschaften des Sprengels des Bistums Posen von 1308 wird „Tamodorf" erwähnt. Wie sich aus einer Urkunde vom 10. Dez. 1437 im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin ergibt, saßen hier die Löben, die mit Peter v. Lossow zu Drenzig einen Grenzstreit hatten, der zu Frankfurt untersucht und 1438 entschieden wurde. Verzeichnisse des 16. Jahrh. besagen, daß diese Ritter dem Markgrafen mit einem Lehnspferd zu dienen hatten. Um 1580 folgten auf sie die Schlieben, später, um 1644, die Stössel — 1680 unterzeichnet Georg Christof v. Stössel die Vokationsurkunde für den Pfarrer Marcisius — sodann um 1690 der General Mikrander. Auch in der Folgezeit hielt der häufige Besitzwechsel an: um 1800 die Freiherren v. Treschke und seit 1890 die Fournier. Genaue Angaben über die 32 Feuerstellen im Dorf und ihre Besitzer, nämlich u. a. 9 Bauern, 8 Kossäten, 7 Büdner, bietet Bratrings „Beschreibung der Mark" von 1809. — Die Kirche war von jeher Mutter unter dem Patronat des Rittergutsbesitzers.

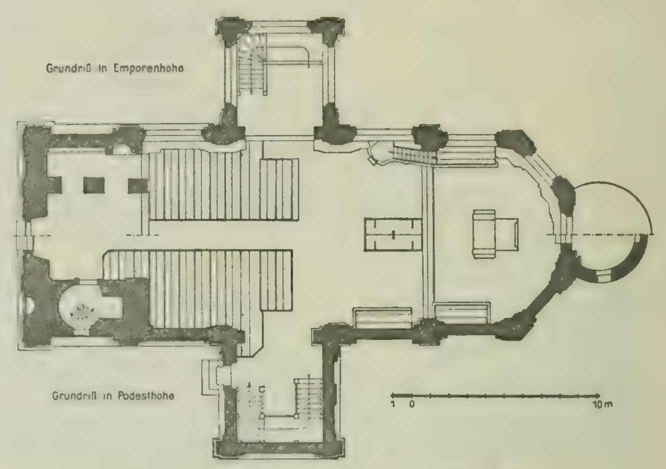


Abb. 188. Tammendorf. Grundriß der Kirche.

Die im Jahre 1910 von dem Verfasser im Innern instandgesetzte **Kirche** gehört zu den in ihrer Gesamterscheinung einheitlichsten und am besten erhaltenen Barockbauten der Provinz.[1] Sie wurde von dem General Mikrander (geb. 1640, gest. 26. Okt. 1722)[2], der Tammendorf von dem Herrn von Stössel gegen Ausgang der achtziger Jahre des 17. Jahrh. erworben hatte, erbaut. Die Grundsteinlegung erfolgte am 15. April 1696[3] und sieben Jahre später war das Gotteshaus im Rohbau fertiggestellt. Der alte Bau war bereits 1693 niedergelegt worden. Zur Bestreitung der Kosten wurden u. a. auch die Überschüsse der Kirchenkasse in Höhe von 1—10 Talern jährlich benutzt. Sechsundvierzig Taler werden 1709 als Ausgabe für die große

[1] Vgl. Geschäftsbericht der Brandenburg. Provinzialkommission für Denkmalpflege und des Provinzialkonservators 1908—1910. [2] Vgl. Ernst Friedländer in der Allgemeinen deutschen Biographie Band XXI, S. 701—703; ferner Dr. W. Bruchmüller, „Zwischen Sumpf und Sand", IV. Kapitel, Deutscher Verlag, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 41/42. [3] Vgl. Tammendorfer Kirchenmatrikel vom 1. III. 1701.

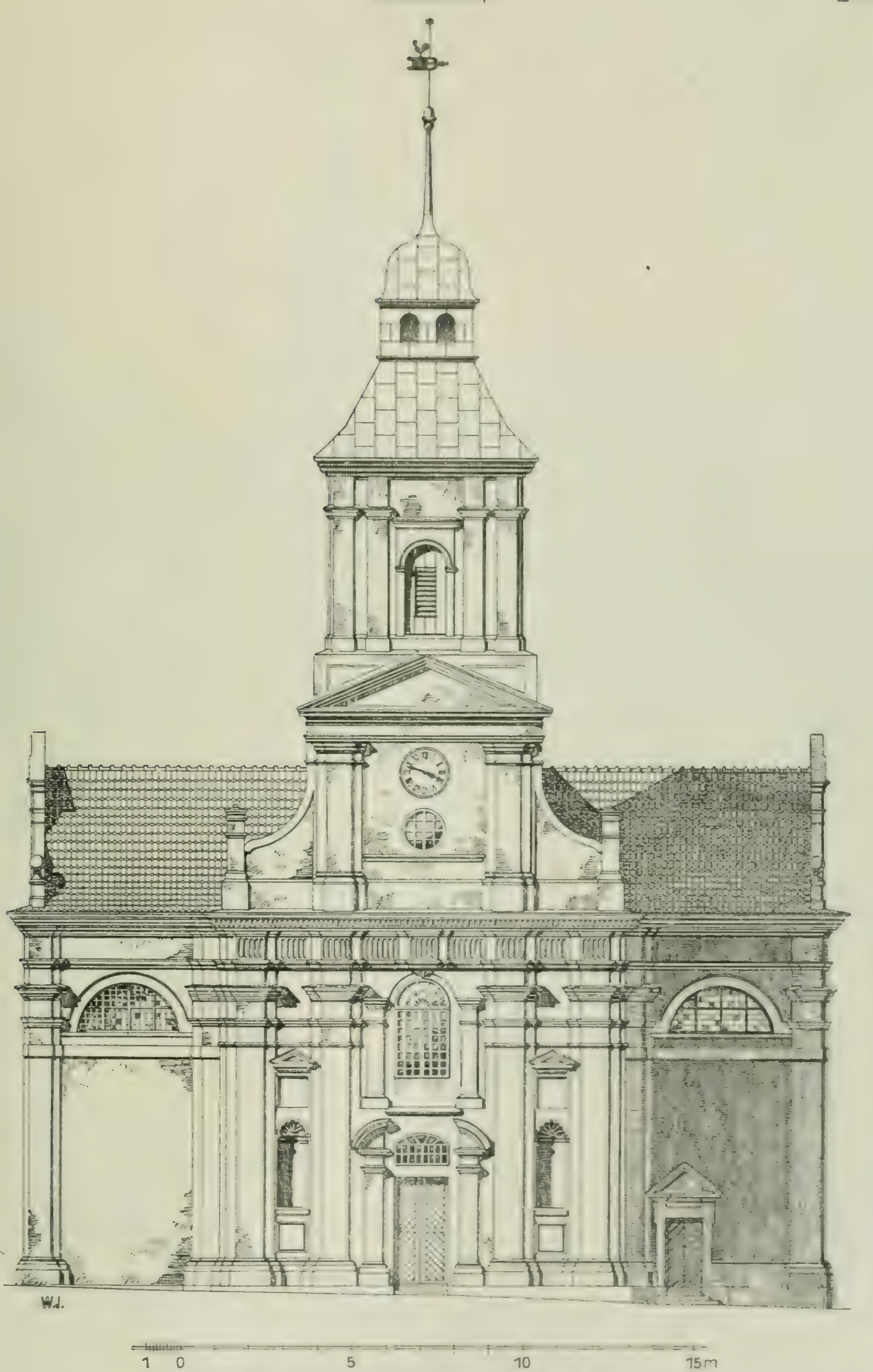


Abb. 189. Tammendorf. Kirche. Ansicht von Westen.

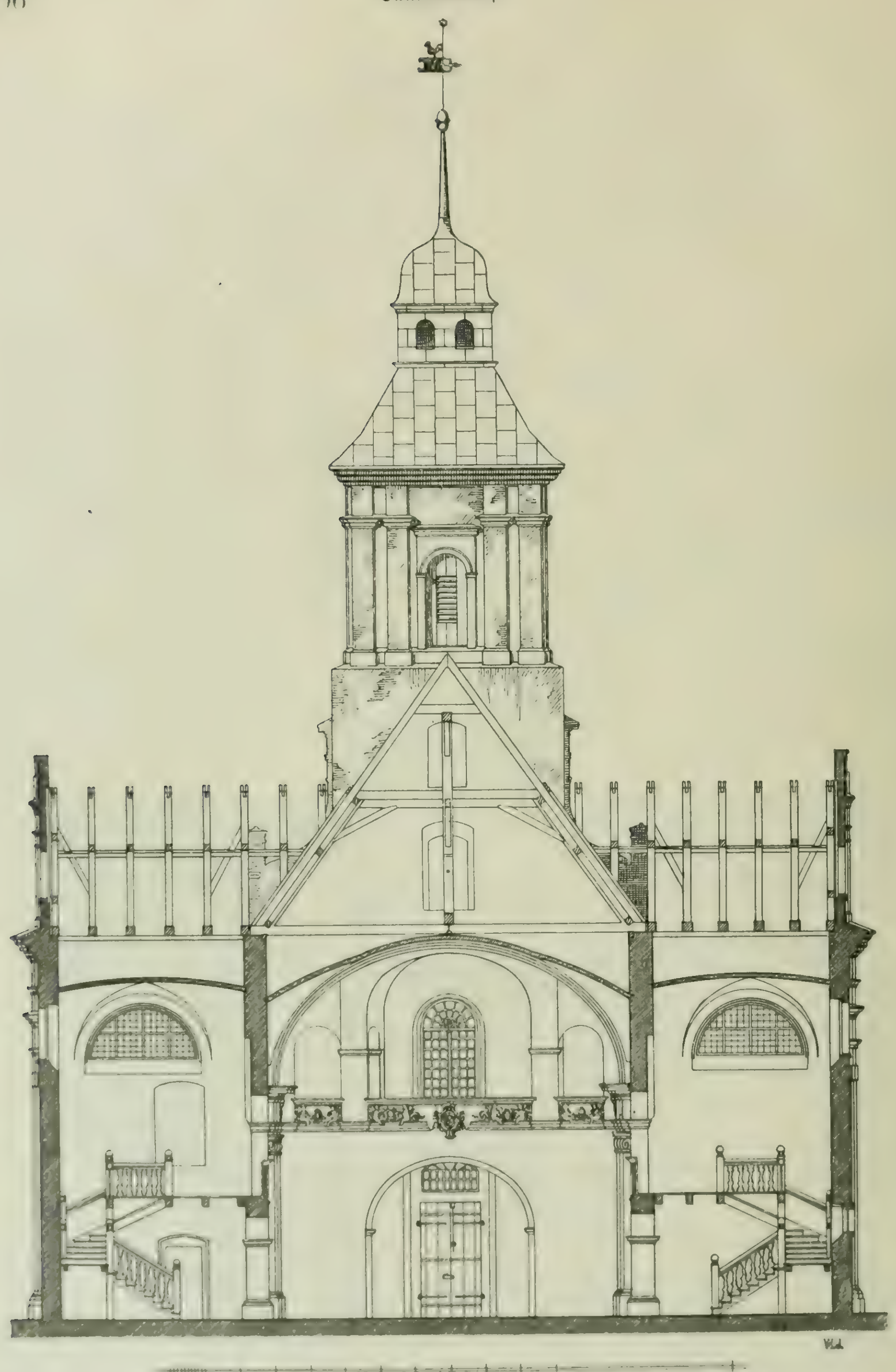


Abb 190. Tammendorf. Kirche. Querschnitt, Blick nach Westen.



Abb. 191. Tammendorf. Kirche von Südwesten.

neue Glocke verzeichnet. Als Baumeister der Kirche wird „Monsieur“ Bernhard Riegelan genannt; Maurermeister war Johann Karl Matuschky, der seit 1696 in Tammendorf anwesend war. Von anderen Meistern seien der Bildhauer Johann Ernst Plate und der Orgelbauer Gottfried Zeidler erwähnt. 1708 wird im Patenregister „Herr Müller der Mahler aus Frankfurth“ angeführt (vgl. auch die Inschrift „G · S · M · 1711 P · F · IBH“ an der Innenseite der Stirnwand des Gestühls im Schiff); vielleicht hat er auch das Epitaphbild Mikranders gemalt, das bei der Instandsetzung, weil es in sich selbst zerfiel, durch eine sorgfältige Kopie verdeckt werden mußte.

Die Kirche mit ihrem im Grundriß (Abb. 188) rechteckigen Langhaus und dem annähernd gleich breiten, von fünf Seiten eines Achtecks umschlossenen Altarraum zeigt außer dem der ganzen Westfront im Unterbau breit vorgelagerten Turm je eine in der Achse der beiden Langseiten errichtete Loge. An die östliche Polygonseite endlich schließt sich eine kreisförmig angelegte Sakristei mit Kegeldach. Die durch Pilaster, Nischen, Verdachungen, reiche Gesimsgliederungen und ähnliches mehr fast völlig aufgelöste Westfront (Abb. 189 u. 190) krönt ein bei späteren Instandsetzungen mehrfach abgeänderter, schlicht gehaltener, oben mit einer Dreiecksverdachung abgeschlossener Giebel, hinter dem sich der nach innen seitlich abgesetzte und so ins Quadrat übergeführte Oberteil des Turmes erhebt. Pilaster gliedern die Glockenstube und an Stelle des älteren Zink- und des ursprünglichen Holzschindeldaches trat in neuerer Zeit ein Kupferhelm, dessen quadratische Laterne eine geschweifte Haube mit Knopf und Fahne krönt.

Hohes Seitenlicht spenden unmittelbar unter dem Hauptgesims sitzende Halbkreisfenster (Tafel 13) und den Verkehr mit dem von einem massiven Tonnengewölbe überdeckten Innern vermittelt von Westen her unter der im Turmuntergeschoß gelegenen Orgelempore hinweg das von Pilastern flankierte Hauptportal, dessen stichbogig geschlossenes Oberlicht zwischen einer gebrochenen Verdachung sitzt. Ein zweiter Zugang mit Dreiecksgiebel befindet sich auf der Westseite des Südanbaues und dient vorwiegend der Patronatsherrschaft.

Jonisierende Pilaster gliedern die Wände des Langhauses und des Chores (Tafel 14 sowie Abb. 190, 191 u. 192) und den Fries des unter den Fenstern sich entlangziehenden Gesimses schmückt angetragenes Rankenornament, während die in gleicher Höhe liegende Brüstung der Orgelempore musizierende Putten beleben. An der Deckenwölbung ist unmittelbar über dem Gruftzugang das Mikrander-Klingspornsche Doppelwappen (Abb. 191 u. 195).

Ein reich geschmiedetes, vergoldetes Gitter (Abb. 192) mit dem Monogramm des Bauherrn trennt das Schiff von dem drei Stufen höher gelegenen Altarraum.

Von dem weißen Untergrund hebt sich die bis auf das stark abgesessene und daher entsprechend neugestrichene Gestühl überraschend gut erhaltene Bemalung des Holzwerkes der inneren Ausstattung wirkungsvoll ab. Wohlabgestimmt ist das bunt bemalte, z. T. mit Gold und Silber unterlegte reiche Rankenschnitzwerk der Logenbrüstungen und des Chorgestühls (Abb. 196).

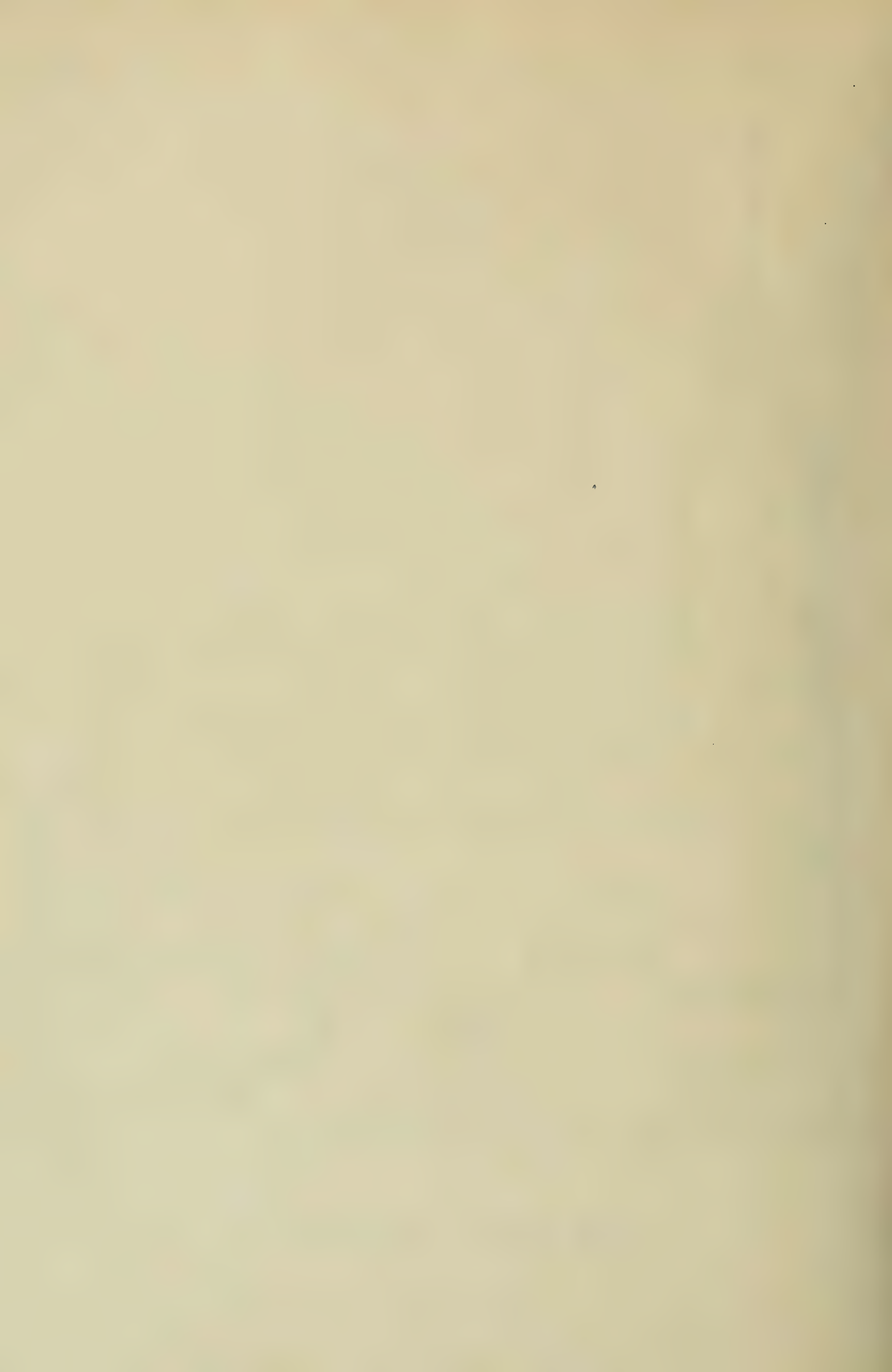


Tammendorf. Nordseite der Kirche.





Tammendorf. Längenschnitt durch die Kirche. Blick nach Norden.



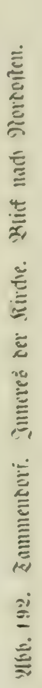


Abb. 192. Tammendorf. Inneres der Kirche. Blick nach Nordosten.

Der nicht minder farbenprächtig gehaltene, auf vier wappenhaltenden Löwen ruhende hölzerne Altartisch (Abb. 197) war ursprünglich mit Rücksicht auf das reformierte Bekenntnis des Bauherrn ohne jeglichen Aufbau. Erst seit der letzten Instandsetzung hat er jene von dem mittelalterlichen Altar stammende, treffliche, spätgotische Beweinung auf neuzeitlichem Untersatz erhalten, die mit ihrer an Riemenschneidersche Vorwürfe erinnernden, figurenreichen Komposition wohl der fränkischen Schule entstammt. Andere aus der alten Kirche übernommene, spätgotische Figuren wurden leider vor mehreren Jahren in das Märkische Museum nach Berlin verschleppt.

Zwei zinnerne barocke Altarleuchter, 53 cm hoch, zeigen die eingegrabenen Inschriften: „IOHANN GOTT / FRIED BERNTH / VEREHRE DIESE LEVCHTER DER / TANNENDORFFISCHE KIRCHE / A° 1727“ und „EVA MARIA BERNTHIN VER / EHRE DER TANNENDORFFISCHE / KIRCHE DIESE LEVCHTER A° 1727.“

Die größte und reichste und dabei am besten im ursprünglichen Zustand erhaltene Arbeit in der Kirche ist wohl die prächtige Kanzel, von der eine eingehende Beschreibung zu geben Tafel 15 erübrigt.

Die ebenfalls hölzerne, reich geschnitzte und am Becken mit Engelsköpfen und sonstigem schmückenden Beiwerk versehene Taufe stammt aus der Kirche in Manschnow (vgl. Kunstdenkmäler Band VI Teil 1, Abb. 195).

Die Orgel (Abb. 193), deren reich geschnitzte Schauseite von musizierenden Engeln bekrönt wird, und über deren Spieltisch außer ebenfalls musizierenden Engeln noch der harfenspielende König David angebracht ist, mußte, weil vor einigen Jahrzehnten völlig weiß übertüncht, in ihrem z. T. unter der Tünche hervorgeholten Anstrich erneuert werden.

An dem vergoldeten, trefflich geschnitzten, mit kriegerischen Trophäen und figürlichem Beiwerk geschmückten Rahmen des Epitaphbildes (Abb. 198) des Erbauers scheint eine Minerva, deren linke Hand den Schild mit dem Gorgonenhaupt und deren Rechte einen geöffneten Zirkel hält, darauf hindeuten zu sollen, daß der Kriegsmann auch mit dem Zirkel umzugehen verstand, d. h. dem Architekten in sachkundiger Weise seine Wünsche zu verstehen gab. Die Inschrift des Epitaphs ist neu.

Ein aus Holz geschnitztes Mikrandersches Wappen hängt in der Mitte der Brüstung der Orgelempore.

Die hölzerne Lichterkrone im Schiff ist aus einem in der Kirche vorgefundenen alten Kanzeldeckel verfertigt und neu bemalt.

Eine Anzahl in Gestalt menschlicher Arme angefertigte, hölzerne, barocke Lichterhalter mit trefflich geschnitzten, vergoldeten Wandschildern hängen an verschiedenen Stellen im Innern, ebenso zieren eine Anzahl Gedenkblätter und Totenkronen die Wände.

Zwei Glocken. Die südliche, 72 cm Durchm., trägt auf der Haube die Inschrift: „DEO PIISQUE GRATUS EST TINNITUS MEUS / EXPERTAM EADEM FATA REFICIENDAM CURAVIT / ILLUSTRIS[SIMUS] L[IBER]BARO DE MICRANDER / PATRONUS / FUSA FRANCOF.[ORTII] AD VIADR[UM]. 1727 JOH. FRID. SCHRAMM“ (= Gott und den Frommen ist



Tammendorf. Kanzel in der Kirche.

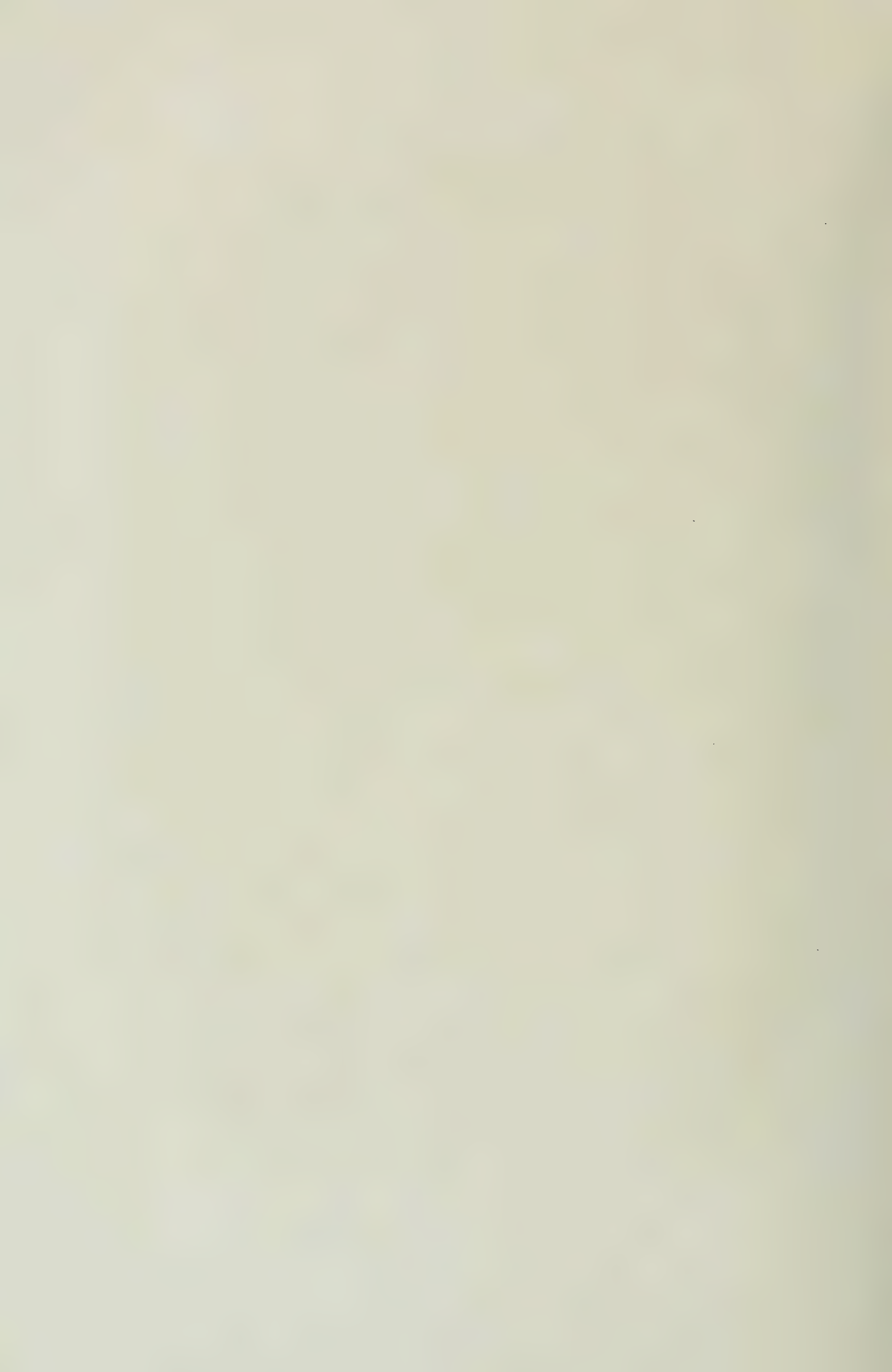




Abb. 193. Tammendorf. Inneres der Kirche. Blick nach Nordwesten.

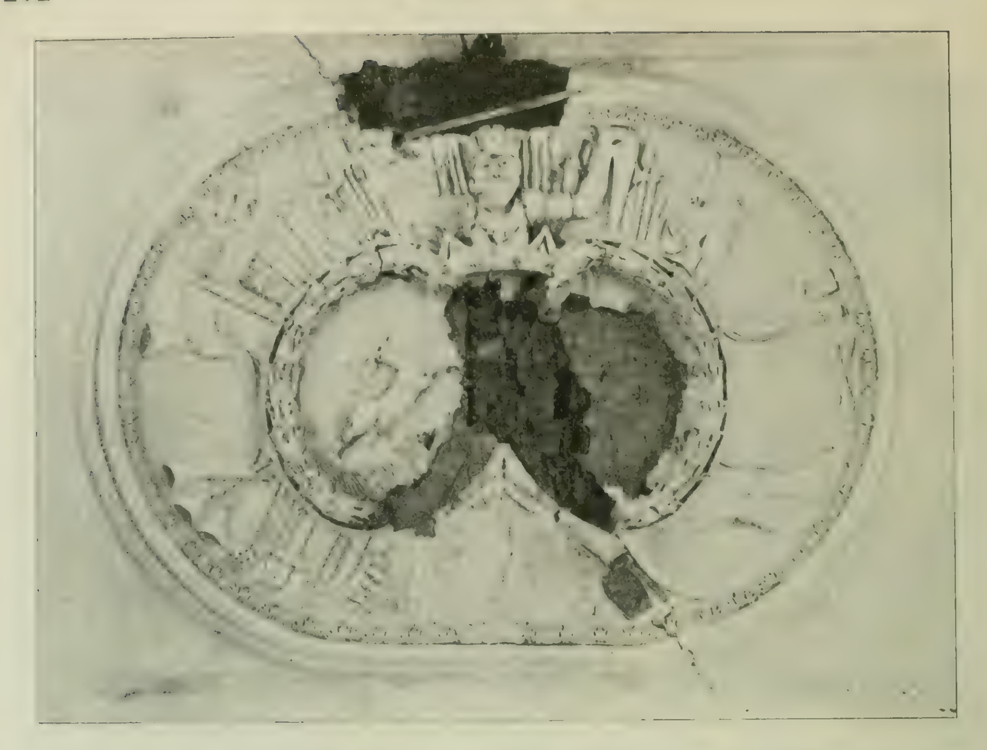




Abb. 194 u. 195. Tammendorf. Kirche. Deckenrelief (oben: vor, unten: nach der Instandsetzung).

mein Klang angenehm. Die vom gleichen Geschick betroffene ließ der erlauchte Patron der Freiherr v. Mikrander neuanfertigen. Sie hat 1727 Joh. Fried. Schramm zu Frankfurt a. O. gegossen).

Die nördliche, 90 cm Durchm., wurde von G. C. Bachmann in Berlin im Jahre 1830 ebenfalls aus einer älteren umgegossen. Als Patrone werden Karl Friedrich Koch auf Tammendorf und Gustav v. Oppen auf „Rusnitz" genannt. Kirchenvorsteher waren Christian Tasche und Friedrich Corritt.

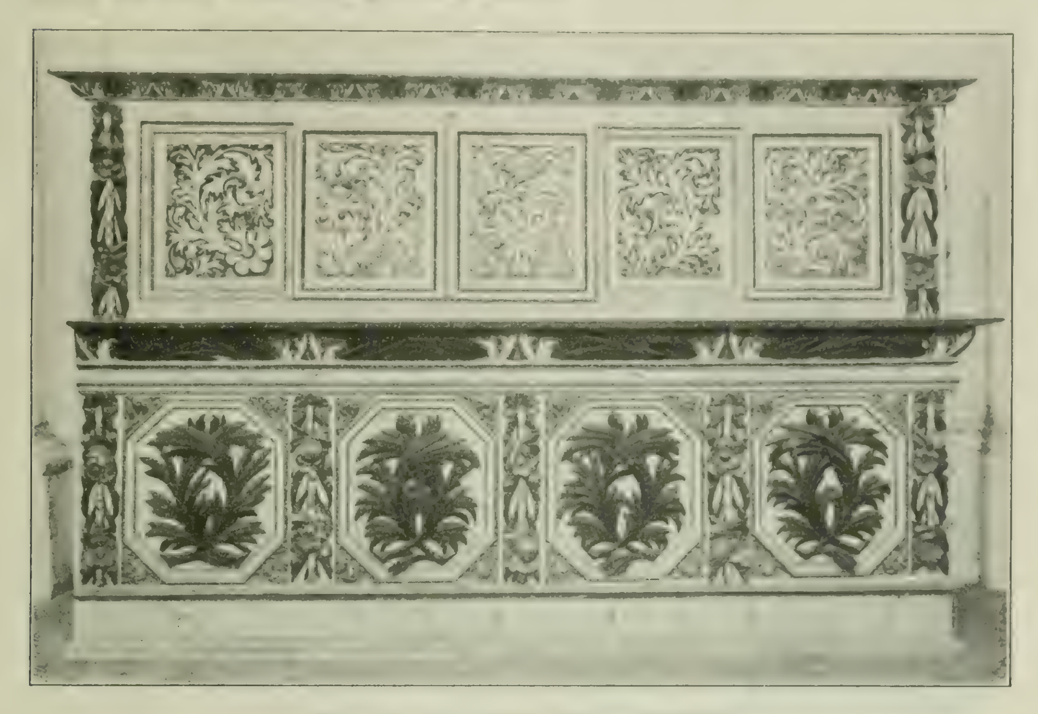


Abb. 196. Tammendorf. Kirche. Chorgestühl.

In dem 1680—1682 erbauten, im Jahre 1907 nach Westen zu erweiterten **Pfarrhaus** mit seinen sehr schlicht gehaltenen, alten Stuckdecken werden aufbewahrt:

Ein Barockkelch, 20 cm hoch, Silber, leicht vergoldet, Meister L. G. Frankfurt.

Ein Zinnkelch, 19 cm hoch, mit dem Mikranderschen Monogramm und der Jahreszahl 1720.

Eine sechseckige zinnerne Deckelflasche, laut Aufschrift 1766 von „Matteas" Lehmann in Tammendorf geschenkt.

Ein zinnerner Opferteller, 21 cm Durchmesser, mit geschwungenem Rand; 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Zwei zinnerne Patenen, 12 und 15 cm Durchmesser, Frankfurter Arbeit.

Ein einfacheres rotseidenes Kommunionstuch mit Goldborde, 18. Jahrhundert. Ein reichgesticktes, rotseidenes, sowie Reste eines dritten Kommunionstuches sind mit dem zuerst genannten etwa gleichzeitig.

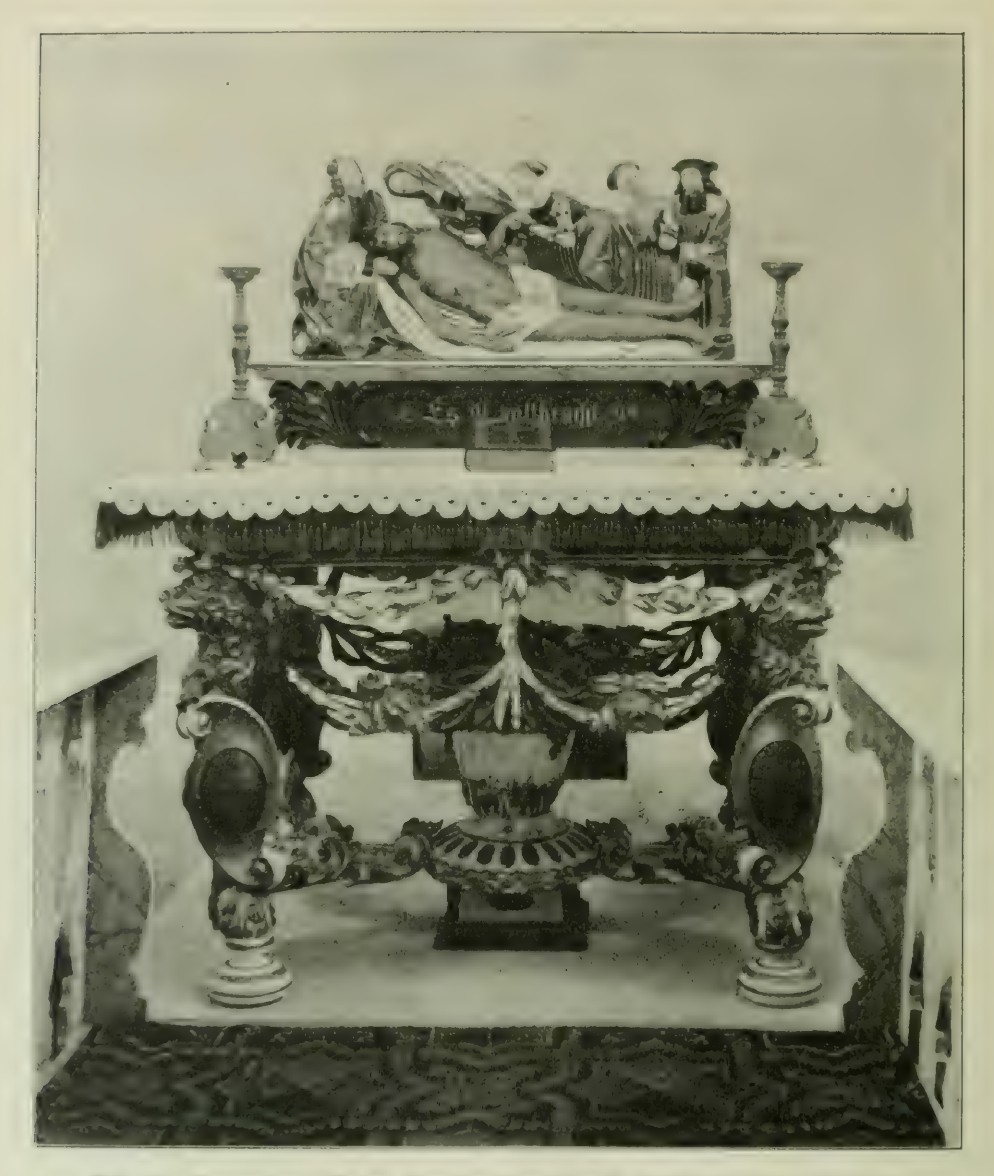


Abb. 197. Tammendorf. Kirche. Barocker Altartisch mit spätmittelalterlicher Beweinung.

Das **Herrenhaus**, ein schlichter, langgestreckter, eingeschossiger, massiver Putzbau, wurde anstelle eines 1691 erbauten, 1837 abgebrannten Gebäudes in den vierziger Jahren des 19. Jahrh. neu erbaut. Reste des alten Baues in Gestalt eines aus Sandstein gearbeiteten Mikranderschen Wappens mit der alten lateinischen Bauinschrift sind jetzt in die Stirnseiten der Terrasse vor der Freitreppe eingemauert. Die Inschrift lautet:

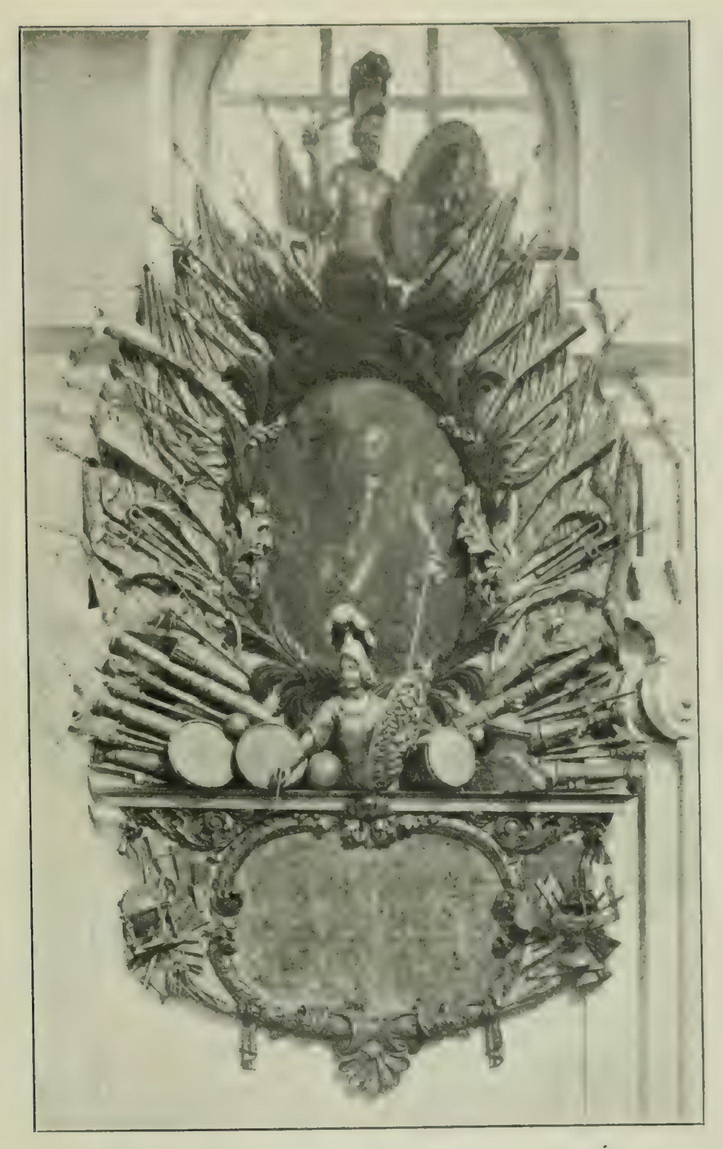


Abb. 198. Tammendorf. Kirche. Mikranderſches Epitaph.

„*Sub Auspicio* | *Ser[enissi]mi et Pot[entissi]mi Ele[c]t[oris] Brandenb[urgensis]* | *FRIDERICI III* | *Arcem hanc* | *Augustae Domui gratum Diversorium Gentilitio* | *Stemmati Sedem quietam Posteris Monumentum* | *Perennaturum condidit A[nn]o 1697 GEORG* | *ADOLPH S[acri] R[omani]. I[mperii] L[iber] B[aro] de Micrander* | *Generalis et Gubern[ator] Francof[ortii] ad Viad[rum]*“ (= Unter der Regierung des erhabenſten und mächtigſten Kurfürſten von Brandenburg Friedrichs III. erbaute im Jahre 1697 der Reichsfreiherr, General und Stadthalter

von Frankfurt a. d. Oder Georg Adolph von Mikrander dieses Schloß dem erhabenen Hause als angenehmen Aufenthalt, dem angestammten Geschlechte als Ruhesitz und den Nachkommen als ein immerwährendes Denkmal).

Einen der in der Provinz typischen Ziehbrunnen zeigt Abb. 199.

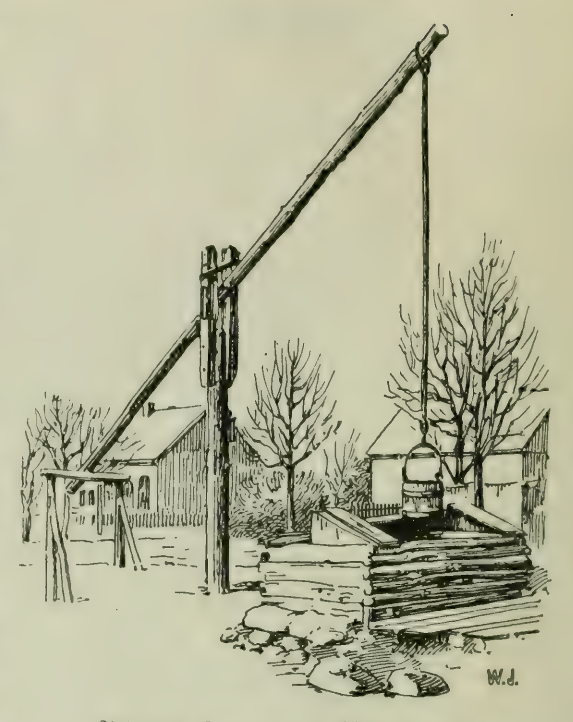


Abb. 199. Tammendorf. Ziehbrunnen.

Thiemendorf.

Thiemendorf, 10 km ostsüdöstlich von Crossen. Gem. 547 Einw., 630 ha; Gutsbez. 62 Einw., 151 ha.

Vielleicht ist der Name des Dorfes von dem Städtegründer Themo herzuleiten, dem 1233 der Herzog von Schlesien den Auftrag gab, die Stadt Naumburg am Queis abzustecken. Joachim Möller berichtet, 1415 sei „zu Tiemendorf ein Entscheid wegen des Oderwalds und der Grenze zu Läsgen (Lessen) aufgerichtet worden und 1472 habe Herzog Heinrich die v. Salgast zu Tiemendorf mit der Stadt Crossen wegen des Oderwalds verglichen." Zahlreiche Lehnsurkunden von 1499 bis 1644 berichten über die Roßdienste, die die Salgast sowie die Löben dem Markgrafen von Brandenburg zu leisten hatten. 1610 wurde die Kirche, wie Möller erzählt, von Hans v. Salgast, „Churfürstlich Brandenburgischer und Erzbischöflich Magdeburgischer Rath und Hauptmann zu Jüterbock", erbaut. Auf die Löben folgten die v. Jena, sodann, Urkunden von 1706 und 1707 im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin zufolge, die Rabenau und schon um 1721 die Oppel, die sich bis nach 1850 hier behaupteten und auch das Patronat über die Mutterkirche hatten. Eingehende Angaben über die um 1800 von 388 Menschen bewohnten 69 Feuerstellen bietet Bratrings „Beschreibung der Mark" von 1809.

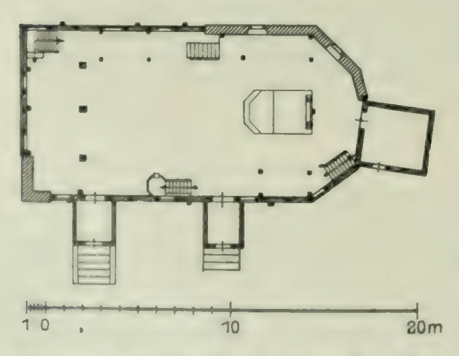


Abb. 200. Thiemendorf. Grundriß der Kirche.

Die **Kirche** (Abb. 200), ein Fachwerkbau, zeigt vor den beiden Zugängen auf



Abb. 201. Thiemendorf. Altar in der Kirche.



Abb. 202. Thiemendorf. Kanzel in der Kirche.

der Südseite zwei ebenfalls aus Fachwerk aufgeführte, annähernd quadratische Vorhallen und eine ebenso gestaltete Sakristei vor der südöstlichen Seite des aus vier Vieleckseiten gestalteten Ostschlusses. Ein Teil der anscheinend noch aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammenden Umfassungswände wurde in unserer Zeit massiv aufgeführt, ebenso hat man, laut Mitteilung, in den zwanziger Jahren des 19. Jahrh. den ehemals über der Westfront sitzenden Dachaufbau wegen Baufälligkeit entfernt.

Die Dächer der Vorbauten und der Kirche sind mit Schindeln gedeckt. Die flache Bretterdecke im Innern läßt die Deckenbalken sichtbar; die hölzernen Verankerungen sind nachträglich eingezogen. Der Fußboden besteht aus Backsteinen. An die Orgelempore schließt sich ein zweiter Einbau mit gemeinschaftlichem Aufgang in der Nordwestecke; außerdem hat man noch den sogen. „Jungmannschor" mit besonderer Treppe auf der Nordseite des Altarhauses und eine Patronatsempore auf der Südseite neben dem Predigtstuhl errichtet.

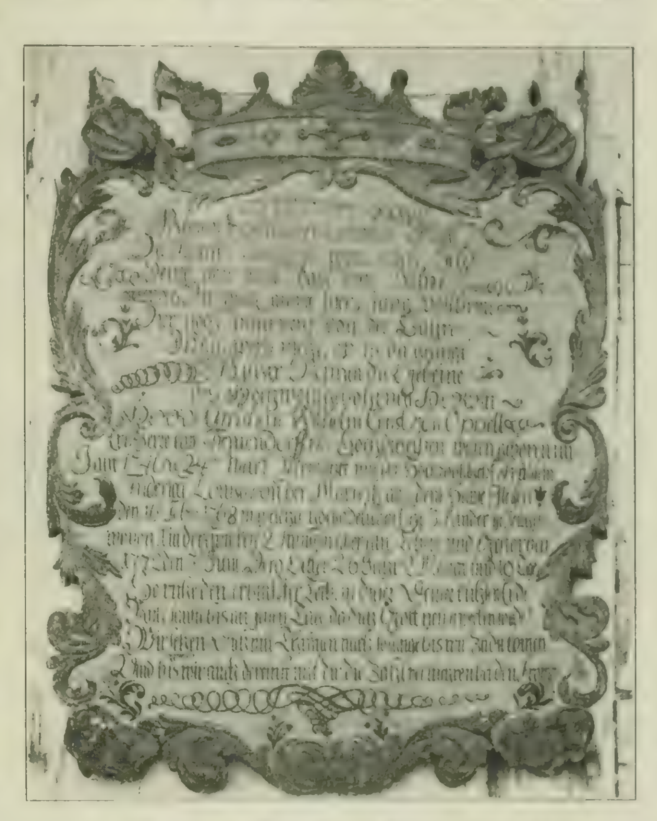


Abb. 203. Thiemendorf. Kirche. Epitaph des Christian Wilhelm Ernst v. Oppel.

An der Westseite der Patronatsempore steht die Jahreszahl 1610. Die Brüstungsfüllungen waren ursprünglich mit auf Leder gemalten Adelswappen geschmückt, von denen sich nur noch das der Stösselschen Familie erhalten hat.

Der Altaraufbau (Abb. 201), ein reiches Barockschnitzwerk vom Jahre 1723 (Jahreszahl in der Predella) weist im Hauptfeld zwischen flankierenden Säulchen die auf Leinwand gemalte Darstellung des heiligen Abendmahls auf. Den bekrönenden Aufsatz schmückt das Gottesauge mit einer darüber befestigten vergoldeten Sonne.

Die Kanzel (Abb. 202), ein derbes Werk der Spätrenaissance, ist entsprechend marmoriert.

Die schlichte Renaissancetaufe aus Holz faßt eine zinnerne, wie das Taufbecken achteckige Schüssel mit der Randinschrift: „IACOP · SCHIEBERLI · / HAT · DISES · ZIENER / BECKEN · IN · DIESEN / TAVFSTIEN · VERERET / A.º · DOM 1582", ferner „VI — PFVND · IM XXIIIIII silber". Crossener Arbeit, Meister F. J.

Die Orgel ist eine einfache Arbeit aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. An der Südwand hängt über der Patronatsempore ein hölzernes Epitaph (Abb. 203) für Christian Wilhelm Ernst v. „Oppell", geb. 21. März 1716, gest. 3. Juni 1772.

Außerdem erblickt man an der Nordwand einen Säbel und gegenüber zwei Degen, sowie zwei Sporen des ehemaligen Patronatsherrn.

An den Emporenbrüstungen sind mehrere Kriegserinnerungs- und Veteranentafeln aus den Jahren 1813—15, 1866, 1870 und 1871, einige Toten-



Abb. 201. Thiemendorf. Kelche in der Kirche.

kronen unter Glas, sowie verschiedene Bauernepitaphien aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh. angebracht.

Ein schmiedeeiserner, ehemals buntbemalter, sechsarmiger Renaissancekronleuchter hängt im Innern (Abb. 202).

Zwei zinnerne Altarleuchter, 61 cm hoch, zeigen auf der einen Seite des dreiseitigen Fußes eingegraben: „A · V · P · / C · E · V · P · G[EBORENE] · V · O[PPEL] · / 1729."

Von drei silbervergoldeten Barockkelchen stammt der eine (Abb. 201 Mitte), 24 cm hoch, von dem Meister Gerlach in Crossen; ein anderer (Abb. 201 rechts), 23 cm hoch, von dem Crossener Meister C. B., außerdem erkennt man die an seinem Sechspaßfuß eingegrabene Inschrift: „den 24. März C · W · V · O (= Christian Wilhelm v. Oppel) 1746" und „M. S. P. T."; der dritte (Abb. 201 links) von dem gleichen Meister verfertigt, jedoch jetzt sehr beschädigt, ist 22,5 cm hoch und reich ornamentiert.

Auch zwei silberne Patenen, die eine mit Weihkreuz, sind C. B. Crossen gemarkt.

In der Sakristei werden aufbewahrt: zwei derbe, hölzerne, bemalte Renaissanceleuchter und ein trefflich geschnitzter, hölzerner, barocker Kruzifix, letzterer mit dem

Vermerk „H. J. G. K. 1723“ an der Rückseite des Unterbaues, endlich ein barocker Pastorenstuhl (Abb. 205), einfachere Tischlerarbeit, und außer einem ebensolchen Tisch (Abb. 206) ein kleiner, einfacher, hölzerner Kasten.

Eine Deckelkanne aus Zinn, 18 cm hoch, hat auf dem Deckel eingegraben: „MICH SCHOENCKTE GOTT VND DIESER KIRCHEN / ZVM ANDENCEN ZWEY GVTE FREVNDE 17·27“.

Unter einem besonderen Dach, südlich von der Sakristei, stehen zwei reich ornamentierte Grabsteine; von ihnen dient der eine dem Andenken des George Abraham v. „Oppell“, geb. 1672, gest. 17. Sept. 1715, der andere ist gemeinsam für Christian Wilhelm von „Oppell“, geb. 25. Nov. 1714, gest. am 21. Mai 1767, und seine Ehefrau Louise Gottliebe von „Oppell“ geb. v. Luck, geb. 25. August 1725, gest. am 7. Juli 1756, errichtet.

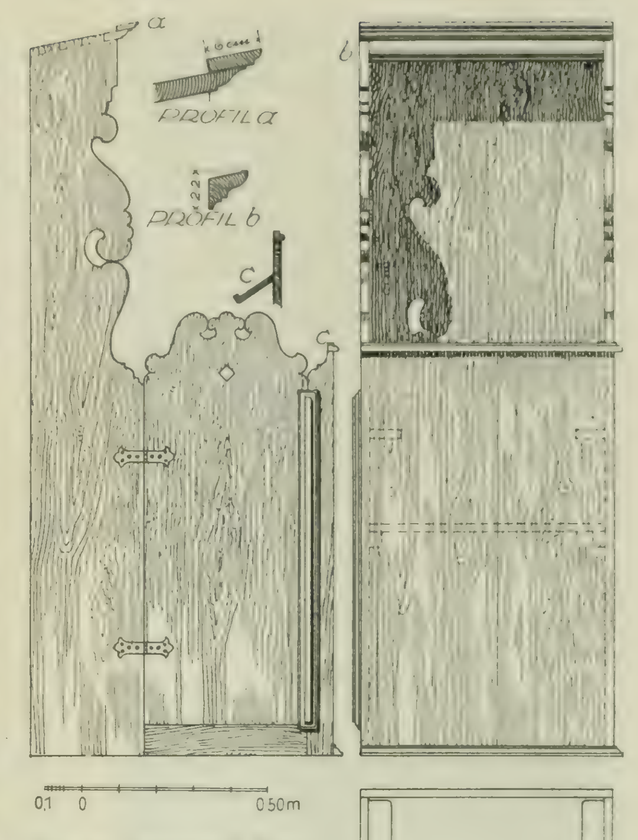


Abb. 205. Thiemendorf. Kirche. Pastorenstuhl.

Zwei Glocken hängen in einem besonderen Bau südwestlich von der Kirche. Die östliche, 65 cm Durchm., hat am Hals die Inschrift: „Mathevs Vlris Pastor in Tiemendorff, Gerichtz Schyltz N. D. Die Gä[n]tze Gemeine Anno MDCLXXIII“. Abgesehen von der für die Voillardsche Gußstätte charakteristischen Madonna deutet noch das Wappen mit den Buchstaben J. V. und J. B. V. auf eine Arbeit des Frankfurter Meisters Johann Bastian Voillard hin. Außerdem erkennt man auf

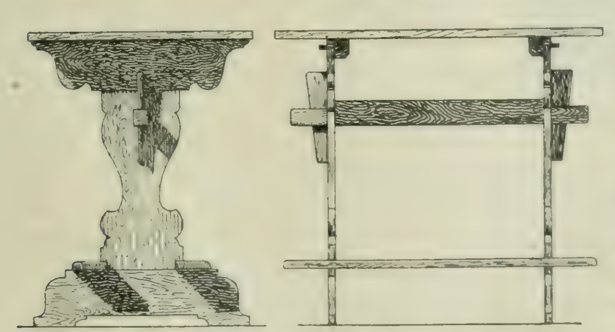


Abb. 206. Thiemendorf. Tisch in der Kirche.



Abb. 207. Topper. Kirche. Reste farbiger Glasmalereien.

der Haube eine mit J. H. S. gezeichnete Scheibe und daneben die Buchstaben F und G. Die westliche Glocke mit 76 cm Durchm. und dem Glockenspruch „SOLI DEO GLORIA“ am Hals wurde unter dem Patronat des „Gotfridt von Drandorff Erpsas avff Tiemendorff Anno 1673“ nach ähnlichen Merkmalen zu schließen von dem gleichen Meister angefertigt.

Topper.

Topper, 26 km nordnordöstlich von Crossen. Gem. 598 Einw., 970 ha; Gutsbez. 223 Einw., 2255 ha.

Die im Kreis reichbegüterten Löben saßen im 15. Jahrh. zu Topper und Drehnow. Von ihnen erkaufte der Johanniterorden die Ortschaft, doch schon 1558 erwarb Christoph v. Zabeltitz Topper für 4500 Taler. Neben dieser altadeligen Familie hatten die Knobelsdorff hier gleichfalls einen Anteil, und Joachim Möller berichtet, 1701 sei Hans v. Knobelsdorf auf Topper im „Landhaus“ gestorben. Diese beiden Geschlechter behaupteten sich bis in das 19. Jahrhundert. Nach 1870 kam das gesamte Gut in den Besitz des Feldmarschalls Freiherrn Edwin v. Manteuffel; seit 1885 ist es im Besitz von Bürgerlichen. Die Kirche war 1518 eine „mater“ mit der Tochter Cunersdorf und gehört heute als Tochter zu Spiegelberg im Kreise Oststernberg.

Die **Kirche**, ein Backsteinbau aus der Mitte des 19. Jahrh. in neuzeitlichem Rundbogenstil, besteht aus dem im Osten dreiseitig geschlossenen Langhaus und einem quadratisch angelegten Westturm. Als Fußbodenbelag des mit einer tonnenförmig gestalteten Bretterdecke überwölbten Innern dienen z. T. neuzeitliche Fliesen, z. T. Backsteine.

An den beiden Apsisfenstern wurden verschiedentlich falsch zusammengestellte Reste farbiger Glasmalereien aus dem Ende des 16. Jahrh. eingelassen. Man



Abb. 208. Topper. Kirche. Reste farbiger Glasmalereien.

erkennt am Nordostfenster (Abb. 207) übereinander angeordnet zweimal die Bruchstücke des Brandenburgischen Wappens und zwar entsprechen der noch vollständigen Beischrift: „Von Gottes / Gnaden, Christian Marg / graff zu Brandenburgk, Hertzoch / in preussen ꝛc. 1596" darunter die zur Hälfte verstümmelten Worte: „VON GOT [TESGNA-] / DEN JOCHIM [. . . .] MARGGRAFF ZV BRA[NDENBVRGK HER] / ZOCH IN PREVS / [SEN ETC". Unter den beiden runden Scheiben (Abb. 208) mit dem Wildenhagenschen und dem Waldowschen Wappen im anderen Fenster steht: „ANNA GEBORNE VON LOSSO / AVS DEM HAVS WILDENHA^GEN^ / 1584 / DIE ZEIT CHRISTVF V ZABEL- / TITZ EHELICHE HAVSFRA" (seitenverkehrt) und „SABINA GEBORNE VON WAL / DO AVS DEM HAVS KONIGSWAL^DE^ / 1584 / FRA ANNEN FRA MVTTER".

Der Altar steht unmittelbar vor der Kanzel und ist wie diese ganz schlicht gehalten.

Die Orgel in neuzeitlichem Rundbogenstil ist im Gegensatz zu der weiß gehaltenen übrigen Ausstattung braun gestrichen.

Die Taufe aus Kunstsandstein ist neugotisch.

Ein barocker Kruzifixus auf Leinwand gemalt hängt in einem Goldrahmen über der Kanzel.

Eine alte Kirchenkasse mit starkem Eisenbeschlag steht bei dem Altar.

Ein auf Blech gemaltes Brustbild stellt Friedrich von Zobeltitz, geb. 8. Nov. 1637, gest. 17. Juni 1728, dar.

In der Südostecke sind die marmornen Gedenktafeln der Auguste Mathilde Elise Theodore von Zastrow geb. von Zobeltitz, geb. 29. März 1820, gest. 12. Aug. 1869, und der Marie Charlotte Louise von Zobeltitz, geb. 1. Jan. 1819, gest. 7. April 1867,

angebracht. Eine Inschrifttafel rechts davon dient dem Andenken des Ernst August Leopold von Zobeltitz, geb. 25. Nov. 1817, gest. 21. April 1866. Darunter bemerkt man eine Tafel zur gemeinsamen Erinnerung an Hans Wilhelm Leonhard von Zobeltitz, geb. 13. Aug. 1779, gest. 28. Febr. 1835, und seiner Ehefrau Charlotte Leopoldine Auguste geb. von Schmettow aus dem Hause Pommerzig, geb. 11. März 1798, gest. 25. Sept. 1812.

In der Nordostecke hängt je eine gußeiserne Gedenktafel für Hans Karl Freiherr von Manteuffel, geb. 26. Sept. 1816, gest. 2. Juni 1881, und Hertha Freifrau von Manteuffel geb. von Witzleben, geb. 6. Aug. 1815, gest. 10. Nov. 1879.

Vor dem Altar sind, nach den in den Fußboden eingelassenen Grabsteinen zu schließen, beigesetzt: Friedrich von Zabeltitz, geb. 8. Nov. 1637, gest. im Alter von 91 Jahren am 17. Juni 1728, und rechts davon Barbara „von Zabeltitz geb. von Waldow" aus dem Hause Rauden Rey- und Herzogswaldow, geb. 1645, gest. 3. Juni 1718. Neben einem dritten, einfacheren, ebenfalls aus der ersten Hälfte des 18. Jahrh. stammenden Stein, der stark abgetreten und daher nicht mehr zu entziffern ist, folgt die Ruhestätte der Helene von Zabeltitz geb. von Krechwitz aus dem Hause Wirchwitz, Ehefrau des Christoph von Zabeltitz, gest. im Alter von 24 Jahren am 3. Aug. 1580.

Eine barocke Umrahmung schmückt die Grabtafel des Nikolaus Gottfried von Dubitsch, geb. 4. Febr. 1673, gest. 1. April 1727.

Bei den drei letzten Grabplatten, von denen die mittlere eine liegende Figur zeigt, sind die Inschriften vollständig zerstört.

Unter der Turmtreppe werden aufbewahrt:

Zwei Zinnleuchter, 46,5 cm hoch, mit der Inschrift „B[EATE] S[OPHIA] v. K[NOBELSDORF]. G[EBORENE] V. B[ORNSTÄDT)[1]) 1742". — Eine zinnerne, sechsseitige Deckelkanne, 22,6 cm hoch, Anfang 18. Jahrhundert. — Ein Zinnkelch, 20 cm hoch, mit zugehöriger Patene, laut Inschrift: „Der Kirchen zv Toper 1715" gewidmet. — Ein Zinnkelch, 25 cm hoch, erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. — Ein barocker Klingelbeutel mit Seidenstickerei.

Zwei Glocken aus Bochumer Gußstahl, die östliche 95 cm Durchm., die westliche 80 cm Durchm., wurden 1870 gegossen.

Auf dem **Friedhof** westlich von der Kirche steht der aus dem ersten Drittel des 19. Jahrh. stammende, an jeder Ecke mit einer dorischen Säule besetzte und von einem Pyramidendach überdeckte, im Grundriß quadratische Gruftbau der Familie Rißmann.

Eine andere Gruft südlich vom Gotteshaus gehört der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. an und birgt sechs Särge der Familie Zobeltitz.

Das jetzt als Wohnung des Amtsvorstehers und als Getreidespeicher dienende ältere **Gutshaus** ist ein einfacher Barockbau.

[1]) Frl. Beate Sophia v. Bornstädt vermählte sich laut Kalziger Kirchenbuch am 8. Febr. 1736 mit Herrn v. Knobelsdorf. Sie war geboren am 17. Mai 1717 als Tochter des Leutnants v. Bornstädt auf Kalzig, Kreis Züllichau-Schwiebus.



Tornow. Kanzelaltar in der Kirche.



Tornow.

Tornow, 16 km südlich von Crossen. Gem. 320 Einw., 1498 ha.

Am 29. Januar 1510 erteilte Kurfürst Joachim von Brandenburg und sein Bruder, Markgraf Albrecht, den Gebrüdern v. Rotenburg die Belehnung mit „Tornow". Dieses auf Schloß Beutnitz sitzende Geschlecht hatte, einem Verzeichnis der Dienste von 1583 zufolge, von Tornow und Grunow dem Kurfürsten mit 2 Pferden zu dienen. An seine Stelle traten um 1700 die Zettritz, auf die um 1790 die Freiherren v. Troschke folgten. In dem am Bober gelegenen Dorf gab es damals 9 Bauern- und 8 Kossätengüter. 1822 erkaufte die Gemeinde das Rittergut und setzte sich damit in den Besitz des Konpatronats über die Kirche, einer Tochter von Weißig.

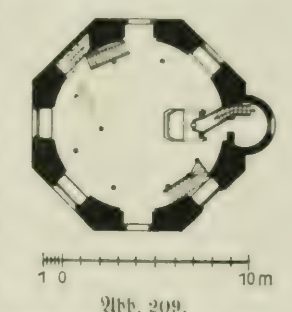


Abb. 209.
Tornow. Grundriß der Kirche.

Die **Kirche** (Abb. 209 bis 212), ein achteckiger Zentralbau mit einer halbkreisförmig vor die Ostwand vorspringenden, gewölbten Sakristei, trägt über dem gebrochenen Ziegeldach eine ebenfalls achteckige, offene Laterne mit Pyramide, deren Wetterfahne die Inschrift: „A E L 17 / G v. Z 12" zeigt. Eingehenderen Aufschluß über diese Inschrift und auch über den Kirchbau gibt eine Abschrift der am 12. Juli 1712 in dem Knopf der Kirche niedergelegten Urkunden. Darnach „beschenkte" Anna Eleonore von Luck verwitwete von Zettritz nach dem im Jahre 1711 erfolgten Ableben ihres Gemahls das Dorf mit einem neuen Gotteshaus. Der Grundstein wurde am 8. April 1712 gelegt. Als „Erbauer" „fungierte" der Wirtschaftsverwalter George Neumann. Maurermeister Daniel Licht und sein Werkgeselle Samuel Klopsch aus Crossen vollendeten das Mauerwerk, das einschließlich Arbeitslohn 360 Taler kostete. Die Zimmerarbeiten fertigten Meister Friedrich Eidner und sein Gehilfe George Bedersacher, beide aus Tornow; sie erhielten dafür 13 Taler 14 gute Groschen Arbeitslohn. Eingeweiht wurde der Bau am 20. Sonntag n. Trinit. des Jahres 1713.[1])

Die Zugänge zum Gotteshaus liegen auf der Nord- und Südseite. Sechs rundbogige Fenster führen dem im Grundriß kreisrunden, durch Wandnischen gegliederten Innern, dessen Fußbodenbelag aus quadratischen Tonfliesen von 20 cm Seitenlänge besteht, Licht zu. Das Kuppelgewölbe des Kirchenraumes weist in der Mitte das Doppelwappen mit der Überschrift: „E·H·v L, A·E·L·G. v. Z. Ao 1712 d. 9. Oct." auf. Die Bemalung der auf allen Seiten eingebauten Emporen ist erneuert. Der Patronatsstuhl steht auf der Südseite.

Der ebenfalls neu bemalte Kanzelaltar (Tafel 16), ein reichgeschnitztes Barockwerk mit der Darstellung des hl. Abendmahls unter der Kanzel, dem Bilde des Gekreuzigten als Schmuck der Kanzeltür und der jetzt z. T. durch das Gesims des Altaraufbaues verdeckten Taube unter dem Kanzeldeckel, ist wohl nachträglich erst

[1]) Dieser Bericht geht vermutlich auf den damaligen Kirchschreiber Johann Andreä, einen Sohn des Pfarrers in Weißig zurück.



Abb. 210. Tornow. Kirche von Südosten.

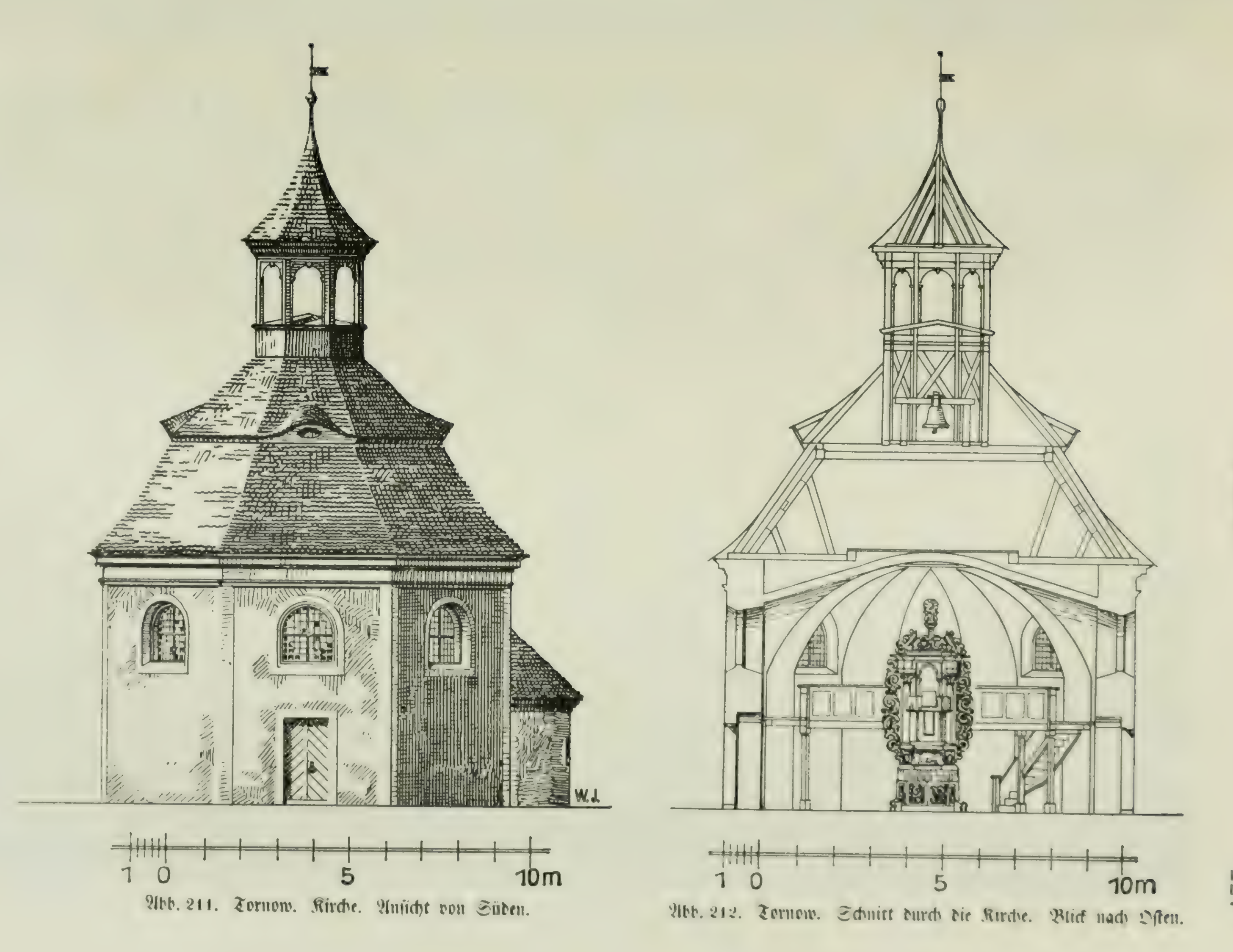


Abb. 211. Tornow. Kirche. Ansicht von Süden.

Abb. 212. Tornow. Schnitt durch die Kirche. Blick nach Osten.



Abb. 213. Tornow. Kirche. Altardecke.

aus den Einzelstücken zusammengestellt. Anscheinend befand sich einst die Kanzel links vom Altar, schräg gegenüber der Patronatsloge. Die alte, mit Leimfarbe bemalte Altardecke (Abb. 213) zeigt außer rein ornamentalen Beigaben, dem Wappen und den Anfangsbuchstaben „AEL G V CZ“ des Namens der Stifterin noch die Darstellungen der Geburt (an der Vorderseite), sowie der Geißelung und des triumphierenden Christus (an den Schmalseiten).

Der Taufengel hält in der einen Hand eine Muschelschale, in der anderen einen Palmzweig.

Die jetzige, neugotische Orgel hat die barocke Vorgängerin, deren reichgeschnitztes Gehäuse jetzt in Trümmern auf dem Schulboden liegt, verdrängt.

Ein hölzerner Opferstock steht rechts vom Südeingang.

Eine Anzahl Totentafeln mit Kränzen z. T. unter Glas hängt an den Wänden.

Vier einfache Bauernstühle sind barock.

Zwei zinnerne Altarleuchter, 54,5 cm hoch, haben auf dem dreiseitigen Fuß die Inschrift: „ZUM GESCHENCKE VON HERR CHRISTOPH DIRREN ARENDATOR ZU TORNO 1759“.

Eine Zinnkanne, 20 cm hoch, trägt die Aufschrift: „Diese Kanne Schenket In Die Kerche Zu Torno Maria Gruszen Gebohrne Lukasfin Krügern und Gastwürten zu Torno 1788“.

Ein Messingkelch, 22,5 cm hoch, mit Patene, gehört der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. an.

Eine messingene Hostienbüchse ist ebenfalls barock.

Eine spätgotische Pieta liegt auf dem Kirchenboden.

Die zwei i. J. 1900 von der Firma Schilling in Apolda gegossenen Glocken von 78 cm und 57 cm Durchm. haben die beiden angeblich gesprungenen Vorgängerinnen verdrängt. Von diesen trug die eine die spätgotische Minuskelinschrift „ave maria, anna“ und gehörte dem Ende des 15. Jahrh. an. Die andere war 1719 von Christian See in Crossen gegossen und trug die Aufschrift: „SOLI DEO GLORIA. ZVM OFFNEN GOTTESDIENST ERMVNTERT GLOCKENGLANG, ZVR HOCHZEIT HÖRT MAN IHN VND ZVM BEGRÄBNISGANG“.

Der schlicht umrahmte, barocke Grabstein des Johann Gottfried Berndt, geb. 16. Okt. 1720, gest. 27. Juli 1781, mit dem Familienwappen geschmückt, steht links vom Südzugang zur Kirche. Ein zweiter Stein dient dem Andenken der Eleonore Henriette Tugendreich von Troschke, geb. 2. Okt. 1767, gest. 5. Sept. 1790, und steht auf dem Kirchhof rechts vom Eingang.

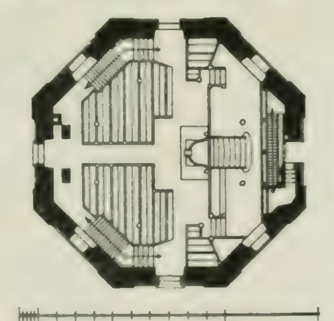


Abb. 214. Trebichow. Grundriß der Kirche.

Trebichow.

Trebichow, 16 km nordwestlich von Crossen. Gem. 212 Einw., 540 ha; Gutsbez. 116 Einw., 2722 ha (mit Gut Radenickel).

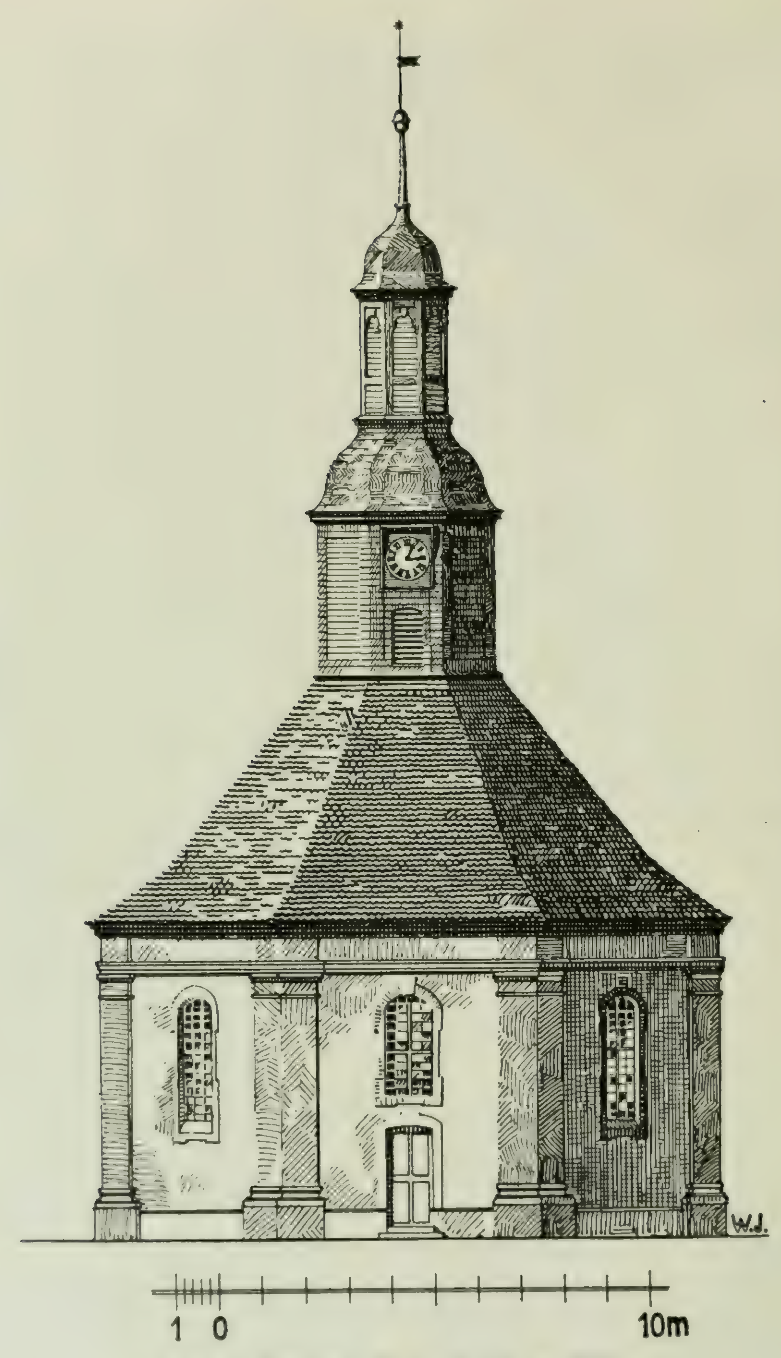


Abb. 215. Trebichow. Kirche. Ansicht von Westen.

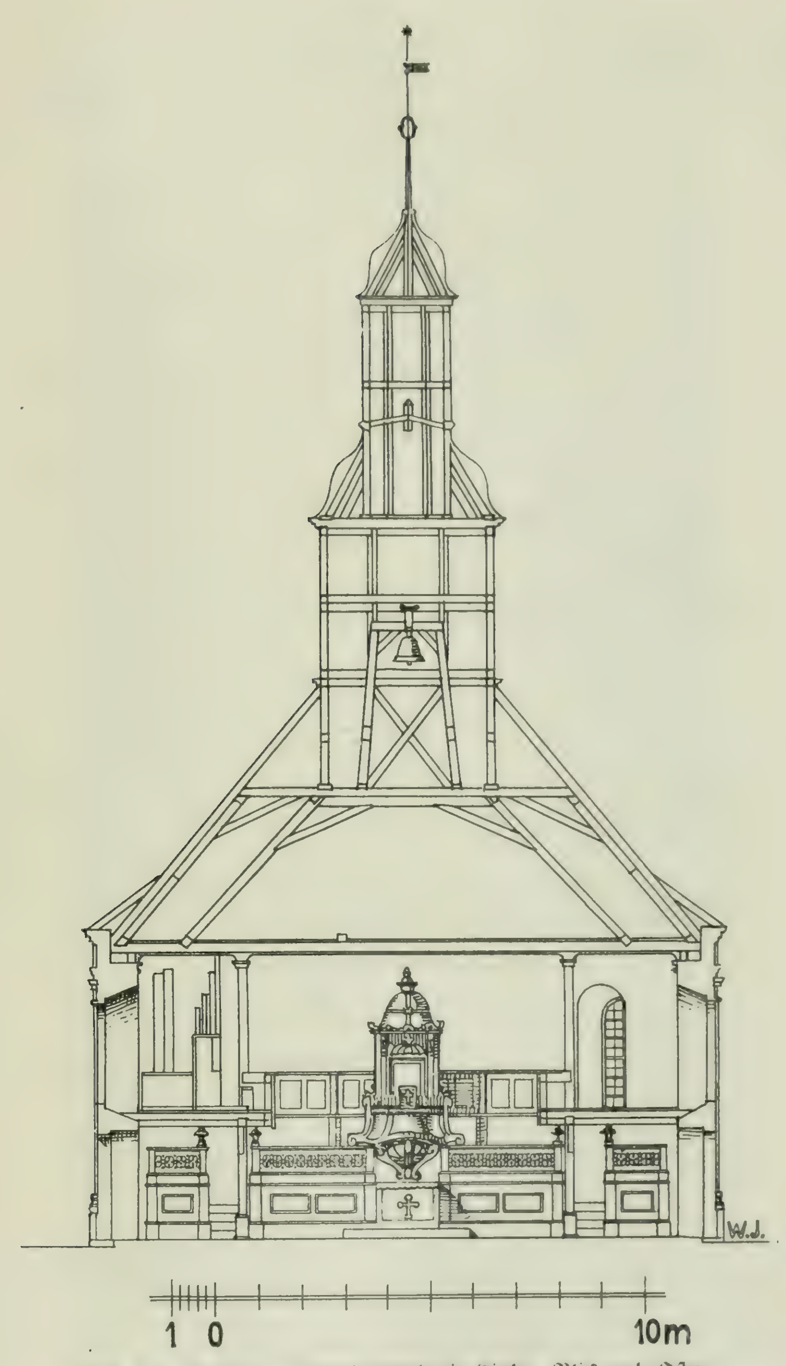


Abb. 216. Trebichow. Schnitt durch die Kirche. Blick nach Osten.

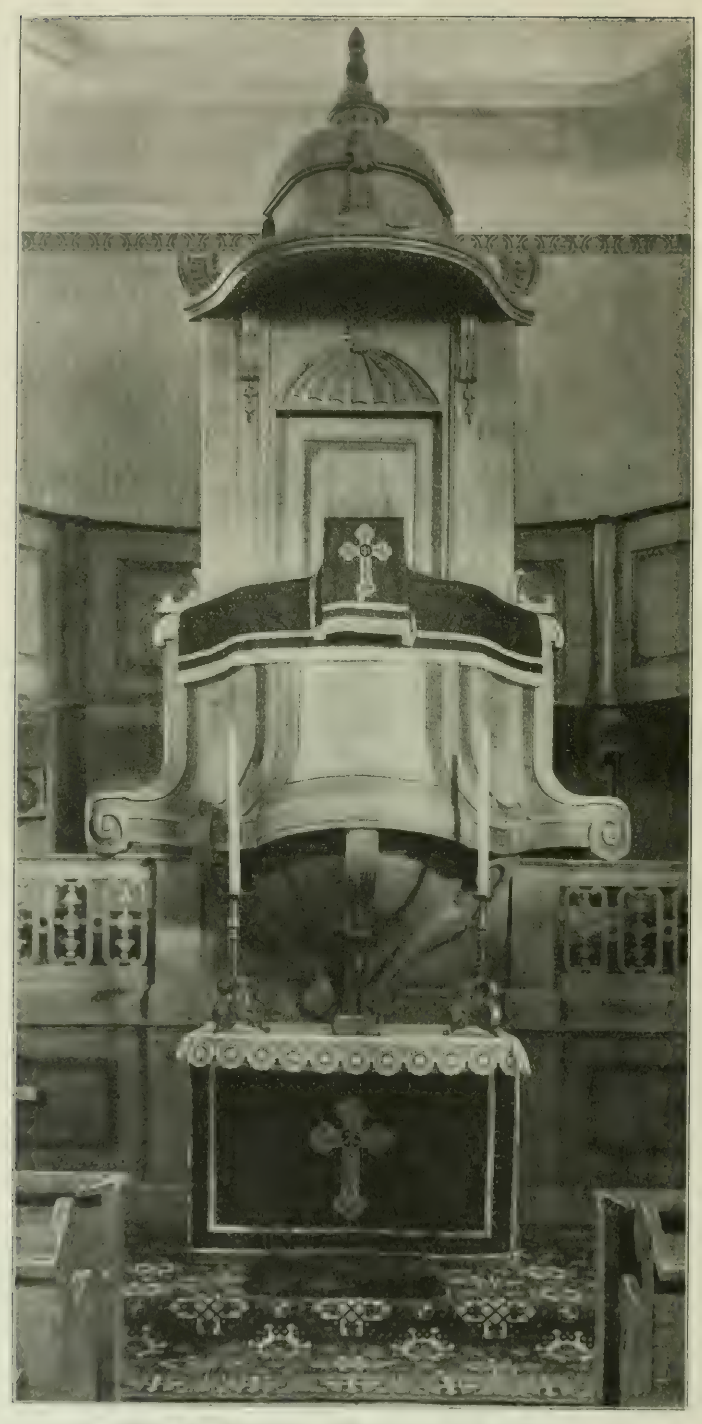


Abb. 217. Trebichow. Kanzelaltar in der Kirche.

Ein Verzeichnis von 1308 rechnet „Trebechow“ zum Sprengel des Bischofs von Posen. In der in Urkunden von 1137 und 1170 im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin gleichfalls erwähnten Ortschaft saßen um 1500 die v. Löben als Lehnsmannen der Markgrafen, sodann die v. Winterfeldt (1583). Hier wohnten nur rund 18 Kos-



Abb. 218. Trebichow. Altarleuchter in der Kirche.

säten, die wahrscheinlich von der slawischen Urbevölkerung — auch der Name der Ortschaft ist slawisch — abstammen. In den Besitz des Rittergutes kamen 1718 die später auch in den Landen Sternberg und Lebus begüterten Grafen v. Finckenstein (vgl. Drebnow). An ihre Stelle traten nach 1815 die Grafen v. Voß und in neuerer Zeit die v. Schierstädt. — Die Kirche, eine Tochter von Kurtschow, steht unter dem Patronat der Schierstädt zu Skyren.

Die **Kirche** (Abb. 214—216 und Tafel 17) ist ein achtseitiger, an den Ecken mit Lisenen eingefaßter Zentralbau. Die Lichtöffnungen schließen stichbogig; je ein Zugang sitzt in der Mitte der Nord-, Süd-, West- und Ostseite. Das ziegelgedeckte Pyramidendach trägt einen achteckigen, mit Schiefer gedeckten Aufbau; seine



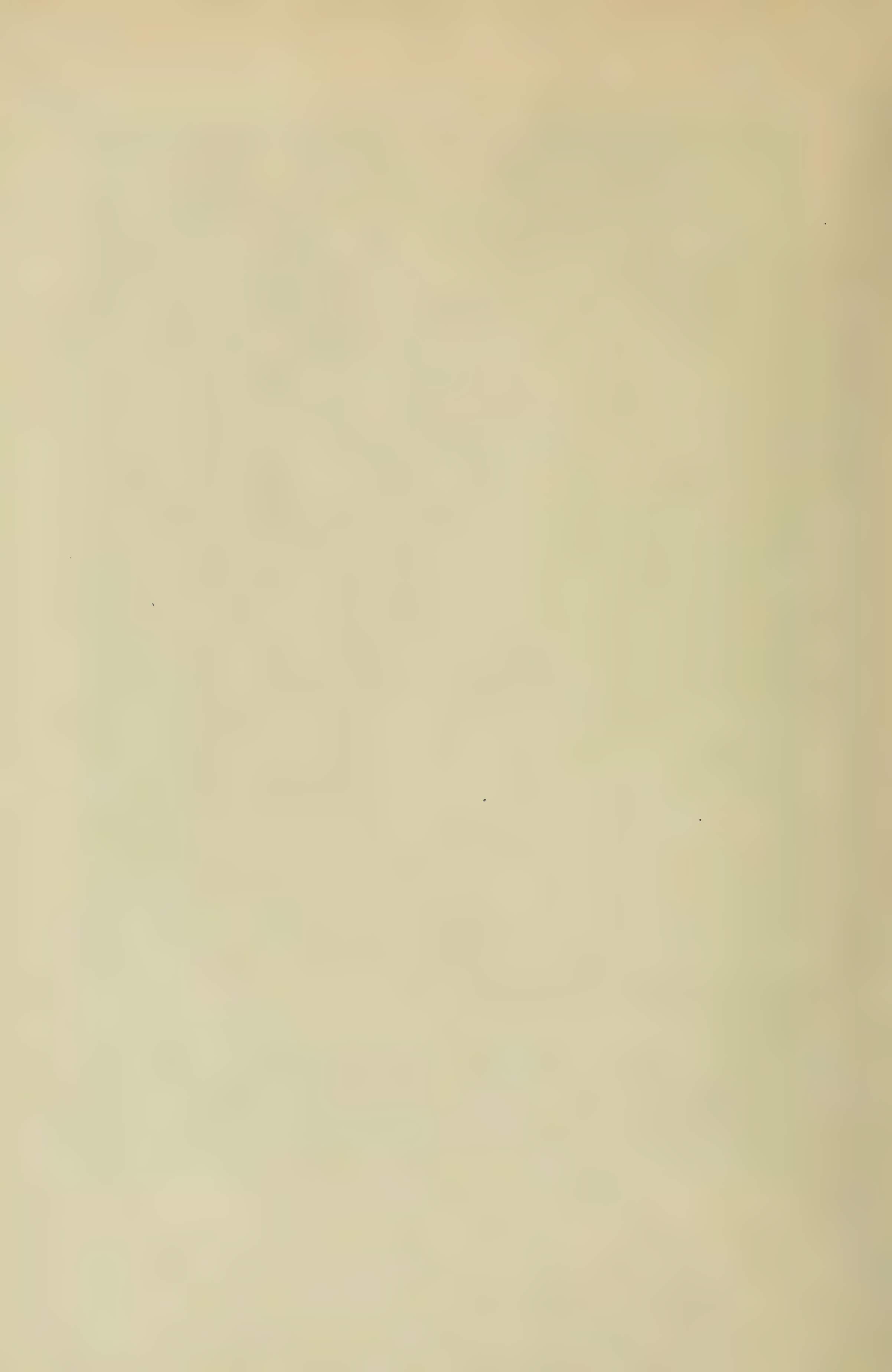
Abb. 219. Trebichow. Kelche in der Kirche.

von einer geschweiften Haube gekrönte Laterne ziert eine Wetterfahne mit der Inschrift: „G. v. F. (= Graf von Finckenstein) 1757".

Das Kircheninnere ist flach gedeckt; der Fußbodenbelag besteht aus Backstein und quadratischen Fliesen von 28 cm Seitenlänge. Eine in etwa 60 cm Entfernung parallel zur Ostwand gezogene Bretterwand trennt einen schmalen, die Zugangstreppe zum Kirchenboden bergenden, durch die Osttür zugänglichen Raum vom Kircheninnern ab.



Trebichow. Ansicht der Kirche von Süden.



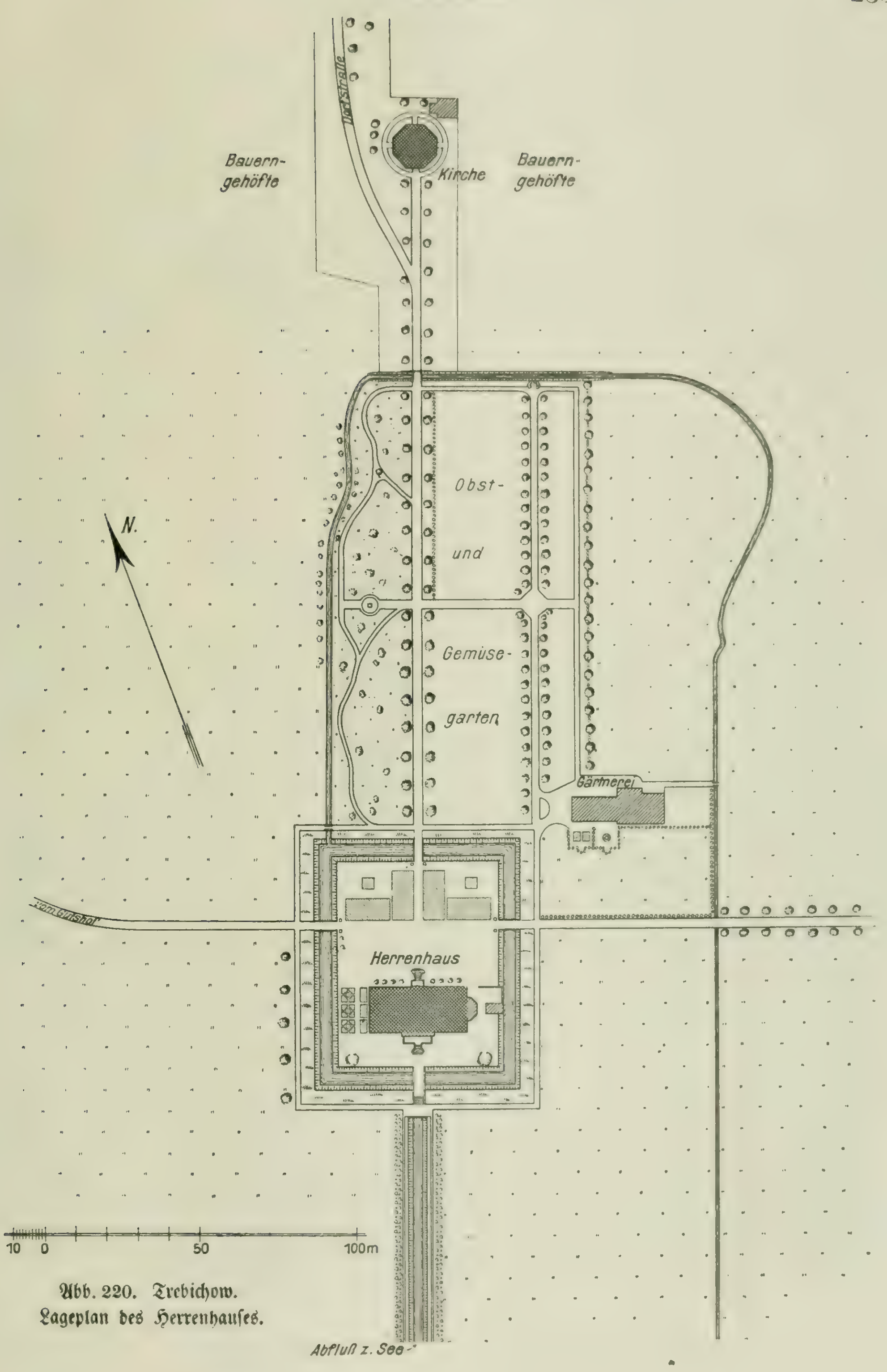


Abb. 220. Trebichow.
Lageplan des Herrenhauses.

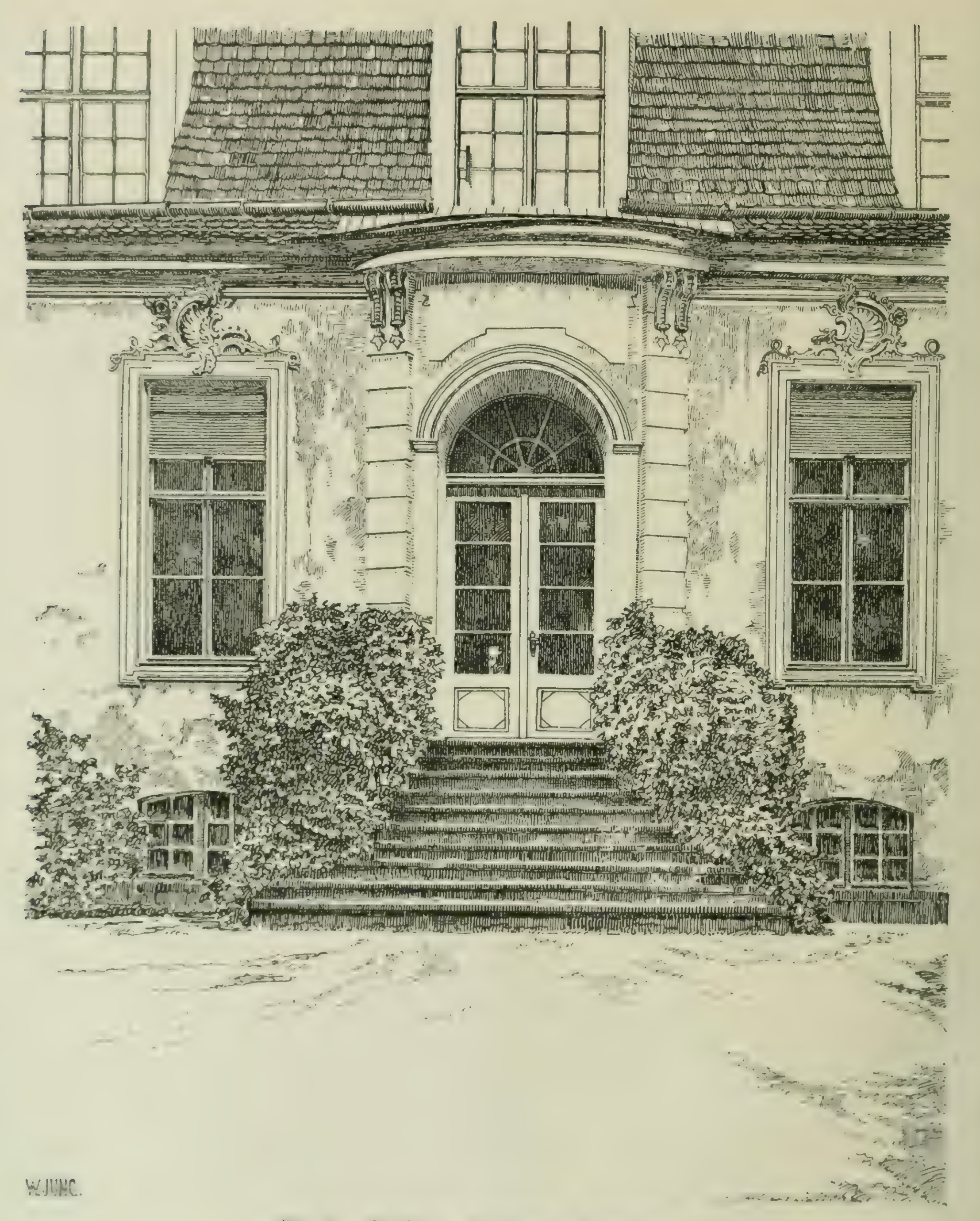
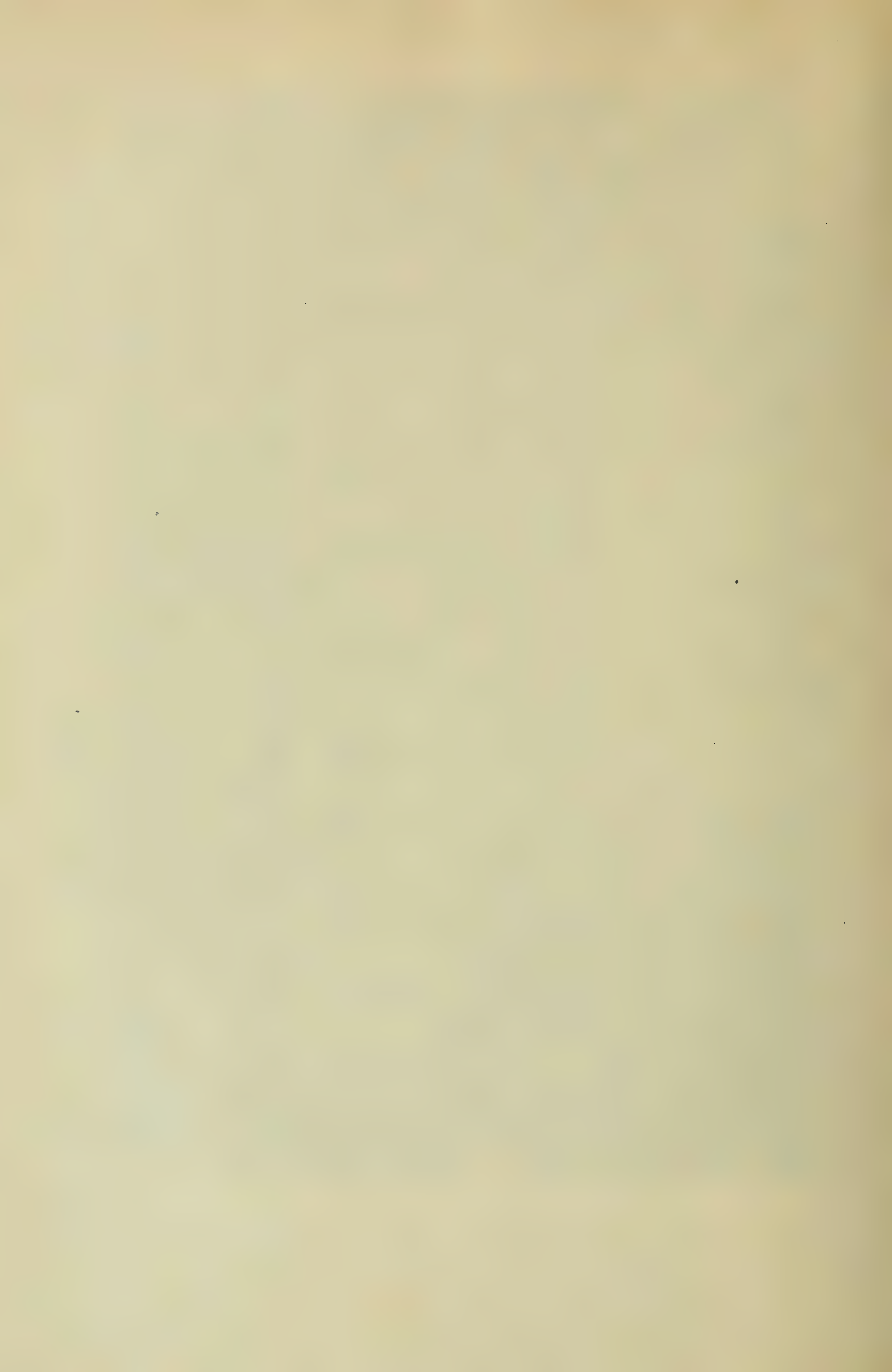


Abb. 221. Trebichow. Herrenhaus. Haupteingang.



Trebichow. Herrenhaus.



Die einheitlich barocke Ausstattung einschließlich der auf allen Seiten eingebauten Emporen mit ihren symmetrisch angebrachten Aufgängen ist braun gestrichen.

Die gegenüber der Patronatsloge unmittelbar über dem Altartisch errichtete Kanzel (Abb. 217) mit ihrem seitlich anschließenden Brüstungsgeländer erinnert, obwohl eine einfachere Zimmermannsarbeit, im Aufbau lebhaft an das gleichartige, jedoch ungleich kunstvollere Ausstattungsstück in der Kirche zu Buch bei Berlin.

Die Orgel ist neuzeitlich.

Eine Tafel zur Erinnerung an die Befreiungskämpfe von 1813/14 und eine Gedenktafel für einen Mitkämpfer von 1871 hängen im Innern.

Zwei zinnerne Altarleuchter (Abb. 218), 59 cm hoch, tragen die Inschriften: verehret Gerhard von Berth Anno 1710 den 9. April und Susanna Elisabeth von Berth Anno 1710 den 9. April verehrt.

Eine Zinnkanne, 14,5 cm hoch, stammt aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

Eine sechseckige, zinnerne Kirchenflasche mit der Aufschrift: „Kirchenflasche Zu Trebichau 1758“ ist 23 cm hoch.

Eine kreisrunde Hostienbüchse aus Zinn zeigt auf dem Deckel die Verkündigung mit der Umschrift: „Der Grus uns Zeugnis gibt wie Gott die Menschen liebt“.

Ein Kelch (Abb. 219 links), 15,5 cm hoch, silbervergoldet, mit Sechspaßfuß und den Buchstaben „IHESVS“ an den Zapfen des Knaufes, stammt aus dem 16. Jahrhundert. Die zugehörige, silbervergoldete Patene zeigt ein Weihkreuz.

Ein Kelch (Abb. 219 rechts), 20,5 cm hoch, silbervergoldet, ist barock und hat an der Kuppa die Inschrift: „GERHART VON BERTH SVSANNA / ELISABETHA VON BERTH ANNO 1710 D. 1. APRIL / ZVR GEDÄCHTNIS IHRER HIE BEGRABENEN / ZWEYEN HERREN VETTERN VEREHRET“. Frankfurter Arbeit, Meister G. F. W[OLF].

Eine der Kirche gehörige Blechlaterne befindet sich z. Zt. in Kurtschow (vgl. S. 111 und Abb. 109).

Zwei rotseidene Kommunionstücher und ein rotsamtener Klingelbeutel mit Goldborden dürften der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. angehören.

Eine Glocke, 70 cm Durchm., wurde unter dem Patron Alexander Ludwig v. Winterfeldt von Christian See in Crossen 1718 gegossen.

Anstelle der unter dem Ostteil der Kirche gelegenen älteren Gruft wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. ein freistehender, massiver, im Grundriß quadratischer, im Innern kreuzgewölbter, von Osten her zugänglicher Putzbau errichtet. Er birgt die Särge von 7 Erwachsenen und 2 Kindern.

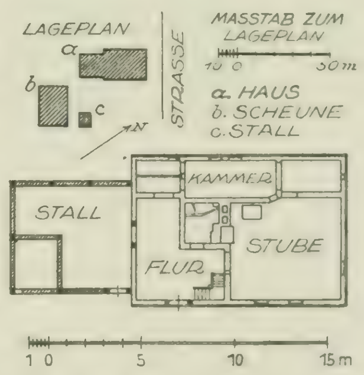


Abb. 222. Trebichow. Grundriß und Lageplan eines Blockhauses.

Das 1758 erbaute **Herrenhaus** (Abb. 220 u. Tafel 18), ein im Grundriß rechteckiger, eingeschos-

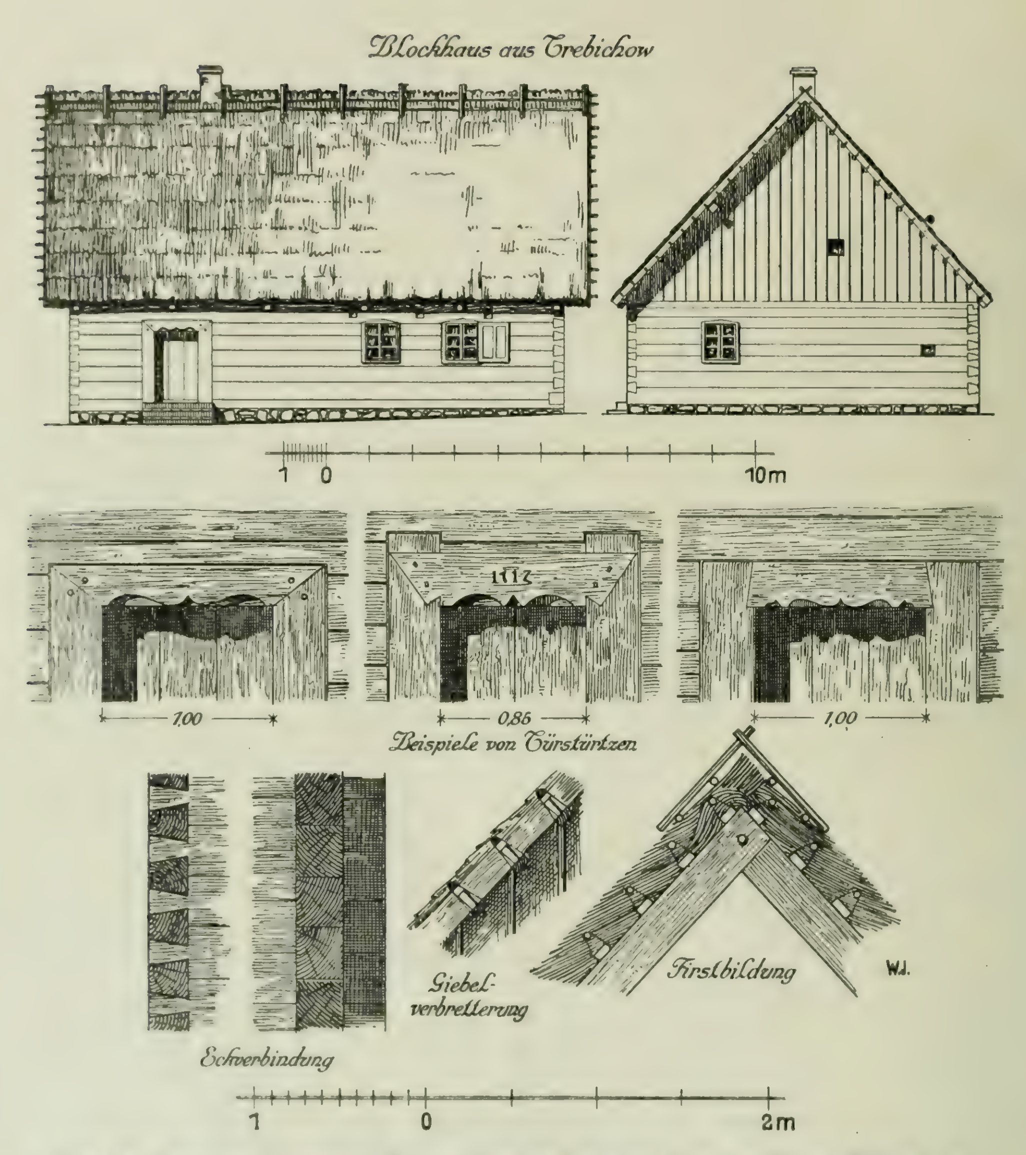


Abb. 223. Trebichow. Längs- und Giebelansicht eines Blockhauses sowie verschiedene Türstürze und Dacheinzelheiten.

siger Putzbau mit hohem Mansarddach, zeigt über den schlanken, rechteckigen Lichtöffnungen keck hingeworfene Rokokoornamente. Der Eingang (Abb. 221) liegt in der Mitte und führt nach einem Flur mit Treppenhaus. Von der Terrasse auf der Rückseite des Herrenhauses hat man eine prächtige Aussicht nach dem herrlichen Park. Die alten gärtnerischen Anlagen (Abb. 220) sind z. T. noch erhalten.



Abb. 224. Trebichow. Blockhausgehöft.

Außer verschiedenen Rokoko- und Biedermeiermöbeln sind im Innern noch hervorzuheben: Im Vestibül zwei kleine Kanonen aus dem 18. Jahrh. und das Bruchstück eines Kanonenrohres mit dem Namen Hans Mechlin und der Jahreszahl 1623; ferner im Dachgeschoß verschiedene z. T. beschädigte Gobelins aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. und mehrere Ansichten von Trebichow und dem Herrenhaus.

Rechts von der zum Herrenhaus führenden Hauptallee steht ein am 1. Juli 1795 gesetzter **Denkstein** für Friedrich Otto Leopold von Finckenstein, geb. 16. Sept. 1717, gest. 19. April 1790, und dessen Sohn Leopold Otto Carl von Finckenstein, geb. 29. Jan. 1751, gest. 3. Aug. 1773.

Der größte Teil des Dorfes besteht aus **Blockhäusern** (Abb. 222—225), von denen noch verschiedene wie z. B. das inschriftlich aus dem Jahre 1663 stammende Gehöft Nr. 11 mit dem Giebel nach der Straße zu gewendet sind und daher zu den älteren Gehöftanlagen zählen.



Abb. 225. Trebichow. Blockhäuser.

Treppeln.

Treppeln, $11^1/_2$ km südöstlich von Crossen. Gem. 326 Einw., 984 ha; Gutsbez. 98 Einw., 811 ha.

Auf dem Rittergut des im 15. Jahrh. mehrfach urkundlich erwähnten Dorfes saßen um 1500 die Bornsdorf, die, wie sich aus einer Urkunde von 1513 ergibt, die Zinse und Renten von 10 Bauern, Hufnern und Gärtnern, sowie andere Gerechtsame an die Berger für 825 rhein. Gulden verkauften. Bald darauf kamen die Knobelsdorff in den Besitz; nach einem Verzeichnis der Roßdienste von 1565 hatten sie dem Kurfürsten, ihrem Lehnsherrn, von Treppeln und 4 anderen Dörfern mit 5 Pferden zu dienen. Um 1664 verkauften die Knobelsdorff ihre Güter an die Marwitz, und, wie Joachim Möller berichtet, wurde die Kirche 1670 unter dem Patronat des Dietrich v. d. Marwitz, „welcher hierbevor Verweser in Crossen gewesen", erbaut. In der Folgezeit trat häufiger Wechsel ein. Seit 1900 sind die Grafen von Finckenstein ansässig. Die bäuerliche Bevölkerung war von jeher mäßig stark; um 1800 weist Bratring hier 13 Bauern und ebensoviel Kossäten sowie 21 Büdner und 11 Einlieger nach. — Die Kirche, von alters her eine Mutter, steht unter dem Patronat des Rittergutsbesitzers.

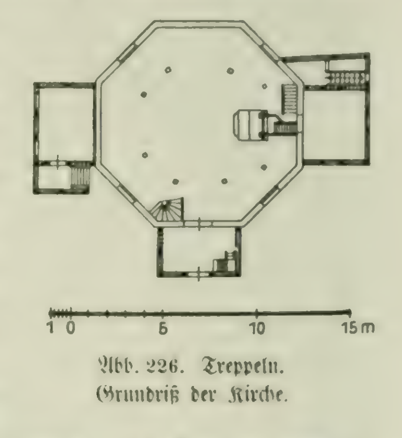


Abb. 226. Treppeln. Grundriß der Kirche.

Die **Kirche** (Abb. 226—229), ein achteckig angelegter Blockbau, dessen ziegelgedecktes Pyramidendach einen achtseitigen, verbretterten, hölzernen Aufbau mit geschweifter Haube trägt, zeigt in der bekrönenden Wetterfahne die auf den Bauherrn und die Fertigstellung des Gotteshauses hinweisende Inschrift „DVDM (= Dietrich v. d. Marwitz) / 1670." Die Fachwerkvorbauten auf der West- und Ostseite sind nachträgliche, anscheinend aus dem 18. Jahrh. stammende Zutaten. Von ihnen enthält jener die über eine Freitreppe hinweg von der Südseite zugängliche Patronatsempore, dieser die Sakristei mit einem Vorraum und dem Aufgang zum Dachboden. Die Vorhalle vor dem Hauptzugang auf der Südseite gehört dem 19. Jahrh. an. Die nur an den schrägen Seiten des Gotteshauses sitzenden Fenster schließen stichbogig. Die Decke des Kirchenraumes (Abb. 230) ist flach und weist in der Mitte eine kreisrunde, gemalte Scheibe auf mit der Aufschrift: „HEILIG HEILIG HEILIG IST GOTT." Der Fußboden besteht z. T. aus Backstein, z. T. aus quadratischen Fliesen von 28 cm Seitenlänge.

Die nur vor dem Patronatsstuhle fortgelassenen, sonst aber allen übrigen Wänden im 19. Jahrh. vorgelegten Emporen sind ebenso wie die sonstige innere Ausstattung braun gestrichen.

Der Kanzelaltar (Abb. 230) ist nachträglich aus den beiden Einzelstücken zusammengesetzt worden. Die Rückwand mit ihrer seitlichen Säulenstellung sowie der



Abb. 227. Treppeln. Kirche von Südwesten.

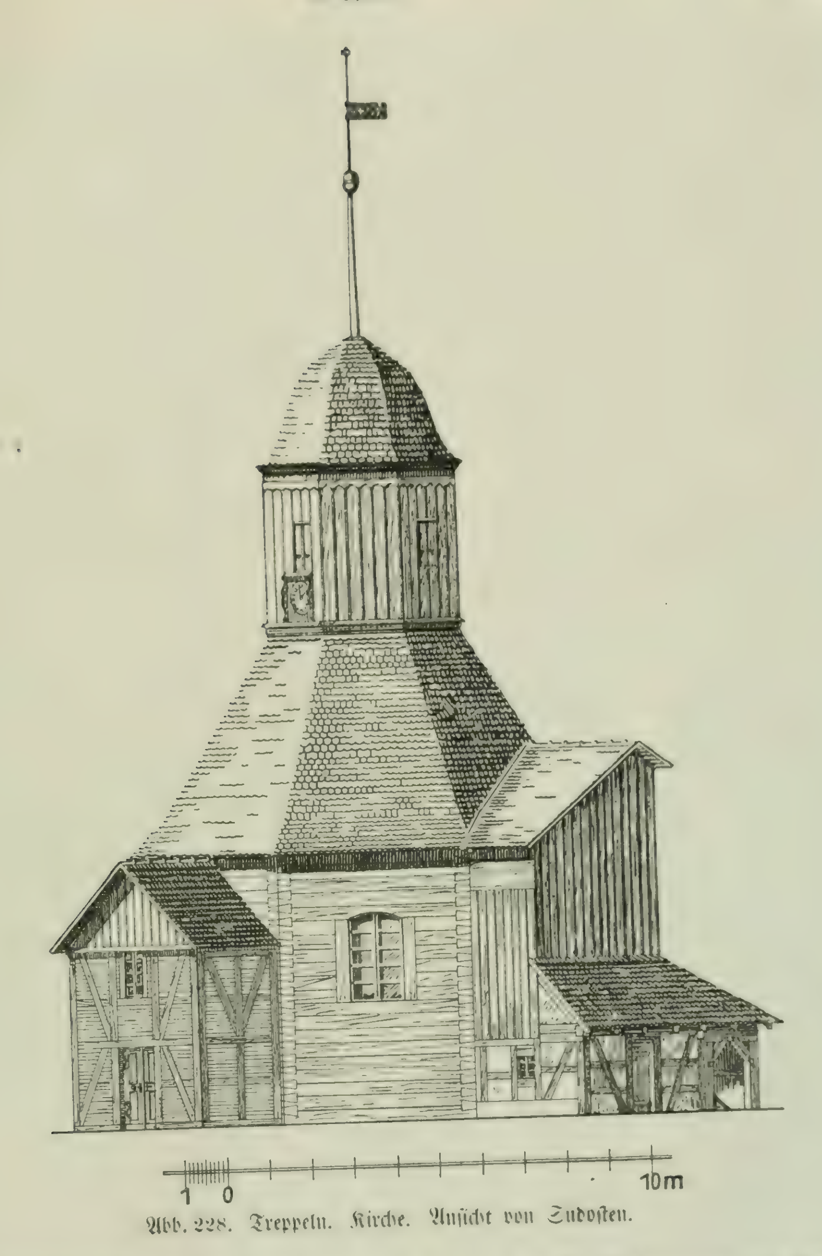


Abb. 228. Treppeln. Kirche. Ansicht von Südosten.

von einem Pelikan bekrönte und in unserer Zeit mit dem Christusmonogramm bemalte obere Aufsatz zeigt seitlich jenes knorpelige, für das letzte Viertel des 17. Jahrh. als Entstehungszeit sprechende Rankenwerk. Das Abendmahl in der ehemaligen Predella dagegen ist eine neuzeitliche Wiedergabe nach Leonardo da Vincis bekannter Darstellung. Der an den Ecken mit Säulchen besetzte und an den Brüstungsfüllungen mit Bogenfeldern geschmückte Kanzelkörper scheint von der Vorgängerin der jetzigen



Abb. 229. Treppeln. Kirche von Nordosten.



Abb. 230. Treppeln. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.



Abb. 231. Treppeln. Kirche. Grabstein.

Kirche übernommen zu sein. Die Orgel gehört dem 19. Jahrh. an. Ein aus der Bauzeit der Kirche stammender hölzerner Opferstock steht unter der Zugangstreppe zur Empore. Je eine Veteranentafel hängt an der Nordwand und unter dem Nordostfenster.

Das Bild des am 10. Mai 1705 im 80. Lebensjahre verstorbenen Predigers Tobias Pirscher (vgl. auch Logau) ist über der Patronatsempore angebracht.

Außerdem sind noch anzuführen: Zwei gußeiserne, 51 cm hohe Empireleuchter auf dem Altar und eine messingene, zwölfarmige, reiche Spätrenaissance-



Abb 232. Treppeln. Familienbegräbnis derer von Zychlinsky.

krone; ferner ein Kelch, 25 cm hoch, Silber, z. T. leicht vergoldet, mit dem v. Gröbenschen[1]) Wappen und der Jahreszahl 1732. Er stammt ebenso wie die zugehörige Patene von dem Meister J. F. D. Eine ovale, silberne Ziborienbüchse mit dem Stifterwappen auf dem Deckel zeigt auf der Unterseite ebenfalls die Jahreszahl 1732 und ist eine Arbeit des Berliner Meisters J. Ast.

Ein reich ornamentierter, jedoch stark verwitterter Grabstein (Abb. 231) an der Südseite der Kirche beim Aufgang zur Patronatsloge zeigt das Grünberg-Lestsche Doppelwappen und dürfte der Ursula Marianne Stössel geb. Grünberg angehören.

[1]) Nach dem Kirchenbuch starb Christian Otto v. Groben, Oberstleutnant und Erbherr auf Treppeln, 1735 im Alter von 75 Jahren.

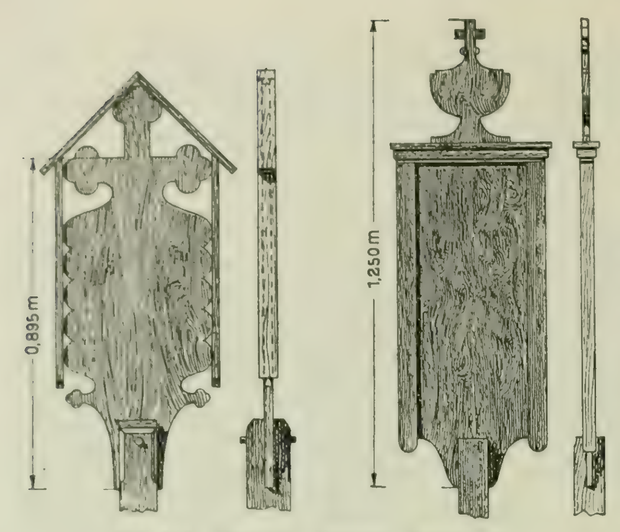


Abb. 233. Treppeln. Hölzerne Grabtafeln.

Zwei Glocken. Die östliche, 41 cm Durchm., ist sehr schlank und ohne Inschrift; sie mag noch dem 13. Jahrh. zuzuweisen sein. Die westliche, 72 cm Durchm., nennt die Namen des Patrons Wilhelm Ferdinand Lichnowsky de Woschtitz und des Predigers Tobias Pirscher; außerdem erkennt man auf der Haube einen Kruzifixus und eine Münze, deren Vorderseite das Bild des Kurfürsten Friedrich III. und deren Rückseite die Inschrift: „Moneta nova Branden[burgensis]" (= neues brandenburgisches Geld) 1690" trägt. Am unteren Rand der Glocke endlich steht: „Goß mich in Sorau Paul Andreas Koerner von Erfurt 1699".

Auf dem am Südende des Dorfes gelegenen **Friedhof** steht das 1802 errichtete Familienbegräbnis (Abb. 232) derer von Zychlinsky, ein im Grundriß quadratischer, massiver Putzbau mit Pyramidendach. Die Eingangsseite schmücken vier schlichte Säulen.

Ebendort stehen zwei hölzerne Grabtafeln (Abb. 233).

Das **Pfarrhaus** am Westende des Dorfes, ein schlichter, massiver Putzbau, stammt aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Weißig.

Weißig, 20 km südlich von Crossen. Gem. 232 Einw., 493 ha; Gutsbez. 11 Einw., 500 ha.

1539 erteilte, wie Joachim Möller berichtet, Markgraf Hans einen Lehnsbrief über „Weissag", das die drei Brüder Rabenau nach ihres Vaters Nickels Tode geerbt hatten. 1614 berichten neumärkische Lehnsregister gleichfalls über die auch zu Cossar begüterten v. Rabenau, die sich bis zur Mitte des 18. Jahrh. behaupteten. Auf sie folgten die Freiherren v. Troschke; im 19. Jahrh. kam das Rittergut an Bürgerliche. Nach Bratrings Angaben wohnten um 1800 hier 269 Menschen auf 41 Feuerstellen, darunter ein Lehnschulze und 3 Ganzbauern. — Patron der Mutterkirche ist der Rittergutsbesitzer.

Die **Kirche** ist eine vollständig umgebaute, im Kern spätmittelalterliche Anlage aus Findlingen mit neuzeitlichem Westturm.

Eine 1611 datierte, vom Quadrat ins Achteck übergeführte Sandsteintaufe (Abb. 234) zeigt an den acht Seiten des Beckens Reliefdarstellungen, deren Inhalt durch die Überschriften: „CRVTIFIX/AVFFeRSTeVG CIR · / LASSET DIE KINDL · ZV · / S · JOHANNES / S · MATEVS / D · ARRKE NOHA / D : K : PARONIS / D : TAVFE CHRISTI“ genügend erläutert wird.



Abb. 234. Weißig. Taufe in der Kirche.

Das zinnerne Taufbecken trägt die Inschrift: „VSR|ABENAU|GR 1658“.

Eine sechsseitige Kirchenflasche aus Zinn, 22 cm hoch, hat an der Vorderseite eingegraben: „Weissigsche Kerchen Flasche 1782“.

Zwei Kriegserinnerungstafeln und einige Gedenkblätter unter Glas hängen im Innern.

Der an der südlichen Außenseite des Turmes aufgestellte, an den Ecken mit vier Wappen geschmückte Grabstein des Johann Georg von Bomsdorf, geb. 16. Nov. 1663, gest. 1. Mai 1730, zeigt eine von einem reichen Barockornament umrahmte Inschrifttafel.

Zwei Glocken. Die obere, 51 cm Durchm., wurde 1710 von J. F. Schramm in Frankfurt a./O. gegossen, die untere, 80 cm Durchm., nennt den Gießer Fr. Gruhl in Kleinwelka bei Bautzen und das Gußjahr 1848.

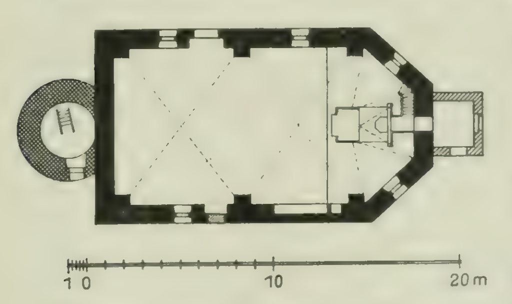


Abb. 235. Zettitz. Grundriß der Kirche.

Zettitz.

Zettitz, $6^1/_2$ km nordnordwestlich von Crossen. Gem. 260 Einw., 677 ha; Gutsbez. 116 Einw., 1045 ha.

In einer Übersicht über die zum Bistum Posen gehörigen Ortschaften aus dem Jahre 1308 erscheint das Dorf als „Cigaczis“. Der Crossener Chronist Joachim Möller († 1733) berichtet: „1121 hat Herzog Heinrich die Stadt Crossen mit den v. Grünberg zu Zettitz verglichen und ihnen ihre alte Freyheit bestätiget, daß sie in der Zetischen Heyde, die Linde genannt, frey Brennholz holen und Kien graben



Abb. 236. Zettlitz. Kirche von Nordosten.



Abb. 237. Zettlitz. Inneres der Kirche. Blick nach Osten.



Abb. 238. Zettitz. Kirche. Kanzelaltar.

mögen". Auch aus Lehnsurkunden des 16. und 17. Jahrh. geht hervor, daß hier die v. Grünberg saßen. Ihrem Lehnsherrn, dem Markgrafen, dienten sie mit 2 Pferden, wie ein Verzeichnis der Roßdienste von 1565 besagt. 1683 erlosch die Zettitz-Skyrener Linie dieser alten, heute noch blühenden Familie, daher folgten die Gloger, und später, vor 1800, die Freiherren v. Kottwitz. Seit 1890 sind hier die aus der Neumark stammenden Wedel begütert. Von alters her gab es 7 Bauern- und 16 Kossätengüter. — In das Patronat über die Mutterkirche, zu der Skyren und das Vorwerk Annenwalde eingekircht sind, teilen sich die v. Wedel und die v. Schierstädt auf Skyren.



Abb. 239. Zettitz. Kirche. Mittleres Sandsteinrelief vom Altaraufbau.

Die **Kirche** (Abb. 235 und 236) gehört mit ihrem ältesten Kern, dem völlig überputzten, rechteckigen, im Osten dreiseitig geschlossenen Langhaus dem sechzehnten Jahrhundert an. Der Bau des in der Achse der Westfront sitzenden, im Grundriß kreisrunden Turmes wurde laut Kirchenrechnungsbuch im Jahre 1654 begonnen, die welsche, ursprünglich mit Schindeln, jetzt mit Zink gedeckte Haube dagegen

ist einschließlich der Laterne, nach der Wetterfahneninschrift zu schließen, unter dem Patronat der Gebrüder v. Gloger 1726 aufgebracht. Der Bau der Sakristei vor der Mitte der östlichen Polygonseite gehört dem Jahre 1859 an und wurde aus dem Ertrag eines Vermächtnisses bestritten, das in Höhe von 30 Talern der am 13. Juni 1783 verstorbene Landrat v. Gloger gestiftet hatte. Die hohen spitzbogigen Lichtöffnungen sind ursprünglich. Von den beiden ebenfalls spitzbogig geschlossenen Zugängen auf der Süd- und Nordseite tritt jener, weil nachträglich vermauert, in dem auf Grad gewölbten Innern (Abb. 237) der Kirche nur noch als vermauerte Nische in Erscheinung.

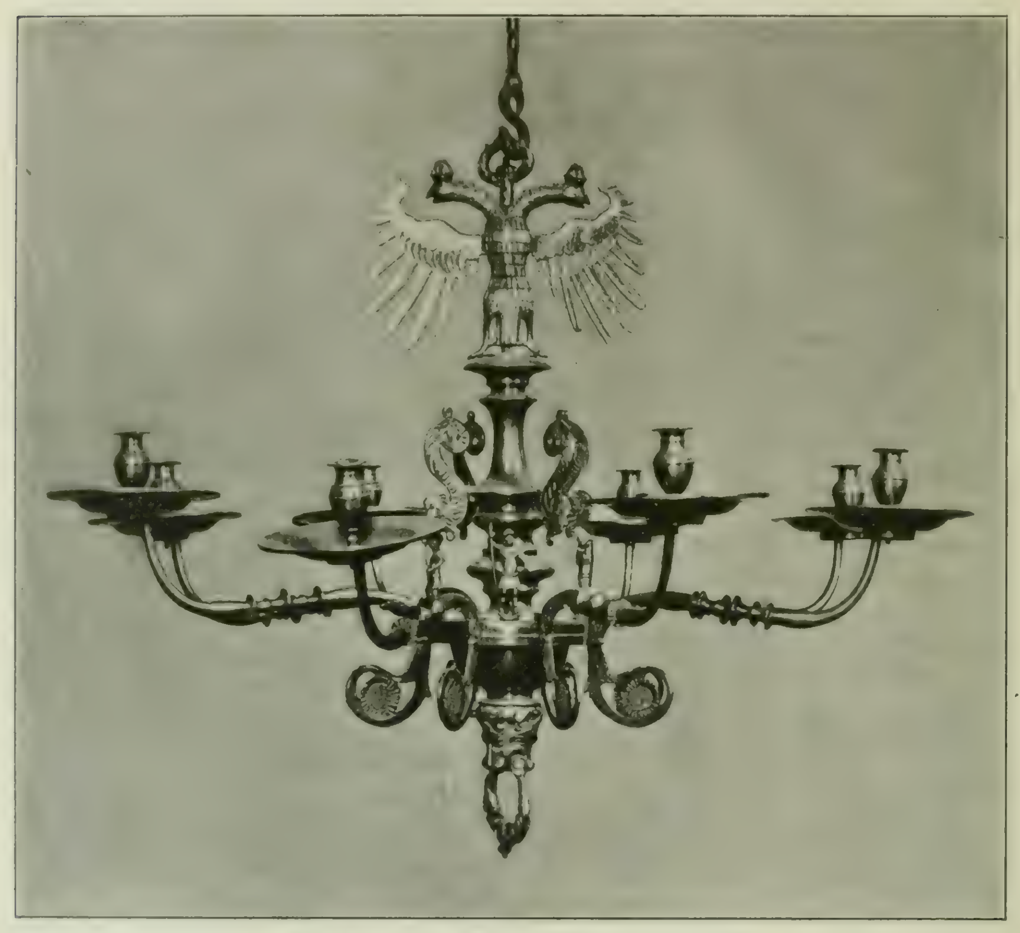


Abb. 240. Zettitz. Kirche. Messingkronleuchter.

Die Kreuzgewölbe im Schiff ruhen auf sechs den Innenwänden vorgelegten Wandverstärkungen; der Bodenbelag besteht aus quadratischen Fliesen von 18,5 cm Seitenlänge.

Eine in der Nordostecke der Kirche bis auf wenig Stellen erhaltene, in unserer Zeit aufgefrischte längere Inschrift (Abb. 241) gibt Auskunft über die Besitzer von Zettitz, von dem wohl im Jahre 1580 erfolgten Tode des Abraham von Grünberg an bis zum 5. Juni 1667, dem Tage der Beisetzung des Sohnes des jüngeren Abraham von Grünberg namens Hans Georg.

Im Jahr Christi M.D.LXXX. Nach absterben Herren Abrahamb von Grünbergs Vorwesers vnd ämbthaübtmans des Hertzogthümb Croßen aüch Comptors Zü Lagaw hat deßen Wittib Fraw Sabina Geb. vom Berge das güth Zelitz züm Leibgedinge bis an ihren Todt inne gehabt, v. Zwey Söhne Abraham vnd Adam in der Lehre Christi erzogen Der Ältiste Sohn Abraham von Grünberg hatt durch befoderung seines Vetters Zacharias von Grünbergks Stadthalters bald nach des Vatern Tode die Comptorey Lagaw in besitz bekomen v. selbige XLVII. Jahr genoßen dar-aüf V. Söhne Nahmens Zacharias, Hans Christoph, George, Abraham, Adam, Wohl gezeyget, vnd im M.DC.XXVII. Jahr daselbst in Gott entschlafen vnd vf seinem güthe Loos in Schlesien in dem Kirchen gewölbe beygesetzett.
Der Jüngste Sohn Adam von Grünbergk hat das güth Zelitz Bekomen vnd im M.DC.I. Jahr einen Sohn gezeüget, Nahmens Adam Abraham, von Grünbergk, Welcher nach des Vatters ab-sterben viele Jahre von den Vormünden erzogen v. Ihme das Güth Zelitz im M.DC.XXIIII. ten Jahre übergeben worden Welches Er auch XVI Jahr ge-noßen v. viel Kinder darinen gezeüget vnd ist er im M.DC.LXI sten Jahre Verstorben deße wittib mit den nachgelaße n Kindern das guth VII Jahr ohne Jemandes eintrag besetzen vnd genoßen.

Im Jahr M.DC.XLVII. aber hat die Wittib v. Kinder das güth wegen groser Krieges Last zuerhal-len nicht mehr gekonnt, sondern geschehen laßen müssen das solches von den Creditoren in ge-bracht vnd erblich Herrn Georg Abraham von Grünbergen, des verstorbenen Comptors zü La-gaw Abraham von Grünbergs Sohn vf Sch-liren als seinen Lehns agnaten, Churfür-stlich Brandenburgischer Rath v. Hauptman zu Cotbüs vnd Peitz. Ordens Rit-ter zu Lagaw verlaiset worden welcher das güth Zelitz mit dem güth Schliren als zwey Uhralte Stamlehne des Ge-schlechts derer von Grünberge wieder Zusammen gebracht wie Sie vor C. Jahren von seinen all-hier vorangesetzten Vorjahren dürch Gottes Seegen v. mit vorzüglichem Rühm beseßen v. genoßen worden, vnd in seinem Christlichen v. rühigen alter genoßen, bis ins M.DC.LXVII. te Jahr Da Er in Hoffnung gestanden sei-nem einigen Sohne Hans Georg von Grünbergen solche beyde Züsammen gebrachte Stamlehne zü über-geben v. seines abschiedes in rühigem alter zü erleben gedachte hatt Gott seinem Sohn zü erst am 4 Januar 1667. abgefodert. v. den Vater noch länger am Leben erhalten welcher auch den verstorbenen Sohn seines alters 31 Jahr 3 wo-che am 5 Jüny selbigen Jahres Christ. dem gebrauch nach in dem Kirche beysetzen laßen v. erharret nach Gött-lichem willen einer Seeligen nachfahrt.

Abb. 241. Zettitz. Inschrift an der Nordostecke im Innern der Kirche.

Der größte Teil der inneren Ausstattung einschließlich Orgelempore und Gestühl gehört dem 16. Jahrh. an.

Am meisten spricht für diese Zeitfeststellung die Formgebung der aus Sandstein gearbeiteten Rückwand des Altars (Abb. 238), während die nachträglich erst eingebaute Kanzel aus Holz deutlich alle Kennzeichen einer etwas jüngeren Stilrichtung trägt. An Stelle der heutigen Zugangsöffnung zur Kanzel saß ein von spätgotischem

Rankenwerk umrahmtes Sandsteinrelief (Abb. 239), darstellend den triumphierenden Christus. Es ist jetzt in der Nische des vermauerten Südzugangs untergebracht. Zu beiden Seiten des Kanzelkörpers erkennt man übereinander angeordnet links die Anbetung und die Auferstehung, rechts die Himmelfahrt und die Ausgießung des hl. Geistes.

Abb. 242. Zettitz. Kirchenflasche.

Vollständig ausgereifte Renaissanceformen aber zeigt der den Aufbau bekrönende Gekreuzigte, umschwebt von Engelsgestalten und flankiert von den beiden Marien. Dem Löbenschen und Salczschen Wappen zu Füßen des Gekreuzigten entsprechen in der Predella die Familienabzeichen derer vom Berge und von Grünberg. Ein aus dem ersten Drittel des 18. Jahrh. stammender Taufengel mit zinnernem Taufbecken in Muschelform wurde 1850 leider überstrichen, vor einigen Jahren jedoch wieder instandgesetzt.

Die Orgel wurde laut Inschrift am Gehäuse im Jahre 1862 von J. G. Schulz in Crossen angefertigt.

Ein trefflich gearbeiteter Messingkronleuchter (Abb. 240) mit reichem ornamentalen und figürlichen Schmuck und bekrönt von einem Doppeladler ist spätestens eine Arbeit des 17. Jahrhunderts.

Ein Grabstein mit dem Glogerschen und Unruhschen Wappen dient dem Andenken der Juliane Erdmuth v. Gloger, geb. 2. Okt. 1722, gest. 28. Aug. 1757.

Reicher ist der Denkstein des am Sonntag „quasi modo geniti" 1560 im Alter von 82 Jahren abgeschiedenen Hans v. Grünberg gestaltet. Der Beigesetzte ist in voller Rüstung mit über der Brust gefalteten Händen dargestellt und an den vier Ecken erkennt man das Grünbergsche, Löbensche, Knobelsdorfsche und Glaubitzsche Wappen.

In der Richtung nach Osten folgt die entsprechend gehaltene Grabplatte der Michaelis 1562 verstorbenen Ehefrau Ursula geb. Löben von Nickern. Auch hier faltet die in der Tracht ihrer Zeit dargestellte Verstorbene die Hände über der Brust, während die Wappen denen v. Löben, v. Rottenberg, v. Bomsdorf und v. „Glauwisch" angehören.

Der auf dem nächsten inschriftlosen Grabstein ebenfalls in voller Rüstung wiedergegebene Verstorbene stellt anscheinend Abraham von Grünberg dar, unter dem der Neubau der Kirche im 16. Jahrh. vorgenommen wurde. Die Figur stützt die Linke auf den Helm, während die Rechte den Degenknauf hält. Den Wappen derer von Grünberg zu Tzetz, von Löben zu Ziebingen, von Knobelsdorf zu Uchelhermesdorf



Abb. 243. Zettitz. Kelche in der Kirche.

und von Glaubitz-Herzogswalde entsprechen unten die Familienabzeichen derer von Löben-Nickern, von Rotenburg zu Großlesla, von Bomsdorf-Bomsdorf und von Glaubitz zum Brifga. Ferner folgt der Grabstein der am 18. Sept. 1582 verstorbenen, in der Tracht ihrer Zeit und mit gefalteten Händen wiedergegebenen Ehefrau des Abraham v. Grünberg, namens Sabina geb. v. Berg, mit den Wappen derer v. Berge, v. Knobelsdorf, v. Promniz, v. Diebic, v. Salcz, v. Glaubitcz, v. Hock, v. Löben.

Die Reihe beschließen ein nicht mehr zu entziffernder Glogerscher Grabstein vom Jahre 1708, zu dem ein darüber hängendes, aus Holz geschnitztes Wappen derer von Gloger sowie zwei Degen und ein Sporn in Beziehung zu stehen scheinen, und der z. T. von dem vorgesetzten Gestühl verdeckte Grabstein der am 18. Juli 1614 verstorbenen Susanna Freiin v. Schafgotsch.

Drei reichgeschnitzte, buntbemalte, hölzerne Totenschilde mit dem Wappen derer von Grünberg und umrahmt von 16 kleineren Wappen, ferner zwei Degen und drei Sporen, hängen über dem Patronatsitz.

Von zwei stark beschädigten seidenen Totenfahnen konnte nur die Inschrift der einen in neuerer Zeit auf ein Seidennetz aufgezogenen entziffert werden. Sie dient dem Andenken des am 24. Aug. 1603 geborenen und am 16. März 1672 verstorbenen Georg Abraham v. Grünberg.

Eine Tafel zur Erinnerung an die Befreiungskriege, ferner zwei Bauernepitaphien und eine Anzahl Gedenkblätter unter Glas hängen an den Wänden.

Zwei zinnerne Altarleuchter, 67 cm hoch, tragen außer dem Nostitzschen Wappen die Inschrift: „G. F. v. N 1692“.

Eine sechseckige Kirchenflasche (Abb. 242), einschließlich silbernem Deckel 21,5 cm hoch, aus Serpentin, erste Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Ein leicht vergoldeter, silberner Abendmahlskelch (Abb. 243 rechts), 19,5 cm hoch, mit Sechspaßfuß und Engelsköpfchen am Knauf, wurde im letzten Drittel des 17. Jahrh. von A. Koch in Frankfurt a. O.[1]) angefertigt. Die zugehörige Patene trägt ein Weihkreuz.

[1]) Der Goldschmied Andreas Koch starb Anfang Juni 1694 (vgl. Band Frankfurt a. O., S. LXVIII).

Ein kupfervergoldeter Kelch (Abb. 213 links), 22,75 cm hoch, zeigt am Sechspaßfuß einen eingegrabenen Kruzifixus und die Buchstaben K Z (= Kirche Zettitz), ist jedoch ohne Meisterzeichen; Wende 17. Jahrhundert. Die zugehörige, ebenfalls kupfervergoldete Patene hat das Lamm Gottes als Signakulum.

Ein Zinnkelch, 16,25 cm hoch, mit zugehöriger Patene, 18. Jahrhundert.

Ein Zinnteller trägt den Stempel „Louis Hanri Davied" 1751."

Zwei Glocken. Die östliche, 51 cm Durchm., ist sehr schlank und ohne Inschrift. Sie dürfte noch dem 13. Jahrh. angehören und ist vielleicht von der ehemaligen Skyrener Kapelle herübergenommen. Die westliche, 76 cm Durchm., trägt die Inschrift: „Der Wohlgeborne Herr Herr Georg v. Kitt[l]iz itzo Inhaber des guths Zetiz A. N. G. W. Der Wohwirdige Herr Abraham v. Grynenberg Comptvr zu Loge I. W. G. W. Der Edele Gestrenge Herr Adam Abraham von Grynenberg auf Zetiz T. G. V. S. W. 1620".

Im **Pfarrhaus** werden aufbewahrt: vier aus der Kirche stammende, vergoldete Sporen, ein mit dem Jahre 1636 beginnendes Kirchenrechnungsbuch und eine Bilderbibel mit Ledereinband und Metallbeschlag, verlegt bei Christoph Endters 1674 und laut eigenhändiger Inschrift von Hans Christoph v. Grünberg am 21. Nov. 1675 gestiftet.

Ortschaftsverzeichnis.

Verzeichnis der Textabbildungen.

a) In den Einleitungen:

b) Im Verzeichnis der Denkmäler:

Verzeichnis der Karten und Tafeln.

a) Karten:

b) Tafeln:

Verzeichnis der Familien, Stifter usw.

Seite

Meisterverzeichnis.

Meisterinitialen.

